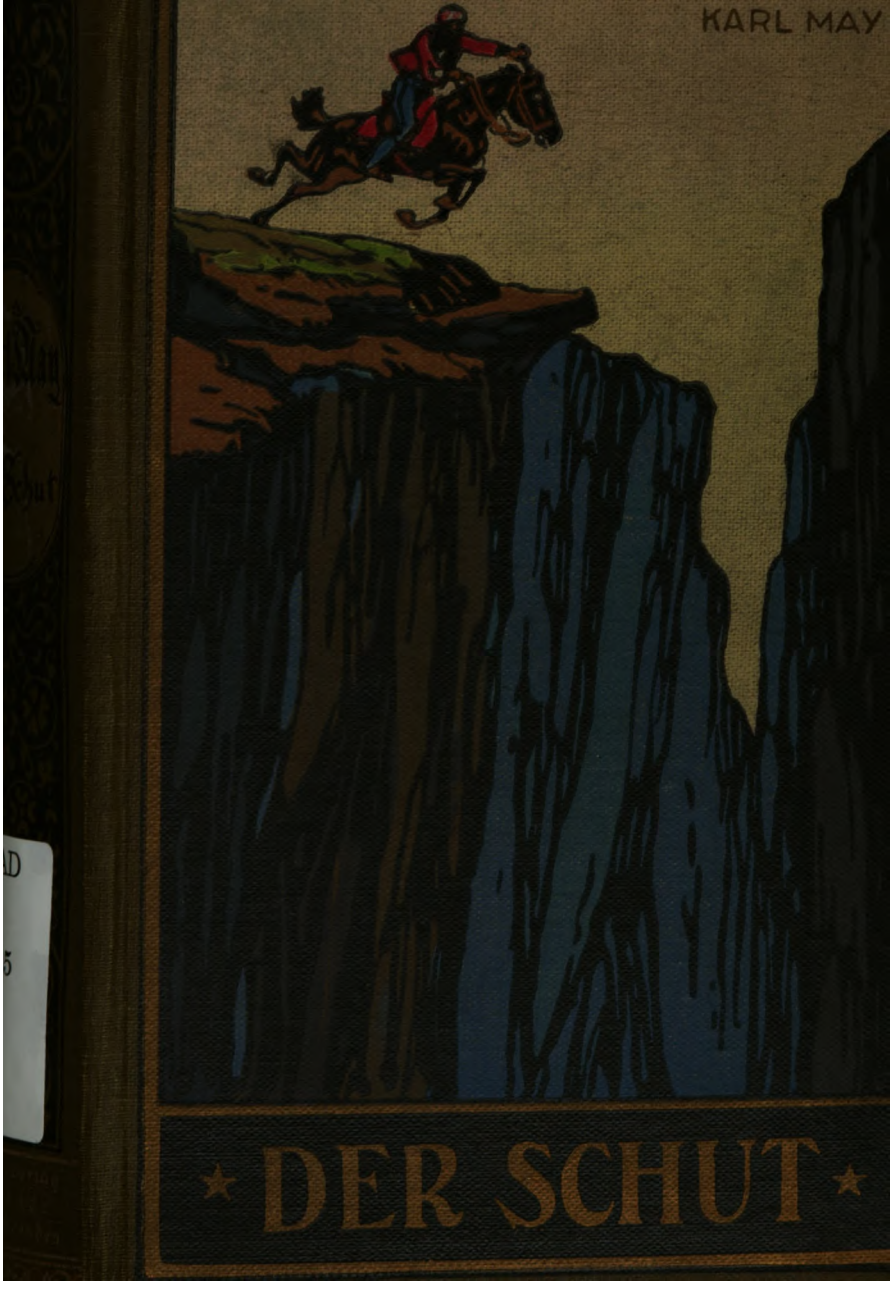
KARL MAY
DER SCHUT

The University of Michigan

Max Kade German House

Karl May's Gesammelte Werke

Band 6

Der Schut

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

Der Schut

Reiſeerzählung

von

Karl May

151. bis 161. Tauſend

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

GRAD
838
M465
191—
v.6

Inhalt

Seite

Erſtes Kapitel. Halef in Gefahr 1
Zweites Kapitel. Eine Bärenjagd 80
Drittes Kapitel. In der Teufelsſchlucht 159
Viertes Kapitel. In der Juwelenhöhle 211
Fünftes Kapitel. Ein Überfall 343
Sechſtes Kapitel. Unter der Erde 380
Siebentes Kapitel. An der Verräter-Spalte 443
Anhang 536

Das Recht der Überſetzung
in fremde Sprachen bleibt vorbehalten

Druck der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig

grad
gift
6-22-04

Erſtes Kapitel.

Halef in Gefahr.

Unſer Ritt neigte ſich jetzt vorausſichtlich ſeinem Ende zu; aber es ſtand zu erwarten, daß der letzte Teil desſelben der ſchwierigſte ſein werde. Dieſe Schwierigkeit war teils eine Folge der Bodenverhältniſſe, denn wir hatten Berge, Felſen, Thäler, Schluchten, Urwälder und Sümpfe vor uns, durch oder über welche nicht leicht zu kommen war, teils beruhte ſie darauf, daß die Abſichten und Ereigniſſe, denen wir gefolgt waren und auch jetzt noch folgten, zu einem Abſchluſſe, einem Ende drängten, bei welchem uns vorausſichtlich größere Anſtrengungen und Gefahren erwarteten, als wir bisher hinter uns hatten.

Israd, unſer Führer, erwies ſich als ein munterer Burſche. Er erzählte uns intereſſante Epiſoden aus ſeinem Leben und gab uns luſtige Schilderungen von Land und Leuten, ſo daß wir gar nicht daran dachten, die Zeit zu meſſen.

Die fruchtbare Ebene von Muſtafa liegt eigentlich am linken Ufer des Wardar, woher wir gekommen waren. Am rechten, an welchem wir uns befanden, ſteigt das Terrain mählich empor, doch iſt das Land noch ſehr fruchtbar. Wir kamen an reichen Baumwollen- und Tabakfeldern vorüber und ſahen fruchttragende Limonien ſtehen. Doch ſagte Israd, daß dies bald aufhöre und wir jenſeits der Treska ſogar durch Gegenden kommen würden, welche „meratlü“ ſeien.

Um zu wissen, was dieses Wort bedeutet, muß man sich daran erinnern, daß der Grund und Boden des osmanischen Reiches in fünf verschiedene Klassen eingeteilt wird.

Die erste Klasse ist der „Mirieh", das heißt das Land der Staatsdomänen, zu welchem selbstverständlich nicht der unfruchtbarste Boden gehört. Dann kommt der „Wakuf", das Eigentum der frommen Stiftungen. Dieser Klasse fällt ohne weiteres alles Land zu, dessen Besitzer ohne Hinterlassung direkter Erben stirbt. Die dritte Klasse faßt den „Mülk", den Privatgrundbesitz, in sich. Die Besitztitel werden in der Regel nicht nach einer genauen Messung, wie bei uns, sondern nach ungefährer Schätzung ausgestellt. Für jeden Wechsel des Besitzes, also Kauf, ist die Genehmigung der Regierung erforderlich, welche bei den dortigen Verhältnissen meist nur durch die Bestechung der betreffenden Beamten erlangt werden kann. Der Mülk leidet auch außerordentlich unter den Mißbräuchen, welche bei der Steuererhebung eingerissen sind. So hat zum Beispiel die Bodenwirtschaft zehn Prozent Naturalabgabe zu entrichten. Die Steuerpächter verschieben aber gewöhnlich die Einholung dieses Zehnts so lange, bis die Früchte in Fäulnis überzugehen drohen und der Landwirt mehr als zehn vom Hundert bietet, um den Ertrag seiner Ernte retten zu können. In die nächste Klasse, „Metronkeh" genannt, gehören die Straßen, öffentlichen Plätze und Kommunal-Grundstücke. Die Verkehrswege befinden sich meist in einem beklagenswerten Zustand, was ein Hauptgrund für die wirtschaftliche Notlage des Landes ist. Die letzte Klasse wird „Merat" genannt und begreift alles wüste und unproduktive Land in sich. Dieses war es, was unser Führer meinte, als er „meratlü" sagte.

Wir hatten zwei oder drei flache Terrassen zu ersteigen und kamen dann zu der Hochebene, welche im Westen steil

nach den Ufern der Treska abfällt. Hier ritten wir durch einige kleine Dörfer. Der größte und bedeutendste Ort dieser Ebene, Banja, blieb links von uns liegen.

Da wir wußten, daß Israd uns in gradester Richtung führen werde, hatte ich nicht danach getrachtet, die Spuren des uns vorangerittenen Suef aufzusuchen. Es hätte uns das nichts nützen können, sondern nur zur Verzögerung unseres Rittes geführt. Nachdem wir ungefähr vier Stunden unterwegs waren, kamen wir durch einen sehr lichten Wald, dessen Bäume weit auseinander standen. Dort trafen wir die Fährte eines einzelnen Reiters, welche von links auf unsere Richtung stieß. Ich betrachtete sie aus dem Sattel herab. Es war zwar nicht mit voller Bestimmtheit zu behaupten, aber es ließ sich vermuten, daß es die Fährte Suefs sei, zumal das Pferd so scharf ausgegriffen hatte, daß anzunehmen war, der Reiter habe große Eile gehabt. Da sie in unserer Richtung weiter führte, folgten wir ihr, bis nach einiger Zeit eine zusammengesetztere Fährte von rechts her kam.

Jetzt stieg ich ab. Wer einigermaßen Uebung besitzt, kann unschwer erkennen, von wie viel Pferden eine solche Spur gemacht wurde, falls es nicht gar zu viele gewesen sind. Ich sah, daß fünf Reiter hier geritten seien; also waren es höchst wahrscheinlich die von uns Gesuchten gewesen. Aus der bereits abgestumpften Schärfe der Ränder an den Hufeindrücken entnahm ich, daß diese Leute vor ungefähr sieben Stunden hier vorübergekommen seien.

Bei einer solchen Schätzung hat man sehr vieles zu berücksichtigen: die Witterung, die Art des Bodens, ob er hart oder weich, sandig oder lehmig ist, ob er kahl liegt oder mit Pflanzen bewachsen, vielleicht dünn mit Laub bedeckt ist. Auch auf die Luftbewegung und die Tageswärme hat man Obacht zu geben, da die Sonne oder scharfe Luft

die Spuren ſchnell austrocknet, ſo daß die Ränder eher bröckeln, als wenn es kalt und windſtill iſt. Der Ungeübte kann bei einer ſolchen Beurteilung ſehr leicht ein höchſt irriges Reſultat erzielen.

Nun ritten wir auf dieſer Fährte fort. Nach einiger Zeit ging der Wald zu Ende, und wir kamen wieder auf freies Land. Eine Art von Weg kreuzte hierauf unſere Richtung, und wir ſahen, daß die Fährte da nach rechts abbog, um dieſem Pfad zu folgen. Ich blieb alſo halten und zog mein Fernrohr hervor, um nachzuforſchen, ob ich vielleicht einen Ort, einen Gegenſtand, ein Gehöft zum Beiſpiel, finden könne, um deſſen willen die Reiter hier abgebogen ſeien. Ich konnte aber nichts dergleichen ſehen.

„Was thun wir, Sihdi?“ fragte Halef. „Wir können nun auf der Fährte bleiben, und wir können Israd weiter folgen.“

„Ich entſchließe mich für das letztere,“ antwortete ich. „Dieſe Leute ſind doch nur für kurze Zeit abgewichen und werden ſpäter ſicher wieder herüberlenken. Wir wiſſen, wohin ſie wollen, und werden uns beeilen, dort auch anzukommen. Vorwärts alſo, wie bisher!“

Ich wollte mein Pferd in Bewegung ſetzen, doch Israd ſagte:

„Vielleicht iſt es doch geraten, ihnen zu folgen, Effendi. Da drüben rechts zieht ſich ein breiter Grund hin, was wir von hier aus nicht ſehen können. In demſelben liegt ein kleiner Köjlüſtan*), in welchem die Männer, denen wir folgen, vielleicht eingekehrt ſind.“

„Was können wir dort erfahren? Sie werden ſich nicht lange dort verweilt, ſondern nur um einen Trunk Waſſer oder um einen Biſſen Brot gebeten haben. Keinesfalls iſt

*) Bauernhof.

anzunehmen, daß ſie gegen die dort wohnenden Leute ſehr mitteilſam geweſen ſind. Reiten wir weiter!"

Aber ſchon nach kurzer Zeit wurde ich anderer Meinung. Die Spuren kamen von rechts her zurück, und nach einem nur oberflächlichen Blick bemerkte ich, daß ſie ziemlich neu waren. Ich ſtieg alſo abermals ab, um ſie ſorgfältig zu prüfen. Ich fand, daß ſie kaum zwei Stunden alt waren. Die Reiter hatten ſich alſo gegen fünf Stunden lang in dem erwähnten Bauernhof aufgehalten. Die Urſache davon mußte ich erfahren. Wir gaben alſo den Pferden die Sporen und bogen nach rechts ein, um das Haus aufzuſuchen.

Es lag gar nicht weit entfernt. Wir erreichten ſehr bald die Stelle, wo ſich die Fläche abwärts nach einem Thale ſenkte, welches ein Bach durchfloß. Es gab da unten ſaftige Weide und ſchöne Aecker. Dennoch machte das Haus den Eindruck der Aermlichkeit. Der bereits erwähnte Weg führte zu demſelben hinab.

Wir ſahen einen Mann vor der Thüre ſtehen. Als er uns erblickte, verſchwand er im Hauſe und zog die Thüre hinter ſich zu.

„Effendi, es ſcheint, daß dieſer Bauer nichts von uns wiſſen will," meinte Osko.

„Er wird ſchon mit ſich ſprechen laſſen. Ich vermute, daß er ſcheu geworden iſt, weil unſere guten Freunde ſchlecht mit ihm umgeſprungen ſind, wie es ja ihre Gewohnheit iſt. Kennſt du ihn vielleicht, Israd?"

„Geſehen habe ich ihn, aber ſeinen Namen weiß ich nicht," antwortete der Gefragte. „Ob er aber mich kennt, das weiß ich nicht, da ich noch nicht bei ihm geweſen bin."

Als wir vor der Thüre anlangten, fanden wir dieſelbe verſchloſſen. Wir klopften an, erhielten aber keine Antwort. Nun ritt ich nach der hinteren Seite des Hauſes, auch da war eine Thüre, aber gleichfalls verriegelt.

Als wir nun stärker klopften und laut riefen, wurde einer der Läden, welche auch zugezogen waren, aufgestoßen, und der Lauf eines Gewehres kam zum Vorschein. Dabei rief eine Stimme:

„Packt euch fort, ihr Strolche! Wenn ihr nicht aufhört, zu lärmen, so schieße ich!“

„Nur langsam, langsam, mein Lieber,“ erwiderte ich, indem ich so nahe an den Laden heranritt, daß ich den Lauf der Flinte hätte ergreifen können. „Wir sind keine Strolche, wir kommen in keiner unfreundlichen Absicht.“

„Das sagten die andern auch. Ich öffne meine Thüre keinem Unbekannten mehr.“

„Vielleicht kennst du diesen hier,“ entgegnete ich und winkte Israd herbei. Als der Bauer den jungen Mann erblickte, zog er langsam sein Gewehr zurück und sagte:

„Das ist ja der Baumeister, der Sohn des Schäfers in Treska-Konak!“

„Ja, der bin ich,“ bestätigte Israd. „Hältst du auch mich für einen Strolch?“

„Nein, du bist ein braver Mann.“

„Nun, die Männer, welche sich bei mir befinden, sind ebenso brav. Sie verfolgen die Leute, welche bei dir waren, um sie zu züchtigen, und wollen sich bei dir erkundigen, was diese Strolche bei dir gewollt haben.“

„So will ich dir glauben und die Thüre wieder aufriegeln.“

Er that dies. Als er dann zu uns heraustrat, sah ich, daß dieser kleine, schwächliche, sehr ängstlich dreinschauende Mann allerdings nicht geeignet war, Leuten wie den beiden Aladschy zu imponieren. Er mochte uns doch nicht so recht trauen, denn er hielt die Flinte noch immer in der Hand. Auch rief er in das Haus hinein:

„Mutter, komm her, und schau sie an!“

Eine vor Alter krumm gebogene Frau kam mit Hilfe eines Krückstockes herbei und betrachtete uns. Ich sah einen Rosenkranz an ihrem Gürtel hängen, darum sagte ich:

„Hazreti Issa Kristi ilahi war, anatschykim — Gelobt sei Jesus Christus, mein Mütterchen! Kowar sen bizi kapudanin taschra — willst du uns von deiner Thüre weisen?"

Da ging ein freundliches Lächeln über ihr faltiges Gesicht, und sie antwortete:

„Herr, du bist ein Christ? O, die sind zuweilen die schlimmsten! Aber dein Gesicht ist gut. Ihr werdet uns nichts zuleid thun?"

„Nein, gewiß nicht."

„So seid ihr uns willkommen. Steigt von den Pferden, und kommt herein zu uns."

„Du wirst uns erlauben, im Sattel zu bleiben, denn wir wollen schnell wieder fort. Vorher aber möchte ich gern wissen, was diese sechs Reiter bei euch gethan haben."

„Es waren ihrer erst nur fünf. Der sechste kam später nach. Sie stiegen von den Pferden und führten dieselben ohne unsere Erlaubnis in das Jondscha kyri*), obgleich Gras genug vorhanden ist. Die Pferde haben uns das schöne Feld ganz zusammengetreten. Wir wollten Schadenersatz verlangen, da wir arme Leute sind; aber gleich beim ersten Wort erhoben sie ihre Peitschen, und wir mußten schweigen."

„Warum kehrten sie denn eigentlich bei euch ein? Sie haben doch einen Umweg machen müssen, um an euer Haus zu kommen."

„Es war einem von ihnen unwohl geworden. Er hatte einen verwundeten Arm und litt große Schmerzen. Da haben sie ihm den Verband abgenommen und die

*) Kleefeld.

Wunden mit Waſſer gekühlt. Das dauerte mehrere Stunden, und während einer mit dem Verwundeten beſchäftigt war, ſuchten die andern alles im Hauſe zuſammen, was ihnen gefiel. Sie haben unſer Fleiſch und unſere ſonſtigen Speiſevorräte aufgezehrt. Meinen Sohn und die Schwiegertochter ſperrten ſie unter dem Dache ein und nahmen die Leiter weg, daß die beiden nicht herunter konnten."

„Und wo warſt denn du?"

„Ich?" antwortete ſie, indem ſie liſtig mit den Augen zwinkerte, „ich ſtellte mich, als ob ich nicht hören könne. Das iſt bei einer alten Frau leicht zu glauben. Da durfte ich in der Stube bleiben und hörte, was geſprochen wurde."

„Wovon redeten ſie?"

„Von einem Kara Ben Nemſi, welcher mit ſeinen Begleitern ſterben muß."

„Dieſer Mann bin ich; doch fahre fort."

„Und ſie ſprachen von dem Konakdſchi an der Treska, bei welchem ſie heute abend bleiben wollen, und von einem Köhler, deſſen Name ich wieder vergeſſen habe."

„Hieß er Scharka?"

„Ja, ja; morgen wollen ſie bei ihm bleiben. Und von einem gewiſſen Schut redeten ſie, den ſie in Kara—kara — — ich weiß nicht, wie der Name war — —"

„Karanirwan?"

„Ja, den ſie in Karanirwan-Khan treffen wollen."

„Wißt ihr vielleicht, wo dieſer Ort liegt?"

„Nein; ſie haben es auch nicht geſagt. Aber ſie redeten von einem Bruder, den der eine von ihnen dort treffen will. Sie nannten auch den Namen, doch kann ich mich leider nicht mehr auf denſelben beſinnen."

„Hieß er vielleicht Hamd el Amaſat?"

„Gewiß, ſo hieß er. Aber, Herr, du weißt ja mehr als ich!"

„Ich weiß allerdings bereits viel und ich will mich durch meine Fragen nur überzeugen, ob ich mich nicht irre.“

„Sie erzählten auch davon, daß in dieſem Karanirwan-Khan ein Kaufmann gefangen ſitzt, von welchem ſie Löſegeld haben wollen. Aber ſie lachten über ihn, denn ſelbſt wenn er dieſes Geld zahlt, wird er nicht frei kommen. Sie wollen ihn auspreſſen, bis er gar nichts mehr beſitzt, und dann ſoll er ermordet werden.“

„Ah! So etwas habe ich vermutet. Wie iſt dieſer Kaufmann nach Karanirwan-Khan gekommen?“

„Der Hamd el Amaſat, deſſen Namen du nannteſt, hat ihn hingelockt.“

„Wurde nicht geſagt, wie der Kaufmann heißt?“

„Es war ein fremder, ein ausländiſcher Name, und darum habe ich ihn nicht behalten, zumal ich ſo große Angſt und Sorge hatte.“

„Aber wenn du ihn wieder hörteſt, würdeſt du vielleicht wiſſen, ob es dieſer Name iſt?“

„Ganz gewiß, Herr.“

„Lautet er Galingrs?“

„Ja, ja, ſo hieß er; ich beſinne mich ganz genau.“

„Was wurde weiteres geſprochen von dem, was ſie vorhaben?“

„Nichts, denn da kam der ſechſte Reiter. Er iſt ein Flickſchneider und erzählte von Feinden, wegen denen er in den Wardar geſtürzt ſei. Jetzt weiß ich, daß ihr dieſe Feinde ſeid. Ich mußte ein großes Feuer machen, damit er ſich ſeine Kleider trocknen konnte; darum und weil der Alte mit ſeiner Wunde nicht fertig wurde, blieben ſie ſo lange bei uns. Dieſer Flickſchneider erzählte von der Baſtonnade, welche er bekommen habe. Er konnte nur ſehr ſchwer gehen und hatte keine Schuhe an, ſondern ſeine Füße mit Lappen umbunden, welche mit Talg eingerieben

waren. Ich mußte ihm neue Lappen ſchaffen, und da ich keinen Talg hatte, ſtachen ſie unſere Ziege tot, um Talg zu bekommen. Iſt dies nicht eine ſchändliche Grauſamkeit?"

„Allerdings. Wie viel war dieſe Ziege wert?"

„Gewiß fünfzig Piaſter."

„Dieſer mein Begleiter, Hadſchi Halef Omar, wird dir fünfzig Piaſter ſchenken."

Halef zog ſofort den Beutel und hielt ihr ein halbes Pfundſtück hin.

„Herr," fragte ſie ganz verblüfft, „willſt du etwa den Schaden bezahlen, welchen deine Feinde anrichten?"

„Nein, das kann ich nicht, denn ich beſitze nicht den Reichtum des Padiſchah; aber für eine Ziege können wir dir ſorgen. Nimm das Geld!"

„So freue ich mich, dir getraut und euch mein Haus und meinen Mund nicht verſchloſſen zu haben. Geſegnet ſei euer Kommen, und geſegnet ſei euer Gehen; geſegnet ſei jeder eurer Schritte und alles, was ihr thut!"

Wir verabſchiedeten uns von den Leuten, welche uns ihre Dankesworte für die erhaltene Gabe noch weit nachriefen, und kehrten zu dem Ausgangspunkt unſers kleinen Abſtechers zurück, um dann der urſprünglichen Richtung wieder zu folgen.

Wir kamen zunächſt weiter durch offenes Land, wo nur hier oder da ein einzelner Baum zu ſehen war. Unſer vorher ſo munterer Führer war ſehr nachdenklich geworden. Als ich ihn nach der Urſache fragte, antwortete er:

„Herr, ich habe die Gefahr, in welcher ihr euch befindet, gar nicht ſo ſchwer genommen, wie ſie iſt. Erſt jetzt erkenne ich, in welch einer ſchlimmen Lage ihr ſeid. Das macht mir Sorge. Wenn eure Feinde ganz unerwartet aus dem Hinterhalt über euch herfallen, ſeid ihr verloren."

„Das glaube ich nicht; wir würden uns wehren."

„Du haſt ja gar keine Idee, mit welcher Sicherheit hierzulande der Czakan geworfen wird, und kein Menſch iſt im ſtande, einen auf ihn geſchleuderten Czakan abzuwehren.“

„Nun, ich kenne einen, der es vermag,“ erwiderte ich.

„Das glaube ich nicht. Wer ſoll das ſein?“

„Ich ſelbſt.“

„Oh, oh!“ lächelte er, indem er mich von der Seite anblickte. „Es iſt jedenfalls nur ein Scherz geweſen.“

„Es war ſehr ernſt gemeint. Der Mann hatte es auf mein Leben abgeſehen.“

„Das begreife ich nicht. Jedenfalls hat er nicht mit dem Czakan umzugehen gewußt. Gehe in die Berge; da kannſt du Meiſter dieſer fürchterlichen Waffe ſehen. Laſſe dir von einem echten Skipetaren oder gar von einem Miriditen zeigen, wie das Beil gehandhabt wird, und du wirſt ſtaunen.“

„Nun, der Mann, mit welchem ich es zu thun hatte, war ein Skipetar, ſogar ein Miridit.“

Er ſchüttelte ungläubig den Kopf und fuhr fort:

„Wenn es dir gelungen iſt, ſeinen Czakan zu parieren, ſo iſt er dann dir gegenüber waffenlos geweſen, und du haſt ihn beſiegt?“

„Allerdings. Er hat ſich in meiner Gewalt befunden, und ich ſchenkte ihm das Leben. Er gab mir dafür ſein Beil, das hier in meinem Gürtel ſteckt.“

„Ich habe dieſen Czakan bereits lange heimlich bewundert. Es iſt ein außerordentlich ſchöner Czakan, und ich dachte, du hätteſt ihn irgendwo gekauft, um recht kriegeriſch zu erſcheinen. Trotzdem iſt er unnütz in deiner Hand, denn du verſtehſt nicht, mit ihm zu werfen. Oder hätteſt du dich bereits in dieſer Kunſt verſucht?“

„Nicht mit einem Czakan, ſondern mit andern Beilen.“

„Wo iſt das geweſen?“

„Weit von hier, in Amerika, wo es wilde Völker giebt, deren Lieblingswaffe das Beil iſt. Von ihnen habe ich den Gebrauch desſelben gelernt, und es wird dort Tomahawk genannt.“

„Aber ein Wilder kommt einem Miridit unmöglich gleich!“

„Ganz im Gegenteil. Ich glaube nicht, daß ein Skipetar ſeinen Czakan ſo geſchickt zu ſchleudern verſteht, wie ein Indianer ſeinen Tomahawk. Der Czakan wird in gerader, der Tomahawk aber in der Linie des Bogens geworfen.“

„Sollte das wirklich jemand zu thun vermögen?“

„Jeder rote Krieger vermag es, und auch ich.“

Seine Wangen hatten ſich gerötet, und ſeine Augen leuchteten. Jetzt hielt er ſein Pferd an, ſtellte es quer vor das meinige, ſo daß auch ich zum Anhalten gezwungen war, und ſagte:

„Effendi, du mußt verzeihen, daß ich ſo eifrig bin. Was bin ich gegen dich! Und dennoch wird es mir ſchwer, deinen Worten zu glauben. Ich will dir geſtehen, daß ich ein Czakanwerfer bin, der es mit jedem andern aufnimmt. Darum weiß ich, welche Jahre der Uebung es erfordert, Meiſter dieſer Waffe zu werden. Leider habe ich mein Beil nicht bei mir.“

„Ich habe freilich noch nie einen Czakan geworfen,“ lautete meine Antwort, „aber ich denke, wenn ich auch das erſte oder zweite Mal das Ziel verfehle, der dritte Wurf würde gelingen.“

„Oh, oh, Herr, denke das nicht!“

„Ich denke es, und ich würde das Beil kunſtreicher werfen, als du.“

„Wie ſo?“

„Wenn ich es werfe, ſo ſtreift die Waffe eine Strecke

weit ganz unten am Boden hin, dann ſteigt ſie in die Höhe, macht einen Bogen, ſenkt ſich nieder und trifft ganz genau dort auf, wo es meine Abſicht war, zu treffen.“

„Das iſt ja ganz und gar unmöglich!“

„Es iſt wirklich ſo.“

„Effendi, ich nehme dich bei deinem Wort. Wenn ich viel Geld bei mir hätte, würde ich dich auffordern, zu wetten.“

Er war vom Pferde geſtiegen. Es hatte ihn eine ſolche Begeiſterung ergriffen, daß es mir innerlich Spaß bereitete.

„Armer Teufel!“ ſagte Halef, indem er eine ſeiner ſtolzen Armbewegungen machte.

„Wen meinſt du damit?“ fragte ihn Israd.

„Dich natürlich.“

„So meinſt du etwa, daß dein Effendi die Wette gewinnen würde?“

„Ganz gewiß.“

„Haſt du ihn einmal den Czakan werfen ſehen?“

„Nein, aber was er will, das kann er. Sihdi, ich rate dir, mit dieſem jungen Mann zu wetten. Er wird bezahlen und dich um Verzeihung bitten müſſen.“

Es war eigentlich ein kleiner Unſinn, auf den Vorſchlag Israds einzugehen. Wenn wir uns wegen dieſer Spielerei hier verweilten, ging uns die Zeit verloren. Aber es kam auf einige Minuten doch nicht an, und ſodann war ich ſelbſt neugierig, ob es mir gelingen werde, mit dem Czakan dasſelbe auszuführen, wie mit dem Tomahawk. Dieſer Verſuch war gar nicht überflüſſig, denn es konnte ſich jeden Augenblick die Veranlaſſung ergeben, in vollem Ernſt zu dem Beil zu greifen. Da war es gut, zu wiſſen, ob ich mit demſelben umzugehen verſtehe. Darum fragte ich den Führer:

„Wie viel Geld haſt du denn bei dir?“

„Fünf oder ſechs Piaſter nur.“

„Ich setze hundert Piaster dagegen. Welche Bedingungen stellen wir auf?“

„Hm!“ antwortete er nachdenklich. „Du hast noch nie mit einem Czakan geworfen, und ich bin den deinigen nicht gewohnt. Es wird also geraten sein, daß wir erst einige Versuchswürfe machen, vielleicht drei?“

„Einverstanden.“

„Dann aber hat jeder nur einen einzigen Wurf nach dem Ziel, welches wir uns stellen,“ meinte er.

„Das ist zu hart. Grad dieser Wurf kann durch einen Zufall mißlingen.“

„Nun gut, also drei Würfe jeder. Wer am besten wirft, bekommt das Geld. Wir werfen nach dem nächsten Baum da vor uns. Es ist ein Dischbudak aghadschy.*). Das Beil muß in seinem Stamm stecken bleiben.“

Wir hatten unweit eines Wasserlaufes angehalten. Es war wohl derselbe Bach, welcher hinter uns in dem Thal entsprang, nach welchem unser Abstecher gerichtet gewesen war. Am Rande des Wassers standen einzelne Bäume: Eschen, Erlen und auch alte, knorrige Weiden, aus deren Häuptern junge Ruten hervorgeschossen waren. Der uns am nächsten stehende Baum war die erwähnte Esche, welche ungefähr siebzig Schritte von uns entfernt war.

Ich stieg ab und gab Israd den Czakan. Er nahm mit ausgespreizten Beinen festen Halt, drehte den Oberleib in den Hüften, als ob er die Zuverlässigkeit dieser Gelenke erproben wollte, wog das Beil prüfend in der Hand und holte dann zum Wurf aus. Das Beil flog sehr nahe an der Esche vorüber, ohne sie jedoch zu berühren.

„Dieser Czakan ist schwerer als der meinige,“ entschuldigte er sich, während Halef die Waffe herbeiholte. „Das zweite Mal werde ich treffen.“

*) Esche.

Er traf bei dem nächſten Wurf das Ziel, aber nicht mit der Schärfe des Beiles, ſondern nur mit dem Stiel. Aber der dritte Probewurf gelang beſſer, denn die Axt traf den Stamm, leider aber nicht ſo, daß die Schneide in demſelben ſtecken blieb.

„Das thut nichts," meinte er. „Das war ja nur zur Probe. Nachher treffe ich gewiß, denn ich kenne jetzt das Beil. Nun du, Effendi!"

Ich nahm mir im ſtillen nicht die Eſche zum Ziel, ſondern einen weit hinter derſelben ſtehenden alten Weidenſtamm, der gänzlich ausgehöhlt war und nur einen einzigen, grad emporſtehenden Aſt hatte, welcher eine kleine Krone von beblätterten Zweigen trug.

Zunächſt mußte ich die Hand an das Gewicht des Czakans gewöhnen; darum geſchah der Wurf ganz in derſelben Weiſe, wie derjenige Israds geweſen war. Ich wollte die Weide nicht treffen, ſondern nur Richtung nehmen. Darum flog das Beil weit links von der Eſche vorüber und bohrte ſich dort in den weichen Boden ein.

„O Himmel!" lachte unſer Führer. „Du willſt die Wette gewinnen, Effendi?"

„Ja," ſagte ich ernſthaft.

Trotzdem gerieten die beiden nächſten Probewürfe ſcheinbar noch ſchlechter, als der erſte. Aber ich ließ mich mit Vergnügen von Israd auslachen, denn ich war überzeugt, daß ich, wenn es nun galt, das Ziel nicht fehlen würde.

Halef, Omar und Osko lachten nicht — ſie ärgerten ſich im ſtillen darüber, daß ich auf die Wette eingegangen war, ohne gewiß zu ſein, ſie gewinnen zu müſſen.

„Die Probe iſt vorüber," ſagte Israd. „Nun wird es ernſt. Wer wirft zuerſt?"

„Du, natürlich."

„So wollen wir vorher das Geld zahlen, damit dann

kein Irrtum vorkommt. Osko mag es in seine Hand nehmen."

Der gute Mann hatte mich also im Verdacht, daß ich mich weigern würde, die hundert Piaster zu zahlen. Er war ja vollständig überzeugt, die Wette zu gewinnen. Ich gab Osko das Geld. Mein Gegner zahlte seine wenigen Piaster und griff dann nach dem Beil.

Seine Fertigkeit war wirklich nicht unbedeutend. Er traf alle drei Male den Stamm, aber nur beim letzten Mal blieb die Axt in demselben stecken.

„Keinmal gefehlt," jubelte er. „Und einmal saß der Czakan sogar fest. Mache es mir nach, Effendi!"

Jetzt mußte ich nach indianischer Art und Weise werfen, wenn ich treffen sollte. Ich holte aus, wirbelte den Czakan um den Kopf und erteilte ihm jene rotierende Bewegung, welche beim Billardspiel als ‚Effekt' bezeichnet wird. Das Beil sauste, sich um sich selbst drehend, am Boden hin, stieg empor, senkte sich dann plötzlich wieder nieder und fuhr in den Stamm der Esche, in welchem es sitzen blieb.

Meine Gefährten jubelten laut auf. Israd aber sagte, indem er mit dem Kopf schüttelte:

„Welch ein Zufall, Effendi! Es ist kaum zu glauben."

„Zufall? Da irrst du dich außerordentlich," antwortete ich.

Halef holte das Beil zurück, und ich schleuderte es noch zweimal in die Esche. Die Gefährten jubelten; Israd aber wollte noch immer nicht daran glauben, daß ich diesen Erfolg nicht dem bloßen Zufall zu verdanken habe.

„Wenn du noch nicht überzeugt bist," sagte ich, „so will ich dir jetzt einen vollgültigen Beweis geben. Sieh die alte ausgehöhlte Weide dort hinter der Esche!"

„Ich sehe sie. Was ist's mit ihr?"

„Ich werde nach ihr werfen."

„Herr, sie ist weit über hundert Schritt entfernt. Du willst sie wirklich treffen?“

„Nicht nur das, sondern ich will den einen Ast treffen, welchen sie hat, und zwar so, daß er höchstens eine Handbreit über dem Stamm von dem Czakan abgeschnitten wird.“

„Herr, das wäre ein Wunder!“

„Nach den bisherigen sechs Würfen ist mir die Waffe so handgerecht, daß ich gar nicht fehlen kann. Ich werde nun erst jetzt dem Czakan die richtige Doppeldrehung geben, und du wirst sehen, daß er, sobald er am Boden aufgestiegen ist, ganz plötzlich, wie mit einem Ruck, eine dreifache Schnelligkeit erhält. Paß einmal auf!“

Der Wurf gelang in der vorausgesagten Weise. Das Beil wirbelte an der Erde hin, stieg langsam empor und flog dann mit plötzlich vermehrter Schnelligkeit wieder abwärts und auf die Weide zu. Im nächsten Augenblick lag der erwähnte Ast am Boden.

„Geh hin und sieh nach!“ sagte ich. „Er wird genau eine Handbreit vom Stamm abgeschnitten sein, und zwar scharf, wie mit dem Messer, denn die Schneide des Beiles hat ihn getroffen.“

Israd machte ein verblüfftes Gesicht, daß ich hellauf lachen mußte.

„Habe ich es nicht gesagt?“ rief Halef. „Was der Effendi will, das kann er. Osko, gieb ihm das Geld! Es sind die Piaster des Triumphes, welche er einstecken mag.“

Natürlich nahm ich nur meinen Einsatz wieder, und Israd erhielt sein Geld zurück. Er konnte sich nur schwer beruhigen und erging sich, als wir bereits längst wieder unterwegs waren, in den verschiedensten Ausrufen der Verwunderung.

Mir aber war es lieb, gesehen zu haben, daß ich mich auf meine Hand verlassen könne.

Nach dieſer kurzen Unterbrechung unſeres Rittes erlitt derſelbe keine weitere Störung. Es wurde Nacht, und Israd erklärte, daß wir in ungefähr einer Stunde in Treska-Konak ankommen würden.

Wir kamen wieder durch Wald, welcher glücklicherweiſe nicht dicht war, und dann ſenkte ſich die Höhe. Es gab Weideland, und dann hörten wir Hunde bellen.

„Das ſind die Samſunlar*) meines Verwandten," erklärte Israd. „Grad vor uns liegt der Konak am Fluß und links das Haus meines Schwähers. Wir wollen aber einen Bogen ſchlagen. Es könnte ein Knecht des Konakdſchi im Freien ſein und uns bemerken."

Wir wichen nach links ab, bis wir den Fluß erreichten, und ritten nun am Ufer hin bis an das Wohnhaus des Schäfers.

Da war ein langes, niedriges, nur aus dem Erdgeſchoß beſtehendes Gebäude. Einige Fenſterläden ſtanden offen, und aus ihnen ſchimmerte Licht. Die Hunde fuhren mit wütendem Gebell auf uns los, beruhigten ſich aber ſogleich, als ſie die Stimme Israds erkannten. Ein Mann ſteckte den Kopf durch das Fenſter und fragte:

„Wer iſt da?"

„Ein guter Bekannter."

„Israd iſt's! Frau, der Schwäher iſt da!"

Der Kopf verſchwand; gleich darauf wurde die Thüre geöffnet, und die Alten eilten herbei, um Israd zu begrüßen. Auch der ältere Sohn kam, um ihn zu umarmen. Dann ſagte der Schäfer:

„Du bringſt uns Leute mit. Werden ſie bei uns bleiben?"

„Ja; aber ſprich nicht ſo laut. Der Konakdſchi darf

*) Schäferhunde.

nicht merken, daß dieſe Männer hier ſind. Sorge vor allen Dingen dafür, daß unſere Pferde in den Stall kommen."

Es war nur ein niederer Schafſtall vorhanden, in welchem ich mit dem Kopf an die Decke ſtieß. Mein Rappe weigerte ſich, hinein zu gehen. Der Geruch der Schafe war ſeiner edlen Naſe zuwider, und nur durch Streicheln und Zureden gelang es mir, ihn folgſam zu machen. Dann begaben wir uns in die Stube oder vielmehr in das, was man eben heute Stube nannte, denn der einzige große Raum, welchen das Wohnhaus bildete, wurde nur durch die ſchon oft erwähnten Weidengeflechte in verſchiedene Abteilungen geſchieden. Man konnte eine jede derſelben durch Verſchiebung dieſer Scheidewände beliebig vergrößern oder verengern.

Es waren nur Vater, Mutter und Sohn zu Hauſe. Die Knechte befanden ſich bei den Schafhürden, und Mägde gab es nicht.

Israd nannte unſere Namen und erzählte zunächſt, daß wir ſeine Schweſter gerettet hatten. Das hatte zur Folge, daß wir eine außerordentlich herzliche Aufnahme fanden. Der Sohn begab ſich in den Stall, um unſern Pferden gutes Waſſer und das beſte Futter zu geben, und die Eltern trugen herbei, was im Hauſe vorhanden war, damit wir ein feſtliches Mahl halten könnten.

Natürlich bewegte ſich das Geſpräch zunächſt um das, was ſie am meiſten intereſſierte, die Rettung ihrer Schwiegertochter. Dann kamen wir auf den Zweck unſerer Reiſe zu reden, und ich erfuhr, daß die Geſuchten in dem Konak angekommen waren.

Nun erzählte ich in kurzen Umriſſen, warum wir denſelben folgten, und erregte dadurch ein nicht geringes Erſtaunen.

„Sollte man es glauben, daß es ſolche Leute giebt!"

rief die alte Frau, indem sie die Hände zusammenschlug. „Das ist ja ganz schrecklich!“

„Ja, schrecklich ist es,“ nickte ihr Mann; „aber zu wundern brauchen wir uns nicht darüber, da sie Anhänger des Schut sind. Das ganze Land könnte Gott auf den Knieen danken, wenn diese Geißel des Volkes einmal unschädlich gemacht wäre.“

„Weißt du vielleicht etwas näheres über den Schut?“ fragte ich ihn.

„Ich weiß auch nicht mehr als du und andere. Wüßte man seinen Wohnort, so würde man auch ihn selbst kennen, und dann wäre es mit ihm aus.“

„Das ist noch die Frage. Ich bin überzeugt, daß die Behörde mit ihm in Verbindung steht. Weißt du nicht, wo Karanirwan-Khan liegt?“

„Diesen Namen kenne ich nicht.“

„Kennst du auch keinen Mann, der Kara Nirwan heißt?“

„Ebensowenig.“

„Aber einen Perser kennst du, welcher das Geschäft des Pferdehandels treibt?“

„Ja. Der heißt aber im Mund des Volkes Kara Adschemi. Was ist's mit diesem?“

„Ich habe ihn im Verdacht, der Schut zu sein.“

„Was? Dieser Perser?“

„Beschreibe ihn mir einmal.“

„Er ist länger und stärker als du und ich, ein wahrer Riese, und trägt einen schwarzen Vollbart, welcher weit bis zur Brust herabreicht.“

„Wie lange befindet er sich im Lande?“

„Das weiß ich nicht genau. Es sind wohl an die zehn Jahre her, daß ich ihn zum erstenmal gesehen habe.“

„So lange ist es wahrscheinlich auch, daß man von dem Schut gesprochen hat?“

Er blickte mich überraſcht an, ſann ein wenig nach und antwortete dann:

„Ja, ſo ungefähr wird es ſein.“

„Wie iſt das Auftreten dieſes Pferdehändlers?“

„Er benimmt ſich überaus gebieteriſch, wie alle Leute, welche wiſſen, daß ſie reich ſind. Er geht ſtets bis an die Zähne bewaffnet und iſt als ein Mann bekannt, mit welchem man keinen Spaß machen darf.“

„So iſt er zu Gewaltthätigkeiten geneigt?“

„Ja, er iſt gleich mit der Fauſt oder mit der Piſtole zur Hand, und man erzählt ſich, daß ſchon mehrere, die ihn beleidigt hatten, den Mund nicht wieder öffneten, weil ein Toter nicht mehr reden kann. Aber von Raub und Diebſtahl weiß ich nichts zu berichten.“

„Dieſe Beſchreibung paßt ganz genau zu dem Bilde, welches ich mir von ihm gemacht habe. Weißt du vielleicht, ob er mit dem Köhler Scharka verkehrt?“

„Davon habe ich noch nichts erfahren. Haſt du mit dem Kohlenbrenner auch zu thun?“

„Bis jetzt noch nicht; aber ich denke, daß ich mit ihm zuſammentreffen werde, die fünf wollen zu ihm. Seine Wohnung iſt ihnen alſo bekannt. Weißt auch du ſie vielleicht?“

„Ich weiß nur, daß er in einer Höhle wohnt, welche jenſeits von Glogovik im tiefen Walde liegt.“

„Haſt du ihn geſehen?“

„Nur vorübergehend.“

„Er muß doch von Zeit zu Zeit den Wald verlaſſen, um ſeine Kohlen zu verkaufen, oder es müſſen Leute zu demſelben Zweck ihn aufſuchen.“

„Er verkauft nicht ſelbſt. Da drüben in den Bergen iſt ein Kurumdſchy*), welcher ihm das alles beſorgt. Dieſer

*) Rußhändler, Rußbuttenmann.

zieht mit seinem Wagen, auf welchem sich die Kohlen und die Rußfäßchen befinden, im Lande umher."

„Was ist er für ein Mann?"

„Ein finsterer, wortkarger Kerl, der sich mit keinem Menschen abgiebt. Man sieht ihn lieber gehen als kommen."

„Hm! Vielleicht bin ich gezwungen, ihn aufzusuchen, um von ihm die Höhle des Köhlers zu erfahren."

„Als Wegweiser könnte ich dir wenigstens einen Knecht bis Glogovik mitgeben. Weiter hinauf kennt auch er die Wege nicht."

„Wir nehmen dieses Anerbieten herzlich gern an. Dein Sohn erzählte mir, daß der Köhler im Verdacht des Mordes stehe."

„Das ist nicht nur Verdacht, man weiß es sicher, obgleich es keine Zeugen giebt, mit deren Hilfe er überführt werden könnte. Er hat sogar im Verkehr mit den Aladschy gestanden, welche von den Soldaten freilich vergeblich bei ihm gesucht worden sind."

„Auch dein Sohn sprach davon. Er hat diese beiden Menschen heute gesehen."

„Die Scheckigen? Wirklich? Ich habe oft gewünscht, ihnen einmal zu begegnen, natürlich aber so, daß ich sie nicht zu fürchten habe."

„Nun, das ist ja geschehen."

„Wann sollte das gewesen sein?"

„Heute. Hast du denn unter den fünf Reitern nicht zwei gesehen, welche auf scheckigen Pferden ritten?"

„Himmel? So befinden sie sich also hier, drüben im Konak meines Nachbarn! Da ist ja das Unheil in der Nähe!"

„Heute brauchst du sie nicht zu fürchten, denn wir sind hier. Sobald sie erführen, daß wir uns bei dir befinden, würden sie sich aus dem Staub machen. Uebrigens wirst

du ſie vielleicht ſehen, wenn du jetzt heimlich hinübergehſt. Suche zu erfahren, ob man ſie vielleicht belauſchen kann."

Er ging, und wir beſchäftigten uns während ſeiner Abweſenheit angelegentlich mit dem Abendeſſen. Nach einer kleinen halben Stunde kam er zurück und meldete uns, daß er ſie geſehen habe.

„Aber es waren ihrer nur vier," ſagte er. „Der Verwundete befand ſich nicht bei ihnen. Sie ſitzen neben der Schlafkammer des Nachbars. Ich habe mich rund um das ganze Haus geſchlichen und an allen Läden geſpäht, ob man durch eine Spalte hineinſehen kann. Endlich kam ich an den betreffenden Laden, welcher ein kleines Aſtloch hat. Sie ſaßen mit dem Konakdſchi zuſammen und hatten einen Krug mit Raki vor ſich ſtehen.

„Sprachen ſie?"

„Ja, aber nicht von eurer Angelegenheit."

„Ob ſie wohl zu belauſchen wären? Kann man ſie verſtehen, wenn man außen am Laden ſteht?"

„Ich habe nur einzelne Worte richtig hören können. Um ihr Geſpräch zu hören, müßte man in die Schlafſtube ſteigen; der Laden ſteht auf."

Er beſchrieb die Lage dieſer Stube und ihr Inneres, und ich erkannte, daß es allzu gefährlich wäre, hineinzuſteigen; zumal man annehmen mußte, daß der alte Mübarek ſich darin befände.

„Nein, wir wollen auf dieſes Unternehmen verzichten," ſagte ich. „Nachher werde ich ſelbſt einmal hinüberſchleichen um Kundſchaft einzuholen."

Somit hielt ich dieſe Angelegenheit für erledigt. Im Laufe des weiteren Geſprächs ſtand Halef auf, um einmal hinauszugehen.

„Ich will nicht hoffen, daß du dich hinüberſchleichen willſt," rief ich ihm nach. „Das verbiete ich dir aufs ſtrengſte!"

Er nickte nur und ging. Ich aber war nicht beruhigt und beauftragte Omar, ihm heimlich zu folgen. Dieser kehrte schnell zurück und meldete mir, daß der Hadschi nach dem Stall gegangen sei, jedenfalls um sich zu überzeugen, daß es den Pferden, besonders meinem Rappen, an nichts mangele. Damit gab ich mich zufrieden. Es verging eine Viertelstunde und noch eine, und da Halef noch nicht wieder da war, so erwachte meine Sorge von neuem. Als ich sie laut werden ließ, ging der Wirt, um nach ihm zu suchen; aber er kehrte unverrichteter Dinge zurück; er hatte ihn nirgends gefunden.

„So habe ich ganz richtig geahnt: er hatte eine Dummheit gemacht und befindet sich höchst wahrscheinlich in Gefahr. Osko, Omar, nehmt eure Gewehre — wir müssen hinüber zu dem Konak, denn ich wette, daß er so verwegen gewesen ist, in das Schlafzimmer einzusteigen."

Ich nahm nur den Stutzen, welcher mehr als genügend war, die ganze Gesellschaft im Zaum zu halten. Draußen war es stockdunkel. Der Schäfer diente uns als Führer. Da ich meinen Fuß zu schonen hatte, gingen wir nur sehr langsam am Ufer hin, bis der Konak als dunkle Masse vor uns lag, etwa fünfzig Schritte von dem Fluß entfernt.

Wir schlichen an der Vorderseite des Hauses hin, wo alle Fenster verschlossen waren, und bogen dann nach derjenigen Giebelseite ab, welche die Stallungen enthielt. Dort standen junge Fichten, die mit ihren untersten Aesten fast den Boden berührten. Zwischen ihnen und dem Hause war nur ein schmaler Raum zum Gehen frei.

Von da aus führte uns der Schäfer nach der hinteren Seite des Gebäudes, an welcher entlang wir hinschlichen. Es war keine Spur von Halef zu bemerken; doch war ich der festen Ueberzeugung, daß er sich jetzt im Innern des

Hauſes befand, feſtgenommen von den Leuten, welche er hat belauſchen wollen.

Da blieb unſer Wirt ſtehen und deutete auf zwei Läden, welche, wie alle übrigen, von innen verriegelt waren.

„Hier dieſer erſte Laden," flüſterte er, „gehört zu der Stube, in welcher die Männer ſaßen; der zweite aber zur Schlafkammer."

„Sagteſt du nicht, daß dieſer zweite Laden offen geweſen ſei?"

„Ja, vorhin ſtand er auf."

„So iſt er ſeitdem zugemacht worden. Das muß einen Grund haben. Und welcher Grund konnte es ſonſt ſein, als daß die Halunken bemerkt haben, daß man ſie belauſcht?"

Ich huſchte an den erſten Laden und blickte durch das Aſtloch. Die Stube war durch eine Unſchlittkerze, welche in einem Leuchter von Draht ſteckte, nur notdürftig erhellt; aber ich ſah genug.

An einem Tiſch ſaßen Manach el Barſcha und Barud el Amaſat. Vorn am Eingang ſtand ein Mann von unterſetzter, kräftiger Geſtalt und rohen Geſichtszügen, jedenfalls der Wirt. An der Wand zu meiner rechten Hand lehnten die beiden Aladſchy. Die Gewehre dieſer Leute waren in der Ecke an hölzernen Haken aufgehängt. Die Blicke aller fünf richteten ſich auf — Halef, welcher auf dem Boden lag, an Händen und Füßen gebunden. Die Geſichter ſeiner Feinde weisſagten nichts Gutes. Manach el Barſcha ſchien das Verhör zu führen. Er befand ſich jedenfalls in zorniger Erregung, denn er ſprach ſo laut, daß ich jede Silbe verſtehen konnte.

„Siehſt du etwas, Sihdi?" fragte Omar.

„Ja," antwortete ich leiſe. „Der Hadſchi liegt gebunden auf dem Boden und wird jetzt eben verhört. Kommt her! Sobald ich den Laden zertrümmere, helft ihr mit

und ſtreckt dann die Mündungen eurer Gewehre hinein. Der Laden muß aber im Nu in Stücke gehen, damit ſie nicht Zeit finden, ſich an Halef zu vergreifen, ehe wir ihn ſchützen können. Und nun ſtill!"

Ich horchte.

„Und wer hat dir geſagt, daß wir hier ſind?" erkundigte ſich Manach el Barſcha.

„Suef hat es ſelbſt geſagt," antwortete Halef.

Ich ſah den Genannten nicht; aber jetzt trat er von links herein. Er mochte in der Schlafſtube geweſen ſein.

„Hund, lüge nicht!" ſagte er, indem er Halef einen Fußtritt verſetzte.

„Schweig und ſchimpfe nicht!" antwortete der Kleine. „Haſt du nicht in unſerer Gegenwart zu dem Wirt in Rumelia geſagt, daß du nach dem Treska-Konak reiten wollteſt?"

„Ja, aber ich habe nicht geſagt, daß ſich auch dieſe Männer hier befinden werden."

„Das konnten wir uns doch denken. Mein Effendi hat dir ja in Kiliſſely ins Geſicht geſagt, daß du ſchnell aufbrechen würdeſt, um ihnen zu folgen."

„Der Scheïtan hole dieſen Effendi! Wir werden ihm die Sohlen zerfleiſchen, damit er weiß, was ich heute empfunden habe. Ich kann kaum ſtehen."

Er ließ ſich neben Halef auf den Boden nieder.

„Wie aber habt ihr erfahren, wo der Treska-Konak liegt?" erkundigte ſich Manach weiter.

„Wir haben gefragt; das verſteht ſich ja ganz von ſelbſt."

„Und warum biſt du uns allein nachgeritten? Warum blieben die andern zurück?"

Halef war doch ſo ſchlau geweſen, zu thun, als ob er ſich allein hier befände. Er benahm ſich überhaupt ſehr

gefaßt. Und das war auch nicht zu verwundern, denn er konnte ſich ſagen, daß die Sorge um ihn uns bald herbeiführen würde.

„Hat euch Suef denn nicht geſagt, daß mein Effendi in das Waſſer geſtürzt iſt?“

„Ja, und hoffentlich iſt er erſoffen!“

„Nein, dieſen Gefallen hat er euch nicht gethan. Er lebt noch, obgleich er krank geworden iſt. Die andern müſſen ihn pflegen. Mich aber hat er vorausgeſchickt, um euch zu beobachten. Wenn es möglich iſt, kommt er morgen nach. Bis zum Abend iſt er ſicher hier, und dann wird er mich befreien.“

Sie lachten alle hellauf.

„Dummkopf!“ rief Manach el Barſcha. „Meinſt du denn wirklich, daß du morgen abend noch unſer Gefangener ſein wirſt?“

„So wollt ihr mich eher frei laſſen?“ fragte er mit dummer Miene.

„Ja, wir laſſen dich eher frei. Wir werden dir erlauben, zu gehen, aber nur in die Hölle.“

„Ihr ſcherzet. Dorthin weiß ich den Weg gar nicht.“

„Mache dir keine Sorge. Wir werden ihn dir ſchon zeigen. Vorher aber müſſen wir dir noch eine kleine Lehre geben, welche dir vielleicht nicht behagen wird.“

„O, ich pflege für jede Belehrung dankbar zu ſein.“

„Wollen hoffen, daß dies auch hier der Fall iſt. Wir wollen dich nämlich daran erinnern, daß es ein Geſetz giebt, welches heißt: Auge um Auge, Gleiches mit Gleichem. Ihr habt Habulam, Humun und Suef gepeitſcht; gut, ſo wirſt auch du die Baſtonnade erhalten, und zwar ſo, daß dir die Fetzen von den Füßen fliegen. Ihr habt das Waſſer auf den Turm gepumpt, damit wir ertrinken ſollten; wohlan, wir werden auch dich unter Waſſer ſetzen, ſo daß du elendig-

lich erſäufſt, aber ſchön langſam, damit wir eine Freude daran haben. Wir werden dich in den Fluß hier hineinlegen, ſo daß nur deine Naſe herausragt. Da magſt du ſo lange Luft ſchnappen, wie es dir möglich iſt."

„Das werdet ihr nicht thun!" rief Halef in kläglichem Tone.

„Nicht? Warum ſollten wir darauf verzichten?"

„Weil ihr gläubige Söhne des Propheten ſeid und einen Moslem nicht martern und ermorden werdet."

„Geh zum Scheïtan mit deinem Propheten! Wir machen uns nichts aus ihm. Du ſollſt eines Todes ſterben, welcher ſchlimmer ſein wird, als die Verdammnis, in welche du ſodann fährſt."

„Was habt ihr davon, wenn ihr mich tötet? Das böſe Gewiſſen wird euch peinigen bis zu dem Augenblick, an welchem der Engel des Todes zu euch tritt."

„Mit unſerem Gewiſſen werden wir ſelbſt fertig. Du fühlſt wohl bereits jetzt die Angſt des Todes? Ja, wenn du klug ſein wollteſt, ſo könnteſt du ihm noch einmal entgehen."

„Was müßte ich thun?" fragte Halef ſchnell.

„Uns alles geſtehen."

„Was denn?"

„Wer dein Herr iſt, was er von uns will und was er beabſichtigt, gegen uns zu thun."

„Das darf ich nicht verraten."

„So mußt du ſterben. Ich hatte es gut gemeint. Wenn du aber meinen Fragen deinen Mund verſchließeſt, ſo iſt dein Schickſal entſchieden."

„Ich verſtehe dich," erwiderte Halef. „Du willſt mich durch dein Verſprechen täuſchen. Wenn ich dann alles geſagt habe, ſo lacht ihr mich aus und haltet nicht Wort."

„Wir werden Wort halten."

„Schwörſt du es mir zu?“

„Ich ſchwöre es dir zu bei allem, was ich glaube und verehre. Nun entſchließe dich ſchnell, denn die Stimmung der Gnade hält bei mir nicht lange an.“

Halef that ſo, als ob er ein kleines Weilchen nachdächte, und ſagte dann:

„Was habe ich von dem Effendi, wenn ich tot bin? Gar nichts! Ich ziehe es vor, zu leben, und will euch alſo Auskunft erteilen.“

„Das iſt dein Glück!“ ſagte Manach. „Alſo ſage uns zunächſt, wer dein Herr eigentlich iſt?“

„Habt ihr denn nicht gehört, daß er ein Deutſcher iſt?“

„Ja, das hat man uns geſagt.“

„Und ihr glaubt es auch? Kann ein Deutſcher alle drei Päſſe von dem Großherrn haben mit dem Siegel des Veziers darunter?“

„So iſt er wohl gar nicht ein Nemtſche?“

„Das fällt ihm nicht ein!“

„Aber ein Giaur iſt er?“

„Auch nicht. Er verſtellt ſich, damit man nicht ahnen ſoll, wer er iſt.“

„Dann alſo heraus damit! Wer iſt er?“

Halef machte ein überaus wichtiges Geſicht und antwortete:

„Seinem ganzen Auftreten nach müßt ihr doch einſehen, daß er kein Kütſchük jijit*), ſondern etwas ganz Außerordentliches iſt. Ich habe ſchwören müſſen, ſein Geheimnis nicht zu verraten; aber wenn ich nicht ſpreche, ſo tötet ihr mich, und der Tod hebt alle Schwüre auf. So ſollt ihr denn erfahren, daß er ein fremder Schahnameh**) iſt.“

„Hund! Willſt du uns belügen?“

---

*) Kleiner Mann. **) Königsſohn.

„Wenn ihr es nicht glaubt, so ist es nicht meine Schuld.“

„Soll er etwa gar ein Sohn des Großherrn sein!“

„Nein. Ich habe doch gesagt, daß er fremd sei.“

„Aus welchem Lande?“

„Aus Hindistan*), welches jenseits Persien liegt.“

„Warum ist er nicht dort geblieben? Warum reitet er bei uns im Lande umher?“

„Um sich ein Weib zu suchen.“

„Ein — — Weib?“ fragte Manach el Barscha, aber nicht etwa im Ton des Erstaunens, sondern mit einer Miene, welche ein Deutscher sehen läßt, wenn er das Wort „Aha!“ ausruft.

Die Aussage des Hadschi erschien diesen Leuten gar nicht so unglaublich. Hunderte von morgenländischen Märchen behandeln das Thema von dem Fürstensohne, welcher unerkannt im Lande herumzieht, um sich die Schönste der Schönsten, welche natürlich stets die Tochter blutarmer Leute ist, zur Frau zu erkiesen. Dies konnte ja auch hier der Fall sein.

„Warum aber sucht er grad hier im Land der Skipetaren?“ lautete die nächste Frage.

„Weil es hier die schönsten Töchter giebt und weil es ihm geträumt hat, daß er die Blume seines Harems hier finden werde.“

„So mag er nach ihr suchen! Aber was hat er sich um uns zu kümmern?“

Den Kleinen kitzelte der Schalk trotz der bösen Lage, in welcher er sich befand. Er antwortete im ernstesten Ton:

„Um euch? Das fällt ihm gar nicht ein. Er hat es nur mit dem Mübarek zu thun.“

„Inwiefern?“

*) Indien.

„Weil er im Traum den Vater der Schönſten geſehen hat und auch die Stadt, in welcher er ihn finden ſoll. Die Stadt iſt Oſtromdſcha, und der Vater iſt der alte Mübarek. Warum flüchtet ſich derſelbe vor meinem Herrn? Er mag ihm ſeine Tochter geben, ſo wird er als Kain ata*) des reichſten indiſchen Fürſten große Macht erlangen.“

Da ertönte aus dem Nebenraum die ſchnarrende Stimme des Verwundeten:

„Schweig, du Sohn einer Hündin! Ich habe nie im Leben eine Tochter gehabt. Deine Zunge hängt voll Lügen, wie die Neſſel voll von Raupen. Meinſt du denn, ich wiſſe nicht, wer dein Herr iſt, dem ich die Qualen der zehntauſend Höllen wünſche? Trägt er nicht das Hamaïl noch heute an ſeinem Hals, obgleich er ein verfluchter Sohn der Ungläubigen iſt? Ich habe es bisher verſchwiegen, denn ich wollte die Rache allein genießen. Aber deine Lüge iſt ſo groß, daß ſie mir in den Ohren brennt. Ich muß nun ſagen, was ich weiß, und darf nicht länger ſchweigen.“

„Was iſt's, was iſt's?“ fragten die andern.

„Wiſſet, ihr Leute, daß dieſer Fremde nichts iſt, als ein verfluchter Riswaidſchi**) der Erazü mübarek!***). Ich habe ihn in Mekka geſehen, in der Stadt der Anbetung. Er wurde erkannt; ich ſtand neben ihm und ſtreckte die Hand zuerſt nach ihm aus, aber der Scheïtan ſtand ihm bei, daß er entkam. Und dieſer Hadſchi Halef Omar war bei ihm und hat ihm geholfen, das größte Heiligtum der Moslemin mit dem Blick eines Chriſtenhundes zu beſudeln. Ich habe die Geſichter dieſer beiden nie vergeſſen und ſie wieder erkannt, als ich als Krüppel an der Straße von Oſtromdſcha ſaß und ſie an mir vorüber ritten. Laßt euch nicht mit frechen Lügen beträufeln, ſondern nehmt fürchterliche Rache für dieſe Frevelthat. Ich habe geſonnen

*) Schwiegervater. **) Schänder. ***) Heilige Orte.

und geſonnen, welche Strafe dieſe Frevler erleiden müſſen, aber ich habe keine Züchtigung gefunden, welche mir groß genug erſchien. Darum ſchwieg ich bis jetzt.“

Er hatte ſchnell und übereifrig geſprochen, wie einer, der im Fieber liegt. Dann ſtöhnte er laut, denn die Schmerzen ſeiner Wunde übermannten ihn. Es war ganz genau ſo, wie ich geſagt hatte: man hatte ihn im Schlafzimmer untergebracht.

Und nun wurde es plötzlich hell in mir. Alſo darum war mir ſein hageres, charakteriſtiſches Geſicht ſo bekannt geweſen! Darum war es mir wie träumend vorgekommen: ein Meer von Menſchen, empört und erregt, und inmitten dieſes Meeres dieſe eine Geſtalt, die langen, dürren Arme nach mir ausſtreckend und die Knochenfinger krallend, wie ein Raubvogel, welcher auf ſeine Beute ſchießt! In Mekka war es geweſen, wo ich ihn geſehen hatte. Sein Bild hatte ſich, mir unbewußt, meinem Gedächtnis eingeprägt, und als ich ihn dann in Oſtrombſcha wiederſah, ahnte ich wohl, ihm ſchon einmal begegnet zu ſein, konnte mich aber nicht des Ortes erinnern, an welchem dies geſchehen war.

Nun verſtand ich auch den haßerfüllten Blick, den er in Oſtrombſcha auf mich geworfen hatte, und die feindſelige Art und Weiſe, in welcher ich von ihm behandelt worden war.

Seine Worte brachten die von ihm erwartete Wirkung hervor. Dieſe Menſchen waren Verbrecher, aber ſie waren auch Moslemim, und wenn Manach el Barſcha auch geſagt hatte, daß er ſich aus dem Propheten nichts mache, ſo war dies doch nicht wörtlich zu nehmen. Der Gedanke, ich ſei ein Chriſt und habe die heilige Kaaba entweiht, rief ihre tiefſte Empörung hervor. Und daß Halef ſich bei mir befunden und alſo an dieſer Todſünde teilgenommen hatte, das erfüllte ſie mit einem Rachegefühl, welches für ihn weder Gnade noch Barmherzigkeit übrig ließ.

Kaum hatte der Mübarek ausgeſprochen, ſo ſprangen die am Tiſch Sitzenden auf, und auch Suef ſchnellte vom Boden empor, wie von einer Natter geſtochen.

„Lügner!“ brüllte er, indem er mit dem Fuß nach Halef ſtieß. „Verdammter Lügner und Verräter ſeines eigenen Glaubens! Haſt du den Mut, zu ſagen, daß der Mübarek nicht die Wahrheit geſprochen habe?“

„Ja, rede!“ ſchrie auch einer der Aladſchy. „Rede, oder ich zermalme dich hier zwiſchen dieſen meinen Fäuſten! Biſt du in Mekka geweſen?“

Halef verzog keine Miene. Der kleine Hadſchi war wirklich ein mutiger Mann. Er antwortete:

„Was regt ihr euch auf? Warum thut ihr, als ob der Raubvogel unter die Enten gefahren ſei? Seid ihr Männer oder Kinder?“

„Menſch, beleidige uns nicht!“ rief Manach el Barſcha „Deine Strafe wird ſchon ohnedies eine fürchterliche ſein. Willſt du ſie noch entſetzlicher machen dadurch, daß du unſern Zorn verdoppelſt? Antworte alſo: biſt du in Mekka geweſen?“

„Muß ich denn nicht dort geweſen ſein, da ich doch ein Hadſchi bin?“

„Und war dieſer Kara Ben Nemſi mit dir dort?“

„Ja.“

„Er iſt ein Chriſt?“

„Ja.“

„Er iſt alſo kein Königsſohn aus Indien?“

„Nein.“

„So haſt du uns belogen! Heiligtumsſchänder! Das ſollſt du büßen, und zwar jetzt. Wir werden dich knebeln, daß du keinen Laut auszuſtoßen vermagſt, und dann ſoll die Marter beginnen. Konakdſchi, gieb etwas her, womit wir ihm den Mund verſtopfen.“

Der Wirt ging und kehrte im Augenblick mit einem Tuche zurück.

„Sperre das Maul auf, Hund, daß wir dir den Knebel hineinſchieben!“ gebot Barud el Amaſat, das Tuch nehmend und ſich zu Halef niederbeugend. Und da der Hadſchi dieſem Befehle nicht Folge leiſtete, fügte er hinzu: „Oeffne, ſonſt breche ich dir die Zähne mit der Klinge auseinander!“

Er kniete neben dem Hadſchi nieder und riß ſein Meſſer aus dem Gürtel. Jetzt war es die höchſte Zeit, der Sache ein Ende zu machen.

„Schlagt zu!“ ſagte ich.

Ich hatte den umgekehrten Stutzen bereits ſtoßbereit in die Hände genommen. Ein Hieb, und zwei Bretter des Ladens flogen in die Stube. Zu beiden Seiten von mir ſchlugen auch Osko und Omar zu, ſo daß die andern Teile des Ladens nachfolgten. Im Nu hatten wir die Gewehre umgedreht und die Mündungen derſelben nach der Stube gerichtet.

„Halt! Rührt euch nicht, wenn ihr nicht unſere Kugeln haben wollt!“ rief ich hinein.

Barud el Amaſat, welcher ſein Meſſer über das Geſicht Halefs gehalten hatte, fuhr in die Höhe.

„Der Deutſche!“ rief er erſchrocken.

„Sihdi!“ rief Halef. „Schieß' ſie nieder!“

Aber zu ſchießen wäre Unſinn geweſen, da es keine Ziele für unſere Kugeln mehr gab. Kaum hatten nämlich die Wichte meine Worte gehört und mein Geſicht geſehen, welches ſie bei dem Scheine des Lichtes erkennen konnten, ſo riſſen ſie ihre Gewehre von dem Haken und rannten zur Stube hinaus, der Wirt mit ihnen.

„Hinein zu Halef!“ gebot ich Omar und Osko. „Bindet ihn los! Löſcht aber das Licht aus, damit ihr nicht etwa den feindlichen Kugeln ein Ziel bietet. Bleibt ruhig in der Stube, bis ich komme!“

Sie gehorchten ſofort.

„Du kannſt mich hier erwarten,“ ſagte ich zu dem Schäfer und eilte der Mauer entlang nach der Ecke, um welche wir vorhin gekommen waren, und huſchte dann zwiſchen den jungen Fichten und dem Hauſe bis an die vordere Seite desſelben.

Was ich vermutet hatte, geſchah. Ich ſah trotz der Dunkelheit mehrere Geſtalten auf mich zukommen und trat ſchnell zurück, um mich unter die niederſten Aeſte der Fichten zu verkriechen. Kaum lag ich da, ſo kamen ſie: Manach, Barud, die Aladſchy, Suef und der Wirt.

„Vorwärts!“ kommandierte Barud leiſe. „Sie ſtehen noch am Laden. Das Licht muß aus der Stube auf ſie fallen und ſie beleuchten. Wir ſehen ſie alſo und ſchießen ſie nieder.“

Er war der Vorderſte von ihnen. Als er die Ecke erreichte und an der hintern Seite des Hauſes hinabblicken konnte, blieb er ſtehen.

„Verdammt!“ ſagte er. „Man ſieht nichts. Das Licht iſt fort. Was iſt zu thun?“

Es trat eine Pauſe ein.

„Wer kann das Licht ausgelöſcht haben?“ fragte endlich Suef.

„Vielleicht hat es einer von uns während der Flucht vom Tiſche geriſſen,“ antwortete Manach.

„Verdammt!“ knirſchte auch einer der Aladſchy. „Dieſer Deutſche ſteht wirklich mit dem Teufel im Bund. Kaum meinen wir, ihn oder einen ſeiner Leute feſt zu haben, ſo zerrinnt er wie Nebel. Nun ſtehen wir da und wiſſen nicht, was wir thun ſollen.“

In dieſem Augenblick ließ ſich von daher, wo der Schäfer ſtand, ein leiſes Huſten hören. Er hatte den Huſtenreiz nicht unterdrücken können.

„Hört ihr es? Er steht wirklich noch dort," meinte Manach.

„So geben wir ihm eine Kugel," sagte Sandar, der Aladschy.

„Nieder mit der Flinte!" gebot Manach. „Du kannst ihn nicht sehen, und wenn du schießest, so triffst du ihn nicht, aber du verrätst ihm unsere Anwesenheit. Es muß etwas anderes geschehen. Kanakdschi, kehre in das Haus zurück, und berichte uns, wie es drinnen steht."

„Alle Teufel!" antwortete der Wirt bedenklich. „Soll ich mich für euch niederschießen lassen?"

„Sie werden dir nichts thun. Du sagst, daß wir dich gezwungen. Du schiebst alles auf uns. Sie konnten ja auf uns in der Stube schießen, haben es aber nicht gethan. Daraus magst du ersehen, daß sie uns nicht nach dem Leben trachten. Also geh', und laß uns nicht lange auf dich warten."

Der Wirt entfernte sich. Die andern flüsterten leise zusammen. Es dauerte nicht lange, so kehrte er zurück.

„In das Haus könnt ihr nicht," meldete er; „denn sie haben die Stube besetzt."

Sie berieten sich eine Weile, ob sie fliehen oder bleiben sollten. Noch bevor sie einen Entschluß gefaßt hatten, geschah etwas, was selbst mir überraschend vorkam. Man hörte nämlich taktmäßige Schritte sich von hinten dem Hause nahen, und eine gedämpfte Stimme kommandierte:

„Dur! Askerler, tüfenkler bolduryniz — — halt! Soldaten, ladet die Gewehre!"

Das war die Stimme des Hadschi, wie ich zu meinem Erstaunen hörte.

„Scheïtan!" flüsterte der Wirt. „Habt ihr es gehört? Es sind Soldaten da. Und war es nicht der kleine Halef, welcher kommandierte?"

„Ja, er war es ganz gewiß," antwortete Barud el Amaſat. „Er iſt losgebunden worden und durch das Fenſter geſprungen, um die Soldaten herbei zu holen, welche ſein Herr mitgebracht hat. Das können nur Truppen aus Uskub ſein. Woher mag er dieſe Leute ſo ſchnell bekommen haben!"

„Der Scheïtan ſendet ihnen von allen Seiten Hilfe!" ziſchte Manach el Barſcha. „Unſers Bleibens iſt hier nicht. Horcht!"

Wieder tönte die Stimme des Hadſchi:

„Duryn bunda! Araſchtyrarim — Wartet hier! Ich werde rekognoszieren."

„Wir müſſen fort," flüſterte Manach. „Wenn der Hadſchi aus der Stube fort iſt, ſo ſind auch die andern nicht mehr drin. Gehe ſchnell hinein, Konakdſchi! Sind ſie nicht mehr dort, ſo bringſt du den Mübarek heraus. Sein Fieber mag noch ſo heftig ſein — er muß auch verſchwinden. Wir holen unterdeſſen unſere Pferde. Du triffſt uns rechts von der Furt unter den vier Kaſtanien. Aber ſchnell, ſchnell! Es iſt kein Augenblick zu verlieren."

Die andern ſchienen hiemit einverſtanden zu ſein und huſchten fort. Jetzt galt es für mich, noch vor ihnen die Kaſtanien zu erreichen. Ich war mit der Oertlichkeit nicht vertraut, wußte aber nun, daß dieſe Bäume zur rechten Seite der Furt ſtänden, und da ich an dieſer vorübergekommen war, ſo hoffte ich, das Stelldichein leicht zu finden.

Das Gewehr, welches ich bei mir hatte, ließ ich einſtweilen hier unter den Fichten liegen, da es mir leicht hinderlich werden konnte.

Ich hörte eine Thüre knarren, jedenfalls die Stallthüre, und eilte nun, ſo ſchnell ich konnte, nach der Furt. Bei derſelben angekommen, wendete ich mich nach rechts und war kaum gegen vierzig Schritte gegangen, als ich mich bei den vier Bäumen befand. Sie waren dicht belaubt. Zwei

von ihnen trugen ihre Kronen hoch; bei den andern reichten die unterſten Aeſte ſo weit herab, daß ich ſie beinahe mit den Händen erreichen konnte. Ich umfaßte den einen Stamm: einige Griffe, ein Schwung, und ich ſaß oben auf einem Aſt, welcher ſtark genug war, mehrere Männer von meinem Gewicht zu tragen. Kaum hatte ich mich geſetzt, ſo hörte ich nahende Pferdeſchritte. Die Flüchtigen hatten ihre Tiere am Zügel und nahmen unter mir Poſto. Und da führte auch ſchon der Wirt den Mübarek herbei. Vom Hauſe her hörte man Halefs Stimme:

„Kapudan itſchine giririz Mahazzalar partſchalarſiz, atmalerimiz ejer itſchitirſiz — wir gehen hinein. Schlagt die Läden ein, wenn ihr unſere Schüſſe hört!“

„Allah ſucht mich ſchwer heim,“ klagte leiſe der Mübarek. „Mein Leib iſt wie Feuer, und meine Seele lodert wie eine Flamme. Ich weiß nicht, ob ich reiten kann.“

„Du mußt!“ antwortete Manach. „Auch wir hätten gern geruht, aber dieſe Teufel hetzen uns von Ort zu Ort. Wir müſſen fort, und doch iſt es für uns notwendig, zu wiſſen, was hier heute noch geſchieht. Konakdſchi, du wirſt uns einen Boten nachſenden.“

„Wo wird er euch treffen?“

„Irgendwo auf dem Weg zur Höhle des Köhlers. Du aber mußt dieſe Fremden auf unſere Spur lenken. Du mußt ihnen ſagen, daß wir zu Scharka reiten wollen. Sie werden uns ganz gewiß folgen und dann ſind ſie verloren. Wir werden ihnen am Scheïtan kajaji auflauern. Dort können ſie weder rechts noch links ausweichen und müſſen uns in die Hände laufen.“

„Und wenn ſie uns trotz alledem entgehen?“ fragte Bybar, der andere Aladſchy.

„So fallen ſie beim Köhler deſto ſicherer in unſere Hände. Der Konakdſchi mag ihnen von den Schätzen der

Höhle erzählen, wie er es all den andern erzählt hat, welche in die Falle gegangen ſind. Es müßte die ganze Hölle mit ihnen im Bund ſtehen, wenn ſie die Ip merdi oani*) fänden, welche empor in die hohle Eiche führt. Das Pferd des Deutſchen wird freilich Karanirwan für ſich haben wollen. Das andere aber teilen wir unter uns, und ich denke, daß wir zufrieden ſein werden. Ein Menſch, welcher ſolche Reiſen macht und ein ſolches Pferd beſitzt, wie dieſer Deutſche, muß ſehr viel Geld bei ſich haben."

Da befand er ſich freilich in einem außerordentlichen Irrtum. Mein Reichtum beſtand augenblicklich in dem, was ich von ihm hörte. Ich wußte nun, daß Karanirwan der Schut ſei. Ich wußte auch, daß die Opfer des Köhlers durch gewiſſe Schilderungen des Konakdſchi in die Höhle gelockt worden waren. Und ich wußte, daß dieſe Höhle einen zweiten Ein- oder auch Ausgang hatte, welcher in eine hohle Eiche emporführte. Dieſe Eiche hatte jedenfalls einen bedeutenden Umfang und eine entſprechende Höhe und mußte alſo ſo in die Augen fallen, daß ſie nicht ſchwer zu finden war.

Weiter bekam ich nichts mehr zu hören. Der Wirt war voll von Angſt und mahnte zum Aufbruch. Die Männer beſtiegen ihre Pferde; dem ſtöhnenden Mübarek wurde in den Sattel geholfen, und bald hörte ich das Plätſchern, als ſie durch die Furt ritten. Nun ſtieg ich vom Baum und ging nach dem Hauſe zurück. Ich wußte nicht, was beſſer ſei, einzutreten oder erſt durch den eingeſchlagenen Laden zu ſchauen; da aber vernahm ich Halefs laute Stimme in dem Hauſe und ging alſo hinein.

Eigentlich trat man durch die Thüre ſofort in das große Verkehrszimmer, doch war eine Rutenwand vorgeſtellt worden, um dieſen Raum gegen den direkten Zug zu ſchützen.

*) Strickleiter.

Noch hinter derſelben ſtehend, hörte ich Halef in ſtrengſtem Ton ſagen:

„Ich verbiete dir, dich des Nachts draußen herum zu treiben, während ſo glorreiche Männer, wie wir ſind, hier ſtehen, um mit dir zu ſprechen. Du biſt der Wirt dieſes armſeligen Konak und haſt deine Gäſte zu bedienen, damit ſie ſich wohl befinden zwiſchen deinen drei oder vier morſchen Pfählen. Wenn du dieſe deine Pflicht verſäumſt, ſo werde ich ſie nachdrücklich dir zum Bewußtſein bringen. Wo kommſt du her?“

„Ich war draußen, um heimlich zu beobachten, wohin ſich die Männer wenden würden, welche vorhin ſo ruchlos über dich hergefallen ſind,“ antwortete der Wirt, welcher natürlich ſofort in das Haus zurückgekehrt war.

Nun trat ich bis an den Rand der Scheidewand vor und blickte in die Stube. Da lagen fünf oder ſechs Perſonen gebunden am Boden, von Osko und Omar bewacht, welche ſich auf ihre Gewehre ſtützten. Daneben ſtand Halef, mit herausgedrückter Bruſt, in majeſtätiſcher Haltung, und vor ihm der Wirt in demütiger Stellung, und neben demſelben eine alte Frau, welche mehrere Stricke in den Händen hielt. Der kleine Hadſchi befand ſich wieder einmal in der ihm ſo willkommenen Lage, ſich das Anſehen eines bedeutenden Mannes zu geben.

„So!“ ſagte er. „Jetzt nennſt du es ruchlos; vorher aber hatteſt du deine Freude daran.“

„Das war Verſtellung, Herr. Ich mußte ſo thun, um die Schurken nicht noch mehr zu erzürnen. Im ſtillen jedoch war ich feſt entſchloſſen, alles zu wagen, um dich aus ihren Händen zu befreien.“

„Das klingt ſehr ſchön. Du willſt wohl damit ſagen, daß du nicht ihr Verbündeter biſt?“

„Ich kenne ſie gar nicht.“

„Und doch nanntest du sie alle bei ihren Namen!“

„Die wußte ich, weil sie sich bei denselben nannten. Ich freue mich, daß die Sache so gut abgelaufen ist.“

„O, sie ist noch lange nicht abgelaufen, sondern sie wird erst richtig beginnen, soweit es nämlich dich betrifft. Ueber deine Schuld oder Unschuld zu entscheiden, verträgt sich nicht mit meiner Würde. Ich mag mit Leuten deines Gelichters gar nicht in Berührung kommen und werde den Effendi beauftragen, dich ins Verhör zu nehmen und mir dann Bericht zu erstatten. Von seinem Entschluß und von meiner Genehmigung wird es dann abhängen, was mit euch geschehen soll. Einstweilen wirst du dich binden lassen, damit wir von deiner liebevollen Anhänglichkeit überzeugt sein können.“

„Binden? — Warum?“

„Ich habe es dir soeben gesagt: damit du nicht auf den Gedanken kommen kannst, plötzlich eine Vergnügungsreise zu unternehmen. Hier steht dein Weib, die freundliche Gefährtin deiner Tage. Sie hat sich bereit finden lassen, diesen andern hier die Schlingen anzulegen, und sie wird nun auch dir mit Vergnügen den Strick, welcher eigentlich um deinen Hals gehört, um die Hände und Füße binden. Dann werden wir beraten, wie es möglich sei, die Einquartierung unterzubringen, welche draußen auf uns wartet. Ich befürchte, daß diese Räume nicht ausreichend sind für die Aufnahme so vieler Soldaten. Strecke also deiner liebevollen Houri die Hände hin, damit sie dieselben miteinander vereinige!“

„Herr, ich habe doch nichts verschuldet! Ich kann nicht dulden — —“

„Schweig!“ unterbrach ihn Halef. „Was du dulden willst oder nicht, das geht mich gar nichts an. Jetzt habe ich hier zu befehlen, und wenn du nicht augenblicklich gehorchst, so bekommst du Hiebe.“

Er hob die Peitſche empor. Vorhin hatte ich ſie mit ſeinen Piſtolen und dem Meſſer auf dem Tiſch liegen ſehen, denn er war entwaffnet worden, hatte aber dieſe Gegenſtände wieder an ſich genommen. Osko und Omar ſtießen die Gewehre drohend auf den Boden, und der Wirt ſtreckte ſeiner Frau die Hände hin, um ſich dieſelben binden zu laſſen. Dann mußte er ſich zur Erde legen, worauf ihm auch die Füße gefeſſelt wurden.

„So iſt's recht, du Wonne meines Lebens!“ belobte Halef die Alte. „Du haſt das gute Teil erwählt, indem du dich entſchloſſeſt, mir ohne Murren zu gehorchen. Darum ſollen deine Hände und Füße von keinem Strick berührt werden, ſondern du ſollſt deine Fittiche frei ſchwingen können über das Haus, welches Allah mit deiner Lieblichkeit beglückte. Nur verſuche ja nicht, die Feſſeln dieſer Leute zu berühren, denn das würde Folgen nach ſich ziehen, durch welche die Zartheit deiner Vorzüge leicht beſchädigt werden könnte. Setze dich in die Ecke dort, und ruhe in ſtiller Beſchaulichkeit von den Mühſeligkeiten deiner irdiſchen Laufbahn aus. Wir werden indeſſen eine amtliche Beratung abhalten, ob wir euer Haus in die Luft ſprengen oder durch das Feuer verzehren laſſen.“

Sie gehorchte, ſich langſam in die Ecke ſchleichend, und Halef wendete ſich nun der Thüre zu, jedenfalls um nach mir zu forſchen. Als ich jetzt vortrat und er mich erblickte, fiel es ihm gar nicht ein, ein Wort der Entſchuldigung ſeiner Unvorſichtigkeit zu ſagen, oder wenigſtens durch die Miene zu zeigen, daß er einſehe, gefehlt zu haben, ſondern er meldete mir in höchſt wichtigem Ton:

„Du kommſt, Effendi, um dich nach den Ergebniſſen unſers glorreichen Feldzuges zu erkundigen. Da ſieh her: ſie liegen vor dir auf der Erde und ſind bereit, Leben oder Tod aus unſern Händen zu empfangen.“

„Komm heraus!“

Ich ſagte das ſo kurz und gemeſſen, daß ſein Geſicht ſich ſogleich bedeutend in die Länge zog. Er folgte mir hinaus vor das Haus.

„Halef,“ wendete ich mich dort an ihn, „ich habe dich herausgerufen, um dich nicht vor den Leuten zu beſchämen, denen gegenüber du den Herrſcher ſpielſt, und hoffe, daß du dieſe Rückſichtsnahme anerkennſt.“

„Effendi,“ antwortete er beſcheiden, „ich erkenne ſie an; aber du wirſt auch mir zugeben, daß ich meine Sache ausgezeichnet gemacht habe.“

„Nein, das kann ich gar nicht ſagen. Du haſt eigenmächtig gehandelt und unſere Gegner dadurch vertrieben, was mir einen Strich durch meine Rechnung machte. Willſt du denn nicht endlich einmal einſehen, daß du ſtets den kürzern ziehſt, wenn du gegen meine Wünſche und Warnungen handelſt? Du biſt mit einem blauen Auge weggekommen, weil wir dich zur rechten Zeit gerettet haben. Doch es iſt geſchehen, und es nützt nun nichts, Vorwürfe anzuhäufen. Erzähle mir alſo den Verlauf deines berühmten Unternehmens.“

„Hm!“ brummte er kleinlaut. „Der Verlauf war ein ſehr ſchneller. Unſer Wirt hatte das Haus beſchrieben, und ich wußte alſo, wo die Leute zu ſuchen ſeien. Ich ſchlich mich herbei und blickte durch das Aſtloch. Da ſah ich ſie alle ſitzen, den Mübarek ausgenommen. Sie unterhielten ſich ſehr angelegentlich, aber ich konnte nur hier und da ein einzelnes Wort verſtehen. Das genügte mir nicht, und darum beſchloß ich, in die Schlafſtube nebenan, deren Laden offen ſtand, zu ſteigen.“

„Du erwarteteſt, daß ſich niemand in derſelben befinden werde?“

„Sehr natürlich!“

„Das iſt keineswegs ſehr natürlich. Frage die Gefährten; ſie werden dir beſtätigen, daß ich mit großer Beſtimmtheit behauptet habe, der kranke Mübarek liege in der Stube.“

„Ja, davon habe ich leider nichts gehört, ſonſt hätte ich mich gehütet, ſo mit beiden Füßen zugleich in dieſe häßliche Pfütze zu ſpringen. Ich habe mich dabei ganz leidlich vollgeſpritzt; das muß ich ja zugeben. Es war gar nicht angenehm. Und als gar Barud el Amaſat das Meſſer über mir zuckte, um mir mit demſelben den Mund zu öffnen, da hatte ich ein Gefühl, ein Gefühl, hm, als ob mir ſo recht hübſch langſam das Rückgrat aus dem Leibe gezogen würde. Es giebt in dieſem Erdenleben Augenblicke, in denen man ſich nicht ganz ſo behaglich fühlt, wie man es wünſchen möchte. Ich hielt die Kammer für leer, war aber trotzdem ſo vorſichtig, erſt eine Weile an dem offenen Laden zu horchen, ob vielleicht etwas zu vernehmen ſei. Da ſich nichts regte, ſtieg ich durch das Fenſter ein und ließ mich innen recht vorſichtig und leiſe hinab. Ich bekam auch ganz glücklich, ohne ein Geräuſch verurſacht zu haben, den Boden unter die Füße und wollte nun nach der Scheidewand ſchlüpfen, hinter welcher ſich die Burſchen befanden, die ich belauſchen wollte. Aber die Unverſtändigkeit des Schickſals legt dem beſten Menſchen Hinderniſſe in den Weg, und grad dann und da, wann und wo er ſie am wenigſten braucht. Ich ſtolperte über einen Körper, der mir im Weg lag. Ob der Kerl geſchlafen hat oder nicht, das kann ich nicht ſagen; aber er hatte mich ruhig einſteigen laſſen und keinen Laut von ſich gegeben. Jetzt faßte er mich am Bein und brüllte, als ob er ſämtliche Tote des Erdkreiſes aufwecken wolle. Ich ſtürzte, aber nicht gleich, zu Boden, denn ich griff in die Luft, um mich an irgend etwas feſtzuhalten, und erwiſchte ein Brett, welches nicht ge-

nügend an die Wand befeſtigt war. Ich riß es mit allem, was darauf ſtand, herab und fiel dann hin. Da gab es einen fürchterlichen Lärm. Die Kerle ſprangen aus der Stube herbei, und ehe ich mich aufraffen konnte, hatten ſie mich feſt gepackt. Der Wirt holte ſchnell zwei Leinen herbei, und ich wurde gebunden, in die Stube geſchleppt und ausgefragt. Ich ſollte ſagen, wer und was du ſeiſt, und habe ihnen geſtanden, daß — —"

„Daß ich ein indiſcher Königsſohn bin und mir hier eine Frau ſuche. Das habe ich gehört, du unverbeſſerlicher Flunkerer. Jetzt wollen wir wieder in die Stube gehen."

„Willſt du denn nicht erfahren, was ich gethan habe, nachdem ich von den Feſſeln befreit war?"

„Das kann ich mir ſelbſt ſagen. Du glaubteſt, ich ſei in Gefahr und haſt Osko und Omar veranlaßt, gegen meinen Befehl zu handeln. Ihr ſeid aus dem Fenſter geſtiegen und habt euch eine Strecke vom Hauſe entfernt, um Soldaten zu ſpielen."

„Ja, aber das habe ich nicht ohne guten Grund gethan. Ich habe einmal das Anſchleichen nach deiner Art und Weiſe verſucht. Ich legte mich auf die Erde und kroch nach der Ecke, denn ich erfuhr, daß du dich dorthin begeben hatteſt. Dort ſtanden die Kerle. Ich kam ſo nahe an ſie, daß ich ſie flüſtern hörte, wenn ich auch nicht die Worte verſtehen konnte. Das vermehrte meine Beſorgnis, und ſo beeilten wir uns, die Soldaten aufmarſchieren zu laſſen. Wir ſtampften im Takt den Boden, und Osko und Omar ſtießen dazu ihre Kolben kräftig auf. Unſer Wirt, der Schäfer, half auch mit."

„Wo befindet er ſich jetzt?"

„Ich habe ihn nach Hauſe geſchickt. Er iſt der Nachbar des Konakdſchi und ſoll von dieſem nicht geſehen werden, um nicht ſpäter unter deſſen Feindſchaft und Rache zu leiden."

„Das iſt noch das Klügſte, was du heute abend gethan haſt.“

„War es denn nicht auch klug, daß wir, als der Weg frei war, in das Haus gingen und die alte Wirtin zwangen, alle ihre Leute zu binden?“

„Ich kann nicht ſagen, daß du da als Ausbund von Weisheit gehandelt haſt.“

„Dieſen Leuten gehört nicht mehr. Ich ſage dir, ſie ſind alle mit unſern Feinden einverſtanden.“

„Das weiß ich und darum werde ich ſie wenigſtens für heute nacht unſchädlich machen; ſie würden ſonſt ſofort den Entflohenen einen Boten nachſenden. Komm alſo herein!“

Wir kehrten in die Stube zurück, wo der Wirt, wie ſein Geſichtsausdruck mich vermuten ließ, meinem Erſcheinen mit Bangigkeit entgegengeſehen hatte.

Halef mochte vielleicht meinen, die Leute hätten erraten, daß ich vorhin beabſichtigte, ihm eine Rüge zu erteilen. Um ſein Anſehen zu behaupten, trat der unverbeſſerliche Prahlhans zu dem Wirt und ſagte:

„Der Kriegsrat, welchen wir draußen gehalten haben, iſt beendet. Ich bin mit dem Entſchluß unſeres weiſen Effendi einverſtanden, und ſo werdet ihr jetzt euer Schickſal aus ſeiner Hand empfangen.“

Am liebſten hätte ich ihm eine kleine Ohrfeige verabreicht; er verließ ſich doch allzuſehr auf meine Zuneineigung. Ich begnügte mich, ihm einen zornigen Blick zuzuwerfen, und nahm den Wirt ins Verhör, deſſen Ergebnis ein negatives war. Er leugnete jegliches Einverſtändnis mit den Entflohenen kurzweg.

„Herr, ich bin unſchuldig,“ beteuerte er. „Frage mein Weib und auch meine Leute, ſie werden dir genau dasſelbe ſagen.“

„Natürlich denn ſie ſind ja inſtruiert. Giebt es in

deinem Hauſe einen Raum, in welchem man etwas feſt und ſicher verſchließen kann?“

„Ja, das würde der Keller hinter uns ſein. Die Thüre iſt dort in der Ecke, wo meine Frau ſitzt.“

Der Fußboden beſtand aus feſtgeſtampftem Lehm. Der Teil desſelben aber, auf welchem die Frau ſaß, war mit einer Bretterdiele belegt, und da gab es eine mit einem wirklichen Schloß verſehene Fallthüre. Die Wirtin hatte den Schlüſſel in der Taſche, ſie mußte ihn hergeben, und ich öffnete. Eine Leiter führte hinab. Ich nahm das Licht, ſtieg hinunter und ſah einen ziemlich großen, viereckigen Raum, in welchem allerlei Feldfrüchte lagen. Ich kehrte wieder nach oben zurück und ließ dem Wirt die Stricke abnehmen.

„Steige hinab!“ gebot ich ihm.

„Was ſoll ich da unten thun?“

„Wir werden eine Kellerverſammlung veranſtalten, weil man da unten am ungeſtörteſten beraten kann.“

Als er noch zögerte, zog Halef die Peitſche aus dem Gürtel. Jetzt bequemte ſich der Wirt zum Hinabſteigen. Die andern mußten ihm alle auch folgen, nachdem wir ſie von den Feſſeln befreit hatten. Zuletzt ſtieg die Frau hinab, und wir zogen die Leiter empor. Dann wurden die in der Schlafſtube befindlichen Kiſſen und Decken herbeigeholt und ihnen hinabgeworfen, und endlich erklärte ich ihnen:

„Jetzt könnt ihr die Beratung da unten beginnen. Ihr mögt alſo überlegen, ob ihr mir bis morgen früh alles aufrichtig geſtehen wollt. Und damit es euch nicht einfällt, den Beratungsraum auf irgend eine Weiſe zu verlaſſen, will ich euch ſagen, daß wir hier auf der Thüre wachen werden.“

Sie hatten ſich bisher ſchweigſam verhalten; nun aber

protestierten sie laut; doch wir schnitten den Einspruch ab, indem wir die Thüre zuwarfen und verschlossen. Den Schlüssel steckte ich ein. Halef und Osko blieben als Wachen da.

Mit Omar kehrte ich ins Haus des Schäfers zurück, der in großer Neugierde auf uns gewartet hatte. Er erfuhr so viel, als wir für angemessen hielten, ihm anzuvertrauen; dann begaben wir uns zur Ruhe.

Nach der Anstrengung in den letzten Tagen war unser Schlaf so tief, daß wir wohl erst am späten Vormittag aufgewacht wären. Doch hatte ich unsern Wirt gebeten, uns bei Tagesanbruch zu wecken.

Als wir dann nach dem Konak gingen, fanden wir die Thüre von innen verriegelt. Halef und Osko schliefen noch, und wir mußten klopfen. Sie hatten sich ein Lager aus Heu und Stroh auf der Kellerthüre bereitet und teilten uns mit, daß die Gefangenen sich sehr ruhig verhalten hätten. Als die Kellerthüre geöffnet und die Leiter hinabgegeben war, stieg der Konakdschi mit den Seinen herauf. Die Gesichter, welche wir zu sehen bekamen, waren wirklich zum Malen. Es stand auf allen der intensivste Grimm geschrieben, obwohl jeder und jede sich zu beherrschen suchte. Der Wirt wollte mit Vorwürfen und Verteidigungen beginnen; ich schnitt ihm aber die Rede durch die Worte ab:

„Wir haben nur mit dir zu verhandeln; komm in die hintere Stube. Die andern mögen sich an ihr Tagewerk begeben.“

Diese andern waren im nächsten Augenblick verschwunden. Als wir dann in der Stube saßen, stand der Konakdschi mit einem Armensündergesicht vor uns.

„Du hast während der ganzen Nacht Zeit gehabt, nachzudenken, ob du uns ein offenes Geständnis ablegen willst,“ begann ich. „Wir erwarten deine Antwort.“

„Herr," meinte er, „ich habe gar nicht nötig gehabt, nachzudenken. Ich kann doch nichts weiter sagen, als daß ich unschuldig bin."

Nun erging er sich in den einzelnen Vorfällen der verflossenen Nacht und wußte denselben die beste Seite für sich abzugewinnen. Er hatte während der Nacht seine Verteidigung reiflich überlegt und führte sie nun mit Geschick durch. Um ihn zu täuschen, sagte ich endlich:

„Wie mir jetzt scheint, haben wir dich allerdings ohne Grund im Verdacht gehabt und ich bin erbötig, dir jede angemessene Genugthuung zu geben."

„Herr, ich verlange nichts. Es genügt mir, zu hören, daß du mich für einen ehrlichen Mann hältst. Du bist hier fremd im Lande und kennst die Verhältnisse desselben nicht. Da ist es kein Wunder, wenn du einen solchen Fehler begehst. Auch deine Leute sind nicht von hier, wie es scheint. Da wäre es sehr geraten, dir für deine Weiterreise einen Mann zu nehmen, wenigstens von Zeit zu Zeit, auf welchen du dich in solchen Lagen vollständig verlassen könntest."

Aha! Jetzt war er bei dem beabsichtigten Thema angekommen. Ich ging auf dasselbe ein, indem ich antwortete:

„Da hast du recht. Ein zuverlässiger Führer ist viel wert. Aber eben weil ich ein Fremder bin, ist es nicht geraten, mir einen solchen zu nehmen."

„Warum?"

„Weil ich die Leute nicht kenne. Wie leicht könnte ich einen Menschen anwerben, der mein Vertrauen nicht verdient!"

„Das ist freilich wahr."

„Wüßtest du einen zuverlässigen Führer für mich?"

„Vielleicht. Ich müßte natürlich erfahren, wohin ihr wollt."

„Nach Kakandelen.“

Das war nicht wahr, aber ich hatte meine Abſicht, ſo zu ſagen. Er machte auch ſogleich ein enttäuſchtes Geſicht und ſagte raſch:

„Das hätte ich nicht erwartet, Herr.“

„Warum nicht?“

„Weil ich geſtern hörte, daß ihr nach einer ganz andern Richtung reiten wolltet.“

„Welche wäre das?“

„Hinter den fünf Reitern her.“

„Ah ſo! Aber wer hat es dir geſagt?“

„Sie haben es erwähnt, als ſie von euch ſprachen. Sie ſagten, ihr hättet ſie ſchon ſeit langer Zeit verfolgt.“

„Das gebe ich zu; aber es iſt nicht meine Abſicht, es länger zu thun.“

„So mußt du einen ſehr triftigen Grund haben, Herr, dich ſo plötzlich anders zu entſchließen?“ fragte er in vertraulichſtem Ton.

„Ich bin es müde geworden,“ erwiderte ich, „hinter Leuten herzulaufen, welche mir doch immer wieder entgehen. Man kommt dabei in Unannehmlichkeiten und begeht Fehler, die man nicht verantworten kann. Das haſt du ja wohl ſelbſt erfahren.“

„O, von geſtern wollen wir gar nicht mehr ſprechen. Was geſchehen iſt, das iſt vergeſſen und vergeben. Dieſe fünf Männer müſſen dich doch tief beleidigt haben?“

„Außerordentlich.“

„Nun, da du ihnen ſchon ſo lange gefolgt biſt, ſo wäre es Thorheit, wenn du jetzt von ihnen ablaſſen wollteſt, eben jetzt, wo es gewiß iſt, daß du dich ihrer bemächtigen könnteſt, wenn du nur ernſtlich wollteſt.“

„Woher weißt du das?“

„Ich ſchließe es aus dem, was ich von ihnen erlauſchte. Du weißt doch wohl, wohin ſie reiten wollen?“

„Woher ſollte ich das wiſſen? Eben dieſe Unkenntnis iſt ein Grund, auf die weitere Verfolgung zu verzichten. Sie ſind mir geſtern abermals entkommen, ich weiß nicht, wohin. Nun muß ich ſuchen, forſchen und mich erkundigen, und bevor ich etwas Gewiſſes erfahre, ſind ſie längſt über alle Berge. Da kehre ich lieber wieder um.“

Jetzt nahm er eine geheimnisvolle Miene an und ſagte:

„Du wirſt jetzt erfahren, daß ich nicht rachſüchtig bin, Effendi. Ich werde dir einen großen Dienſt erweiſen, indem ich dir ſage, wo du dieſe Leute treffen kannſt.“

„Ah, du weißt es! Wohin ſind ſie denn geritten?“

„Von hier nach Glogovik. Sie fragten mich, wie weit es bis dorthin ſei, und ich habe ihnen den Weg beſchreiben müſſen.“

„Das iſt ja prächtig!“ rief ich erfreut. „Dieſe Nachricht iſt mir freilich höchſt wichtig. Da reiten wir heute noch nach Glogovik. Aber ob wir dort erfahren, wohin ſie weiter geritten ſind?“

„Danach brauchſt du dort gar nicht zu fragen, weil ich es ſchon weiß.“

„So ſind ſie doch ganz außerordentlich mitteilſam gegen dich geweſen!“

„O nein; ich habe alles nur erlauſcht.“

„Deſto beſſer, denn da brauche ich nicht zu denken, daß ſie dich abſichtlich täuſchen wollten. Alſo, wohin trachten ſie?“

„Nach Fandina. Dieſer Ort liegt jenſeits des Drin. Dort wollen ſie einige Zeit verweilen, und da kannſt du dich ihrer bemächtigen.“

Es war mir klar, daß dieſe Richtung nach Fandina erlogen ſei; dennoch ſagte ich:

„Iſt dir vielleicht der Weg von Glogovik nach Fandina bekannt?“

„Sehr gut ſogar. Ich ſtamme aus jener Gegend. Ihr kommt durch höchſt intereſſante Gegenden, zum Beiſpiel zu dem berühmten Teufelsfelſen.“

„Warum führt er dieſen Namen?“

„Du biſt ein Chriſt und wirſt alſo wiſſen, daß Iſa Ben Mariam*) von dem Scheïtan verſucht wurde. Dieſem gelang ſein Vorhaben nicht, er machte ſich von dannen und hielt ſeine erſte Raſt an jenem Felſen. Voll des hölliſchen Grimmes ſchlug er in ſeinem Zorn mit der Fauſt auf den Berg, daß die gewaltige Felſenmaſſe mitten auseinander borſt. Durch die dadurch entſtandene Spalte führt jetzt der Weg, auf welchem ihr reiten müßt.“

„Das iſt Sage?“

„Nein, es iſt die Wahrheit. Darum wird jener Felſen der Felſen des Teufels genannt.“

„So bin ich neugierig, ihn zu ſehen.“

„Sodann kommſt du in dichten Wald, wo zwiſchen Felſen die berühmte Dſchewahiri maghara**) liegt.“

„Was hat es mit ihr für eine Bewandtnis?“

„Eine Fee liebte einen Sterblichen. Der Herr des Feenreiches hatte Mitleid mit den Qualen ihrer Liebe und erlaubte ihr, dem Geliebten anzugehören, doch müſſe ſie auf ihre Vorzüge verzichten, menſchliches Weſen annehmen und auch ſterben. Sie willigte ein und durfte nun zur Erde nieder; auch wurde ihr erlaubt, alle ihre Juwelen mitzunehmen. Aber als ſie zur Erde kam, war ihr inzwiſchen der Geliebte untreu geworden, und aus Gram darüber zog ſie ſich in jene Höhle zurück, in welcher ſie ihre Juwelen verſtreute, um ſich dann in Thränen aufzulöſen. Wer in jene Höhle kommt und kein ſchweres

*) Jeſus. **) Juwelenhöhle.

Verbrechen auf dem Gewiſſen hat, der findet einen jener Steine. Viele, ſehr viele ſind arm hineingegangen und reich herausgekommen, denn die Juwelen der Fee ſind von ſonſt nirgends geſehener Größe und Reinheit.“

Er betrachtete mich forſchend von der Seite, um zu ſehen, welchen Eindruck die Sage auf mich mache. Das alſo war die Lockſpeiſe, mit welcher er dem Köhler ſeine Opfer in die Hände lieferte! Wenn man den Aberglauben der dortigen Bevölkerung in Betracht zieht, erſtaunt man wohl nicht darüber, daß ſich ſelbſt reiche Leute gefunden hatten, welche ſich durch dieſe alberne Geſchichte verlocken ließen.

Mit beſonderer Betonung fügte nun der Wirt hinzu:

„Ich ſelbſt kenne einige Männer, welche ſolche köſtliche Steine gefunden haben.“

„Du nicht auch?“ fragte ich.

„Nein, denn ich fand keinen Edelſtein, weil ich bereits zu alt war. Man darf nämlich nicht über vierzig Jahre alt ſein.“

„So hat die Fee die jungen Männer den alten vorgezogen! Du hätteſt alſo eher ſuchen ſollen.“

„Da wußte ich noch nichts von der Höhle; du aber hätteſt noch Zeit — du biſt jung.“

„Pah! Ich bin reich — ich habe vielleicht ſo viel Geld bei mir, daß ich mir einen ſolchen Diamanten kaufen kann.“

Ich ſah ihm ſcheinbar unbefangen in das Geſicht und bemerkte, daß er die Farbe wechſelte. Wollte er mich mit Diamanten ködern, ſo ſteckte ich ihm Gold an meine Angel. Anbeißen würden wir beide; das war vorauszuſehen. Er wollte mich in die Höhle und ich wollte ihn mit mir zu dem Köhler locken.

„So reich biſt du!“ rief er erſtaunt. „Ja, das konnte

ich mir denken. Iſt doch allein dein Pferd mehr wert als alles, was mir gehört. Aber einen Diamanten der Fee zu finden, das müßte dich trotzdem auch locken."

„Freilich lockt es mich. Aber ich weiß doch nicht, wo die Höhle liegt. Vielleicht könnteſt du es mir beſchreiben."

„Das wäre nicht hinreichend. Du mußt Scharka, den Köhler, aufſuchen, welcher dich hinführen wird."

„Was iſt das für ein Mann?"

„Ein ſehr frommer, einſamer Kohlenbrenner, welcher für ein kleines Bakſchiſch die Fremden in der Höhle umherführt."

Und der Wirt gab ſich außerordentlich Mühe, mich für dieſe Höhle zu begeiſtern. Ich that, als ob ich ihm jedes Wort glaubte, und bat ihn, mir den Weg nach Glogovik zu beſchreiben, und er erbot ſich, einen ſeiner Knechte als Führer mitzugeben.

„Aber weiß er denn auch den Weg von Glogovik nach dem Felſen des Teufels und nach der Höhle der Juwelen?" fragte ich.

„Nein; er iſt noch niemals dort geweſen."

Auf dem Geſicht des Wirtes lag ein Ausdruck der Erwartung, der Spannung, welchen ich gar wohl verſtand. Ich hatte von einer ſo großen Summe geſprochen, welche ich bei mir trüge. Sollte der Köhler dieſes Geld allein bekommen oder ſollte es zwiſchen ihm und unſern fünf Gegnern geteilt werden, ohne daß er, der Wirt, der uns ihnen doch in die Hände lieferte, etwas bekam? Und wurde er mit einem Teile bedacht, dann jedenfalls nur mit einer Kleinigkeit. War es nicht vielleicht für ihn möglich, alles zu bekommen?

Das ging ihm im Kopf herum. Was ich gewünſcht hatte, das hatte ich erreicht: er trug das Verlangen, ſelbſt unſer Führer zu ſein, wollte ſich uns aber nicht anbieten. Ich machte ihm die Sache leicht, indem ich ſagte:

„Das thut mir leid. Ich möchte nicht ſo oft mit dem Führer wechſeln. Wer weiß, ob ich in Glogovik jemanden finde, welcher mich nach Fandina bringen kann! Lieber wäre mir alſo jemand, der von hier aus die ganze Strecke kennt.“

„Hm! Das iſt nicht leicht. Wie viel würdeſt du zahlen?“

„Ich gebe gern zweihundert bis zweihundertfünzig Piaſter, ſamt der Beköſtigung natürlich.“

„Nun, da würde ich ſelbſt dich führen, Effendi, wenn du es mit mir verſuchen willſt!“

„Mit Freuden! Ich werde ſogleich ſatteln laſſen.“

„Wo haſt du denn deine Pferde?“

„Drüben bei dem Schäfer, dem ich von ſeinem Sohn einen Gruß zu bringen hatte. Ich blieb bei ihm, weil ich wußte, daß meine Feinde ſich bei dir befanden. Aber — da fällt mir ein: du ſprachſt von dem Werte meines Pferdes; ich weiß aber, daß du es noch gar nicht geſehen haſt.“

„Die fünf Reiter erwähnten es und konnten es gar nicht genug rühmen.“

„Ja, ſie haben es nicht allein auf mich, ſondern auch auf meinen Rappen abgeſehen. Dieſes Gelüſte aber müſſen ſie ſich vergehen laſſen. Sie bekommen weder mich, noch das Pferd, aber ich bekomme ſie.“

Ich ſagte dieſe prahleriſchen Worte, um zu ſehen, welche Miene er dabei machen würde. Es zuckte ihm um die Lippen, aber er bezwang doch das ironiſche Lächeln, welches hervorbrechen wollte, und ſagte:

„Ich bin vollſtändig davon überzeugt. Was ſind dieſe Burſchen hier gegen euch!“

„Alſo mache dich fertig! In einer halben Stunde halten wir draußen an der Furt.“

Ich nickte ihm noch sehr wohlwollend zu, und dann gingen wir. Unterwegs sagte der kleine Hadschi:

„Sihdi, du magst es mir getrost glauben, daß mich der verbissene Grimm bald erwürgt hat. Ich hätte unmöglich so freundlich wie du mit dem Schurken sein können. Soll denn das so fortbestehen?“

„Einstweilen, ja. Wir müssen ihn sicher machen.“

„So unterhalte du dich mit ihm. Auf den Quell meiner Sprachfertigkeit aber muß er verzichten.“

Auch der brave Schäfer machte ein besorgtes Gesicht, als er hörte, wer an Stelle seines Knechtes, welchen er uns angeboten hatte, unser Führer sein sollte. Ich beruhigte ihn mit der Versicherung, daß der Wirt mir gar nichts anhaben könne.

Unser Abschied war herzlich.

Als wir an die Furt kamen, wartete der Wirt bereits dort. Er saß auf einem nicht üblen Pferd und war mit Messer, Pistolen und einer langen Flinte bewaffnet. Bevor unsere Pferde die Hufe in das Wasser setzten, wendete er sich gegen Osten, streckte die offene Hand aus und sagte:

„Allah sei bei uns vorwärts und rückwärts. Er lasse unser Vorhaben gelingen, Allah 'l Allah, Mohammed Rassuhl Allah!“

Das war die nackte Gotteslästerung! Allah sollte ihm bei der Ausführung des Raubmordes beistehen! Ich mußte unwillkürlich nach Halef blicken. Dieser preßte die Lippen aufeinander und zuckte mit der Hand nach der Peitsche; dann sagte er:

„Allah kennt den Ehrlichen und giebt seinem Werke Segen; der Ungerechte aber fährt zur Hölle!“

Der Ritt von hier nach Glogovik war fast genau so lang wie derjenige, welchen wir gestern zurückgelegt hatten; da es voraussichtlich keinen Aufenthalt wie am vorigen

Tage gab, hofften wir, ſchon am Nachmittag dort anzukommen.

Geſprochen wurde wenig. Das Mißtrauen verſchloß meinen Gefährten den Mund, und der Konakdſchi machte keinen Verſuch, ihre Einſilbigkeit zu brechen. Er mochte befürchten, durch ein unbedachtes Wort den Verdacht, welchen er eingeſchlafen wähnte, wieder zu wecken.

Die Gegend war bergig, aber ſo wenig intereſſant, daß gar nichts über ſie zu ſagen iſt. Erreichten wir ja einmal ein kleines Dorf, ſo widerte uns die Armſeligkeit desſelben ſo an, daß wir uns beeilten, hindurch zu kommen.

Glogovik liegt an dem früher berühmten Bergpfad, welcher in Toli Monaſtir beginnt und zwiſchen den Flüſſen Treska und Drin faſt grad nach Norden ſtreicht und dann mit einer plötzlichen Wendung nach Oſten in Kakandelen endet. Ich ließ mir ſagen, daß dieſer Weg jetzt kaum noch ſichtbar ſei.

Als wir Glogovik vor uns liegen ſahen, hielt Halef ſein Pferd an und überflog mit finſterem Blick die ärmlichen Hütten, in welche ein deutſcher Bauer wohl ſchwerlich ſeine Kühe ſtecken würde. Auf einer Anhöhe ſtand eine kleine Kapelle — ein Zeichen, daß ein Teil der Einwohnerſchaft oder auch die ganze Bevölkerung ſich zum Chriſtentum bekenne.

„O wehe!“ ſagte er. „Wollen wir etwa hier bleiben, Effendi?“

„Wohl nicht,“ antwortete ich mit einem fragenden Blick auf den Führer. „Es iſt ja erſt zwei Stunden nach Mittag. Wir tränken die Pferde und reiten dann wieder vorwärts. Hoffentlich giebt es im Dorf ein Einkehrhaus?“

„Es iſt eins da, aber es wird dir nicht genügen,“ meinte der Konakdſchi.

„Für unſern Zweck reicht es jedenfalls aus.“

Wir erreichten die erſten Häuſer und ſahen einen Kerl im Graſe liegen, welcher, als er den Hufſchlag unſerer Pferde hörte, aufſprang und uns anſtarrte. Er war der glückliche Beſitzer eines Anzuges, um deſſen Einfachheit ihn ein Papua hätte beneiden können. Eine Hoſe, aber was für eine! Das rechte Bein derſelben reichte zwar bis auf den Knöchel herab, war aber auf beiden Seiten aufgeſchlitzt und hatte buchſtäblich Loch an Loch. Das linke Bein ging bereits kurz unter der Hüfte ſeinem Ende entgegen und lief in eine ganz unbeſchreibliche Garnierung von Franſen und Fäden aus. Das Hemd hatte keinen Kragen, keinen rechten und nur einen halben linken Aermel. Es war ihm höchſt wahrſcheinlich einmal abgeriſſen worden, nämlich der untere Teil, denn es reichte nur ſo weit herab, daß zwiſchen demſelben und dem Hoſenbund ein Streifen niemals gewaſchener, lebendiger Menſchenhaut zu ſehen war. Auf dem Kopf trug dieſer Dandy einen mächtigen Turban von einem Stoff, welchem ich die Marke ‚Scheuerhader‘ geben würde. Mehrere bunte Hahnenfedern wiegten ſich würdevoll auf dieſer Kopfbedeckung. Ausgerüſtet war er mit einem alten, faſt halbkreisförmig gekrümmten Säbel. Ob es nur die fürchterlich roſtige Klinge der Waffe war, oder ob dieſelbe in einer ſchwarzen Lederſcheide ſteckte, das war nicht zu unterſcheiden.

Nachdem uns dieſer Gentleman lange genug angeſtarrt hatte, rannte er wie raſend von dannen, ſchwang den Säbel rund um den Kopf und ſchrie aus Leibeskräften:

„Jabandſchylar, jabandſchylar — Fremde, Fremde! Reißt die Fenſter auf, reißt die Fenſter auf!“

Dieſer ſchlagende Beweis, mich in einem hochziviliſierten Ort zu befinden, imponierte mir ungeheuer. Welch eine hohe Disziplin hier herrſchte, erſah ich aus der Schnelligkeit, mit welcher ſämtliche männliche und weibliche, alte und junge Einwohner des Dorfes dem Zeterruf Folge leiſteten.

Wo ſich ein Loch in einem Hauſe befand — mochte es nun Thüre oder Fenſter heißen oder mochte es ein wirkliches, wahres, buchſtäbliches Loch in der morſchen Mauer ſein — da ließ ſich ein Geſicht oder ſo etwas Aehnliches ſehen. Wenigſtens glaubte ich Geſichter zu erkennen, wenn ich auch nur ein Kopftuch, zwei Augen, einen Bart und zwiſchen dieſen drei Dingen etwas Unbeſchreibliches, jedenfalls aber Ungewaſchenes konſtatieren konnte.

Dasjenige, was der von dem Alphabet und deſſen Folgen beleckte Menſch hinter ſeinem Hauſe anbringt, damit es ſich dort in ruhiger und ungeſtörter Sammlung zur Goldgrube des Landwirtes entwickeln könne, war hier an der Vorderſeite der Hütten angebracht, und zwar mit großer Beharrlichkeit grad da, wo die Schutzgeiſter des Hauſes gezwungen waren, lieblich ein und aus zu ſchweben.

Man konnte das ganze Dorf überblicken. Ich weiß nicht, wie ich auf den baukünſtleriſchen Gedanken kam, nach einem Schornſtein zu ſuchen; kurz und gut, ich kam darauf, doch war das eine ganz überſchwengliche Idee: ich ſah nicht die Spur einer Feuereſſe.

Ein Häuschen ſtand auf hohem Rand. Rechts und links, vorn und hinten war das Dach eingefallen. Der Giebel hatte einen Riß, welcher die Hausthüre vollſtändig überflüſſig machte. Vom Dorfweg führte eine Steintreppe hinauf; aber von dieſer Treppe war nur die oberſte und die unterſte Stufe vorhanden. Wer da hinauf wollte, der mußte entweder Alpenjäger mit Steigeiſen oder Akrobat mit Sprungſtange ſein.

Läden und Holzthüren ſchien es nicht zu geben, und ſo offen, wie die Gebäude, waren auch die Bewohner derſelben, denn ich ſah nicht eine einzige Perſon, welcher nicht vor Erſtaunen über uns der Mund ſperrangelweit aufſtand. Wäre der Spötter Heinrich Heine an meiner Stelle

geweſen, ſo hätte er zu ſeinen geographiſchen Reimen noch den einen hinzugefügt:

„Glogovik iſt die Blume des Orientes;
Wer's mit Schaudern geſehen hat, der kennt es!"

Unſer Führer hielt vor dem anſehnlichſten Gebäude der Ortſchaft an. Zwei mächtige dunkle Tannen beſchatteten es; darum hatte der Beſitzer es für überflüſſig gehalten, das halb eingeſtürzte Dach zu reparieren. Das Haus lag nahe am Bergabhang. Ein Wäſſerlein floß von da herab bis vor die Thüre und fand dort in der bereits erwähnten Goldgrube Gelegenheit, ſich mit einer chemiſch anders gearteten Flüſſigkeit zu vereinigen. Hart am Rand dieſes ‚Baſſins äſthetiſcher Anſchauungen' lagen einige Baumklötze, von denen uns der Konakdſchi ſagte, daß ſie das Amphitheater der öffentlichen Verſammlungen bildeten, an welchem Ort ſchon manche welterſchütternde Frage erſt mit Worten, dann mit Fäuſten und endlich gar mit Meſſern behandelt worden ſei.

Wir nahmen auf dieſen Klötzen der Politik Platz und ließen unſere Tiere aus dem Wäſſerlein trinken, aber oberhalb der erwähnten Vereinigungsſtelle. Unſern Führer ſchickten wir auf Entdeckung in das Haus, denn Halef hatte die Kühnheit, zu behaupten, daß er Hunger habe und irgend etwas eſſen müſſe.

Nachdem wir ein aus dem Hauſe ſchallendes Duett angehört hatten, welches aus dem Kreiſchen einer weiblichen Fiſtelſtimme und aus den fluchenden Baßtönen des Konakdſchi beſtand, erſchienen die beiden Tonkünſtler vor der Thüre, und zwar in der Weiſe, daß der Baß den Diskant an einem Fetzen herausgezogen brachte, welcher hierzulande von den Beſitzern einer großen Einbildungskraft und unter ganz beſonders günſtigen Umſtänden vielleicht Schürze genannt werden konnte.

Wir ſollten den zwiſchen ihnen ausgebrochenen Streit mit einem Machtwort entſcheiden. Der Baß behauptete noch immer im tiefen C, daß er etwas zu eſſen haben wolle, und der Sopran erklärte mit Beſtimmtheit und im dreigeſtrichenen B, daß abſolut gar nichts vorhanden ſei.

Halef ſchlichtete den Zwieſpalt, indem er in ſeiner Weiſe die höhere Stimme des Duetts beim Ohr nahm und mit ihr im Innern des Hauſes verſchwand.

Es dauerte faſt eine halbe Stunde, bevor er wieder erſchien. Während dieſer Zeit herrſchte eine faſt beängſtigende Stille in den innern Gemächern der Gaſtlichkeit. Als er dann zum Vorſchein kam, wurde er von der Wirtin begleitet, welche unter unheilverkündenden Geſtikulationen in einer Mundart ſchimpfte, von welcher ich kein Wort verſtand. Sie gab ſich Mühe, ihm eine Flaſche zu entreißen; er aber hielt ſie heldenhaft feſt.

„Sihdi, es giebt etwas zu trinken!“ rief er triumphierend. „Ich habe es entdeckt.“

Er hielt die Flaſche hoch empor. Die Wirtin ſuchte dieſelbe mit der Hand zu erreichen und ſchrie dabei etwas, wovon ich nur die Silben ‚Bullik jak‘ verſtehen konnte. Aber, obgleich ich mit meinem Türkiſchen überall ſo leidlich ausgekommen war, was ‚Bullik jak‘ bedeutete, wußte ich noch nicht.

Der Hadſchi zog endlich, um ſich von der Anhänglichkeit der widerwilligen Hebe zu befreien, die Peitſche aus dem Gürtel, worauf ſie um mehrere Schritte zurückwich und dann ſtehen blieb, um ſein Beginnen mit entſetztem Blick weiter zu verfolgen.

Er zog den Stöpſel heraus, welcher aus einem alten Kattunwickel beſtand, winkte mir verführeriſch mit der Flaſche zu und ſetzte ſie an den Mund.

Die Farbe des Getränkes war weder hell noch dunkel. Ich konnte nicht erkennen, ob dieſer Raki dick oder dünn

war. Jedenfalls hätte ich vor dem Trinken die Bouteille erſt einmal gegen das Licht und dann an die Naſe gehalten. Halef aber war über ſeinen Fund ſo erfreut, daß er an eine ſolche Prüfung gar nicht dachte. Er that einen langen, langen Zug — —

Ich kannte den kleinen Hadſchi ſchon eine ſehr geraume Zeit; aber das Geſicht, welches er jetzt machte, hatte ich noch nie bei ihm geſehen. Es hatte plötzlich einige hundert Falten bekommen. Man ſah, daß er ſich bemühte, die Flüſſigkeit auszuſpucken, aber der Schreck hatte dem untern Teil ſeines Geſichtes alle Fähigkeit der Bewegung geraubt. Der Mund war zum Erſchrecken weit offen und blieb eine ganze, lange Weile ſo; ich befürchtete ſchon, es ſei ein Kinnbackenkrampf eingetreten, der bekanntlich nur mit einer kräftigen Ohrfeige geheilt werden kann.

Nur die Zunge hatte einen geringen Teil ihrer Beweglichkeit behalten. Sie ſchwamm auf dem langſam und fett über die Lippen rinnenden Raki hin und her wie ein in ſaure Milch gelegter Blutegel. Dazu hatte der Hadſchi die Brauen emporgezogen, daß ſie den Rand des Turbans erreichten, und die Augen ſo feſt zugekniffen, als ob er all ſeine Lebtage das Licht der Sonne nicht mehr ſehen wolle. Die beiden Arme hielt er ausgeſtreckt und alle zehn Finger ſo weit wie möglich auseinander geſpreizt. Die Flaſche hatte er im erſten Augenblick des Entſetzens von ſich geſchleudert. Sie war in die vereinigte Flüſſigkeit gefallen, aus welcher ſie von der faſt bis an die Kniee in derſelben watenden Frau mit Lebensgefahr gerettet wurde. Dabei hatte dieſes weibliche Weſen die Stimme wieder erhoben und ſchimpfte aus Leibeskräften. Von dem, was ſie ſagte, verſtand ich abermals nur die edlen Runen des bereits erwähnten ‚Bullik jak‘.

Da Halef zögerte, das ergreifende ‚lebende Bild‘,

welches er gegenwärtig ſtellte, zu Ende zu bringen, ſo trat ich zu ihm und fragte:

„Was iſt's denn? Was haſt du getrunken?"

„Grrr — g — gh!" lautete die gurgelnde Antwort, welche zwar keiner artikulierten Sprache angehörte, aber von allen verſtanden wurde.

„So komm doch zu dir! Was war es denn für Zeug?"

„Grrr — g — gh — rrr!"

Er brachte den Mund noch immer nicht zu und hielt die Arme und die Finger noch ausgeſpreizt. Die Augen aber öffneten ſich und ſahen mich mit einem troſtlos erſterbenden Blick an.

„Bullik jak!" rief die Frau als Antwort auf meine Frage.

Ich durchflog im Geiſt alle Wörterbücher, welche mir jemals im Leben zu Gebot geſtanden hatten; doch vergeblich. ‚Bullik' verſtand ich abſolut nicht. Und ‚jak'? Es konnte doch nicht etwa ein thibetaniſcher Yak oder Grunzochſe gemeint ſein!

„Mach doch den Mund zu! Spuck' das Zeug aus!" riet ich ihm.

„Grrrr!"

Da näherte ich mich ſeinem offenen Mund — und der Geruch ſagte mir alles. Ebenſo ſchnell verſtand ich nun auch die beiden Worte der Wirtin. Dieſe bediente ſich der Mundart ihres Dorfes. Anſtatt ‚Bullik jak' ſollte es heißen ‚Balyk jaghi', wörtlich ins Deutſche überſetzt: Fiſchöl, alſo Fiſchthran. Der kleine Hadſchi hatte Fiſchthran getrunken!

Als ich das meinen Begleitern erklärte, brachen ſie in ein ſchallendes Gelächter aus. Dieſer Ausdruck eines aller Hochachtung baren Gefühles gab dem ſtets ſo ſelbſtbewußten Hadſchi augenblicklich ſein früheres Weſen zurück. Er zog

die ausgeſtreckten Arme ein, ſprudelte den Inhalt ſeines Mundes von ſich, ſprang wütend auf die Lacher zu und ſchrie:

„Wollt ihr ſtill ſein, ihr Kinder des Teufels, ihr Söhne und Vettern ſeiner Großmutter! Wenn ihr über mich lachen wollt, ſo fragt erſt, ob ich es euch erlaube! Iſt es euch ſo lächerlich zu Mut, ſo laßt euch doch einmal die Flaſche geben und trinkt von dieſem Oel der Verzweiflung! Wenn ihr dann noch lacht, ſo will ich es gelten laſſen.“

Ein noch lauteres Gelächter war die Antwort. Sogar die Wirtin ſtimmte mit ein. Da aber fuhr der Hadſchi grimmig auf ſie los und holte mit der Peitſche aus. Glücklicherweiſe ſchlug er durch die Luft, denn die Frau war blitzſchnell mit einem faſt lebensgefährlichen Sprung durch die Thüre verſchwunden.

Halef aber legte ſich, ohne weiter ein Wort zu ſagen, an dem Wäſſerchen auf die Erde, hielt das Geſicht hinein und ſpülte den Mund aus. Dann holte ich aus meinem Beutel drei tüchtige Fingerſpitzen Rauchtabak und ſchob ihm denſelben in den Mund. Er mußte ihn kauen, um den ſchrecklichen Geſchmack los zu werden. Die Folgen dieſes verhängnisvollen Schluckes waren um ſo außerordentlicher geweſen, als der Fiſchthran ein greiſenhaftes Alter beſaß, wie ich nachher von der Frau erfuhr.

Sie hatte ſich zuerſt über den gewaltſamen Raub des vermeintlichen Raki erboſt. Durch die Wirkung des ungewöhnlichen Getränkes aber fühlte ſie ſich ausgeſöhnt und nun brachte ſie, was ſie vorher verheimlicht hatte — eine halb volle Flaſche wirklichen Raki, welcher der Hadſchi mit großer Hingebung zuſprach, denn es war ſelbſt dem Tabak nicht gelungen, den ranzigen Fiſchthran vollſtändig zu überwältigen.

Dann ſchlenderte er wie abſichtslos beiſeite, aber bevor er hinter dem Gaſthof verſchwand, gab er mir einen

heimlichen Wink, ihm zu folgen. Nach einer kleinen Weile spazierte ich ihm nach.

„Sihdi, ich habe dir etwas mitzuteilen, wovon die andern nichts wissen dürfen," sagte er. „Die Frau behauptete, weder eine Speise noch ein Getränk zu haben; ich aber schenkte ihr keinen Glauben, denn in einem Konak muß stets etwas vorhanden sein. Darum suchte ich überall, obgleich sie das nicht dulden wollte. Zuerst fand ich die Flasche des Unheiles und der Umstülpung des Magens. Sie wollte sie mir nicht geben, aber ich nahm sie mit Gewalt, denn ich verstand nicht die Worte, welche sie sagte. Dann kam ich an einen Kasten. Ich öffnete ihn und fand ihn mit Kepek*) gefüllt. Aber diese Kepek roch so eigentümlich, so verlockend! Diesen Geruch habe ich noch nicht vergessen, weil ich ihn erst gestern richtig kennen gelernt habe."

Er holte Atem. Ich wußte bereits, was kommen würde. Er hatte einen Schinken entdeckt; das war sicher.

„Glaubst du wirklich, Sihdi, daß der Prophet den Erzengel richtig verstanden hat in Beziehung auf das Schweinefleisch?" hob er wieder an.

„Ich glaube, daß Muhammed entweder nur geträumt oder sich die Erscheinung des Engels nur eingebildet hat. Durch sein eigenartiges Leben und sein regelloses Grübeln ist seine Phantasie in krankhafter Weise erregt worden. Er hat Chajalar**) gehabt, die ihm Dinge vorspiegelten, welche nicht vorhanden waren. Er sah Erscheinungen, die es in Wirklichkeit nicht gab; er hörte Stimmen, die seinem eigenen Gehirn entstammten. Und übrigens bin ich überzeugt, daß er das Verbot des Schweinefleisches nach dem Vorbild Musas***) ausgesprochen hat."

*) Kleie. **) Hallucinationen. ***) Moses.

„Herr, du machſt mir das Herz leicht. Denke dir: durch den Geruch verleitet, griff ich tief in die Kleie. Ich fühlte harte Gegenſtände, große und kleine, und zog ſie hervor. Es waren Würſte und ein Schinken. Ich that ſie in den Kaſten zurück, denn die Frau klagte, daß ich ſie berauben wolle, und ſagen, daß ich ſie dafür bezahlen würde, das durfte ich doch nicht. Du würdeſt meine Seele mit Dankbarkeit erfüllen, wenn du jetzt zu ihr gehen wollteſt, um ihr eine Wurſt und auch ein Stück von dem Schinken abzukaufen. Wirſt du mir heimlich dieſen Gefallen thun? Die andern dürfen natürlich nichts wiſſen und ahnen.“

Man denke, daß der kleine Hadſchi ſich mit großer Vorliebe einen Sohn oder Anhänger des Propheten zu nennen pflegte. Und jetzt verlangte er von mir, Schinken und Wurſt heimlich für ihn einzukaufen! Dennoch war mein Erſtaunen über ſeinen Wunſch keineswegs ſehr bedeutend. Hätte ich ihm während der erſten Monate unſerer Bekanntſchaft zugemutet, von dem Fleiſch eines Chanſir el hakihr, eines ‚verächtlichen Schweines‘ zu eſſen, ſo hätte ich jedenfalls die Ausdrücke ſeines höchſten Zornes zu hören bekommen und auf ſeine fernere Begleitung verzichten müſſen. Die Berührung einer einzigen Schweinsborſte verunreinigt den Moslem und verpflichtet ihn zu ſorgfältigen Waſchungen. Und jetzt wollte Halef das Fleiſch des verachteten Tieres gar in ſeinem Körper aufnehmen! Ohne es zu ahnen, war er durch ſein Zuſammenleben mit mir nicht nur in Bezug auf ſeine Anſchauungen, ſondern auch betreffs der Befolgung vorgeſchriebener Regeln ein ſehr läſſiger Bekenner des Islam geworden.

„Nun?“ fragte er, als ich nicht gleich antwortete. „Muß ich zweifeln, ob du meine Bitte erfüllen wirſt, Sihdi?“

„Nein, Halef. Wenn der Drache Iſchtah*) in deinem

*) Appetit.

Körper wütet, ſo muß ich dich, da ich dein Freund bin, von dieſem Uebel erlöſen. Du ſollſt nicht ewig die Qualen erdulden, welche er dir bereitet. Ich werde alſo mit der Frau ſprechen."

„Thue das, ja thue es! Denn es ſteht geſchrieben, daß Allah jede Wohlthat, welche ein Menſch dem andern erweiſt, tauſendfach vergelten wird."

„So meinſt du, daß Allah mich tauſendfältig belohnen werde dafür, daß ich dir von dem Fleiſch des Schweines kaufe?"

„Ja, denn er hat dem Propheten nicht den Befehl gegeben, den Genuß dieſer Speiſe zu verbieten, und wird ſich alſo darüber freuen, daß ich dieſem unſchuldigen Tier die wohlverdiente Ehre erweiſe."

„Ich glaube aber nicht, daß das Schwein es als eine große Ehre empfinden wird, zu Wurſt und Schinken verarbeitet zu werden."

„Das iſt ja aber ſeine Beſtimmung, und jedes Geſchöpf, welches ſeine Beſtimmung erfüllt, iſt glücklich zu preiſen. Der Prophet ſagt, das Sterben ſei Glück; alſo iſt das Schlachten des Schweines das Beſte, wonach es ſich ſehnen kann. Nun gehe zur Frau; laß aber die andern ja nicht ſehen, was du bringſt. Ich werde von der andern Seite des Hauſes zu ihnen zurückkehren, denn ſie brauchen gar nicht zu wiſſen, daß wir hier miteinander geſprochen haben."

Er ging. Ich ſah, daß das Haus auch von hinten eine Thüre hatte, und trat durch dieſelbe ein.

Es hatte bisher den Anſchein gehabt, daß ſich die Wirtin allein daheim befände. Darum wunderte ich mich, als ich jetzt zwei Stimmen vernahm. Ich blieb ſtehen, um zu horchen. Der Konakdſchi war es, welcher mit der Frau ſprach, und zwar verſtand ich alles ziemlich genau. Die Wirtin bediente ſich zwar ihrer Mundart, gab ſich

aber Mühe, von ihm verstanden zu werden, was natürlich auch mir zu gute kam.

„Also sie sind hier eingekehrt," sagte er. „Haben sie dir nicht gesagt, daß auch wir kommen würden?"

„Ja, doch nicht, daß du auch dabei sein würdest. Sie erzählten mir, daß deine Begleiter sehr böse Menschen seien. Darum wollte ich ihnen nichts zu trinken geben."

„Das war falsch von dir. Grad weil sie so gefährliche Leute sind, muß ich mit ihnen freundlich sein, und auch du darfst nicht merken lassen, daß du sie durchschaust. Hast du vielleicht einen Auftrag an mich auszurichten?"

„Ja. Du sollst durchaus nicht hier übernachten, selbst dann nicht, wenn ihr erst spät hier ankommen würdet. Du sollst vielmehr mit ihnen bis zu Junak reiten."

„Wird dieser daheim sein?"

„Ja. Er war erst vorgestern hier und erzählte, daß er sein Haus für einige Zeit nicht verlassen werde."

„Befanden sich die Reiter alle wohl?"

„Nein. Der alte Mann, welcher den Arm gebrochen hatte, wimmerte unaufhörlich. Sie mußten ihm den Verband abnehmen, um den Arm mit Wasser zu kühlen. Als er wieder zu Pferd stieg, hatte er das Sowuk sarsmaki*) und wankte im Sattel. Wirst du mit diesen Fremden lange hier rasten?"

„Wir werden gleich wieder aufbrechen. Sie dürfen auch nicht wissen, daß ich mit dir von den Reitern und von Junak gesprochen habe; darum will ich gehen."

Ich hörte, daß er sich entfernte, und trat selbst auch für eine Minute aus dem Hause. Das Weib sollte nicht denken, daß ich etwas gehört habe.

Wer war dieser Junak? Der Name ist serbisch und bedeutet so viel wie das deutsche Wort Held, welches ja

*) „Kaltes Schütteln", Fieber.

auch als Name gebraucht wird. Wahrſcheinlich war der Kohlenhändler gemeint, welcher mit den Erzeugniſſen des Köhlers Scharka hauſieren zu fahren pflegte.

Als ich dann lauten Schrittes wieder eintrat, kam mir die Frau entgegen, und ich teilte ihr meinen Wunſch mit. Sie zeigte ſich zur Erfüllung desſelben bereit, erkundigte ſich jedoch, indem ſie mich mißtrauiſch betrachtete:

„Aber, Herr, haſt du auch Geld? Verſchenken kann ich nichts.“

„Ich habe Geld.“

„Und wirſt du mich bezahlen?“

„Natürlich!“

„Das iſt nicht ſo natürlich, wie du meinſt. Ich bin eine Chriſtin und darf dieſes Fleiſch eſſen. Auch an andere, wenn ſie Chriſten ſind, darf ich davon verkaufen. Aber wenn ich einem Moslem davon ablaſſe, begehe ich einen Fehler und werde Strafe anſtatt des Geldes erhalten.“

„Ich bin kein Muhammedaner, ſondern ein Chriſt.“

„Und doch biſt du ein ſo ſchlech — —“

Sie hielt inne. Sie hatte wohl ſagen wollen: ‚ſchlechter Kerl‘, beſann ſich aber noch zur rechten Zeit und fügte ſchnell hinzu:

„Ich will es wagen, dir zu glauben. Komm alſo mit und ſchneide dir ſelbſt ſo viel ab, wie du haben willſt.“

Ich nahm eine Wurſt von vielleicht dreiviertel Kilo und dazu ein Stück Schinken, welches ein halbes Kilo wiegen mochte. Sie verlangte fünf Piaſter dafür, alſo ungefähr neunzig Pfennige. Als ich ihr drei Piaſter mehr gab, ſah ſie mich höchſt verwundert an.

„Das ſoll ich wirklich behalten?“ fragte ſie zweifelnd.

„Ja. Dafür werde ich mir aber irgend etwas erbitten, in das ich dieſe Sachen einwickeln kann.“

„Ja, was soll das sein? Etwa ein Kiaghad*)?“

„Das paßt am besten dazu; aber es darf nicht schmutzig sein.“

„Es ist nicht schmutzig, denn wir haben keins. Wo soll hier im Dorf ein Stück Papier zu finden sein? Ich werde dir etwas anderes geben. Wir haben da ein Gömlek**) meines Mannes liegen, welches er nicht mehr trägt. Davon will ich dir ein Stück abreißen.“

Sie langte in eine Ecke, in welcher allerlei Gerümpel lag, und zog ein Ding hervor, welches wie ein Lappen aussah, mit dem man lange Jahre hindurch rauchige Lampencylinder und schmutziges Topfgeschirr geputzt hat. Davon riß sie einen Fetzen ab, wickelte Wurst und Schinken hinein und reichte mir dann das Paket mit den Worten hin:

„Hier nimm, und labe dich daran. Ich bin in der ganzen Gegend als die geschickteste Tuzlama***) bekannt. Du wirst wohl selten so etwas Wohlschmeckendes gegessen haben.“

„Das glaube ich dir,“ antwortete ich verbindlich. „Alles, was ich hier sehe, hat die Farbe und den Geruch des Pökelfleisches, und du selbst bist so appetitlich, als hättest du mit dem Schinken in der Salzlake gelegen und dann in der Esse gehangen. Ich beneide den Gefährten deines Lebens.“

„O, Herr, sage nicht gar zu viel!“ rief sie geschmeichelt. „Es giebt noch Schönere im Lande, als ich bin.“

„Dennoch scheide ich von dir mit dem Bewußtsein, daß ich mich gern deiner erinnern werde. Möge dein Leben duftig und glänzend sein, wie die Schwarte deines Schinkens!“

Als ich nun wieder hinaustrat, beeilte ich mich, das Päckchen los zu werden, indem ich es in Halefs Sattel-

*) Papier. **) Hemd. ***) Einpökelerin.

taſche ſteckte. Niemand außer dem Hadſchi bemerkte es. Die andern hatten ihr Augenmerk auf die Bewohner des Dorfes gerichtet, welche neugierig nach und nach herbeigekommen waren.

Der Menſch, welcher bei unſerm Nahen aufgeſprungen und ſchreiend davongelaufen war, ſtand bei einem andern, der ſich ein ſehr würdevolles Ausſehen gab. Beide ſprachen eifrig miteinander. Eben als ich meine Eßwaren glücklich geborgen hatte, trat der erſtere zu dem Konakdſchi, unſerm Führer, und begann mit ihm eine leiſe, aber ſehr eifrige Verhandlung. Dann wendete er ſich an mich, ſtemmte die Spitze ſeines Säbels auf die Erde, ſtützte die Hände auf den Griff, ſchnitt die Miene eines Paſcha von drei Roßſchweifen und fragte:

„Du biſt ein Fremder?“

„Ja,“ antwortete ich freundlich.

„Und reiteſt bei uns durch?“

„Ich beabſichtige es allerdings,“ ſagte ich noch viel freundlicher.

„So kennſt du deine Pflicht?“

„Welche meinſt du?“

Das klang geradezu herzlich. Der Mann machte mir Spaß. Aber je freundlicher ich wurde, deſto grimmiger ward ſein Geſicht. Er gab ſich die größte Mühe, einen imponierenden Eindruck zu machen.

„Du haſt die Abgabe zu entrichten,“ erklärte er mir.

„Eine Steuer? Wie ſo denn?“

„Jeder Fremde, welcher durch unſer Dorf kommt, hat ſie zu zahlen.“

„Warum? Machen Fremde euch einen Schaden, den ſie zu vergüten haben?“

„Du haſt gar nicht zu fragen, ſondern zu zahlen.“

„Wie viel denn?“

„Für die Perſon zwei Piaſter. Ihr ſeid vier Fremde, denn der Konakdſchi kann nicht gerechnet werden, da er uns bekannt und ein Kind des Landes iſt; du aber biſt der Anführer dieſer Leute, wie er mir ſagte, und haſt alſo acht Piaſter zu zahlen.“

„So ſage mir doch einmal, wer du biſt!“

„Ich bin der Ferikí ameje daïr eminlikún*) dieſes Ortes.“

„Da biſt du freilich ein bedeutender Mann. Aber wie dann, wenn ich mich zu zahlen weigere?“

„So pfände ich euch.“

„Wer aber hat den Befehl gegeben, von jedem Fremden dieſe Steuer zu erheben?“

„Ich und der Kiaja.“

„Befindet er ſich auch hier?“

„Ja, dort ſteht er.“

Er deutete auf den Würdevollen, mit welchem er vorhin geſprochen hatte und der jetzt ſeinen Blick erwartungsvoll auf mich gerichtet hielt.

„Rufe ihn einmal her!“ gebot ich.

„Wozu? Was ich ſage, das hat zu geſchehen und zwar ſofort, ſonſt — —“

Er machte mit dem Säbel eine drohende Bewegung.

„Still!“ antwortete ich ihm. „Du gefällſt mir außerordentlich, denn du haſt denſelben Grundſatz, wie ich: Was ich ſage, das hat zu geſchehen. Ich zahle die Steuer nicht.“

„So nehmen wir euch ſo viel von euren Sachen, daß wir gedeckt ſind!“

„Das würde euch ſchwer werden.“

„Oho! Wir haben erfahren, wer ihr ſeid. Wenn ihr euch nicht fügt, ſo bekommt ihr die Peitſche!“

*) „Chefgeneral der öffentlichen Sicherheit.“

„Halte deine Zunge im Zaum, denn ich bin gewohnt, mit Achtung und Ehrerbietung behandelt zu werden. Die Steuer zahle ich nicht; aber ich sehe, daß du ein armer Teufel bist, und so will ich dir aus Güte zwei Piaster schenken!“

Ich griff schon in die Tasche, um ihm dieses Bakschisch zu geben, zog aber die Hand wieder zurück, denn er hob den Säbel empor, fuchtelte mir mit demselben vor dem Gesicht herum und rief:

„Ein Bakschisch etwa? Mir, der ich der Bekdschi und Kajyrdschy*) dieser Gemeinde bin? Das ist eine Beleidigung, welche ich auf das strengste bestrafen muß. Die Steuer wird verdoppelt werden. Und wie soll ich dich behandeln? Mit Achtung und Ehrerbietung? Du bist ein Tschapkyn**), vor dem ich nicht eine Spur von Achtung haben darf. Du stehst so tief, so tief unter mir, daß ich dich gar nicht sehe, denn — —“

„Schweig!“ unterbrach ich ihn. „Wenn du mich nicht sehen kannst, so wirst du mich fühlen. Hebe dich von dannen, sonst erhältst du die Peitsche!“

„Was?“ brüllte er. „Die Peitsche? Das sagst du mir, dem Mann von Geltung und Gewicht, während du eine tote Ratte und eine verhungerte Maus bist gegen mich. Hier stehe ich, und hier ist mein Säbel! Wer verbietet es mir, dich zu erstechen? Es würde ein Spitzbube weniger auf der Erde sein. Du samt deinen Begleitern — —“

Er wurde abermals unterbrochen. Halef legte ihm die Hand auf die Achsel mit den Worten:

„Schweig nun endlich, sonst macht der Effendi Ernst, und du bekommst die Steuer dorthin ausgezahlt, wo du sie nicht wegnehmen kannst.“

*) Bewahrer und Behüter. **) Lump.

Da verſetzte der ‚Ortswachtmeiſter‘ dem Hadſchi einen Stoß, daß dieſer einige Schritte zurücktaumelte und ſchrie ihn an:

„Wurm! Wagſt du es wirklich, den oberſten Beamten dieſer Ortſchaft zu berühren? Das iſt ein Verbrechen, welches augenblicklich beſtraft werden muß. Nicht ich bin es, ſondern du biſt es, der die Peitſche erhalten wird. Herbei, Kiaja, herbei ihr Männer! Haltet dieſes Männlein feſt! Er ſoll die Hiebe mit ſeiner eigenen Peitſche empfangen.“

Der Kiaja hob ſchon den Fuß, um näher zu kommen, aber er zog ihn ſchnell zurück. Der Blick, welchen ich ihm zuwarf, ſchien ihm nicht zu gefallen. Sein Beiſpiel bewirkte, daß auch keiner der andern der Aufforderung des ‚Chefgenerales der öffentlichen Sicherheit‘ gehorchte.

„Sihdi, ſoll ich?“ fragte Halef.

„Ja,“ nickte ich ihm zu.

Es genügte ein Wink von ihm zu Osko und Omar. Im nächſten Augenblick lag der Mann an der Erde, mit der Rückſeite nach oben. Osko hielt ihn an den Schultern nieder, und Omar kniete ihm auf den Beinen. Der Burſche ſchrie, aber Halef überſchrie ihn:

„Seht her, ihr Männer und Frauen, wie wir dieſem Beſitzer großer Worte die Steuer bezahlen! Er erhält ſie zunächſt; dann aber wird jeder drankommen, der es wagen ſollte, ihm beizuſpringen; der Kiaja gleich zuerſt! Wie viel ſoll er erhalten, Effendi?“

„Acht Piaſter hat er verlangt.“

Ich ſetzte nichts hinzu, doch erſah Halef aus meiner Miene, daß er gnädig verfahren ſolle. Er verabreichte ihm alſo acht Hiebe, und zwar nur der Form wegen. Schmerzen konnten dieſe acht gelinden Streiche gar nicht erwecken; dennoch machten ſie einen gewaltigen Eindruck. Gleich beim

erſten Hieb war der ‚Chefgeneral‘ ſtill geworden. Jetzt, als die beiden ihn los ließen, ſtand er langſam auf, rieb ſich den rückwärts liegenden Pol ſeines Körpers und klagte:

„O Geſetz, o Gerechtigkeit, o Großſultan! Der treueſte Diener des Jakyſchyk memleketin*) wird mit der Peitſche beleidigt! Meine Seele zerfließt in Thränen, und aus meinem Herzen rinnen die Bäche der Wehmut und der Traurigkeit. Seit wann erhalten verdiente Männer den Niſchani iftichar, den Orden des Ruhmes, mit der Kurbatſchi dorthin gehängt, wo er bei einer Begegnung von vorn gar nicht zu ſehen iſt? Mich ergreifen die Schmerzen des Lebens, und ich empfinde die Qualen des vergänglichen Daſeins. O Geſetz, o Gerechtigkeit, o Großſultan und Padiſchah!“

Er wollte ſich von dannen ſchleichen, aber ich rief ihm zu:

„Warte noch ein wenig! Ich halte ſtets Wort. Da ich dir zwei Piaſter verſprochen habe, ſo ſollſt du ſie auch bekommen. Und damit die Schmerzen des Daſeins dir nicht allzu ſchwer werden, will ich dir ſogar drei Piaſter geben. Hier haſt du ſie!“

Er traute ſeinen Augen nicht, als ich ihm das Geld hinſtreckte. Erſt nachdem er mich prüfend angeſchaut hatte, griff er zu und fuhr dann mit der Hand in die Taſche. Dieſe ſchien aber ein Loch zu haben, denn er zog die Hand wieder zurück und ſchob das Geld unter den Rieſenturban. Dann ergriff er meine Hand, drückte ſie an ſeine Lippen und ſagte:

„Herr, die Qualen der Erde und die Unannehmlichkeiten dieſer Welt ſind vergänglich, wie die ganze Schöpfung. Deine Gnade träufelt Melhem**) in mein Gemüt und Sarmeſſak ſuju***) in die Tiefen meiner Gefühle. Möge

*) Wohlſtand des Landes. **) Balſam ***) Knoblauchſaft.

das Schickſal dafür ſorgen, daß dein Beutel nie ohne ſilberne Piaſter iſt!"

„Ich danke dir! Nun ſende uns auch den Kiaja her."

Der Genannte hörte meine Worte und kam herbei.

„Was befiehlſt du, Herr?" fragte er.

„Wenn der Khawaß des Dorfes von mir ein Bakſchiſch erhält, ſoll der Kiaja natürlich auch eins erhalten. Ich hoffe, daß du damit einverſtanden biſt."

„Wie gern!" rief er aus, indem er mir die Hand entgegenſtreckte. „Dein Mund hat Worte des Segens, und deine Hand teilt Gaben des Reichtums aus!"

„So iſt es. Natürlich willſt du nicht weniger empfangen, als dein Untergebener erhalten hat?"

„Herr, ich bin der Vorgeſetzte. Mir gebührt noch mehr als ihm."

„Richtig, er hat acht Streiche und drei Piaſter bekommen, folglich laſſe ich dir fünf Piaſter und zwölf Hiebe geben."

Da legte er ſchnell ſeine beiden Hände dorthin, wo ſelbſt beim größten Gelehrten der Sitz der Geiſteskräfte nicht geſucht werden darf, und ſchrie:

„Nein, nein, Herr! Nicht die Hiebe, ſondern nur die Piaſter!"

„Das wäre ungerecht. Keine Piaſter ohne Hiebe. Entweder alles oder gar nichts. Wähle!"

„Dann lieber nichts!"

„So iſt es deine Schuld, wenn deine Hand nicht empfängt, was ich ihr zugeſprochen hatte."

„Nein, nein!" wiederholte er. „Beides zu empfangen, das iſt zu viel!"

Er wollte ſich entfernen, kehrte aber nach einigen Schritten wieder um, ſah mich bittend an und fragte:

„Herr, könnten wir es nicht anders machen?"

„Wie denn?“

„Gieb mir die fünf Piaſter, die Zwölf aber meinem Khawaſſen. Er hat die Peitſche bereits gekoſtet, ſo daß ſie ihn nicht mehr erſchrecken kann.“

„Wenn er will, ſo bin ich einverſtanden. Alſo her mit dir, du General der öffentlichen Sicherheit!“

Halef ſtreckte die Hand nach dem Khawaſſen aus; dieſer aber ſprang ſchleunigſt zur Seite und rief:

Allah göſtermeſſin — Gott behüte und bewahre! Die ſanften Gefühle meines Sitzes ſind bereits genugſam aufgeregt. Wenn du wirklich beſchloſſen haſt, zu teilen, ſo gieb mir die Piaſter und dem Kiaja die Hiebe! Dir kann es ja ganz gleichgültig ſein, wer ſie bekommt, mir aber keineswegs.“

„Das glaube ich. Aber ich ſehe, daß ich weder das eine noch das andere los werde; darum gebe ich euch die Erlaubnis, euch zu entfernen.“

„Baſch, üſtüne, tſcheleblm — mit Vergnügen, Herr! Reite getroſt weiter! Vielleicht findeſt du anderwärts eine Seele, welche nach den Hieben ſchmachtet, ohne die Piaſter zu begehren.“

Er hob den Säbel auf, welcher ihm entfallen war, und entfernte ſich. Der Kiaja ging auch, kehrte aber doch noch einmal um und flüſterte mir vertraulich zu:

„Effendim, vielleicht wäre es doch noch zu machen. Ich möchte die Piaſter ſehr gern haben.“

„Nun, wie denn?“

„Zwölf iſt zu viel. Gieb fünf Piaſter und fünf Hiebe; das kann ich eher vertragen. Erfülle mir dieſe Bitte, ſo haſt du deinen Willen, und ich habe den meinigen auch.“

Ich konnte nicht anders — ich mußte laut auflachen, und meine Gefährten ſtimmten ein. Der Kiaja freute

ſich, uns ſo gut gelaunt zu ſehen, und fragte mich in beinahe zärtlichem Ton:

„Effendim, ſewgülüm — mein lieber Effendi, nicht wahr, du thuſt es? Fünf und fünf?“

Da trat aus dem umſtehenden Volk ein langer, hagerer, dunkelbärtiger Menſch hervor und ſagte:

„Beni itſchit, jabandſchi — höre mich, Fremder! Du ſiehſt hier über dreißig Männer ſtehen, von denen ein jeder bereit iſt, ſich fünf Streiche geben zu laſſen, wenn er dazu fünf Piaſter bekommt. Wenn es dir recht und gefällig iſt, ſo wollen wir Dizi ſyraji*) machen und uns dieſes ſchöne Geld verdienen.“

„Ich danke, ich danke ſehr!“ antwortete ich ihm. „Ihr habt uns nicht beleidigt, alſo könnt ihr keine Prügel und leider auch keine Piaſter erhalten.“

Er machte ein enttäuſchtes Geſicht und ſagte wehmütig:

„Das iſt uns gar nicht lieb. Ich bin ein ſehr armer Mann und ſchlafe unter dem Dach des Himmels. Ich genieße mit den Meinen das Itſchki plamudün**), und der Hunger iſt unſer einziger Gönner. Nie habe ich einen Stockhieb erhalten. Heute aber würde ich mich ſchlagen laſſen, um fünf Piaſter zu erhalten.“

Man ſah es dem Mann an, daß er die Wahrheit ſprach. Das Elend ſaß in jeder Falte ſeines Geſichtes. Schon wollte ich in die Taſche greifen, da aber ſtand auch ſchon Halef bei ihm, zog den Beutel und drückte ihm etwas in die Hand. Als der arme Burſche ſah, was er bekommen hatte, rief er aus:

„Du haſt dich geirrt! Das kannſt du doch — —“

„Still, Alter!“ fiel ihm Halef in die Rede, indem er mit der einen Hand den Beutel wieder in die Taſche

*) In Reihe und Glied. **) Getränk der Eicheln.

ſteckte, während er mit der andern die Peitſche drohend ſchwang. „Mach' dich von hinnen und ſorge dafür, daß die Deinen einmal echte Kaffeebohnen anſtatt der Eicheln erhalten!“

Er ſchob den Mann fort, unter die Umſtehenden hinein, worauf ſich derſelbe denn auch mit eiligen Schritten entfernte, gefolgt von anderen, welche die Höhe des Geſchenkes gern erfahren wollten.

Nun brachen wir auf. Als unſere Pferde ſich in Bewegung ſetzten, trat der Khawaß des Dorfes aus der Menge wieder hervor und rief mir zu:

„Herr, du haſt mich mit Piaſtern beglückt. Ich werde dir das Yrz beraber gitmeji*) geben.“

Er ſtellte ſich an unſere Spitze, nahm den Säbel auf und ſchritt in martialiſcher Haltung vor uns her. Erſt draußen vor dem Dorf verabſchiedete er ſich.

„Sihdi,“ meinte Halef, „es freut mich doch, daß ich nicht derb zugeſchlagen habe. Er iſt kein übler Kerl, und es ſollte mir leid thun, wenn ich ‚die ſanften Gefühle ſeines Sitzes in ſchlimmere Aufregung‘ verſetzt hätte. In dieſem ſchönen Lande iſt jeder ein Held bis zu dem Augenblick, in welchem er die Peitſche ſieht.“ — — —

*) Ehrengeleit.

Zweites Kapitel.

Eine Bärenjagd.

Der Aufenthalt in dem elenden Dorfe hatte ganz gegen unſere vorherige Abſicht weit über eine Stunde gedauert. Um zu erfahren, wo wir heute nacht bleiben würden, fragte ich den Konakdſchi darnach. Er antwortete:

„Wir bleiben bei Junak, wo ihr beſſer ruhen werdet, als es hier im Dorfe der Fall geweſen wäre.“

„Wie weit iſt es bis zu ihm?“

„Wir erreichen ſein Haus noch vor Anbruch der Nacht. Ihr könnt ſicher ſein, daß er euch willkommen heißen wird.“

Weitere Erkundigungen wollte ich aus guten Gründen nicht einziehen. Es war vorteilhaft für uns, dieſen Konakdſchi glauben zu laſſen, daß er unſer ganzes Vertrauen beſäße.

Noch ritten wir auf der Hochebene; aber vor uns im Weſten lagen ſchwere Bergesmaſſen, deren Ausläufer uns bald zwiſchen ſich nahmen. Rechts von uns ſtrichen die Höhen des Schar Dagh nach Nordoſt. Wir näherten uns dem ſüdweſtlichen Vorſtoß desſelben, welcher ſeinen Fuß von den kalten Waſſern des ſchwarzen Drin beſpülen läßt. Dann fließt von Norden her der weiße Drin herbei, und der vereinigte Fluß wendet ſich nach Weſten, dem adriatiſchen Meer, dem nicht mehr fernen Ziele unſers Rittes, entgegen. Von da, wo wir uns jetzt befanden, bis zur Meeresküſte beträgt die Luftlinie kaum über fünfzehn deutſche Meilen. In drei Tagen konnten wir dort ſein. Ob uns

das auch gelingen würde? Es gab Hinderniſſe zu überwinden, welche nicht nur in den Terrain-Schwierigkeiten beſtanden.

Nun befanden wir uns ſchon mitten zwiſchen himmelan ſtrebenden Bergen. Zwar hatten wir bisher keinen gebahnten Weg gehabt, aber dennoch ziemlich ſchnell reiten können. Jetzt mußten wir uns durch Schluchten winden, welche faſt unzugänglich waren. Schwere Felstrümmer legten ſich uns in den Weg. Mächtige Stämme waren von den Steilungen abgeſtürzt und zwangen unſere Pferde, über ſie hinweg zu klettern. Wir konnten nur zu zweien, ja wir mußten oft lange Strecken einzeln reiten, weil der Raum es nicht anders geſtattete. Da war denn der Konakdſchi als Führer natürlich voran, und Halef bildete die Nachhut. Warum, das konnte ich mir denken. Er hatte ſich jedenfalls über das Päckchen hergemacht und wollte ſich nicht dabei ertappen laſſen.

Eben waren wir wieder in eine Vertiefung eingebogen, welche erlaubte, daß zwei Reiter ſich nebeneinander bewegen konnten. Ich war der Vorletzte und that dem Hadſchi den Gefallen, gar nicht auf ihn zu achten. Da kam er herbei und ritt mir zur Seite.

„Sihdi, hat jemand etwas gemerkt?“

„Wovon?“

„Daß ich den verbotenen Schinken des Schweines verſpeiſte.“

„Niemand hat es geſehen, auch ich nicht.“

„So kann ich ruhig ſein. Aber ich ſage dir, daß der Prophet ſich an ſeinen Gläubigen ſchwer verſündigt, wenn er ihnen dieſe Speiſe verbietet. Es iſt ein Genuß höchſter Ergötzlichkeit. Kein gebratenes Huhn kommt ihm gleich. Wie mag es aber nur kommen, daß das tote Schwein viel, viel beſſer riecht, als das lebendige?“

„Das liegt an der Behandlung des Fleiſches. Es wird gepökelt und geräuchert.“

„Wie macht man das?“

„Das Fleiſch wird in Salz gelegt, damit das Waſſer aus ihm entfernt werde, wodurch es dauerhaft wird.“

„Ah, das iſt das Paſtyrma*), von dem ich ſprechen hörte?“

„Ja. Dann wird es geräuchert und erhält durch den Rauch den Duft, welcher dir ſo wohl gefällt. Wie weit biſt du mit deinem Vorrat gekommen?“

„Der Schinken iſt verzehrt, die Wurſt habe ich noch nicht gekoſtet. Wenn du erlaubſt, werde ich ſie anſchneiden.“

Er zog die Wurſt aus der Satteltaſche und das Meſſer aus dem Gürtel.

„Natürlich willſt du auch ein Stück, Effendi?“

„Nein, ich danke dir!“

Wenn ich an den famoſen Umſchlag dachte und an die Frau, welche wahrſcheinlich die Wurſt höchſt eigenhändig geſtopft hatte, ſo war an Appetit natürlich gar nicht zu denken. Jetzt ſah ich, daß Halef ſich ganz vergebliche Mühe gab, die Wurſt aufzuſchneiden. Er ſäbelte und ſäbelte, kam aber mit dem Meſſer nicht hindurch.

„Was giebt es denn?“

„O, ſie iſt gar zu feſt!“ antwortete er.

„Feſt? Du meinſt doch wohl zu hart?“

„Nein, hart iſt ſie nicht, aber ungeheuer feſt.“

„Ob vielleicht ein kleiner Knochen mit hineingeraten iſt? Verſuche es nebenan!“

Er ſetzte das Meſſer an einer andern Stelle an, und nun ging es leicht. Er roch an das abgeſchnittene Stück, machte ein verklärtes Geſicht, nickte mir triumphierend zu

*) Pökelfleiſch.

und biß hinein. Er biß und biß, er hielt mit den Zähnen feſt und zog mit beiden Händen — vergeblich!

„Allah 'l Allah! Dieſe Wurſt iſt wie ein Ochſenfell!“ rief er aus. „Aber dieſer Geruch! Dieſer Geſchmack! Ich muß durch, und ich komme durch!“

Er biß und zerrte aus Leibeskräften, und endlich gelang es. Die zähe Stelle gab nach — der Wurſtzipfel war entzwei. Das eine Stück hielt er in der Hand, und das andere hatte er im Mund. Er begann zu kauen; er kaute fort und kaute weiter, aber er ſchlang den Biſſen nicht hinab.

„Was kauſt du denn, Halef?“

„Die Wurſt!“ antwortete er.

„Aber ſo ſchlinge doch auch!“

„Das geht noch nicht. Ich bringe das Stück nicht auseinander.“

„Wie ſchmeckt es denn?“

„Ausgezeichnet! Aber zähe iſt es, außerordentlich zähe. Es kaut ſich wirklich ganz wie Rindsleder.“

„So iſt es kein Fleiſch. Unterſuche es!“

Er nahm den Biſſen aus dem Mund und betrachtete ihn. Er drückte, zog und quetſchte; er unterwarf ihn einer ſehr ſorgfältigen Unterſuchung und ſagte endlich kopfſchüttelnd:

„Daraus werde ich nicht klug. Schau du das Ding einmal an!“

Ich nahm das ‚Ding‘ und betrachtete es. Es ſah ſchon ſo nicht appetitlich aus, aber als ich nun gleich entdeckte, was es war, da wurde es mir doch noch ganz anders zu Mut. Sollte ich es dem Hadſchi ſagen? Jawohl! Er hatte das Gebot des Propheten übertreten, und nun kam eben die Folge ſeiner Sünde. Der kleine Mann hatte prächtige Zähne; aber dieſes lederne Ding zu zerkauen, das

war ihm doch nicht gelungen. Ich schob es mit Hilfe des Daumens in diejenige Fassung, welche es gehabt hatte, bevor es in die Wurst geraten war, und gab es ihm hin.

Als er es jetzt betrachtete, wurden seine Augen noch einmal so groß. Er riß den Mund auf, fast so, wie vor zwei Stunden, als er den fetten Raki trank.

„Allah, Allah!“ rief er aus. „Schi mahuhl; schi biwak'kif scha'r irrahs — das ist fürchterlich; das läßt einem die Haare zu Berge stehen!“

Wenn jemand zwanzig Sprachen spräche und jahrelang nur in fremden Zungen redete, im Augenblick großen Schreckens oder großer Freude wird er sich seiner Muttersprache bedienen. So auch hier. Halef sprach sein heimatliches Arabisch, seinen moghrebinischen Dialekt. Er mußte also sehr erschrocken sein.

„Was schreist du denn?“ fragte ich mit der harmlosesten Miene.

„O, Sihdi, was habe ich gekaut! Schi 'aïb, schi makruh — das ist schändlich, das ist abscheulich. B'irdak, billah 'alaïk — ich flehe dich an, ich beschwöre dich!“

Er sah mich wirklich wie hilfeflehend an. Sämtliche Züge seines Gesichtes arbeiteten krampfhaft, um den Eindruck der fatalen Entdeckung zu überwinden.

„So sprich doch nur! Was ist es denn?“

„Ja Allah, ja nabi, ja maschara, ja hataja — o Allah, o Prophet, o Spott, o Sünde! Ich fühle jedes einzelne Haar auf meinem Haupt! Ich höre meinen Magen wie einen Dulun*) klingen! Alle meine Zehen wackeln, und in den Fingern kribbelt es, als ob sie mir eingeschlafen wären!“

„Ich weiß aber noch immer nicht, weshalb?“

„Sihdi, willst du mich verhöhnen? Du hast es doch auch gesehen, was es ist. Es ist ein Laska es suba.“

*) Dudelsack.

„Ein Laska es ſuba? Ich verſtehe es nicht.“

„Seit wann haſt du das Arabiſche verlernt? So will ich es dir türkiſch ſagen. Vielleicht weißt du dann, was ich meine. Es iſt ein Parmak kabuki*). Oder nicht?“

„Meinſt du?“

„Ja, das meine ich!“ beteuerte er, indem er ausſpuckte. „Wer hat die Wurſt gemacht? Etwa das Weib?“

„Wahrſcheinlich.“

„O Unglück! Sie hat einen wunden Finger gehabt und von einem Diw eldiweni**) den Daumen abgeſchnitten und ſich über das Pflaſter und den Finger geſteckt. Als ſie dann die Wurſt füllte, hat ſie die Fingerdüte mit hineingeſtopft. Schu haida — pfui!“

„Das wäre ja entſetzlich, Halef.“

„La tihki, walah kilmi — rede nicht mehr, auch nicht ein Wort!“

Er hielt alles noch in den Händen, die beiden zerbiſſenen Teile des Wurſtzipfels und die unglückſelige Fingerhülſe. Es war wirklich der Daumen eines ſtarkledernen Fauſthandſchuhes. Sein Geſicht war gar nicht zu beſchreiben. In dieſem Augenblick fühlte er ſich jedenfalls als den unglücklichſten Menſchen der Erde. Er ſah bald mich und bald die Wurſtſtücke an und ſchien ſo von Ekel und Abſcheu erfüllt zu ſein, daß er gar keine Zeit fand, an das Nächſtliegende zu denken.

„So wirf es doch weg!“ ſagte ich.

„Wegwerfen? Jawohl! Aber was habe ich davon? Mein Leib iſt entweiht, meine Seele entwürdigt, und mein Herz hängt mir genau ſo wie eine traurige Wurſt im Buſen. Meine Urahnen drehen ſich, grad ſo wie mein Magen, im Grab um, und die Söhne meiner Enkelskinder werden Thränen trinken beim Andenken an dieſe Stunde der be-

*) Fingerhülſe, Fingerdüte. **) Fauſthandſchuh.

ſtraften Leckerhaftigkeit. Ich ſage dir, Sihdi, der Prophet hat vollſtändig recht. Das Schwein iſt die ruchloſeſte Beſtie des Weltalls, die Verführerin des menſchlichen Geſchlechtes und die Erztantentochter der Teufelsmutter. Das Schwein muß ausgerottet werden aus dem Reich der Schöpfung, es muß geſteinigt werden und vergiftet mit allen möglichen ſchädlichen Arzneien. Und der Menſch, welcher die ſchandbare Erfindung gemacht hat, die zerſtückelte Leiche, das Fett und das Blut dieſes Viehzeuges in die eigenen Gedärme desſelben zu füllen, dieſer Menſch muß in der ſchrecklichſten Ecke der Hölle ſchmoren in alle Ewigkeit. Die Frau aber, welche dieſen Finger des Fauſthandſchuhes und das Pflaſter ihres ungläubigen Daumens in die Wurſt ſtopfte, dieſe Halefſchänderin ſoll von ihrem böſen Gewiſſen gepeinigt werden Tag und Nacht, ohne Unterlaß, daß ſie ſich für einen umgekehrten Igel halten ſoll, bei dem die Stacheln nach innen gehen.“

„Ja, es iſt ſtark!“ lachte ich. „Dein Geſicht iſt mir ganz unbegreiflich, ich kenne dich gar nicht mehr. Biſt du denn wirklich der tapfere und ſtolze Hadſchi Halef Omar Ben Hadſchi Abul Abbas Ibn Hadſchi Dawuhd al Goſſarah?“

„Schweig, Effendi! Erinnere mich nicht an die wackeren Väter meiner Großväter! Keiner von ihnen hat das koloſſale Unglück gehabt, eine Hülſe zu kauen, welche erſt an einem kranken Finger und dann in einer noch viel kränkeren und troſtloſeren Wurſt ſteckte. Alle meine männliche Beredſamkeit reicht nicht aus, die Qualen meines Mundes, die Angſt meines Schlundes und die Hilfloſigkeit meiner Verdauung zu ſchildern. Dieſer Tag iſt der bejammernswerteſte meiner ganzen irdiſchen Pilgerfahrt. Erſt habe ich den Thran des Fiſches getrunken, daß mir vor Uebelkeit das Lebenslicht auslöſchen wollte, und kaum hat es wieder ein wenig aufzuflackern begonnen, ſo fange ich gar an, an dem eingepökelten

Etui einer nichtswürdigen Daumengeſchwulſt zu kauen. Das iſt doch wahrhaftig mehr, als ein Sterblicher vertragen kann!“

„So wirf es doch endlich weg.“

„Ja, fort, fort! Die Sünde des heutigen Tages ſoll keinen Augenblick länger an meinen Fingern kleben. Mir ſind alle Genüſſe der Erde vergällt. Dem erſten, der mir eine Wurſt vor die Augen bringt, ſchieße ich meine ſämtlichen Kugeln in den Leib. Ich mag vom Schwein nichts mehr ſehen und riechen; es iſt die heilloſeſte Kreatur, die es auf Erden giebt!“

Er ſchleuderte alles von ſich und fügte hinzu:

„Möge derjenige, welcher nach uns dieſes Weges reitet, ein hartgeſottener Sünder ſein! Wenn er dieſe Wurſt findet und verſpeiſt, ſo wird ſein Gewiſſen vor Grauen aufplatzen, wie ein Sack, und ſeine Thaten werden hervorbrechen und an das Tageslicht kommen. Denn dieſe Wurſt iſt die Offenbarungsſpeiſe aller Geheimniſſe des inneren Menſchen. Ich muß alle meine Kräfte zuſammenfaſſen, damit du nicht zu ſchauen bekommſt, welches Ausſehen die inwendige Seite deines todkranken und ſchwergeprüften Halef hat.“

Er war gewohnt, ſelbſt den widerſtrebendſten Gegenſtand in das blumenreiche Gewand des Orients zu kleiden. Das brachte er ſogar hier in dieſem ſchnöden Fall fertig. Dann ritt er wortlos nebenher, und nur als ich ihn neckend nach dem Grund ſeines Schweigens fragte, antwortete er:

„Es giebt keine Sprache irgend eines Volkes, deren Wortſchatz ausreichend wäre, dir mein Leid und die Zerknirſchung meiner Seele und auch meines Körpers zu beſchreiben. Darum iſt es beſſer, ich ſpreche gar nicht. Ich muß geduldig warten, bis die Empörung meines Innern von ſelbſt aufgehört hat.“

Die Schlucht, welche der Schauplatz dieſes Herzeleides

geweſen war, hatte ihr Ende erreicht, und vor uns öffnete ſich eine ſchmale und, wie es ſchien, ſehr langgezogene Grasfläche, durch welche ein Waſſer floß. Vereinzelte Büſche ſtanden darauf, um welche ſich zahlreiche Himbeer- und Brombeer-Stauden zogen. Letztere trugen eine verlockende Fülle von Beeren, über deren Größe man erſtaunen konnte. Wäre es nicht bereits ſo ſpät am Tage geweſen, ſo hätten wir abſteigen können, um ein leckeres Mahl zu halten.

„An dieſem Waſſer liegt Junaks Hütte," erklärte der Konakdſchi. „Wir werden ſie in einer Viertelſtunde erreichen."

Hier konnten wir nebeneinander reiten. Es war Raum genug vorhanden, und wir ſetzten unſere Pferde in Galopp. Gewohnt, ſelbſt während des ſchnellſten Rittes auf alles zu achten, behielt ich auch jetzt die Umgebung ſcharf im Auge. So kam es, daß mir ein Umſtand auffiel, welcher mich veranlaßte, mein Pferd anzuhalten. Die andern thaten dasſelbe.

„Was haſt du geſehen? Was iſt's mit dieſem Geſtrüpp?" fragte Halef.

Wir hielten vor einer Stelle, welche ſo dicht mit den genannten Beerſträuchern und kriechenden Stachelranken beſetzt war, daß ein Menſch, ohne ſich ungewöhnlich anzuſtrengen, gar nicht hindurch konnte. Dennoch waren Bahnen durch dieſes Gewirr gebrochen, Bahnen und Gänge, welche ſich vielfach kreuzten.

„Siehſt du nicht, daß jemand da drinnen geweſen iſt?" antwortete ich.

„Ja, ich ſehe es. Aber macht dir das Bedenken? Es hat jemand Beeren geſammelt."

„Die konnte er hier ringsum viel leichter haben. Kein vernünftiger Menſch arbeitet ſich ſo kreuz und quer durch ein ſolches Dorngeſtrüpp, wenn er das, was er ſucht, ohne Anſtrengung haben kann."

„Aber du siehst doch, daß der Betreffende nur Beeren gesucht hat. Sie sind an den Gängen, welche er durchbrach, abgepflückt, so weit ein Arm zu reichen vermag.“

„Der Betreffende? Hm, ja! Seine Kleidung muß aus einem sehr festen Stoff gefertigt gewesen sein, wahrscheinlich von starkem Leder. Sonst würden wir die Fetzen hangen sehen. Und die Gänge sind breiter, als ein Mensch sie bedarf.“

„Meinst du etwa, daß es kein Mensch gewesen sei?“

„Fast möchte ich es denken. Sieh doch nur, mit welcher Gewalt die Ranken niedergebrochen worden sind!“

„Es mag wohl ein sehr kräftiger Mann gewesen sein.“

„Selbst der kräftigste Mann bricht sich nicht in dieser Weise Bahn. Er steigt über die Hindernisse weg, wo ihm das nur immer möglich ist. Hier aber ist das nicht der Fall gewesen. Die Ranken und Schößlinge liegen tief und fest an der Erde. Sie sind so gewaltsam niedergebrochen, als wären sie mit einer Walze zusammengedrückt worden.“

„Das ist wahr. Ich begreife nicht, wie das ein Mensch mit seinen Füßen thun kann.“

„Hm! Befänden wir uns nicht in der Türkei, sondern in einer amerikanischen Wildnis, so wüßte ich, woran ich wäre. Das Kleid dieses Freundes der Himbeeren war freilich von Leder. Es scheint der schönste und dichteste Pelz gewesen zu sein, den es nur geben kann, und er war fest auf den Leib gewachsen.“

„So meinst du wirklich ein Tier?“

„Freilich; aber ein Tier, welches es in deiner Heimat nicht giebt, und darum kennst du es auch nicht.“

„Effendi, ich weiß, was du meinst,“ sagte der Konakdschi, indem er sein Pferd um mehrere Schritte von unserm Standort wegzog, um aus der Nähe des Gestrüpps zu kommen. „Es ist ein Ajy*), von dem du redest.“

*) Bär.

„Du haſt es erraten. Fürchteſt du dich?“

„O nein! Dieſe Tiere ſind hier höchſt ſelten. Aber wenn ſich einmal ein Bär in unſere Berge verirrt, ſo iſt's ein wütender, mit dem man nicht ſpaßen darf.“

„Das läßt ſich denken. Ein junges Tier, welches nur von Früchten lebt, wird ſich nicht hierher verlaufen. Ich bin beinahe überzeugt, daß der Beerenſucher wirklich ein Bär geweſen iſt, und werde mir die Gänge, welche er durch das Geſtrüpp gebrochen hat, einmal anſehen.“

„Um Allahs willen, laß das ſein!“

„Pah! Es iſt ja noch heller Tag.“

„Aber wenn du auf ihn triffſt?“

„So trifft er auch auf mich. Beides iſt ſehr gefährlich.“

„Er reißt dir den Leib auf und beißt dich in den Kopf. Ich habe gehört, daß der Bär ein großer Freund des Gehirnes iſt. Darum ſoll er ſeinem Opfer gleich mit dem erſten Biß die Hirnſchale zermalmen.“

„Wir wollen ſehen, ob dieſer Bär hier dieſelbe Gewohnheit hat,“ ſagte ich und ſtieg vom Pferd.

„Bleibe da, bleibe da!“ ſchrie der tapfere Führer. „Es handelt ſich ja nicht allein um dich, ſondern auch um uns. Wenn er wirklich noch da im Dickicht ſteckt und du ſtöberſt ihn aus der Ruhe, ſo wird er zornig ſein und auch über uns herfallen.“

„Jammere doch nicht!“ herrſchte Halef ihn an. „Der Effendi hat den ſchwarzen Panther, das ſchlimmſte der Raubtiere, und den Löwen getötet, den König der Gewaltigen. Was iſt ein Bär gegen ihn! Er würde das Tierchen mit der Hand erwürgen.“

„Oho!“ lachte ich. „Du haſt eine etwas irrige Vorſtellung von dieſem lieben Tierchen. Wenn es ſich vor dir aufrichtet, ſo überragt es dich um ſeines Kopfes Länge. Iſt er ausgewachſen, ſo vermag er dir mit einem leichten Schlag

ſeiner Tatze den Schädel zu zertrümmern. Er ſchleppt, wenn es ihm beliebt, eine Kuh fort. Es iſt alſo gar nicht ſo ungefährlich, ihm zu begegnen."

„Und wenn er noch zehnmal größer wäre, Hadſchi Halef Omar fürchtet ſich nicht vor ihm. Bleibe hier, Sihdi, und erlaube mir, ihn allein aufzuſuchen. Ich möchte ihm ein Sallam aleikum zwiſchen die Rippen oder in den Kopf geben."

„Ich bin gar nicht überzeugt, daß deine Kugel durch ſeine Schädelknochen dringen würde. Dazu bedarf man, wenn man kein Spitzgeſchoß hat, eines Gewehres von der Sorte meiner alten Büchſe hier, die ja ein Bärentöter iſt. Vielleicht würde deine Kugel ihn gar nicht ſehr beläſtigen; er ſchlägt dir deine Flinte in Stücke und umarmt dich dann, bis dir der Atem ausgeht."

„Meinſt du, daß ich ihm nicht auch den Bruſtkaſten zuſammendrücken kann, bis es ihm vor den Augen funkelt und bis ihm die Seele aus dem Leibe fährt!"

„Nein, das kannſt du nicht, Halef. Alſo bleibe nur getroſt hier!"

„Wenn er wirklich ein ſo gefährlicher Burſche iſt, ſo darfſt auch du nicht ohne mich hinein. Ich bin dein Freund und Beſchützer und will dabei ſein, wenn du dich in Gefahr befindeſt."

„Du würdeſt mir wohl nur im Wege ſein, aber du magſt mich begleiten, weil du noch nicht die Fährte eines Bären geſehen haſt. Das Tier befindet ſich nicht hier."

„Weißt du das ſo genau?"

„Ja. Ich weiß, wie die Lagerſtelle eines Bären beſchaffen ſein muß. Dieſes Geſtrüpp eignet ſich ganz und gar nicht dazu. Wenn es wirklich ein Bär iſt, der hier war, ſo kam er nur her, um von den ſüßen Beeren zu naſchen. Als Raubtier hat er es vorgezogen, dabei im Ge-

ſtrüpp verſteckt zu ſein. Der Inſtinkt gebietet ihm, am Tage offene Stellen zu meiden. Daraus erklärt es ſich, daß die Früchte da, wo ſie viel leichter zu haben ſind, nicht abgepflückt wurden. Alſo komm! Halte aber immerhin deine Flinte ſchußfertig. Selbſt ein Bär kann einmal von ſeinen Gepflogenheiten abweichen."

Ich nahm die Büchſe und drang, von Halef gefolgt, in das Dickicht ein. Die durch dasſelbe gebrochenen Gänge glichen, natürlich in höchſt verkleinertem Maßſtab, den ‚Straßen', welche die Büffel durch das reiterhohe Gras der Prairie treten. Das niedergebrochene Geäſt und Gezweig lag wie feſtgeſtampft. Petz mußte ein gewaltiger Kerl ſein.

Wir waren kaum zehn Schritte gegangen, ſo fand ich den Beweis, daß wir es in Wirklichkeit mit einem braunen Bären zu thun hatten. Eine Locke ſeines Pelzes war an Dörnern hängen geblieben.

„Schau!" machte ich Halef aufmerkſam. „Was iſt das hier?"

„Das ſind Pelzhaare."

„Aber von was für einem Pelze?"

„Vom langwolligen Schaf."

„Ja, und dieſes Schaf wird im gewöhnlichen Leben Bär genannt."

„Kaddaiſch' haßi kbir — wie froh bin ich, Herr, mache ſchnell vorwärts, damit wir ihn erwiſchen."

Das Jagdfieber packte ihn.

„Nur Geduld! Wir wollen uns erſt einmal dieſe Locke genau betrachten."

„Wozu?"

„Um vielleicht zu erfahren, wie alt er iſt."

„Läßt ſich das aus dieſen wenigen Haaren vermuten?"

„Ja, ſo ziemlich. Je jünger der Bär, deſto wolliger

iſt ſein Fell. Sehr alte Bären haben keine Unterwolle mehr und der Pelz wird ſo ſchäbig und dünn, daß er, ſogar nackte Stellen zeigt. Schau einmal her! Iſt dieſe Locke wollig?“

„Nein; das Haar iſt faſt ſchlicht.“

„Es iſt auch nicht gleich ſtark und nicht gleich gefärbt. Da, wo es im Fell ſteckte, iſt es dünner als oben und faſt ohne Farbſtoff. Das iſt ein Zeichen, daß die Haut das Haar nicht mehr zu nähren vermag. Dieſer Bär iſt ein ſehr alter Burſche. Ich mag dir nicht wünſchen, von ihm umarmt zu werden. Bei dieſem Alter und in der jetzigen Jahreszeit kann er gern und gut an vier Centner wiegen.“

„Allah! Und wie ſchwer bin ich?“

„Wenig über einen Centner.“

„O Unglück, o Unterſchied! Da paſſe ich freilich nicht in ſeine Arme und an ſein Herz. Da iſt es auf alle Fälle beſſer, ihm eine Kugel zu geben. Alſo vorwärts! Suchen wir ihn!“

„Er iſt nicht mehr da. Wenn du das niedergetretene Geſtrüpp genau betrachteſt, ſo findeſt du die Bruchſtellen ſchmutzartig gefärbt. Ich vermute, daß das Tier nicht heute, ſondern ſchon geſtern hier geweſen iſt. Wir brauchen das Dickicht nicht zu unterſuchen. Wenn wir es einfach umkreiſen, ſo iſt das bequemer, und wir ſehen wohl die Stelle, an welcher er hineingegangen oder herausgekommen iſt.“

Wir verließen alſo das Dorngewirr und umſchritten es. Der Punkt, an welchem der Bär hineingedrungen war, ließ ſich ſchnell finden. Er lag gegen den Wald zu und war daran zu erkennen, daß die niedergeriſſenen Zweige und Ranken nach einwärts gerichtet lagen. Da, wo ſie nach auswärts lagen, mußte er herausgekommen ſein. Dieſe Stelle lag gegen das Waſſer hin. Ich ſuchte nach der Fährte

fand aber nur einzelne, kaum mehr zu lesende Tritte, welche nach dem Bach führten. Wir gingen ihnen nach und kamen zu der Stelle, wo Petz getrunken hatte. Das Wasser schien trübe geworden zu sein, und er war darum mit den Vorderpranken hineingestiegen. Jetzt floß es kryſtallrein über die Stelle, und nun erkannten wir im weichen Grund des gar nicht tiefen Baches die deutlichen Abdrücke der Tatzen. Er hatte sie während des Trinkens nicht bewegt und sie dann so behutsam herausgenommen, als ob er die Absicht gehabt habe, uns ja recht genaue Abdrücke seiner Patschen zu hinterlassen.

Meine vorhin ausgesprochene Vermutung bestätigte sich: der Bursche war von bedeutender Größe. Seine Sohlen waren stark gepolstert, woraus man leicht schließen konnte, daß er eine ansehnliche Masse von Fett mit sich herumtrage. Von hier war er nach einer sandigen Stelle getrollt, auf welcher er sich gewälzt hatte. Von da an gab es keine deutliche Spur mehr. Nur aus leisen Anzeichen ließ sich vermuten, daß er in den Wald zurückgekehrt sei.

„Wie schade!“ klagte Halef. „Dieser Sohn einer Bärenmutter ist nicht einmal so höflich gewesen, auf uns zu warten.“

„Vielleicht ist es die Tochter einer Bärenmutter und selbst Mutter und Großmutter von vielen Enkeln. Hier, wo sie sich wälzte, hat sie auch den Sand aufgekratzt. Die Krallen sind sehr stumpf und abgestoßen. Sie ist eine sehr alte Tante. Sei froh, ihr nicht unerwartet begegnet zu sein.‘

„Und doch wollte ich, sie käme jetzt herbei, um uns die Verbeugung des Grußes zu machen. Kann ein Bär gegessen werden?“

„Ja, aber nicht so, wie man einen Apfel mit Fleisch und Schale verspeist. Schinken und Tatzen sind, wenn gut zubereitet, wahre Leckerbissen. Auch die Zunge ist vorzüglich.

Vor der Leber muß man ſich hüten. Es giebt Völker, welche ſie für giftig halten.“

„Schinken und Tatzen!“ rief der Kleine aus. „Sihdi, können wir ihn nicht aufſuchen, um uns dieſe Leckerbiſſen von ihm geben zu laſſen?“

„Halef, Halef! Denke an andere Leckerbiſſen, welche dir nicht ſehr gut — —“

„Schweig!“ fiel er mir ſchnell in die Rede. „Meinſt du, daß der Prophet verboten hat, den Schinken und die Tatzen des Bären zu verſpeiſen?“

„Er hat es nicht verboten. Die Sprache des Propheten hat zwar ein Wort für Bär, nämlich ‚Dibb‘, aber mit dieſem Wort wird zuweilen auch die Hyäne bezeichnet, und ich glaube nicht, daß Mohammed jemals einen wirklichen Bären geſehen hat.“

„Hätte er es verboten, ſo würde ich um keinen Preis ein Gelüſte nach Bärenſchinken hegen; da dem aber nicht ſo iſt, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir uns dieſen Hochgenuß verſagen wollen. Wir gehen in den Wald und ſchießen das Tier nieder.“

„Meinſt du, daß es da nur ſo auf uns wartet?“

„Es muß doch ein beſtimmtes Lager haben!“

„Das iſt nicht nötig. Aber wäre dies auch der Fall, ſo würden wir das Lager nicht finden. Wir haben keine Fährte, und es beginnt bereits zu dunkeln. Wir müſſen alſo auf die Jagd verzichten.“

„Effendi, mach' es doch möglich!“ bat er. „Bedenke, daß dein treuer Halef ſeiner Hanneh, der Perle der Frauen, erzählen will, daß er einen Bären erlegt habe. Sie würde entzückt und ſtolz auf mich ſein.“

„Sollte dein Wunſch erfüllt werden, ſo müßten wir einen oder gar zwei Tage hier verweilen, und dazu haben wir keine Zeit. In einer Viertelſtunde wird es

Nacht. Wir wollen uns ſputen, das Haus Junaks zu erreichen!“

„Zum Scheïtan mit dieſem Hauſe! Lieber würde ich heute in der Höhle des Bären ſchlafen und mich dabei in das Fell wickeln, welches ich ihm abgezogen hätte. Aber ich muß gehorchen. Allah gewährt, und Allah verſagt. Ich will nicht gegen ihn murren.“

Alſo ſtiegen wir auf und ritten weiter.

Nach einiger Zeit traten die ſteilen, mit dunklem Nadelwald bewachſenen Höhen noch weiter zurück, ſo daß ſie eine faſt kreisflächenähnliche Lichtung einſchloſſen, auf welcher wir ein Haus ſahen, an das ſich zwei Schuppen oder ſtallähnliche Gebäude lehnten. Nur rechts drüben ſchob die Höhe einen ſchmalen, zungenförmigen Ausläufer herein, welcher aus felſigem Boden beſtand und mit Büſchen, Laub- und Nadelbäumen beſetzt war.

Dort, an der Spitze dieſer Zunge, ſahen wir eine Perſon ſtehen, deren Kleidung nicht entſcheiden ließ, ob ſie männlichen oder weiblichen Geſchlechtes ſei.

„Das iſt Guszka, Herr,“ ſagte der Konakdſchi. „Soll ich ſie rufen?“

„Wer iſt Guszka?“

„Das Weib Junaks, des Ruß- und Kohlenhändlers.“

„Du brauchſt ſie nicht zu rufen, denn ich ſehe, daß ſie uns jetzt bemerkt.“

War dies der Vorname oder nur ein Schmeichelname, welcher auf die Seelen-Eigentümlichkeiten ſeiner Trägerin ſchließen ließ? Guszka iſt nämlich auch ſerbiſch und bedeutet ‚Gans‘. Aber nach dem, was mir unſer letzter Wirt, der Schäfer, über ſie mitgeteilt hatte, ſtand nicht zu erwarten, daß ſie die bekannte Eigenſchaft des gleichnamigen Schwimmvogels beſäße. Ich war neugierig, wie ſie uns aufnehmen würde.

Schon jetzt verstellte sie sich. Sie that, als hätte sie uns noch nicht gesehen, und schritt langsam und gesenkten Kopfes dem Hause zu. Der Ausdruck ‚Haus' war eigentlich hier eine großartige Schmeichelei. Die Mauern bestanden aus Steinen, die ohne bindenden Mörtel übereinander gelegt und deren Zwischenräume mit Erde und Moos verstopft waren. Die Bedeckung war ein primitives Knüppeldach, mit Wassermoos und getrocknetem Farnkraut bekleidet. Die Thüre war so eng und niedrig, als sei sie nur für Kinder gemacht gewesen, und die Fensteröffnungen hatten grad die nötige Größe, um die Nase hinausstecken zu können.

Noch trauriger sahen die beiden anderen Bauwerke aus. Hätten sie sich nicht gar so innig an das Haus gelehnt, so wären sie augenblicklich umgefallen.

Die Frau verschwand in einem dieser Schuppen, ohne uns einen Blick zugeworfen zu haben. Wir stiegen vor dem Hause ab. Die Thüre war verriegelt. Der Konakdschi schlug mit dem Gewehrkolben dagegen.

Erst nach längerer Zeit wurde geöffnet, und die Frau trat in die Spalte.

Es giebt ein Märchen von einer alten Zauberin, welche — tief im Wald lebend — einen jeden, der sich zu ihr verirrte, in den Backofen steckt, um ihn zu braten und dann zu verspeisen. An diese Hexe mußte ich unwillkürlich denken, als ich jetzt die Frau erblickte. Sollte ihr Name Guszka, Gans, für ihre Individualität bezeichnet sein, so war sie doch nur mit einer jener steinalten Gänse zu vergleichen, welche auf jeden Fremden wie bissige Kettenhunde losfahren und nur darum nicht mit Borsdorfer Aepfeln und Beifußzweigen in Berührung kommen, weil ihr Fleisch zu hart geworden ist.

Sie war erschrecklich lang und ebenso erschrecklich dürr.

Um uns durch die Thür betrachten zu können, mußte ihr Ober- zu dem Unterkörper faſt einen rechten Winkel bilden. Ihr Geſicht war auch ſehr in die Länge gezogen; es war überhaupt alles an ihr lang. Die ſcharfe, ſichelförmig gebogene Naſe, das ſpitze, von unten nach oben ſtrebende Kinn, der breite, lippen- und zahnloſe Mund, die großen, lappenartigen Ohren, die eng beiſammen ſtehenden kleinen, wimperloſen und rot geränderten Augen, die tiefen Falten, in denen der Schmutz zu greifen war: das alles wirkte ſo abſtoßend wie möglich. Den Kopf trug ſie unbedeckt. Das dünne Haar, deſſen Boden fiſchſchuppenartig durchſchimmerte, war nicht geflochten. Es hing in wirren, verfilzten Strähnen herab. Denkt man ſich dazu ein unſäglich ſchmutziges Hemd und eine ebenſo ſaubere, unten am Knöchel zugebundene Frauenhoſe und zwei nackte, ſkelettartige Füße, welche noch nie mit einem Tropfen Waſſer in Berührung gekommen zu ſein ſchienen, ſo wird man glauben, daß dieſe unvergleichliche Guszka ganz das Ausſehen einer aus dem klaſſiſchen Altertum übrig gebliebenen Gorgo oder Furie hatte.

Und als ſie jetzt zu reden begann, zuckte ich beinahe zuſammen. Das klang ganz genau wie die heiſere Stimme einer Krähe, die ſich über irgend etwas erboſt.

„Was wollt ihr? Wer ſeid ihr? Warum haltet ihr an?“ krähte ſie. „Reitet weiter!“

Sie that, als ob ſie die Thüre verriegeln wollte; unſer Führer aber ſchob ſich dazwiſchen und ſagte:

„Weiter reiten? Nein, das thun wir nicht. Wir bleiben hier.“

„Das geht nicht! Das kann nicht gehen! Ihr habt hier nichts zu ſuchen. Ich nehme keine Fremden bei mir auf!“

„Ich bin dir doch nicht fremd. Du wirſt mich ganz gewiß kennen!“

„Aber die andern nicht.“

„Sie ſind meine Freunde.“

„Die meinigen nicht.“

Sie ſchob ihn hinaus und er ſie hinein, natürlich nur zum Schein.

„Sei doch verſtändig, Guszka!“ bat er. „Wir verlangen von dir ja nichts umſonſt. Wir werden dir alles gut und ehrlich bezahlen.“

Das ſchien zu wirken, wenigſtens ſollten wir ſo denken. Sie nahm eine weniger abwehrende Haltung an und fragte:

„Bezahlen wollt ihr? Ja, das iſt was anderes! Dann kann ich es mir wenigſtens überlegen, ob ich euch hier bei mir bleiben laſſe.“

„Da giebt es ja gar nichts zu überlegen. Wir verlangen von dir nur ein Obdach und etwas zu eſſen.“

„Iſt das etwa nicht genug?“

„Das iſt mehr als genug; das iſt zu viel,“ ſagte ich. „Speiſe und Trank verlangen wir nicht von dir und einen Platz zum Schlafen werden wir uns ſelbſt ſuchen. Haſt du keinen Platz im Hauſe, ſo ſchlafen wir im Freien.“

Etwas aus dieſen krallenähnlichen, von Schmutz ſtarrenden Fingern zu eſſen, das war ein Ding der Unmöglichkeit. Und da drinnen ſchlafen? Um keinen Preis! Die Stube ſah ganz ſo aus, als ob ſie ſich jener ſpringenden wibbelnden und kribbelnden, ſtechenden, nagenden und beißenden Einquartierung erfreue, welche ſelbſt im vornehmſten Hauſe des Orients immer vorhanden iſt. Hier aber in dieſer Bude hüpften, krochen, zappelten und marſchierten jene blutdürſtigen Mirmydonen jedenfalls in unzählbaren Scharen und Schwadronen umher.

Die Beſchreibung einer Reiſe durch den duftumfloſſenen, ſagenumwobenen, ſonnigen Orient mag wohl angenehm zu leſen ſein; aber dieſe Reiſe ſelbſt machen, das iſt etwas ganz anderes. Das Schicklichkeitsgefühl verbietet oft, grad

von den eigenartigen, charakteriſtiſchen Zügen zu ſprechen. Der Orient gleicht Konſtantinopel, welches der ‚Wangenglanz des Weltangeſichtes‘ genannt wird. Von außen bietet es einen herrlichen Anblick; aber tritt man in die engen Straßen ſelbſt, ſo iſt's mit der ſchönen Täuſchung vorüber. Der Orient hat alles, ja alles, nur darf man ja nicht Aeſthetiker ſein!

Der Reiſende braucht den Oſten gar nicht um hervorragender Abenteuer willen zu beſuchen; er findet Abenteuer übergenug, täglich, ja ſtündlich. Aber was ſind das für Abenteuer! Sie beziehen ſich nicht auf große Ereigniſſe, ſondern auf die kleinen Verhältniſſe des alltäglichen Lebens. Freilich iſt keineswegs Uhlands Wort auf ſie anzuwenden:

„Doch ſchön iſt nach dem großen
Das ſchlichte Heldentum.“

Dem Erzähler iſt es verboten, von dieſen Abenteuern zu ſprechen. Die zahlreichſten derſelben erlebt er im Kampf gegen die oft aller Beſchreibung ſpottende Unreinlichkeit der dortigen Bevölkerung. Ich habe mit einem berühmten Scheik geſpeiſt, welcher während des Eſſens ſich einige allzu lebhafte Tierchen aus dem Nacken holte, ſie vor aller Augen zwiſchen den Nägeln ſeiner Daumen guillotinierte und dann mit den Händen, ohne ſie vorher abzuwiſchen, in den Pillaw fuhr und von demſelben eine Kugel rollte, um ſie mir als ‚el Lukme eſch Scharaf‘*) in den Mund zu ſchieben.

Wenige werden glauben, daß dies zwar ein kleines, aber dennoch lebensgefährliches Abenteuer geweſen ſei. Die Zurückweiſung dieſes Ehrenbiſſens iſt eine Beleidigung, welche in der Wüſte nur mit dem Tod geſühnt werden kann. Ich hatte alſo eigentlich nur die Wahl zwiſchen einer Kugel oder einem Meſſerſtich und dem Verſpeiſen dieſer ſchrecklichen Reiskugel. Links von mir ſaß der Scheik, welcher mir den

*) Ehrenbiſſen.

Biſſen reichte und erwartete, daß ich den Mund aufſperre. Rechts ſaß Krüger-Bey, der bekannte Oberſt der Leibſcharen des Herrſchers von Tunis. Er — ein geborner Deutſcher — hatte die Hinrichtung der kleinen Weſen ebenſo bemerkt, wie ich. Er wußte genau, in welch großer Verlegenheit ich mich in dieſem Augenblick befand, und in ſeinem Geſicht war die große Spannung zu leſen, ob ich die Reis- oder die Bleikugel wählen werde. In ſolcher Lage gilt es, geiſtesgegenwärtig zu ſein. Ich ſagte im Ton größter Höflichkeit zu dem Scheik:

„Ma binſa dſchamihlak kull umri — ich werde all mein Lebtage an deine Güte gedenken.“

Den Biſſen aus ſeiner Hand nehmend, fuhr ich fort:

„Ridd inna'ſar, ja m'allmi — entſchuldige mich, o Herr!“

Und mich nun ſchnell rechts zu Krüger-Bey wendend, ſchloß ich:

„Dachihlal, ent kaïn haun el muhtaram — ich bitte dich, hier biſt du der Ehrwürdige!“

Der brave Kommandant der Leibwache erſchrak. Er ahnte meine Abſicht und war ſo unvorſichtig, den Mund zu öffnen, um mir abwehrend zu antworten. Aber dieſer eine Augenblick genügte mir. Ehe er ein Wort hervorbrachte, hatte er den Reiskloß im Mund und durfte ihn nicht wieder herausgeben.

Er war der Aelteſte. Daß ich ihm den Ehrenbiſſen gegeben hatte, war nun nicht eine Beleidigung, ſondern ein allgemein ſehr wohl aufgenommener Beweis, daß ich das Alter achte. Der arme Ehrwürdige machte freilich ein Geſicht, als hätte er den ganzen Jammer des Erdenlebens zwiſchen den Zähnen gehabt. Er drückte und drückte und ſchlang und ſchlang, bis er rotblau geworden und der Biſſen hinunter war. Noch nach Jahren rühmte ſich der Undankbare, daß er mir dieſen Streich nicht vergeſſen habe.

Solche Erlebniſſe ſind häufiger als einem lieb ſein kann. Man darf wohl eine Andeutung geben, ſie aber nicht ausführlich beſchreiben. Der Kampf gegen Schmutz und Ungeziefer iſt ein wahrhaft ſchrecklicher und kann einem die höchſten Genüſſe verleiden.

Frau Guszka ahnte nicht, was mich zu meinen Worten veranlaßte. Es war wohl gegen die ihr zugeteilte Rolle, uns abzuſondern; darum ſagte ſie ſchnell:

„Platz habe ich wohl für euch, Herr. Wenn ihr es gut bezahlt, ſo habe ich ein Bett für dich; deine Gefährten aber können neben dir auf ihren Decken ſchlafen.“

„Wo iſt das Bett?“

„Komm herein; ich werde es dir zeigen!“

Ich folgte ihr, nicht in der Abſicht, das Bett zu prüfen, ſondern nur um einen Einblick in die Häuslichkeit der ‚Gans‘ zu bekommen.

Aber welch ein Loch betrat ich da! Es gab die vier rohen Wände. Rechts in der Ecke lagen die Steine des Feuerherdes, und links in der andern Ecke ſah ich einen unordentlichen Haufen von dürren Farn, Laub und Lumpen. Auf dieſen deutete die Frau, indem ſie ſagte:

„Dort iſt das Bett. Und hier iſt der Herd, auf welchem ich euch das Fleiſch braten werde.“

Es herrſchte ein wahrer Höllendunſt in dieſem Loch, brandig und nach allen möglichen Geſtänken riechend. Von einem Schornſtein war keine Rede. Der ätzende Rauch fand ſeinen Abzug durch die Fenſter. Die Gefährten waren mit eingetreten. Daß ſie grad wie ich dachten, ſah ich ihnen deutlich an.

„Was für Fleiſch meinſt du?“ erkundigte ich mich.

„Pferdefleiſch.“

„Woher habt ihr das?“

„Von unſerem eigenen Pferd,“ antwortete ſie, indem ſie mit beiden Händen nach den Augen griff.

„Habt ihr es geschlachtet?“

„Nein; es ist uns zerrissen worden.“

„Ah! Von wem?“

„Mein Mann sagt, daß es ein Bär gewesen sein müsse.“

„Und wann hat er das Pferd getötet?“

„In letzter Nacht.“

„Allah 'l Allah!“ rief Halef. „So frißt dieser Bär also nicht nur Himbeeren! Habt ihr ihn getötet?“

„Wie kannst du so fragen! Um einen Bären zu erlegen, müssen sehr viele Männer beisammen sein.“

„Willst du mir sagen, wie es zugegangen ist,“ forderte ich sie auf.

„Das wissen wir freilich selbst nicht genau. Wir bedürfen des Pferdes zu unserm Handel. Es muß uns den Kohlenwagen ziehen und — —“

„Ich habe doch keinen Wagen stehen sehen!“

„Wir können ihn gar nicht hier haben, denn es giebt keinen Weg, auf welchem wir ihn zu dem Hause bringen könnten. Er steht also stets bei dem Köhler. Das Pferd aber befindet sich hier, wenn wir daheim sind. Es bleibt des Nachts im Freien, um das Gras abweiden zu können. Heute früh nun, als wir aufstanden, sahen wir es nicht, und als wir es suchten, fanden wir seine Leiche drüben bei den Felsen liegen. Es war zerrissen worden, und als mein Mann die Spuren sah, sagte er, ein Bär sei es gewesen.“

„Wo befindet sich jetzt das übrig gebliebene Fleisch?“

„Draußen im Schuppen.“

„Zeige es mir.“

„Herr, das darf ich nicht,“ sagte sie erschrocken. „Mein Mann hat mir verboten, fremde Leute da hinein zu lassen.“

„Welchen Grund hat er dazu?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wo ist er denn jetzt?“

„Er wollte nach dem Lager des Bären ſuchen.“

„Das iſt aber höchſt gefährlich! Iſt denn dein Mann ſo ein mutiger Jäger?“

„Ja, das iſt er.“

„Wann kommt er zurück?“

„Wohl bald.“

„So! Sind etwa heute Fremde hier bei euch geweſen?“

„Nein. Warum fragſt du nach ihnen?“

„Weil dein Mann dir verboten hat, Fremde in den Schuppen zu laſſen.“

„Es war niemand da, kein Menſch, heute nicht und geſtern nicht. Wir leben ſo einſam, daß nur höchſt ſelten einmal jemand zu uns kommt.“

In dieſem Augenblick ertönte ein ſchriller, in die Ohren gellender Schrei. Die Frau ſprach ſchnell weiter, um unſere Aufmerkſamkeit abzulenken; ich aber ſagte:

„Horch! Wer hat da geſchrieen?“

„Ich habe nichts gehört.“

„Aber ich hörte es ſehr deutlich.“

„So wird es ein Vogel geweſen ſein.“

„Nein, das war ein Menſch. Iſt wirklich niemand bei dir?“

„Ich bin ganz allein.“

Dabei aber winkte ſie dem Konakdſchi nach der Thüre. Ich ſah es, drehte mich um und ging hinaus.

„Herr!“ rief ſie hinter mir. „Wohin willſt du gehen?“

„In den Schuppen.“

„Das darfſt du nicht!“

„Pah! Will doch ſehen, wer geſchrieen hat.“

Da ſtellte ſich der Konakdſchi mir in den Weg und ſagte:

„Bleibe da, Effendi! Du haſt ja gehört, daß kein Fremder —“

Er ſprach nicht weiter. Der Schrei war wieder erklungen und zwar noch lauter und unheimlicher als vorher.

„Hörſt du?“ antwortete ich ihm. „Das klingt ganz ſo, als ob jemand ſich in Lebensgefahr befinde. Wir müſſen nachſehen.“

„Aber du darfſt doch nicht — —“

„Schweig! Es ſoll mich niemand hindern, zu thun, was mir beliebt.“

Er machte noch einen Verſuch, mich zurück zu halten; die Frau that dasſelbe, aber ich ging dennoch. Meine drei Begleiter folgten mir. Hinterher kam der Konakdſchi mit der Frau. Beide wiſperten angelegentlich miteinander. So viel ich ſehen konnte, machte er ein ſehr betroffenes Geſicht.

Ich riegelte den einen Schuppen auf: — er enthielt nichts, als allerlei Gerümpel. Als wir dann auf den andern zuſchritten, ertönte wieder der Schrei und zwar aus dieſem zweiten Schuppen. Das klang wirklich ganz entſetzlich. Nun öffneten wir und traten ein. Es war faſt dunkel im Innern.

„Iſt jemand da?“ fragte ich.

„Oh Allah, Allah!“ antwortete eine Stimme, welche ich gleich erkannte. „Der Scheïtan, der Scheïtan! Er kommt! — Er greift nach mir! — Er holt mich in die Hölle!“

„Das iſt ja der alte Mübarek!“ raunte mir Halef zu.

„Allerdings. Entweder ſind auch die andern in der Nähe, um uns einen Hinterhalt zu legen, oder ſie haben ihren Weg zum Köhler fortgeſetzt und waren gezwungen, ihn hier zurückzulaſſen. Er hat das Fieber.“

„Herr, gehe nicht hinein!“ ſagte die Frau. „Es iſt ein Kranker drin.“

„Warum haſt du mir das verſchwiegen?“

„Er ſoll nicht geſtört werden.“

„Was fehlt ihm denn?“

„Er hat das Hawa ils far*). Geh' ja nicht hinein! Er steckt dich sonst an, und dann bist du verloren."

„Die Cholera? Jetzt? Hier im tiefen Wald? Hm! Das glaube ich nicht."

„Es ist wahr, Herr!"

„Wer ist er denn?"

„Ein Bruder von mir."

„So! Ist er ein alter Mann?"

„Nein, ein noch ganz junger Bursche."

„Weib, du lügst! Den Mann, welcher hier liegt, den kenne ich. Er mag dein Bruder sein, denn ihr beide seid Geschwister des Teufels, aber jung ist er nicht. Es ist der alte Mübarek, den ich mir genauer ansehen will. Hast du eine Lampe?"

„Nein."

„Aber Späne?"

„Auch nicht."

„Höre, jetzt holst du Späne, um Licht zu machen, und wenn du binnen einer Minute nicht zurück bist, bekommst du Hiebe, daß dir das schmutzige Fell zerspringt."

Ich hatte die Peitsche in die Hand genommen. Das wirkte.

„Effendi," sagte der Konakdschi, „du hast kein Recht, zu thun, als wärest du hier der Herr und Gebieter. Wir sind hier Gäste und — —"

„Und werden so zahlen, wie man es verdient, nämlich entweder mit Piastern oder mit Hieben," fiel ich ihm ins Wort. „Da drin liegt der Mübarek. Wo der ist, da befinden wir uns in Gefahr, und ich werde genau so handeln, wie unsere Sicherheit es erfordert. Willst du mich irre machen, so muß ich annehmen, daß du es heimlich mit

*) Cholera.

unſern Feinden hältſt. Grund dazu iſt bereits genug vorhanden, wie du weißt. Alſo nimm dich in acht!“

Da war er ſtill und wagte kein weiteres Wort. Die Frau brachte Kienſpäne, von denen einer bereits brannte. Wir zündeten mehrere an, nahmen ſie in die Linke, die geſpannten Revolver oder Piſtolen in die Rechte und machten uns an die Unterſuchung des Schuppens.

Da gab es nun freilich nur zweierlei zu ſehen, nämlich den Mübarek, welcher beſinnungslos in der Ecke lag, und den Pferdekadaver in dem andern Winkel. Von letzterem ſtieg ein Heer von ekelhaften Fliegen auf, als wir uns näherten.

„Biſt du denn toll?“ fragte ich die Frau. „Dort befindet ſich einer, welcher das Wundfieber hat, und dabei liegt eine Pferdeleiche, von welcher tauſend Inſekten zehren. Und von dieſem Fleiſch ſollten wir eſſen! Weißt du denn nicht, wie gefährlich das iſt?“

„Was ſoll das ſchaden?“

„Das Leben kann es koſten. Du haſt uns belogen. Dieſer Menſch dort iſt unſer Todfeind, welcher uns nach dem Leben trachtet. Indem du ihn uns verheimlichen wollteſt, haſt du bewieſen, daß du mit ihm verbündet biſt. Das kannſt du teuer bezahlen müſſen!“

„Herr,“ antwortete ſie, „ich weiß kein Wort von alledem, was du ſagſt.“

„Ich glaube dir nicht.“

„Ich kann es beſchwören.“

„Auch deinem Schwure ſchenke ich keinen Glauben. Wie iſt der Alte zu dir gekommen?“

Sie warf einen fragenden Blick auf den Konakdſchi. Dieſer nickte ihr zu. Ich verſtand, was er ihr damit ſagte, that aber, als hätte ich nichts geſehen.

„Es kamen Reiter hier vorbei,“ erklärte ſie mir.

„Einer von ihnen war krank, er konnte nicht weiter, und so baten sie mich, ihn hier zu behalten, bis er stärker geworden sei, oder bis sie ihn abholen würden. Sie versicherten, daß ich eine sehr gute Bezahlung dafür erhalten werde."

„Kannteſt du sie?"

„Nein."

„Warum sagteſt du, daß dieſer alte Sünder dein Bruder sei?"

„Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht. Sie baten mich, so zu sagen und niemand zu ihm zu lassen, da er von Feinden verfolgt werde."

„Haben sie dir dieſe Feinde beſchrieben?"

„Ja."

„Dieſe Beſchreibung paßte auf uns?"

„Ganz genau. Darum wollte ich dich nicht zu ihm lassen."

Da ertönte vom Eingang her eine zornige Stimme:

„Was geht denn hier vor? Wer wagt es, ohne meine Erlaubnis hier einzudringen?"

Ich trat dem Frager mit dem Kienspane näher. Die Frau eilte auf ihn zu und begann leiſe mit ihm zu flüſtern. Ich ersah keinen Grund, ſie darin zu ſtören. Als beide fertig waren, wandte er ſich an mich:

„Herr, meine Frau erzählt mir, daß ihr ſie bedroht habt. Das darf ich nicht dulden. Wir haben, indem wir dieſen Kranken bei uns aufnahmen, ein Werk der Barmherzigkeit gethan, und ihr habt kein Recht, uns das vorzuwerfen."

„Wer hat einen Vorwurf ausgeſprochen?"

„Du!"

„Das ist nicht wahr. Sie hat ihn uns verheimlicht."

„Was geht das euch an? Können wir nicht thun, was uns beliebt?"

„Das könnt ihr wohl; aber wenn ich den Schrei eines Menſchen höre und es wird mir auf meine Frage geſagt, daß niemand da ſei, ſo muß ich wohl argwöhniſch werden. Ich muß glauben, daß ein Menſch ſich in Gefahr befinde, und um ihn zu retten, bin ich hier eingetreten, obgleich deine Frau es mir nicht erlauben wollte."

„Weil du ſein Todfeind biſt!"

„Auch das iſt erlogen. Wir haben ihn geſchont, obgleich er uns nach dem Leben trachtete. Ich habe ganz und gar nicht die Abſicht, ihm Böſes zu erweiſen. Ich bin ſogar erbötig, ihm beizuſtehen, wenn es noch möglich iſt. Schafft ihn in die Stube! Dort iſt es leichter, ihn zu pflegen. Ich werde ſeine Wunde unterſuchen. Kann ihm noch geholfen werden, ſo ſoll es mich freuen. Ich raube keinem Menſchen das Leben, wenn es nicht in Verteidigung meines eigenen Lebens geſchehen muß."

„Du wirſt ihn ehrlich unterſuchen und ihm keine Medizin geben, die ihn vollends umbringt?"

„Er empfängt gar keine Medizin. Nur kunſtgerecht verbunden ſoll er werden. Alſo tragt ihn ſofort hinein. Ich warte hier auf dich, denn ich habe dann wegen des Pferdes mit dir zu ſprechen."

Erſt jetzt, als er von den Spänen mehr beleuchtet wurde, ſah ich, daß er ein Päckchen in der Hand hatte. Ich erkannte es ſogleich und machte Halef auf dasſelbe aufmerkſam, indem ich ihm einen heimlichen Wink gab.

Der Konakdſchi, der Kohlenhändler und deſſen Frau hoben den Mübarek vom Boden auf und trugen ihn an uns vorüber. Der Verwundete war ohne Beſinnung, ſchien aber die ihm verurſachten Schmerzen zu fühlen, denn er ſchrie jämmerlich.

„Herr," ſagte Halef zu mir, „wie nun, wenn Mübarek ſich nicht allein hier befindet!"

„Ich bin überzeugt, daß die andern wirklich fort sind, werde aber trotzdem die Maßregeln so treffen, als ob sie sich hier versteckt hätten."

„Und was hast du mit dem Kohlenhändler wegen des Pferdes zu besprechen?"

„Ich will es ihm abkaufen, wenigstens einen Teil des Kadavers."

„Bist du des Teufels! Meinst du, daß wir von diesem Fleische essen sollen?"

„Nein, wir nicht, sondern ein anderer."

„Wer?"

„Ein Gast von uns. Du wirst ihn hoffentlich noch heute kennen lernen." Halef schwieg.

„Jetzt leuchtet einmal her und schaut euch den Kadaver des Pferdes an," sagte ich zu den Gefährten. „Da werdet ihr sehen können, welche Kraft ein Bär in seinen Zähnen und Tatzen hat."

Das gewaltige Raubtier hatte dem Pferd die Hirnschale aufgebrochen. Die Schädelhöhle, welche den größten Leckerbissen des Bären, das Gehirn, enthält, war so rein geleert, als sei sie mit einem Schwamm ausgewischt worden. Dann hatte er den Leib angeschnitten. Es fehlten die Eingeweide, welche er verzehrt hatte. Das Backenfleisch war seinem Gelüste zur Beute geworden, und zuletzt wohl hatte er sich die Brust genommen. Dann war er gesättigt gewesen.

Das Pferd — ein starknochiges und wohlgenährtes Tier — hatte wohl Kräfte genug gehabt, eine schwere Last zu ziehen. Darum sagte Halef:

„Aber wie kann ein Bär ein solches Pferd bewältigen? Es vermag doch zu fliehen oder sich mit den Hufen zu wehren!"

„Das weiß der Bär so genau wie du und richtet

ſeinen Angriff danach ein. Uebrigens iſt er ein alter Kerl, der gewiß ein gutes Quantum Erfahrung beſitzt."

„Aber denke dir, das Pferd iſt ein ſo ſchnelles Tier, während der Bär ungelenk und täppiſch ſein ſoll."

„Wer das denkt, der kennt ihn nicht. Ja, für gewöhnlich ſcheint es, als ob er die Behaglichkeit mehr liebe, als die Eile; aber ich ſage dir, daß ich dabei war, als ein grauer Bär einen Reiter einholte, der ſich alle Mühe gab, zu entkommen. Iſt der Bär angeſchoſſen, ſo entwickelt er eine Wut und eine Schnelligkeit, die ihn höchſt gefährlich machen."

„Nun, wie mag es da dieſem Bären gelungen ſein, ſich des Pferdes zu bemächtigen?"

„Zunächſt hat er die Klugheit gehabt, ſich gegen den Wind anzuſchleichen, um nicht durch die Nüſtern bemerkt zu werden. In der Nähe ſeiner Beute angekommen, hat er einige weite ſchnelle Sprünge gemacht und dann das Pferd von vorn angenommen. Du ſiehſt es an den Wunden, die es trägt, daß er es vorn niedergerungen hat. Schau die zerriſſenen Vorderbeine und die beiden Riſſe rechts und links im Hals. Er hat mit den Vordertatzen das Pferd am Hals gepackt und ihm die Hinterpranken an die Vorderbeine geſtemmt. Bei ſeiner Bärenkraft, welche ja auch ſprichwörtlich iſt, bedurfte es nur eines Ruckes, um es vorn niederzubringen. Dann hat er ihm einen Wirbel des Genickes zerknirſcht. Das ſiehſt du an den deutlichen Wunden. Wünſcheſt du auch jetzt noch, von ihm umarmt zu werden?"

„O Beſchützer! O Bewahrer! Das fällt mir nicht ein. Den Bruſtkaſten könnte ich ihm nicht eindrücken, wie ich vorhin ſagte. Aber fürchten würde ich mich doch nicht vor ihm, wenn es zum Kampf zwiſchen ihm und mir käme. Nur müßte ich meine Flinte bei mir haben. Das iſt doch das Sicherſte?"

„Ja, doch giebt es Jäger, welche dem Bär bloß mit dem Meſſer zu Leibe gehen.“

„Iſt das möglich?“

„Gewiß. Nur gehört ruhiges Blut, Körperkraft und ein ſicherer Stoß dazu. Trifft das Meſſer das Herz nicht, ſo iſt es gewöhnlich um den Mann geſchehen. Bedient man ſich der Büchſe, ſo kann man ihn auf verſchiedene Weiſe erlegen. Nie aber ſchieße auf weite Diſtanz. Am ſicherſten iſt es, man geht dem Burſchen mit dem angelegten Gewehr entgegen. Er richtet ſich auf, um den Schützen zu empfangen. Auf zehn Schritte giebt man ihm den tödlichen Schuß grad ins Herz. Da er gewöhnlich den Rachen weit aufreißt, kann man auch da eine tödliche Stelle treffen, indem man ihm die Kugel durch den oberen Teil des Rachens ins Gehirn jagt. Doch ſelbſt dann, wenn er ſtürzt und ohne Bewegung liegt, iſt noch Vorſicht geboten. Bevor man ſich bei einem getroffenen Bären häuslich niederläßt, muß man ſich ganz genau überzeugen, daß er auch wirklich getötet worden iſt.“

Ich gab dieſe oberflächliche Belehrung nicht ohne Abſicht, denn ich hoffte, den Bären noch am Abend kennen zu lernen.

Jetzt kehrten die beiden Männer zurück. Die Frau war bei dem Kranken geblieben. Der Kohlenhändler fragte:

„Was wollteſt du wegen des Pferdes mit mir ſprechen?“

„Ich wollte wiſſen, ob du das ganze Fleiſch desſelben für dich verwenden willſt.“

„Ja. Ich will es aufheben.“

„So nimm das beſte. Die geringeren Stücke kaufe ich dir ab.“

„Du? — Wozu?“

„Für den Bären.“

„O! Der hat ſchon genug erhalten. Willſt du ihn

noch dafür beſchenken, daß er mich um mein Pferd gebracht hat?"

„Nein; ein Geſchenk ſoll es freilich nicht ſein. Weißt du vielleicht, ob das Raubtier ſich ſchon ſeit längerer Zeit in dieſer Gegend befindet?"

„Ich habe noch keine Spur von ihm geſehen. Die Nachbarn wohnen hier weit auseinander, aber wenn er ſchon einen ähnlichen Raub ausgeführt hätte, ſo wäre es mir ſicher zu Ohren gekommen, da ich als Handelsmann die Ortſchaften fleißig beſuche."

„So iſt er alſo hier fremd und kennt noch nicht die Gelegenheiten, auf leichte Weiſe ſeinen Appetit zu ſtillen. Darum denke ich, daß er heute abend wieder kommen wird, um den Reſt des Pferdes an ſich zu nehmen. Liegt die Stelle, an welcher er dasſelbe tötete, weit von hier?"

„Gar nicht weit. Ich hörte von meiner Frau, daß ſie grad dort geſtanden ſei, als ihr ankamt. Das Pferd hat zwiſchen dem Felsgeröll an der Spitze der Waldzunge gelegen."

„So beabſichtige ich, einen Teil des Fleiſches dorthin zurückzuſchaffen, um den Bären an dem Ort ſeiner Mordthat zu erwarten."

„Herr, was fällt dir ein!"

„Doch nichts Ungewöhnliches?"

„Sage das um Gottes willen nicht! Du willſt ein ſolch rieſiges Tier am dunklen Abend erwarten? So etwas hat man noch nie gehört. Wenn einmal der höchſt ſeltene Fall eintritt, daß ſich ein Bär in dieſe Gegend verirrt, ſo treten alle mutigen Männer der Gegend zuſammen und bringen auch ihre Hunde mit, oder es wird nach Militär geſchickt. Dann giebt es eine Schlacht, in welcher viele Hunde und wohl auch mehrere Menſchen umkommen, während der Bär als Sieger den Kampfplatz verläßt, bis

er endlich in einer zweiten, dritten oder vierten Schlacht überwunden wird."

„Da thut man dem Tier doch gar zu große Ehre an. Ein einzelner Mann, der eine gute Büchse hat, genügt vollständig."

„Herr, willst du etwa ganz allein hinaus zu ihm?"

„Willst du etwa mich begleiten?"

„Um alle Schätze der Erde nicht!" schrie er, alle zehn Finger steif von sich streckend.

„Nun, ich werde nicht allein gehen, sondern einen meiner Begleiter mitnehmen."

„Mich natürlich, mich!" rief Halef, dessen Augen funkelten.

„Ja, du, Hadschi. Du sollst dabei sein, um Hanneh, der herrlichsten der Beglückerinnen, davon erzählen zu können."

„Hamdulillah! Preis und Dank sei Allah! Ich werde Hanneh den Schinken des Bären bringen und ihr lehren, ihn zu pökeln und zu räuchern, wie — wie — — hm, o Glück, o Seligkeit!"

Beinahe hätte er in seinem Entzücken das Geheimnis seiner Uebertretung des Kurans verraten. Sein Gesicht strahlte vor Wonne. Osko und Omar aber blickten unzufrieden drein.

„Effendi," meinte Osko, „denkst du etwa, daß wir uns vor dem Bären fürchten würden?"

„Nein, denn ich kenne eure Tapferkeit."

„So bitten wir dich, auch uns mitzunehmen."

„Das geht nicht. Zu viele dürfen wir nicht sein. Wir würden das Tier vertreiben, denn der Bär ist schlau, obgleich man oft das Gegenteil von ihm sagt. Uebrigens vertraue ich euch einen sehr wichtigen Posten an, und es ist sehr leicht möglich, daß auch ihr euern Mut beweisen

könnt, da der Bär auf den Gedanken kommen kann, auch euch einen Beſuch abzuſtatten.“

„Wieſo?“

„Ihr ſollt unſere Pferde bewachen, welche wir hier einriegeln. Wir dürfen ſie heute nicht im Freien laſſen, da es das Raubtier nach friſchem Pferdefleiſch gelüſten könnte. Jetzt ſtreicht nämlich die Luft von hier nach der Stelle hinüber, wo wir auf ihn warten werden. Seine Naſe iſt fein genug, um zu riechen, daß ſich hier Pferde befinden. Er iſt im ſtande, das tote Fleiſch liegen zu laſſen, um zu verſuchen, ob hier lebendiges zu bekommen ſei. Alſo müſſen wir, Halef und ich, uns immerhin darauf gefaßt machen, daß er ſich vor uns gar nicht ſehen läßt und ſich vielmehr hier nach dem Schuppen wendet. In dieſem Fall würden uns eure Schüſſe wiſſen laſſen, woran wir ſind.“

„Ich danke dir, Effendi. Ich ſehe, daß du doch Vertrauen zu uns haſt. Wir werden treu auf unſerm Poſten ſtehen. Er mag nur kommen; unſere Kugeln werden ihn begrüßen.“

„Aber nicht ſo, wie ihr vielleicht denkt. Ihr werdet euch hier im Innern bei den Pferden befinden und ihn nicht etwa draußen erwarten. Dazu habt ihr die nötige Erfahrung nicht, und es hieße euer Leben tollkühn auf das Spiel ſetzen.“

„Sollen wir uns gegen ein ſolches Tier hinter Brettern verſchanzen?“

„Ja, denn auch wir werden uns hinter die Felſen verſtecken. Eure Flinten ſind nicht zuverläſſig genug, und ſelbſt wenn ihr den Bären träft, wäre es nur Zufall, wenn eine Kugel ihm in das Leben dränge. Fände er euch draußen, ſo müßte wenigſtens einer von euch das Leben laſſen; davon bin ich überzeugt.“

„Aber was können wir gegen ihn thun, wenn er draußen ſteht, und wir ſind hier, ohne ihn ſehen zu können?“

„Ihr werdet ihn desto deutlicher hören. Dieser Schuppen ist nur sehr leicht gebaut, und ihr habt keine Ahnung, welchen Scharfsinn der Bär in dieser Beziehung zu entwickeln vermag. Er weiß ganz genau, was eine Thüre ist; er versucht, sie einzudrücken oder mit seinen mächtigen Tatzen aufzureißen. Gelingt das nicht, so streicht er um das ganze Gebäude und untersucht jedes einzelne Brett, ob er es loszusprengen vermag. Hat er erst eine kleine Oeffnung, dann ist es ihm bei seiner ungeheuren Körperkraft leicht, sich mit Gewalt durchzubrechen. Da ist nun eure Aufgabe klar. Wenn er wirklich zu dem Schuppen kommen sollte, so hört ihr an seinem Kratzen, wo er sich draußen befindet, und gebt ihm durch die dünnen Bretter eine Kugel. Wir draußen hören die Schüsse, und das übrige ist dann unsere Sache."

„So kann es also doch nicht zu einem wirklichen Kampf zwischen uns und ihm kommen!"

„Sehr leicht sogar. Aus einer leichten Verwundung macht sich der Bär sehr wenig; aber seine Wut verdoppelt sich. Er ist im stande, trotz eurer Schüsse die dünnen Bretter loszureißen oder durchzudrücken. Dann seid ihr die Ueberfallenen und habt euch eurer Haut zu wehren. Zum Schießen giebt es da keine Zeit, weil nicht geladen werden kann. Kolbenschläge auf die Nase, aber nicht etwa auf den harten Schädel, weil an demselben der Kolben zersplittern würde, und Messerstiche in das Herz, das ist dann das einzige, womit ihr euch halten könnt, bis Halef und ich herbeikommen. Uebrigens sind wir noch gar nicht so weit. Ich werde euch später noch nähere Weisungen geben."

„Aber," sagte Halef, „es ist jetzt bereits dunkel, und unsere Pferde sind im Freien. Wenn er jetzt käme und deinen Rih tötete?"

„Jetzt kommt er noch nicht, und Rih ist kein Köhlerpferd. Ich glaube sogar, ich könnte es dem Rappen über-

laſſen, ganz allein mit dem Bären fertig zu werden. Ein ſolches Raſſetier verhält ſich ganz anders als ein gewöhnlicher Gaul. Wir können unſere Tiere getroſt noch weiden laſſen. Kommt der Bär wirklich, ſo kommt er früheſtens zwei Stunden vor Mitternacht. Um aber nichts zu verſäumen, werden wir draußen ein Feuer anzünden, an welchem wir uns niederlaſſen. Da haben wir die Pferde vor Augen und können ihnen mit unſeren Gewehren ſofort zu Hilfe kommen. Uebrigens wird das Feuer weithin leuchten und den Bären abhalten, auch bei der Lockſpeiſe ſeinen Beſuch zu früh zu machen. Jetzt handelt es ſich um das Pferdefleiſch.“

Der Kohlenhändler ging ſehr gern auf meine Abſicht ein. Für ihn war die Hauptſache, daß das Raubtier getötet werde. Er löſte diejenigen Teile des Pferdes, auf welche er es abgeſehen hatte, von den Knochen. Dann blieb noch immer genug für den Bären übrig. Für dieſen Reſt verlangte er dreißig Piaſter, alſo nicht ganz ſechs Mark, welche ich ihm gern zahlte.

Draußen an der Giebelmauer des Hauſes lag eine anſehnliche Menge von Brennholz aufgeſchichtet. Ich kaufte es dem Wirt für zehn Piaſter ab und ließ unweit der Hausthüre, welche nach der Waldzunge hin lag, ein großes Feuer anmachen, das bis zu unſerem Aufbruch zur Jagd unterhalten werden ſollte. Es leuchtete weit genug, ſo daß wir unſere in der Nähe des Hauſes weidenden Pferde ſehen und bewachen konnten. Osko blieb da zurück, während wir andern uns nun zunächſt nach der Wohnſtube begaben. Ich wollte den Mübarek ſehen.

Wir hatten, während wir draußen beſchäftigt waren, ſein ununterbrochenes Klagen gehört. Er bot einen ſchrecklichen Anblick. Seine verzerrten Züge, ſeine blutunterlaufenen Augen, der Giſcht, welcher ihm vor dem Mund

ſtand, die Flüche und Verwünſchungen, welche er ausſtieß, und der von ihm ausſtrömende üble Geruch wirkten ſo abſtoßend, daß es mir große Ueberwindung koſtete, vor ihm niederzukauern, um ſeine Wunde zu unterſuchen.

Der Verband war ihm nur ſehr nachläſſig und von ungeſchickten Händen wieder angelegt worden. Als ich denſelben entfernen wollte und infolgedeſſen ſeinen Arm berührte, brüllte er vor Schmerzen wie ein wildes Tier und bäumte ſich gegen mich auf. Er hielt mich für den Scheïtan, welcher ihn zerreißen wolle, wehrte mich mit dem unverletzten Arm von ſich ab und bat mich um Gnade und um die Erlaubnis, zur Erde zurückkehren zu können. Er verſprach mir als Löſegeld Tauſende von Menſchen, welche er ermorden wolle, um mir ihre Seelen zur Hölle zu ſenden.

Das Fieber gab ihm ſolche augenblickliche Kraft, daß ich Gewalt anwenden mußte. Es gehörten drei Perſonen dazu, um ihn zu halten, damit ich ihm die Lappen von den Wunden wickeln konnte. Da ſah ich denn ſofort, daß Rettung gar nicht möglich ſei. Selbſt eine Amputation des verletzten Gliedes wäre hier zu ſpät gekommen. Ich legte auch ſeine Schulter bloß, indem ich den Kaftan aufſchnitt. Der Brand, die zerſetzende Fäulnis, war bereits eingetreten, und die ekelhafte Jauche verbreitete einen Verweſungsgeruch, welcher entſetzlich war.

Hier konnte man nichts thun, als ihm Waſſer geben, nach welchem er ſchrie. Das überließen wir der Frau. Es war wie ein Wunder, daß dieſer Menſch den Ritt bis hierher hatte aushalten können. Wir ſtanden ſchaudernd bei ihm und gedachten nicht mehr ſeiner Feindſeligkeit, ſondern nur des grauſigen Endes, welches er ſich ſelbſt bereitet hatte. Der Konakdſchi ſagte:

„Herr, wäre es nicht beſſer, wir töteten ihn? Es wäre die größte Wohlthat, welche wir ihm erweiſen könnten.“

„Das meine ich auch," antwortete ich; „aber wir haben kein Recht dazu. Noch hat er kein Wort der Reue gesprochen; er will vielmehr den Teufel durch die Verheißung grausiger Mordthaten bestechen. Daraus können wir entnehmen, welche schwarze Seele in diesem lebendig verwesenden Körper wohnt. Vielleicht giebt ihm Gott noch einmal das Bewußtsein zurück und damit die letzte Gelegenheit, seine Sünden zu bekennen. Uebrigens sind seine Qualen nicht unverdient, und — was ihr nicht übersehen dürft — er liegt vor euch als abschreckendes, warnendes Beispiel, dessen deutliche und ergreifende Sprache zwar an uns alle, ganz besonders aber an euch gerichtet ist, an dich, Konakdschi, an Junak und auch an Guszka, dessen Frau."

„An uns?" fragte der Erstgenannte verlegen. „Weshalb denn?"

„Ich will euch nur sagen: Wer auf den Pfaden dieses Mannes wandelt, der läuft Gefahr, zu demselben schrecklichen Ende zu gelangen. Ich habe noch niemals einen Gottlosen glücklich gesehen."

„So meinst du, dieser fromme Mann sei gottlos gewesen?"

„Ja, und du weißt sehr gut, daß ich recht habe."

„Aber er hat stets für heilig gegolten. Warum hat Allah ihn nicht eher gestraft?"

„Weil Allah gnädig und langmütig ist und selbst dem härtesten Sünder Zeit zur Umkehr und Besserung giebt. Aber Allah sieht nur eine Weile zu, und wird die Zeit der Barmherzigkeit nicht benützt, so bricht sein Strafgericht um so schrecklicher herein. In dem Lande meiner Heimat giebt es ein Sprichwort, welches lautet:

Allah dejirmenler jawasch öjütirler,
Lakin korkurlu jufka öjütirler*).

*) Gottes Mühlen mahlen langsam,
Mahlen aber schrecklich klein.

„Dieſes Wort gilt auch für euch. Es trägt für den Sünder eine furchtbare Wahrheit in ſich. Ich wünſche, daß ihr dieſelbe erkennt und nach ihr handelt. Thut ihr das nicht, ſo werdet ihr ebenſo wie der Mübarek dem Strafgericht verfallen.“

„Herr, mir gelten deine Worte nicht,“ lachte der Konakdſchi. „Ich bin dein Freund und habe mit dem Alten nichts zu ſchaffen. Allah kennt meine Gerechtigkeit und weiß, daß ich keine Strafe verdiene. Und auch dieſer Mann, der Kohlenhändler, und ſeine Frau ſind ehrliche Leute. Du haſt uns eine Rede gehalten, die wir nicht auf uns zu beziehen brauchen. Jeder Menſch ſollte ſich um ſeine eigenen Fehler bekümmern.“

Da er ſich ſeiner böſen Abſichten gegen uns ſehr wohl bewußt war, ſo konnten dieſe Worte nur als eine Frechheit bezeichnet werden. Halef griff auch nach der Stelle ſeines Gürtels, an welcher ſich die Peitſche befand. Ich gab ihm aber einen abwehrenden Wink und antwortete dem Konakdſchi:

„Du haſt recht, denn wir alle ſind Sünder, und ein jeder Menſch hat ſeine Fehler. Dennoch iſt es Pflicht, den Nächſten zu warnen, wenn er ſich in eine Gefahr begiebt, in welcher er leicht umkommen kann. Und es giebt keine größere Gefahr als diejenige, mit der Langmut und Barmherzigkeit Allahs ſein Spiel zu treiben. Ich habe dieſe meine Pflicht gethan, und es iſt nun eure Sache, meiner Warnung Gehör zu ſchenken oder nicht. Wir ſind hier fertig und wollen nun das Fleiſch nach der Stelle tragen, an welcher das Pferd überfallen ward.“

Wir begaben uns in den Schuppen. Das Gerippe des Pferdes hielt noch zuſammen, und wir konnten es gleich im ganzen tragen. Halef und der Kohlenmann faßten vorn an, ich trug hinten, und dann marſchierten

wir ab. In der Nähe des Platzes angekommen, gebot ich, die Last niederzulegen. An dem schweren Gerippe hing wohl noch ein voller Centner Fleisch. Das Fell hatte der Wirt schon abgezogen.

Ich gebot, unsere Sohlen recht fest an dem Fleische hin und her zu reiben, damit der Bär nicht unsere frischen Spuren wittere. Der Fleischgeruch mußte seine Nase irreführen. Dann ging es weiter.

Als wir die Stelle erreichten, sah ich, daß sie außerordentlich gut für unsern Zweck geeignet war. Ich erkannte trotz des abendlichen Dunkels die Einzelheiten der Oertlichkeit, da ich sie in einem Halbkreise so umschritt, daß sie zwischen mir und dem helllodernden Feuer lag und sich also alle Umrisse gegen dasselbe abzeichneten.

Die sehr scharf vortretende Zunge des Waldes endete in einer schroff felsigen Spitze, von welcher schwere, quaderartige Massen abgestürzt waren. Diese lagen zerstreut unten umher. Zwischen ihnen war das tote Pferd aufgefunden worden. Wir hatten es genau an demselben Punkt wieder hingelegt, und wenn wir uns im richtigen Wind hinter eins der Felsenstücke legten, so konnte uns das Raubtier, falls es wirklich kam, gar nicht entgehen.

Dem Kohlenhändler war es an diesem Ort nicht geheuer, und er ging alsbald davon. Wir folgten ihm langsam nach.

„Der Kerl will nicht gefressen werden," lachte Halef. „Jetzt im Dunkeln könnte ihm das vielleicht passieren, aber ich wette, wenn der Bär ihn am Tage sähe, so würde er den Kopf schütteln und sagen: du bist mir zu schmutzig! Sihdi, du winktest mir nach dem Päckchen, welches er in der Hand hatte?"

„Ja. Weißt du, was es enthielt?"

„Natürlich! Ich erkannte sogleich den Lappen, welchen

die Beſitzerin des Fiſchthranes um das Geräucherte gewickelt hatte. Ich hatte ihn ſamt der Wurſt weggeworfen. Sollte er auch die Wurſt gefunden haben?"

„Höchſt wahrſcheinlich, denn das, was der Lappen enthielt, hatte ganz die Form einer Wurſt."

„So mag er ſie eſſen und die Fortſetzung meiner Qual empfinden! Ich wollte, ich könnte ihm dabei zuſehen; es ſollte mir eine Augenweide ſein."

„Dieſes Vergnügen wirſt du vielleicht haben. Weil er dieſen Fund gemacht hat, ſo ſchließe ich daraus, daß er ſich dort befand, wo du die Wurſt weggeworfen haſt. Was hatte er dort zu ſuchen? Sein Weib ſagte, er ſei fortgegangen, um die Fährte des Bären zu entdecken; das iſt aber nicht wahr. Er hat erfahren, daß wir kommen werden, und ſeine Ungeduld trieb ihn, uns entgegenzugehen. Er muß alſo an unſerm Eintreffen ein Intereſſe haben, zumal er denken mußte, daß wir während ſeiner Abweſenheit den Mübarek, welchen wir doch nicht ſehen ſollten, viel leichter entdecken könnten, als wenn er perſönlich anweſend wäre. Das läßt mich vermuten, daß ihm von der Beute, welche die Schurken bei unſerer Ermordung machen wollen, ein Teil zugeſichert iſt."

„Da ſoll er ſich den Mund abwiſchen, ohne gegeſſen und getrunken zu haben. Ich ſage dir, Sihdi, daß wir viel zu glimpflich mit dieſen Leuten verfahren. Erſchießen ſollten wir ſie; die Menſchheit würde uns Dank dafür wiſſen."

„Du weißt, wie ich darüber denke. Ich habe ja auch geſchoſſen. Der Mübarek wird an meinen beiden Kugeln ſterben. Aus dem Hinterhalt töte ich ſie nicht. Das wäre Mord. Aber wenn ſie uns ſo angreifen, daß unſer Leben bedroht iſt, dann verteidigen wir uns mit allen Mitteln."

Wir kamen bei dem Feuer an, um welches ſich mittlerweile die andern gelagert hatten. Der Konakdſchi hatte

zwei Gabeläſte in die Erde geſteckt und war nun damit beſchäftigt, ein großes Stück Pferdefleiſch an einen dritten Aſt zu ſchieben, welcher die Stelle des Bratſpießes vertreten ſollte. Wenn er glaubte, bei dieſem Braten uns als Gäſte zu bekommen, ſo mußte er verzichten. Glücklicherweiſe hatten wir noch einen kleinen Speiſevorrat bei uns, welcher für dieſen Abend leidlich ausreichte.

Als der Kohlenhändler uns eſſen ſah, bekam er ſolchen Appetit, daß er das Garwerden des Pferdebratens nicht erwarten konnte. Er ging in das Haus und brachte ſeine Frau und — das ominöſe Päckchen herbei. Beide ſetzten ſich nebeneinander an das Feuer. Er wickelte den Lappen auf, und richtig, die Wurſt war darin mit Ausnahme der Düte. Er teilte die Wurſt, aber ſehr ungleich; ſeine Frau bekam den kleinen und er nahm den großen Teil. Von dem Konakdſchi befragt, woher er die Wurſt habe, erklärte er, ſie von einer ſeiner Handelsfuhren mitgebracht zu haben. Er durfte ſie eſſen, weil er kein Mohammedaner war. Und die beiden aßen denn auch mit größtem Behagen. Halef ſah ihnen aufmerkſam zu. Er hätte gern eine Bemerkung gemacht, aber er durfte ja nichts ſagen.

Aus dem Hauſe erſchallte das immerwährende Aechzen und Wimmern des Mübarek, untermiſcht mit einzelnen ſchrillen Angſtſchreien. Es klang, als ob ein Menſch auf der Folter läge. Seine Verbündeten machten ſich nichts daraus. Ich forderte das Weib auf, wieder einmal nach ihm zu ſehen und ihm Waſſer zu geben; aber eben war der Braten fertig geworden, und ſo weigerte ſie ſich, meinem Wunſch nachzukommen. Darum ſtand ich ſelbſt auf, um es zu thun.

Grad als ich mich erhob, ließ der Kranke ein ſo entſetzliches Gebrüll hören, daß es mich eiskalt überlief. Ich wollte zu ihm hineineilen, aber da erſchien er auch bereits unter der Thüre und ſchrie:

„Hilfe! Hilfe! Es brennt! Ich ſtehe in Flammen!“

Er ſtürzte auf uns zu. Die Aufregung des Fiebers ſpottete der Schwachheit ſeiner Kräfte. Schon nach einigen Schritten blieb er ſtehen, ſtierte das Feuer an und brüllte entſetzt:

„Auch hier Flammen! Ueberall Flammen, hier, da, dort! Und in mir brennt's auch, brennt's, brennt's! Hilfe, Hilfe!“

Er warf den unverletzten Arm in die Luft und fiel dann ſchwer zu Boden, wo er leiſe, aber herzbrechend fortwimmerte.

Wir hoben ihn auf, um ihn wieder in die Stube zu tragen, hatten aber Mühe, ihn faſſen zu können, denn er hielt uns für böſe Geiſter und wehrte ſich verzweifelt gegen uns. Als wir ihn drinnen auf das Lager legten, war er matt geworden und ſchloß die Augen.

Aber bald begann er von neuem, und zwar ſo, daß es kaum auszuhalten war. Erſt nach langer Zeit wurde es ſtill, und ich ging hinein, um nach ihm zu ſehen. Er lag im Finſtern; darum brannte ich einen Span an und leuchtete ihm in das Geſicht.

Seine Augen waren groß auf mich gerichtet. Er hatte die Beſinnung wieder erhalten und erkannte mich.

„Hund!“ ziſchte er mich an. „Biſt du alſo doch gekommen? Allah verfluche dich!“

„Mübarek,“ ſagte ich ernſt, „denke an deinen Zuſtand. Bevor die Sonne ſich erhebt, ſtehſt du vor dem ewigen Richter. Kannſt du deine Sünden zählen? Gehe in dich, und bitte Allah um Gnade und Barmherzigkeit!“

„Teufel! Du biſt mein Mörder. Aber ich will nicht ſterben; ich will nicht! Dich, dich, dich will ich ſterben ſehen!“

Ich kniete ganz nahe bei ihm, mit dem Waſſertopf

in der Hand, aus welchem ich ihn hatte erquicken wollen. Er that einen ſchnellen Griff und riß mir das Meſſer aus dem Gürtel. Ebenſo ſchnell ſtieß er zu. Er hätte mich in die Bruſt getroffen, wenn ich den Stoß nicht mit dem thönernen Topf pariert hätte. Im nächſten Augenblick hatte ich ihm das Meſſer wieder entriſſen.

„Mübarek, du biſt wirklich ein entſetzlicher Menſch. Noch im letzten Augenblick willſt du deine Seele mit einer Blutthat mehr belaſten. Wie kannſt du — —“

„Schweig!“ unterbrach er mich brüllend. „Warum habe ich das Fieber! Warum bin ich ſo ſchwach, daß ich mir die Waffe wieder entringen laſſen muß! Höre, was ich dir jetzt ſagen werde!“

Er richtete ſich langſam empor. Seine Augen funkelten wie die eines Panthers. Ich trat unwillkürlich zurück.

„Fürchteſt du dich vor mir?“ hohnlachte er. „O, es iſt auch fürchterlich, mich zum Feind zu haben! — — Allah, Allah, da brennt es ſchon wieder! Ich ſehe das Feuer kommen. Es naht, es naht; es brennt — brennt!“

Er ſank nieder und heulte weiter. Sein Bewußtſein ſchwand, und das Fieber überwältigte ihn abermals. Der Geruch in der Stube war unerträglich. Ich atmete tief auf, als ich mich wieder draußen in der friſchen Luft befand, aber nicht allein dieſes Geruches wegen.

Wer einen Menſchen in dieſer Weiſe hat ſterben ſehen, der kann das nie vergeſſen. Noch heute überläuft mich ein Grauen, wenn ich an jenen Abend denke. Was iſt der Menſch, der es wagt, ſich gegen Gottes Geſetze aufzubäumen? — —

Meine Uhr zeigte jetzt genau die zehnte Stunde. Da der Türke die Stunden von dem Augenblick des Sonnenunterganges zählt, welcher an dieſem Tage auf halb acht fiel, ſo war es nach dortiger Zeitrechnung halb

drei Uhr. Wir tränkten die Pferde im Bache und führten ſie dann in den Schuppen.

„Herr, wo ſollen denn wir bleiben, ich, mein Weib und der Konakdſchi?“ fragte der Wirt.

„Geht zu den Pferden hinein,“ antwortete ich.

„Nein, nein! Du haſt doch ſelbſt geſagt, daß der Bär möglicherweiſe den Schuppen aufſuchen kann. Wir werden uns in die Stube begeben; aber wenn der Bär kommt, ſo flüchten wir uns unter das Dach und ziehen die Leiter empor. Den Mübarek mag er immer freſſen.“

Was der Mann Leiter nannte, war ein Balken, in welchen man Kerben eingeſchnitten hatte. Derſelbe lehnte in der Stube, über welcher ſich eine Lage von loſen Stangen befand, von denen die Decke gebildet wurde.

Wir löſchten das Feuer aus, und nun hatten die drei nichts Eiligeres zu thun, als ſich in die Stube zu flüchten. Osko und Omar begaben ſich in den Schuppen zu den Pferden, nachdem ich ihnen erklärt hatte, wie ſie ſich verhalten ſollten.

Dann brach ich mit Halef auf. Dieſer hatte ſich vorher ſorgfältig überzeugt, daß ihm ſein Gewehr nicht verſagen werde. Ich nahm nur die Büchſe mit; der Stutzen konnte mir einem ſolchen Bären gegenüber nichts nützen.

„Jetzt ſollte der Kerl ſchon dort ſein, wenn wir kommen,“ meinte Halef. „Es iſt ſo finſter, daß wir ihn erſt ſehen würden, wenn wir vor ihm ſtänden.“

„Eben darum dürfen wir jetzt nicht in gerader Linie gehen. Die Luft ſtreicht von hier hinüber, und er müßte uns unbedingt riechen. Wir machen einen Umweg, indem wir einen Bogen ſchlagen, ſo daß wir dann ſo ziemlich aus der entgegengeſetzten Richtung kommen.“

Das thaten wir. Als wir uns nachher der betreffenden Stelle näherten, geſchah das mit der größten Vorſicht,

weil der Bär ſich nicht nur bereits dort befinden, ſondern auch grad von derſelben Seite kommen konnte, aus welcher wir uns heranſchlichen.

Wir hielten die Gewehre ſchußbereit und blieben zuweilen ſtehen, um zu horchen. Wenn er ſich bereits bei dem Pferdegeripp befand, ſo mußte ſein Schmatzen und das Krachen der Knochen zu hören ſein. Aber es war kein anderer Laut zu vernehmen, als das leiſe Rauſchen des Windes in den Kronen der Bäume.

Endlich waren wir ſo nahe, daß wir, um eine Ecke blickend, den Kadaver ſehen konnten. Es war kein Bär dabei. Nun kletterten wir auf ein großes Felſenſtück in der Nähe. Es hatte doppelte Manneshöhe und gewährte uns Schutz gegen einen direkten Angriff des Raubtieres. Der Stein war dicht mit Moos bewachſen und bot uns eine ganz behagliche Unterlage. Wir legten uns nebeneinander hin und warteten nun — nicht der Dinge, ſondern des Dinges, welches da kommen ſollte.

„Sihdi," flüſterte Halef mir zu, „wäre es denn nicht beſſer, wir hätten uns getrennt?"

„Freilich; wir könnten da den Bären von zwei Seiten nehmen."

„So wollen wir es doch thun!"

„Nein, denn du unterſchätzeſt die Gefahr, und das iſt ſtets ein Fehler. Dein Selbſtvertrauen kann dich leicht verleiten, eine Unvorſichtigkeit zu begehen. Vor allen Dingen verlange ich, daß du nur dann ſchießeſt, wenn ich es dir erlaube."

„So willſt du vor mir ſchießen?"

„Ja, weil meine Kugel das Fell ſicher durchdringt, während dies bei der deinigen ſehr zweifelhaft iſt."

„Das thut mir ſehr leid, Sihdi, denn ich wollte es ſein, der ihn erlegt. Welch ein Ruhm kann es für mich

ſein, wenn ich meiner Hanneh, der herrlichſten der Frauen, erzähle, daß du das Tier getötet haſt? Ich will ihr ſagen können, daß er durch meine Kugel fiel.“

„Das wirſt du vielleicht können, denn es ſteht zu erwarten, daß eine einzige Kugel nicht genügt. Dringt ſie dem Bären nicht ſofort ins Leben, ſo kommt er ſicher hierher, um uns anzugreifen. Dann laſſen wir ihn ganz nahe heran, und wenn er ſich an dem Stein aufrichtet, um ihn zu erklettern, kannſt du ihm mit aller Gemütlichkeit deine Kugel in den Rachen oder gar in das Auge geben.“

„Das ſagſt du nur, um mich zu tröſten. Ich weiß aber, daß du ihn ſchon mit dem erſten Schuß erlegen wirſt. Wann hätte ich dich einmal einen Fehlſchuß thun ſehen!“

„Ja, fehlen werde ich nicht, aber ich zweifle ſehr, daß ich die richtige Stelle treffe. Wir haben von hier aus ein ſchlechtes Zielen.“

„Das denke ich nicht. Das Pferd liegt ja kaum fünfzehn Schritte von uns!“

„Dennoch können wir die Umriſſe des Bären nicht deutlich erkennen, weil wir von oben herab gegen den dunkeln Boden blicken. Lägen wir unten am Boden, ſo würde ſich ſein Körper beſſer von der Erde abzeichnen. Wäre ich allein, ſo läge ich ganz gewiß unten im Gras.“

„So haſt du meinetwegen dich hier herauf gemacht?“

„Ja, zu deiner Sicherheit.“

„Oho! Wenn es ſein muß, nehme ich dieſen Bären beim Schwanz und zwinge ihn, rückwärts mit mir ſpazieren zu gehen.“

„Eben dieſe Dreiſtigkeit iſt es, welche mich beunruhigt. Es könnte leicht kommen, daß der Bär allerdings einen Spaziergang unternimmt, aber mit dem Hadſchi Halef Omar im Rachen. Alſo, ſchieße ja nicht vor mir! Und

nun wollen wir ſchweigen. Wenn wir ſprechen, können wir ſeine Annäherung nicht bemerken."

„Von weitem wirſt du ihn überhaupt nicht bemerken können," meinte Halef. „Raubtiere pflegen leiſe zu gehen. Ich weiß nicht, ob der Bär die Gewohnheit des Löwen hat, welcher in ſeiner ſtolzen Furchtloſigkeit ſein Nahen bereits aus weiter Ferne durch lautes Brüllen verkündet."

„Was das betrifft, ſo hat der Bär nicht ein ſolch aufrichtiges Gemüt. Er verhält ſich überaus ſchweigſam. Nur wenn er ſich einmal bei ungeheuer guter Laune befindet, oder wenn ihn irgend etwas verdrießt, läßt er ein vergnügtes oder mürriſches Brummen hören."

„So kann er gar nicht brüllen?"

„O doch, obgleich ſeine Stimmwerkzeuge nicht zur Hervorbringung der Töne eines Löwen eingerichtet ſind. Wenn er ſich in höchſter Wut befindet, ſtößt er auch eine Art von Brüllen aus, welches um ſo ſchrecklicher klingt, als es ihm ſonſt nicht eigen iſt. Uebrigens iſt grad der ſtille Grimm, mit welchem ein gereizter Bär ſich zu rächen ſucht, fürchterlicher, als die laute Wut anderer Raubtiere. Wollen hoffen, dies heute nicht zu erfahren."

Von jetzt an wurde nicht mehr geſprochen. Wir horchten lautlos in die Nacht hinaus. Die Luft rauſchte über den Wald dahin. Das klang wie das Rauſchen eines entfernten Waſſerfalles. Da dieſes Geräuſch in ganz gleicher Stärke und ununterbrochen währte, ſo war es ſehr leicht, jeden anderen fremdartigen Laut von demſelben zu unterſcheiden.

Unſere Geduld wurde auf eine harte Probe geſtellt. Die Uhr, deren Zeiger ich mit der Fingerſpitze befühlte, ſagte mir, daß es bereits Mitternacht ſei.

„Er kommt gar nicht," flüſterte Halef. „Wir haben uns vergebens gefreut. Ich werde wohl niemals — —"

Er hielt inne, denn er hatte, wie ich, das Geräusch eines rollenden Steines gehört. Wir lauschten angestrengt.

„Sihdi, da fiel ein Stein herab," flüsterte der Hadschi. „Aber der Bär ist es nicht, sonst müßten wir doch mehrere Steine fallen hören."

„O nein. Das Fallen dieses einen Steins hat ihn vorsichtiger gemacht. Zwar kann es auch irgend ein anderes Tier sein, aber ich glaube doch, daß er es ist. Jedenfalls werde ich ihn riechen, bevor ich ihn sehe."

„Ist das möglich?"

„Für den Geübten allerdings. Wilde Tiere haben einen eigenen, scharfen Geruch an sich. Beim Bären ist derselbe freilich lange nicht so stark wie beim Löwen, Tiger und Panther, aber bemerken werde ich ihn doch. Horch!"

Es klang wie das Knacken eines Astes von rechts herüber. Das Tier kam den steilen Abhang der Waldzunge herab. Und jetzt roch ich ihn wirklich. Wer Raubtiere nur im Käfig gesehen hat, dem fiel wohl stets die häßliche Ausdünstung auf, welche sie verbreiten, besonders die großen katzenartigen. Wenn sich das Tier aber in der Freiheit befindet, so ist dieser Geruch viel, viel stärker. Scharf, stechend, wie der Geruch von Melissengeist oder Opodeldok, fährt er in die empfindliche Nase und ist schon von fern zu bemerken, wohlgemerkt, immer von einem geübten Geruchsorgan. Dieser ‚wilde' Duft wehte mir jetzt entgegen.

„Riechst du ihn?" flüsterte ich Halef zu.

„Nein," antwortete dieser, indem er sorgsam nach rechts und nach links schnüffelte.

„Er kommt — ich rieche ihn bereits."

„So ist deine Nase seelenvoller als die meinige. Ah, nun soll er einen Gruß bekommen, über welchen er staunen wird."

Halef knackte die Hähne ſeines Gewehres auf.

„Keine Voreiligkeit!“ warnte ich. „Du ſollſt unbedingt erſt nach mir ſchießen, verſtanden! Wenn du nicht gehorchſt, wirſt du mich ernſtlich zornig machen. Du biſt im ſtande, mir das Tier zu vertreiben.“

Er antwortete nicht, aber ich hörte ſeinen Atem vernehmbar gehen. Es war um die Ruhe des Hadſchi geſchehen — das Jagdfieber hatte ihn ergriffen.

Jetzt vernahmen wir ein leiſes Brummen, faſt ſo, wie wenn ein Kater ſchnurrt, und gleich darauf bemerkten wir, daß ein großer, dunkler Gegenſtand ſich dem Pferdeaas näherte.

„Iſt er das, iſt er das?“ raunte mir Halef ins Ohr. Sein Atem flog.

„Ja, er iſt es.“

„So ſchieße! Schieße doch endlich!“

„Nur Geduld. Du ſcheinſt ja zu zittern?“

„Ja, Herr, es hat mich ergriffen, ſo ganz eigenartig. Ich geſtehe dir, daß ich zittere, aber nicht aus Angſt.“

„Ich weiß das; ich kenne es.“

„So ſchieße doch endlich, ſchieße, auf daß auch ich dran komme!“

„Beherrſche dich, Kleiner! Ich ſchieße nicht eher, als bis er mir ein gutes Ziel bietet. Wir haben Zeit. Der Bär frißt nicht wie der Löwe. Er iſt ein Leckermaul und verzehrt ſein Mahl in möglichſter Behaglichkeit. Er nimmt die Stücke vorweg, welche ihm am delikateſten erſcheinen, und ſchiebt das weniger Schmackhafte zur Seite, um ſich erſt ſpäter darüber her zu machen. Dieſer Kerl wird wahrſcheinlich ſtundenlang bei der Tafel bleiben, um ſich nicht etwa durch haſtig verſchluckte Biſſen den Magen zu verderben. Dann trollt er links hinüber zum Waſſer, um einen tüchtigen Trunk zu thun, und ſich erſt nachher zu Bett zu begeben.“

„Aber ſo ſtundenlang können wir doch nicht warten!“

„Das iſt auch gar nicht meine Abſicht. Ich will nur warten, bis er ſich einmal aufrichtet. Er thut das während des Eſſens gern. Er richtet ſich zwiſchen den einzelnen Gängen auf den Hinterpranken empor und putzt ſich mit den Vordertatzen das Maul. Da werden wir ihn deutlicher erkennen, als jetzt. Vorher iſt es ganz unmöglich, auf ihn zu ſchießen. Wir könnten gar keine größere Dummheit begehen, denn du kannſt ſeinen Körper durchaus nicht von demjenigen des Pferdes und von dem dunklen Erdboden unterſcheiden.“

„O doch, o doch! Ich ſehe ihn. Ich ſehe ihn ſo deutlich, daß ich ſchießen werde.“

Er rutſchte unruhig hin und her und legte nun gar ſein Gewehr an die Wange.

„Weg mit der Flinte!“ raunte ich ihm zornig zu. Er nahm das Gewehr ab, aber er war ſo erregt, daß er keinen Augenblick ruhig zu liegen vermochte, und er hätte unſere Anweſenheit gewiß dadurch verraten, wenn der Stein nicht dick mit Moos bewachſen geweſen wäre.

Dem Bären ſchien ſein Mahl ſehr gut zu munden. Er ſchlürfte und ſchmatzte, wie ein ſchlecht erzogenes Kind an ſeiner Suppenſchüſſel. Freilich ſind es nicht immer Kinder, an denen man ein ſolches rückſichtsloſes Betragen zu rügen hat. Man ſetze ſich nur an die table d'hôte eines Gaſthofes, ſo wird man genug ſolcher Bären ſchlürfen und ſchmatzen hören.

Petz war wirklich ein Feinſchmecker. Er zerkrachte zur Abwechslung dann und wann eine Röhre, und wir hörten ihn ganz deutlich das Mark aus derſelben ziehen.

Jetzt trat eine Pauſe ein. Er brummte behaglich — er ſchlug die Tatzen in das Fleiſch, jedenfalls um ſich durch das Taſtgefühl von der verſchiedenen Güte der

einzelnen Stücke zu überzeugen. Dann richtete er sich empor.

Bevor er zum Festsitzen kam, ließ er sich einigemale wieder niederfallen. Der Indianer sagt, wenn der Bär sich während einer solchen Zwischenpause aufrichtet: „Er horcht in den Magen hinab.“ Der Augenblick dieses Horchens ist der geeignetste zum Schuß. Ich legte an.

Nun war die Gestalt des Tieres deutlich zu erkennen. Der Bär war, wie wir richtig vermutet hatten, ein riesiger Kerl. Wären seine Gesellschaftskreise so weit in der sozialen Bildung vorgeschritten, um dergleichen Vereine zu haben, so hätte er getrost darauf rechnen können, die Ehrenmitgliedschaft irgend eines Athletik-Klub zu erlangen. Aber trotz der Deutlichkeit, mit welcher er sich uns jetzt präsentierte, legte ich die Büchse wieder ab.

„Allah, Allah! Schieß doch, schieß!“ fuhr Halef mit fast lauter Stimme mich an.

„Leise, leise! Er hört dich sonst!“

„Aber warum schießest du nicht?“

„Siehst du denn nicht, daß er uns den Rücken zukehrt?“

„Was schadet das?“

„Der Schuß ist mir nicht sicher genug. Der Bär äugt nach dem Hause hinüber. Sollte er unsere Pferde wittern? Sehr leicht möglich. Er hat sich von dem Mahl da abgewendet. Das ist bedenklich. Wir müssen warten, bis er sich wieder herumdreht; dann — — tausend Donner! Was fällt dir ein!“

Diesen Zornesruf stieß ich laut hervor. Der Hadschi hatte seine Ungeduld nicht mehr zu zügeln vermocht; er hatte so schnell, daß ich es nicht hindern konnte, angelegt und den Schuß abgegeben. Den zweiten schickte er sofort nach, aber nur unsinniger Weise, denn die soeben noch aufgerichtete Gestalt des Tieres war nicht mehr zu sehen.

Ohne auf den Ausbruch meines Zornes zu achten, ſprang der Kleine auf, ſchwang das abgeſchoſſene Gewehr in der Luft und ſchrie:

„Nusret, Safer, ölmiſch dir, müteweffa dir — Sieg, Triumph, er iſt tot, er iſt hinüber!“

Ich langte empor, packte ihn beim Gürtel und riß ihn nieder.

„Willſt du ſchweigen, Unglücksrabe! Du haſt den Bär verſcheucht.“

„Verſcheucht?“ rief er, indem er ſich von meinem Griff zu befreien ſuchte. „Erlegt habe ich ihn, überwunden iſt er. Ich ſehe ihn ja liegen.“

Und ſich gewaltſam von mir losreißend, ſprang er wieder auf und ſchrie mit aller Macht ſeiner Stimme:

„Omar, Osko, hört die Wonne, hört die Seligkeit! Vernehmt den Ruhm eures Freundes und achtet auf die Trompetentöne meiner Herrlichkeit! Ich habe den Bären erſchoſſen, ich habe ihn verſammelt zu ſeinen Vätern und Großonkeln, ich Hadſchi Halef Omar Ben Hadſchi Abul Abas Ibn Had — —“

Er konnte nicht weiter, denn ich war nun auch aufgeſprungen, packte ihn hinten beim Genick und drückte ihn nieder. Ich war wirklich ſehr zornig und hatte infolgedeſſen ſo feſt zugegriffen, daß er unter meiner Hand wie ein Gliedermännchen zuſammenknickte.

„Wenn du noch einen Laut von dir giebſt, bekommſt du meine Fauſt, du Beſitzer eines unglückſeligen Schafgehirns!“ drohte ich. „Bleibe hier oben, und lade ſchnell deine beiden Gewehrläufe wieder. Ich will ſehen, ob die Beute noch für uns zu retten iſt.“

Bei dieſen Worten ſprang ich, ohne auf meinen noch nicht ganz feſten Fuß zu achten, von dem Stein herab. Da unten duckte ich mich ſchnell wieder, zog das Meſſer

locker und legte die Büchſe an. War der Bär noch da, ſo nahm er mich jedenfalls auf der Stelle an. Von oben herab klang der eiſerne Ladſtock des Hadſchi, unten aber blieb alles ruhig. Es war nichts zu hören und nichts zu ſehen. Nur ſo viel nahm ich wahr, daß der Bär ſich nicht mehr bei dem Kadaver befand.

Dennoch war die größte Vorſicht geboten. Seinem Alter war die Schlauheit zuzutrauen, ſich nicht direkt auf mich loszuſtürzen, ſondern heimlich um den Stein herumzuſchleichen. Das wäre gefährlich für mich geweſen, denn wenn er um die Ecke kam, ſo trafen wir ſo eng zuſammen, daß er mich mit den Pranken greifen konnte. Darum entfernte ich mich einige Schritte vom Felſen, nach der Seite hin, ſo daß ich dieſen und zugleich den Kadaver im Auge behielt.

Wir warteten und horchten eine lange Weile mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit — vergeblich! Da plötzlich erklang ein Schrei vom Hauſe herüber, noch einer — und noch einer, und dann erſchallte es im Ton der Verzweiflung:

„Laßt mich, laßt mich los! Fort mit dieſen Qualen, fort, fort! Hilfe, Hilfe!“

„Das iſt der Mübarek!“ ſagte Halef.

Ich wollte antworten, that es aber nicht, denn jetzt hörten wir aus derſelben Richtung zwei ſchnell aufeinander folgende Schüſſe. Ich kannte dieſen eigentümlich hohlen Knall; es war Oskos Czernagora-Gewehr.

„Der Bär iſt drüben beim Schuppen,“ rief ich Halef mit gedämpfter Stimme zu. „Komm ſchnell herab!“

„Hurra! Da bekommen wir ihn doch noch!“ rief der Kleine.

Er ſprang herab, ſtürzte zur Erde, raffte ſich wieder auf und rannte an mir vorüber. Ich folgte ihm mit gleicher Eile. Aber als ich einige Schritte gethan hatte,

fühlte ich einen Stich im Fußgelenk. Der Sprung vom Felſen herab ſchien meinen Fuß angegriffen zu haben. Ich mußte alſo meinen Galopp zum ſchnellen Trab mäßigen. Dabei ſchritt ich mit dem geſunden Fuß weit aus und zog den kranken, nur mit der Spitze auftretend, vorſichtig nach.

Ein einzelner, unbeſchreiblicher Schrei ſchrillte durch die nächtliche Stille. War das der Mübarek oder war es Halef, welcher jetzt das Haus erreicht haben mußte? Sollte der unvorſichtige Hadſchi dem Bären grad in die Pranken gelaufen ſein! Mich erfaßte eine Angſt um den Kleinen, welche mir den Schweiß aus allen Poren trieb. Da gab es keine Rückſicht mehr auf meinen Fuß; ich rannte weiter, ſo ſchnell ich es vermochte.

Jetzt ertönten auch Oskos und Omars Stimmen. Wieder ein Schuß! Unglücklicherweiſe lag ein Stein in meinem Weg. Ich konnte ihn nicht ſehen, ſtürzte über ihn hinweg und ſchlug, ſo lang ich war, auf den Boden nieder. Meine Büchſe wurde mir aus der Hand geprellt und flog — — wohin, das ſah ich nicht.

Raſch raffte ich mich auf und blickte rings umher. Die Büchſe war nicht zu ſehen. Ich hatte keine Zeit, ſie mühſam dadurch zu ſuchen, daß ich den Boden betaſtete. Ich wähnte den Hadſchi in Gefahr, und da durfte ich keinen Augenblick verlieren. Für ihn hätte ich mich auf mehr als einen Bären geworfen. Darum eilte ich weiter und zog das Meſſer aus dem Gürtel.

Es war mein alter, treuer Bowie-Kneif mit langer, krumm gebogener Klinge, welcher mich ſo viele Jahre treu begleitet hatte. Ein Stoß mit dieſem Meſſer brachte, wenn richtig gezielt und kräftig geführt, ſelbſt einem Grizzly den augenblicklichen Tod; das hatte ich erprobt.

Natürlich war mein Lauf nach dem Schuppen gerichtet.

„Osko, wo iſt der Bär, wo?“ rief ich ſchon von weitem.

„Draußen, draußen!“ antwortete er von innen.

„War Halef da?“

„Ja, aber er iſt wieder dem Bären nach.“

Jetzt ſtand ich an der Holzwand. Zwei Bretter waren aus derſelben geriſſen.

„Hier wollte der Bär herein,“ ſagte Osko. „Ich habe ihm zwei Kugeln gegeben.“

„Und ihn getroffen?“

„Ich weiß es nicht. Die Bretter krachten erſt dann zuſammen, als ich bereits geſchoſſen hatte.“

„Nach welcher Seite iſt Halef?“

„Nach rechts, wie wir hörten.“

„Bleibt drin und paßt auf! Das Tier könnte wieder kommen.“

Ich rannte in der angegebenen Richtung weiter. Die Hausthüre war offen; es ſtand jemand unter derſelben; das ſah ich an dem Schatten, welchen die Geſtalt nach außen warf, weil drinnen Späne brannten.

Ein menſchlicher Körper lag da. Ich ſtolperte über ihn hinweg, kam aber nicht zum Sturz.

„Schieß doch, ſchieß, ſchieß!“ hörte ich zwei Stimmen aus der Stube rufen.

Ich war nur noch zehn Schritte von der Thüre und erkannte den, welcher unter ihr ſtand. Es war Halef. Er hatte ſein Gewehr angelegt und es in die Stube gerichtet. Sein Schuß krachte. Dann flog er heraus und ſtürzte zu Boden, als ob er von einem kräftigen Arm herausgeſchleudert worden. Im nächſten Augenblick erſchien der Bär, drängte ſich auf allen vieren durch die enge, niedrige Thüre ins Freie und richtete ſich ſchnell wieder auf.

Auch Halef war ſogleich wieder aufgeſprungen. Beide, er und der Bär, ſtanden ſich drohend gegenüber, nur drei Schritte voneinander entfernt. Der Hadſchi drehte das

Gewehr um und holte zum Kolbenſchlag aus. Da erkannte er mich, denn ich befand mich jetzt im Schein des Lichtes.

„O, Sihdi, ich habe keine Kugel mehr!“ ſchrie er mir zu.

Das alles war viel, viel ſchneller gegangen, als es erzählt oder geleſen werden kann.

„Spring zurück! Nicht ſchlagen!“

Indem ich dieſe Worte rief, verſetzte ich ihm zugleich einen Stoß, daß er weit zur Seite taumelte Das Tier machte eine halbe Wendung gegen mich, ſperrte den Rachen auf und ſtieß einen langgezogenen Wutſchrei aus, welcher weder Heulen noch Brüllen, ſondern beides zugleich zu nennen war. Ich fühlte den heißen, ſtinkenden Atem dieſes Rachens, als ich an dem Bären vorüberſchnellte. Eine blitzſchnelle Schwenkung — er griff nach mir, traf aber die Luft, da ich mich bereits nicht mehr vor ihm befand, ſondern an ſeiner rechten Seite ſtand. Mit der Linken ihn bei den Trotteln des Hinterkopfes packend, holte ich mit der rechten weit aus und ſtieß ihm das Meſſer ein — zweimal bis an das Heft zwiſchen die bekannten beiden Rippen.

Das war ſo ſchnell geſchehen, daß er die beiden tödlichen Stiche empfangen hatte, bevor ſein Brüllen verklungen war.

Er warf ſich auf den Hinterpranken nach mir, nach rechts herum, aber ſeine Tatze ſtreifte mich bloß ganz unſchädlich an der Schulter. Natürlich hatte ich das Meſſer nicht ſtecken laſſen, ſondern es wieder herausgezogen. Zwei Sprünge nach rückwärts brachten mich aus der Nähe der Krallen. Dort blieb ich ſtehen, das Auge auf das Tier gerichtet und den Arm zum abermaligen Stoß erhoben, wenn dies notwendig werden ſollte.

Aber der Bär folgte mir nicht. Mit weit aufgeriſſenem, geifferndem Rachen ſtand er vollſtändig bewegungslos — die kleinen, funkelnden Augen unſäglich grimmig auf mich gerichtet. Dann ſchloſſen ſie ſich langſam und verſuchten

vergeblich, ſich abermals weit zu öffnen. Ein Zittern durchlief den gewaltigen Körper; dann ſank derſelbe erſt auf die Vorderbeine, welche — den Boden ſcharrend — feſten Halt nehmen wollten, aber vergeblich, und fiel dann langſam und zuckend auf die Seite.

Ein leiſes, rollendes Brummen drang noch aus dem ſich ſchließenden Maul; die Beine ſtreckten ſich aus — — der Bär war tot.

„Allah, akbar!“ rief Halef, welcher auf ſeiner Stelle erſtarrt zu ſein ſchien. „Allah iſt groß, und dieſer Bär iſt faſt ebenſo groß. Iſt er tot, Sihdi?“

„Ich denke es.“

„Das war ſchrecklich!“

„Danke Gott tauſendmal, daß es ſo glücklich abgelaufen iſt!“

„Ja, Allah ſei Preis und Ehre gebracht! So gar groß hatte ich mir einen Bären doch nicht vorgeſtellt. Er iſt ja größer als ein Löwe, welcher doch das mächtigſte der Raubtiere iſt!“

Er wollte ſich dem Tiere nähern.

„Bleib!“ gebot ich ihm. „Noch dürfen wir nicht ſicher ſein, daß er wirklich tot iſt. Ich will prüfen.“

Ich trat zu dem Tier, hielt ihm den Revolver an das geſchloſſene Auge und drückte zweimal ab. Es regte ſich nicht.

„Jetzt kannſt du herbeikommen und ihn betrachten. Iſt er nicht viel, viel länger als du?“ fragte ich den Hadſchi.

„Ja, ich glaube, er iſt ſogar noch länger, als du biſt, Sihdi. Ich ſage dir: ich habe nicht gezittert, als ich ihm gegenüber ſtand; aber das Herz drohte doch, mir ſtehen zu bleiben. Ich hatte nur noch eine einzige Kugel.“

„Wo war die andere hin?“

„Die hatte ich ihm draußen zugeſandt, als ich ihn zuerſt erblickte. Er trollte vom Schuppen fort und nach

der Hausthüre zu, in welcher er verſchwand. Ich werde ihn nicht getroffen haben. Die zweite Kugel aber iſt ihm ganz ſicher in die Bruſt gedrungen, denn er ſtand nur zwei Schritte weit und zwar aufgerichtet vor mir. Ich konnte alſo genau zielen."

„Erzähle kurz, wie alles geſchehen iſt."

„Nun, ich rannte natürlich nach dem Schuppen, denn ich hatte Oskos Gewehr an dem Knall erkannt und konnte alſo annehmen, daß der Bär zu den Pferden wollte. Ich hatte den Schuppen noch nicht erreicht, da hörte ich von ſeitwärts her einen Schrei, kümmerte mich aber nicht darum. Am Schuppen angekommen, ſah ich, daß zwei Bretter eingebrochen ſeien, und erfuhr von Osko und Omar, der Bär habe das gethan. Ich rannte alſo weiter. Da lag ein dunkler Körper am Boden und ein größerer ſtand dabei. Das mußte das Tier ſein. Ich blieb ſtehen, zielte und ſchoß. Der Bär trollte fort, nach der Thüre zu, und ich ſprang hinter ihm her. Er ging in das Haus und ich folgte ihm. Als ich die offene Thüre erreichte, ſah ich ihn drin ſtehen. Er beſchnupperte das Lager des Mübarek."

„That er dieſem nichts?"

„Ich ſah den Alten gar nicht — er war verſchwunden. Ich ſah nur den Bären, und dieſer ſah mich. Er drehte ſich augenblicklich um, kam auf mich zu und richtete ſich empor. Ich hatte vor Schreck vergeſſen, gleich zu ſchießen, denn ſeine ungeheure Größe überraſchte mich ſo, daß ich kaum atmen konnte. Jemand ſchrie mir zu, doch zu ſchießen. Wo ſich derſelbe befand, das ſah ich nicht, ich hörte ihn nur; aber die Worte gaben mir die Beſinnung zurück. Eben als der Bär die Tatzen nach mir ausſtreckte, gab ich ihm die Kugel, erhielt aber von ihm einen ſolchen Stoß, daß ich zur Thüre heraus und zu Boden flog. Als ich wieder aufſprang, ſtand er vor mir. Ich hatte keine Kugel mehr;

an das Meſſer dachte ich nicht. Ich wollte mich mit dem Kolben wehren; da aber kamſt du.“

„Wohl zur rechten Zeit!“

„Ja, denn ich bin überzeugt, daß mein Gewehr an ſeinem Schädel zerſprungen wäre. Dann hätte er mich zerriſſen. O, Sihdi, ich habe dir das Leben zu verdanken!“

Er ergriff meine Hand und zog ſie an ſeine Bruſt.

„Laß das gut ſein. Du hätteſt ebenſo gehandelt, wären unſere Rollen vertauſcht geweſen.“

„Ja, aber ich zweifle ſehr, daß es mir gelungen wäre, dieſes Rieſentier mit dem Meſſer zu erlegen. Du haſt ſchon früher Bären getötet, graue Bären, welche noch weit größer und gefährlicher ſind, als dieſer hier; ich aber nicht. Dieſes Raubtier iſt wirklich größer als ein Löwe.“

„Maſſiger, ja. Der Körper, welcher dahinten liegt, muß derjenige des alten Mübarek ſein. Wahrſcheinlich iſt er tot. Der letzte Fieberanfall hat ihn herausgetrieben. Aber es befremdet mich, daß er ſo ſchnell zuſammengebrochen iſt.“

„Der Bär ſtand bei ihm. Sollte dieſer ihn getötet haben?“

„Möglich. Jetzt wollen wir zunächſt nach den anderen ſehen.“

Wir traten in die Stube. Das Licht, durch welches dieſelbe erleuchtet wurde, kam von oben herab. Als ich emporblickte, ſah ich den Konakdſchi und die beiden Wirtsleute oben auf den Deckenſtangen hocken. Sie hatten brennende Späne in den Händen.

„Du ſelbſt kommſt auch, Herr?“ fragte der erſtere. „Wo iſt der Bär?“

„Er liegt vor der Thüre.“

„Allah, Allah!“

Sie kletterten an dem bereits beſchriebenen Balken herab, holten unten tief Atem, und der Wirt ſagte:

„Siehst du, daß wir vor ihm nicht sicher waren! Er kam herein. Welch ein Ungetüm! Er war fast so groß wie ein Ochse.“

„Ihr hattet doch eure Waffen da oben — warum habt ihr nicht geschossen?“

„Daß wir dumm wären! Dadurch hätten wir ihn ja auf uns aufmerksam gemacht, und er wäre zu uns heraufgeklettert. Ein Bär klettert besser als ein Mensch. Weißt du das noch nicht?“

„Ich weiß es. Also ihr schosset nicht, aber meinen Hadschi habt ihr aufgefordert, zu schießen?“

„Natürlich! Er wollte das Tier ja erlegen; wir hatten uns keine so verwegene That vorgenommen, und“ — fügte er mit pfiffiger Miene hinzu — „wenn er den Bär angriff, so dachte dieser nicht an uns!“

„Sehr klug, aber auch sehr feig von euch! Wo ist der Mübarek?“

„Draußen. Das Fieber packte ihn, und er rannte fort. Hätte der Alte nicht dabei die Thüre geöffnet, so wäre es dem Bären unmöglich gewesen, herein zu kommen. Wo mag der Unvorsichtige sein?“

„Er liegt tot draußen. Wir wollen das ausgelöschte Feuer wieder anzünden.“

Sie folgten uns hinaus, aber sie getrauten sich nicht, zu dem Raubtiere zu treten. Sie wollten, bevor sie es wagten, erst das Feuer wieder anzünden, um zu sehen, ob der Bär auch wirklich tot sei. Halef ging, um Osko und Omar zu holen.

Auch diese beiden konnten kaum Worte finden, ihr Erstaunen über die Größe des Tieres auszudrücken. Petz war von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel gewiß zwei Meter lang. Vier Zentner wog er sicher. Drei Männer mußten sich anstrengen, um ihn bis in die Nähe des Feuers zu schleifen.

Unterdeſſen nahm ich einen brennenden Aſt und ging zu dem Mübarek. Halef folgte mir. Der Alte war nicht an ſeiner Wunde geſtorben, obgleich auch dieſe ihm nur eine kurze Friſt gelaſſen hätte. Sein Kopf lag tief im Genick, und ſeine Bruſt war, ſozuſagen, ein Brei von Fleiſch, Blut und zerſchlagenen Rippen. Der Bär hatte ihm das Genick zerbrochen und dann die Bruſt aufgeriſſen, war aber durch den Schuß Halefs vertrieben worden.

Wir ſagten kein Wort und kehrten zum Feuer zurück. Dort meldete Halef, was wir geſehen hatten, und erzählte dann, auf welche Weiſe der Bär erlegt worden war.

In Anbetracht der Größe des Tieres wollten ſelbſt Osko und Omar es nur ſchwer glauben, daß ich gewagt hatte, es nur mit dem Meſſer anzugreifen. Bei den andern behielt der Eigennutz noch vor dem Staunen die Oberhand. Der Kohlenhändler befühlte den Bären und ſagte:

„Er iſt außerordentlich fett und wird eine ganze Menge Fleiſch liefern. Auch für den Pelz kann man eine gute Summe erhalten. Effendi, wem gehört das Tier?“

„Demjenigen, welcher es erlegt hat.“

„So! Das denke ich nicht.“

„Was denkſt du denn?“

„Daß er mir gehört, auf deſſen Grund und Boden er erlegt worden iſt.“

„Ich vermute aber, daß dieſe ganze Gegend dem Padiſchah gehört. Wenn du mir beweiſen kannſt, daß du ihm dieſes Land abgekauft haſt, ſo will ich glauben, daß du der Beſitzer biſt. Dann aber haſt du mir zweitens zu beweiſen, daß du ein Recht auf alles Wild und Raubzeug beſitzeſt, welches auf deinem Boden erlegt wird. Als der Bär kam, haſt du dich verkrochen; das iſt ein ſicherer Beweis, daß du ihn nicht haben wollteſt. Wir aber haben ihn genommen, folglich gehört er uns.“

„Herr, du denkſt falſch. Der Bär gehört nicht dir, er gehört — —“

„Meinem Hadſchi Halef,“ unterbrach ich ihn. „Wenn du das ſagen willſt, ſo haſt du recht. Du aber kannſt nicht den mindeſten Anſpruch erheben. Ich habe dir ja ſogar die Lockſpeiſe bezahlen müſſen. Wenn wir aus ganz beſonderer Güte dir einen Teil des Fleiſches laſſen, ſo haſt du dich dafür zu bedanken.“

„Wie?“ fragte Halef. „Mir ſoll der Bär gehören? Nein, Sihdi, er iſt nicht mein, ſondern dein. Du biſt es ja, der ihn erlegt hat.“

„Ich habe ihm nur den Todesſtoß gegeben. Er wäre auch ohne mein Meſſer verendet, allerdings nicht ſo ſchnell. Sieh her! Ganz in der Nähe der beiden Stichwunden ſiehſt du das Loch, welches deine Kugel gebohrt hat. Sie iſt ihm ganz nahe am Herzen vorüber gegangen und war abſolut tödlich. Darum iſt das Tier dein Eigentum.“

„O Effendi, der Eigentümer lebte ja gar nicht mehr, wenn du nicht gekommen wärſt, um ihn zu retten! Du willſt mir ein Geſchenk machen, welches ich nicht annehmen kann.“

„Nun, wir wollen nach altem Jägerrecht verfahren. Du haſt das Tier angeſchoſſen, alſo gehört dir der Pelz. Ich habe es dann erſtochen, ſo gehört mir das Fleiſch. Die Tatzen und einen Schinken nehmen wir für uns; das übrige mag Junak erhalten, damit er nicht ſagen kann, wir hätten ſein Eigentumsrecht gar nicht geachtet.“

„Herr, iſt's wahr? Das Fell ſoll ich erhalten? Das iſt ja das allerbeſte von dem Bären. Wie wird Hanneh, die geliebteſte der Frauen, ſtaunen, wenn ich zu ihr komme und ihr dieſe Trophäe zeige! Und mein Söhnchen, welches nach dir und mir genannt worden iſt, nämlich Kara Ben Nemſi Halef, wird ſchlafen auf dieſem Fell des Bären und

ein großer berühmter Krieger werden, weil die Stärke des Tieres auf den Knaben übergeht. Ja, ja, das Fell nehme ich an. Wer wird es abziehen?“

„Ich. Wir müssen Gehirn, Fett und Holzasche nehmen, um das Fell einzureiben, damit es geschmeidig bleibe und nicht faule. Dein Pferd wird doppelte Last zu tragen haben.“

Meine Entscheidung fand allgemeine Zustimmung. Der Kohlenhändler brachte einen alten Holztrog herbei, in welchem das Bärenfleisch gepökelt werden sollte, um dann in den Rauch gehängt zu werden. Dieses Pökelgefäß paßte gut zu seinem Besitzer. Wer weiß, was alles sich schon darin befunden hatte! Nie aber war es gereinigt worden. Während ich mich an die Arbeit machte, fragte ich Junak, was mit dem Mübarek geschehen solle.

„Begraben müssen wir ihn,“ antwortete er. „Ihr werdet mir wohl dabei helfen. Es muß noch in dieser Nacht geschehen.“

„Die Grube zu fertigen, das ist nicht unsere Sache. Wir haben seine Freundschaft nicht in dem Maße besessen, daß diese Arbeit uns zugemutet werden könnte. Hast du Werkzeuge?“

„Eine Balta und eine Kürek*) habe ich.“

„So können also nur zwei Personen arbeiten. Das magst du mit dem Konakdschi thun, und deine Frau soll euch helfen. Suche dir eine passende Stelle aus. Beim Begräbnis werden wir zugegen sein. Die Feindschaft soll nicht über den Tod hinaus währen.“

„So werden wir ihn dort begraben, wo der Bär das Pferd überfallen hat. Ich mag kein Grab in der Nähe des Hauses haben.“

Er holte die genannten Werkzeuge. Seine Frau und der Konakdschi beluden sich mit Holz und einem Feuerbrand,

*) Hacke und Schaufel.

um bei Beleuchtung zu arbeiten, und dann entfernten ſie ſich, um dem Toten die Grube zu graben, welche er uns gewünſcht hatte.

Nachdem der Bär aus ſeinem Pelz geſchält worden war, ſteckten wir eine ſeiner Vordertatzen an den Aſt, welcher als Bratſpieß diente. Sie war ſo groß und fett, daß wir vier unſern Hunger ausgiebig daran zu ſtillen vermochten.

Die Gefährten halfen mir, die Fleiſchreſte von der innern Seite des Pelzes abzuſchaben, und dann wurde dieſelbe mit dem Gehirn und Fett des Bären und mit Holzaſche tüchtig eingerieben, um hierauf ſo zuſammengelegt zu werden, daß der Pelz leicht hinter dem Sattel auf das Pferd gebunden werden konnte.

Als wir damit fertig waren, kamen die Grabmacher und meldeten, die Grube ſei fertig. Nun nahmen ſie die Leiche auf, und wir folgten ihnen.

Es iſt immer eine ernſte Sache, an dem Grabe eines Menſchen zu ſtehen. Ob man demſelben Gutes oder Böſes zu verdanken hat, das iſt von keiner Bedeutung gegenüber dem Gedanken, daß er nun vor ſeinem Richter ſtehe, deſſen Urteil einſt auch über uns ergehen wird. Da ſchwindet der Haß, und es ſchweigt die Rache. Man denkt an nichts als an das ernſteſte Wort aller Erdenſprachen: Ewigkeit. Ich wenigſtens fühlte jetzt nichts als nur noch Mitleid mit dem Feinde, welcher eines ſo böſen Todes geſtorben und ohne Reue über ſeine Sünden von hinnen gegangen war. Auch Halef ſagte:

„Vergeben wir ihm alles, was er an uns gethan hat und noch zu thun beabſichtigte. Ich bin ein gläubiger Sohn des Propheten, und du biſt ein gehorſamer Anhänger deines Glaubens. Wir können keinen Toten haſſen, ſondern wir wollen ihm den letzten Dienſt erweiſen und an ſeinem Grabe beten.“

Beim Schein des Feuers ſahen wir üppige Farne. Dieſe ſchnitten wir, um mit ihnen die Grube auszukleiden. Den Toten ſenkten wir hinab und deckten ihn auch mit Farnwedeln zu. Dann fragte Halef:

„Wer ſoll das Gebet ſprechen? Du, Sihdi?“

„Nein, ich bin kein Mohammedaner. Seine Freunde mögen ſprechen!“

„Wir ſind nicht ſeine Freunde,“ erklärte der Konakdſchi. „Mir iſt es gleich, ob die Sure des Todes an ſeinem Grab gebetet wird oder nicht. Auch iſt es mir ſehr gleichgültig, ob derjenige, der ſie betet, ein Mohammedaner iſt oder ein Chriſt. Ich aber kann nicht beten. Ich habe kein Geſchick dazu und kenne den Kuran nicht auswendig. Dem Junak aber dürft ihr das noch viel weniger zumuten.“

„Nun gut, ſo werde ich ſie beten,“ ſagte Halef. „Du aber, Sihdi, magſt vorher die Fatha beten, die Eröffnung des Kuran, welche jeder Handlung vorangehen muß. Willſt du?“

„Ja.“

„So bete ſie, aber in der Mundart des Propheten. Der Verſtorbene hat die heiligen Orte beſucht und vom Waſſer des Zemzem getrunken. Seine ſündige Seele wird vielleicht Gnade finden, wenn Allah aus deinem Mund den Dialekt vernimmt, in welchem der Erzengel Tſchebrail*) mit dem Propheten redete. Ich verſtehe nicht ſo wie du, ihn zu ſprechen. Laßt uns alſo niederknieen und beten!“

Sie ließen ſich am offenen Grab auf ihre Kniee nieder, die Geſichter nach Mekka gerichtet. Ich allein blieb ſtehen. Ich war dieſen Leuten gern zu Willen, doch widerſtrebte es mir, die Fatha knieend zu ſprechen. Nachdem ſie ſich dreimal verneigt hatten, rief Halef die ſieben vornehmſten Eigen-

*) Gabriel.

ſchaften Gottes aus, und dann begann ich in der eigenartigen Rhythmik und der Koreiſch-Mundart des Originales:

„El hamdu lillahi, rabbi 'l 'alamina.
Er rahmani 'r 'rahimi,
Maliki yaumi 'd dini!
Iyyake nabodu, we iyyake nestaïnu,
Ibdinah 'ss ssirata 'l mustakina.
Ssirata 'l ladsina enamta alaihim,
Ghairi 'l maghdhubi alaihim,
We la 'dh dhalina!"

Das iſt auf deutſch:

„Preis ſei Allah, dem Herrn der Welten, dem Barmherzigen und Gnädigen, dem Herrſcher am Tage des Gerichtes! Dich beten wir an; dich flehen wir um Hilfe; führe uns auf den geraden Weg. Auf den Weg derer, denen du Huld bewieſen, nicht derer, denen du zürneſt, noch derer, die in der Irre wandeln!"

Und nun betete Halef mit lauter Stimme und indem er die gefalteten Hände erhob:

„Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Höret, ihr Sterblichen, die Stunde des Gerichtes nahet heran. In dieſer Stunde werden die Augen der Menſchen gräßlich vor ſich hinſtarren; kein Augenlid wird zucken, und ihre Herzen werden ohne Blut ſein.

„Die Erde wird beben und ihre Laſten abſchütteln, und der Menſch wird ſchreien: ‚Wehe, was iſt ihr zugeſtoßen!' Dann wird ſie den Auftrag verkündigen, der ihr von Allah geworden iſt.

„Die Sonnen werden zittern, die Sterne erbleichen und die Berge ſchwanken. Die Kamelſtute wird ihre Jungen vergeſſen, und die Raubtiere werden ſich angſtvoll zuſammendrängen. Das Meer wallt auf und die Himmel werden hinweggenommen. Die Hölle wird angefacht und das

Paradies der Erde nahegerückt werden. Der Mond wird ſich ſpalten, und die Menſchen werden vergeblich nach einem Zufluchtsort ſchreien.“

„Darum wehe dir, wehe dir! Und abermals wehe dir und wehe dir! Haſt du deine Seele nicht bereitet, vor dem Richter zu beſtehen, ſo wäre es dir beſſer, du wäreſt nie geboren. Die Verdammnis wird dich umfangen und dich nicht wieder ausſpeien in alle Ewigkeit.

„Und wohl aber dir, wohl dir! Und abermals wohl dir! Haſt du deine Sünden im Waſſer der Reue gewaſchen und ſie hier zurückgelaſſen, ſo haſt du es nicht zu fürchten, daß an jenem Tage die Hölle herangebracht wird, denn Allah wird kommen mit einer Engelsſchar und dich einführen in ſein Paradies.“

Der Hadſchi verneigte ſich dreimal und ſtand dann auf. Sein Gebet war zu Ende. Wir überließen es dem Konakdſchi, dem Kohlenhändler und ſeinem Weib, die Grube mit Erde zu füllen, und kehrten nach dem Hauſe zurück, wo wir uns beim Feuer niederließen.

Jetzt konnten wir die Pferde wieder aus dem Schuppen holen, damit ſie weideten. Der Bär war nicht mehr zu fürchten. Wir ſelbſt bedurften der Ruhe. Es gab für uns nichts mehr zu thun, und ſo nahmen wir die Sättel unter die Köpfe, um zu ſchlafen. Aus Vorſicht aber mußte einer wachen. Die Ablöſung ſollte alle Stunden erfolgen. Wir durften den dreien, welche ſich dort beim Grab befanden, nicht trauen.

Zuvor unterſuchte ich meinen Fuß. So ſorgfältig und feſt ich ihn betaſtete, ich empfand keine Schmerzen. Die Büchſe hatte ich natürlich geſucht und gefunden. Die Waffen befanden ſich zum augenblicklichen Gebrauch neben uns, und ſo lagen wir da und ſchloſſen die Augen.

Aber wir wurden noch einmal geſtört. Die zwei

Männer kamen mit der Frau, um den Bären in das Haus zu ſchaffen. Dabei kam mir ein Gedanke. Ich ſtand wieder auf und ſchnitt mir ein tüchtiges Stück von der dicken Fettlage ab, welche der amerikaniſche Jäger Bear-fat, Bärenſpeck, nennt. Die drei ſtanden dabei, ohne mich zu fragen, wozu ich das nehmen wolle. Dabei bemerkte ich, daß an dem linken Fuß des Kohlenhändlers, welcher weder Schuhe noch Stiefel trug, die kleine Zehe fehlte.

„Du haſt nur vier Zehen am linken Fuß. Wie haſt du ſie verloren?“

„Das Rad meines ſchwer beladenen Wagens ging darüber und hat ſie mir zerquetſcht. Sie hing ſo locker am Fuß, daß ich ſie mir abſchneiden mußte. Warum fragſt du?“

„Ohne alle Abſicht. Ich erblickte ſoeben den Fuß.“

„Nimmſt du noch von dem Fleiſch oder können wir es nun forttragen?“

„Schafft es hinein; es iſt euer.“

Sie ſchleppten die ſchwere Laſt fort. Meine Gefährten hatten mein Thun beobachtet, und Halef erkundigte ſich:

„Wozu haſt du das Fett genommen, Sihdi? Wir brauchen es doch nicht.“

„Wir werden es vielleicht ſehr nötig haben. Wenn wir in die Höhle der Juwelen kommen, wird es finſter in derſelben ſein.“

„Willſt du ſie denn wirklich betreten?“

„Das weiß ich noch nicht. Es iſt zu vermuten, daß ich es thue, und da kann ich mir mittels des Fettes eine Lampe machen.“

„So mußt du doch auch einen Docht haben. Da liegt noch der Fetzen, in welchen die Wurſt gewickelt war. Der Wirt hat ihn liegen laſſen. Wir können das Fett einwickeln und ihn dann als Docht benutzen.“

„Thue das! Ich möchte das Zeug nicht wieder anfaſſen.“

„Aber ich ſoll es thun?“

„Ja, du wirſt dich nicht ſcheuen, denn du haſt ja alles, was hineingewickelt war, mit großem Appetit — —“

„Schweig, Sihdi!“ rief er haſtig. „Ich mag nichts hören und will dir deinen Willen thun.“

Er ſtand auf, wickelte das Fett ein und ſteckte es in die Taſche ſeines Sattels.

Von nun an wurden wir nicht wieder geſtört; doch mußte ich ſchon nach einer Stunde aufſtehen, weil das Los der zweiten Wache auf mich gefallen war.

Im Hauſe brannte noch Licht. Ich war müde, und um mich wach zu halten, ging ich auf und ab. Dabei kam ich zu der Thüre. Ich probierte und fand, daß ſie verriegelt war. Ein beißender Rauch kam aus den Fenſtern, und es roch nach gebratenem Fleiſch. Ich ſah hinein, und richtig, die drei hatten in der Stube ein Feuer angezündet und brieten Bärenfleiſch, obgleich ſie bereits am Abend große Portionen Pferdefleiſch verſchlungen hatten. Ich konnte ſie leicht ſehen. Sie ſprachen ſehr eifrig, indem ſie ſich Stück um Stück von dem Fleiſch ſchnitten. Verſtehen konnte ich nichts, weil ich an dem Frontfenſter ſtand; ſie aber ſaßen an der Giebelſeite.

Doch grad über ihnen war auch ein Fenſter, ohne Glas natürlich. Ich begab mich dorthin und horchte. Der Rauch drang heraus. Ich nahm mein Taſchentuch, hielt es vor Mund und Naſe, ſchloß die Augen und ſchob den Kopf ſo weit wie möglich in die Fenſteröffnung. Sehen konnten ſie mich nicht, denn die Mauer war dick und das Fenſter befand ſich hoch über ihren Köpfen.

„Ja, man muß mit dieſen Halunken ſehr klug und vorſichtig verfahren,“ ſagte der Konakdſchi. „Ihr habt es gehört, daß der Deutſche mich und auch euch im Verdacht hat, es mit unſern Freunden zu halten. Dieſe Giaurs haben

den Teufel im Leib und ganz beſonders in den Augen. Sie ſehen alles. Aber es iſt heute ihre letzte Nacht.“

„Meinſt du das wirklich?“ fragte der Wirt.

„Ja, es iſt ſicher!“

„Wollen es wünſchen! Ich habe es auch gedacht, denn ich kenne meinen Schwager, den Köhler; er fürchtet ſich vor der Hölle nicht. Aber ſeit ich die Männer geſehen, bin ich zweifelhaft geworden. Sie ſind vorſichtig und kühn zugleich.“

„Pah! Das ſoll ihnen nichts nützen.“

„Nun denn, wer mit dem Meſſer einem Bären zu Leibe geht und ihn niederſticht, ohne ſelbſt nur im geringſten verwundet zu werden, der fährt auch meinem Schwager an den Hals.“

„Dazu darf es gar nicht kommen. Sie werden mit Liſt in die Falle gelockt und darin umgebracht.“

„Sie ſollen doch kugelfeſt ſein!“

„Glaube das ja nicht! Der Effendi hat ſelbſt darüber gelacht. Und wenn es ſo wäre, giebt es nicht auch andere Waffen außer den Schießgewehren? Uebrigens wird es wohl gar nicht dazu kommen, daß man ſchießt oder ſticht. Man lockt ſie in die Höhle und zündet das aufgeſpeicherte Holz an. Da müſſen ſie erſticken.“

„Ja, es iſt möglich, daß mein Schwager dies vorſchlägt; aber die beiden Aladſchy beſtehen darauf, daß der Effendi von ihrer Hand fallen ſoll, und Barud el Amaſat will denjenigen töten, welcher Osko heißt. Sie haben eine Rache gegeneinander. Ich habe ihnen abgeraten, aber ſie blieben dabei, den Männern am Teufelsfelſen aufzulauern und ſie mit der Schleuder und mit den Czakans zu töten. Zu dieſem Zweck nahmen ſie meine beiden Schleudern mit.“

„Die Thoren! So wird es unbedingt zum Kampf kommen.“

„O nein! Die Fremden finden ja gar keine Zeit zur Gegenwehr, indem ſie aus dem Hinterhalt überfallen werden.“

„Hoffe nicht zu viel. Wie ich die Schlucht des Teufelsfelſens kenne, ſo iſt dort gar kein Hinterhalt zu legen. Sie müßten ſich rechts oder links in den Büſchen verſtecken; das iſt aber nicht möglich, weil die Felſen zu beiden Seiten ſo ſteil ſind, daß man nicht hinaufſteigen kann.“

„Da biſt du in einem großen Irrtum. Es giebt eine Stelle, allerdings nur eine einzige, an welcher man hinaufklettern kann. Es kommt linker Hand ein Waſſer herab. Im Bett desſelben kann man emporſteigen, wenn man ein wenig Näſſe nicht ſcheut.“

„Wiſſen ſie das?“

„Die beiden Aladſchy kennen die Gegend ebenſo gut wie ich.“

„Und wollen ſie wirklich dort hinaufklettern?“

„Freilich.“

„Aber ſie haben doch ihre Pferde bei ſich!“

„Dieſe ſchaffen ſie vorher zu meinem Schwager. Es iſt von der betreffenden Stelle gar nicht weit zu ihm. Sie kehren zurück und erklettern den Felſen. Ein Czakan, von da oben herab geſchleudert, muß jeden Kopf zerſchmettern, auf welchen der Wurf gezielt war. Ich kenne die Stelle ſehr genau. Man hat ungefähr fünfzig bis ſechzig Schritte im Waſſer emporzuſteigen, dann iſt die Felswand überwunden. Geht man hierauf oben vielleicht hundertfünfzig Schritte weit zwiſchen Büſchen und Bäumen hin, ſo gelangt man an eine Stelle, unter welcher die Schlucht eine Krümmung macht. Steht oder ſitzt man dort oben, ſo kann einem kein Menſch entkommen. Das iſt der Ort, welcher das Grab der Fremden werden wird.“

„Teufel! Das iſt gefährlich für mich!“

„Warum?“ fragte Junak,

„Weil auch ich getroffen werden kann.“

„Bah, ſie verſtehen, zu zielen!“

„Darauf verlaſſe ich mich nicht. Der Zufall iſt ein ſehr heimtückiſcher Geſelle.“

„So bleibe ein wenig zurück!“

„Wenn ich das thue, ſo muß ich gewärtig ſein, daß die Fremden auch halten bleiben.“

„So reite voran. Den Quell wirſt du ſicher ſehen. Wenn du dann die Krümmung bemerkſt, brauchſt du nur ſo zu thun, als ob dein Pferd ſtörriſch werde. Du giebſt ihm einige Hiebe, ſo daß es davongaloppiert. Dann kann dich weder ein Czakan, noch ein geſchleuderter Stein treffen.“

„Ja, das iſt das einzige, was ich thun kann.“

„Uebrigens werde ich die Kameraden noch beſonders auffordern, ſich in acht zu nehmen, damit ſie dich nicht treffen.“

„Wirſt du denn mit ihnen reden?“

„Gewiß! Wer nicht bei der Teilung iſt, läuft Gefahr, nichts zu bekommen. Jetzt ärgert es mich doppelt, daß mein Pferd tot iſt. Nun bin ich gezwungen, den Weg zu Fuß zu machen.“

„Du kommſt trotzdem zu ſpät.“

„Das glaube ich nicht. Ich bin ein ſehr guter Läufer.“

„Aber unſere Pferde kannſt du doch nicht einholen.“

„Meinſt du denn, daß ich ſpäter aufbreche, als ihr? Wenn ich gegeſſen habe, mache ich mich ſogleich auf die Beine.“

„Dann biſt du allerdings ſchon vor uns dort.“

„Wenn es dem Deutſchen nicht etwa einfällt, ſehr zeitig mit ſeinen Gefährten in den Sattel zu ſteigen.“

„Daß ſie das nicht thun, dafür will ich ſorgen. Ich werde ihnen ſchon ſo viele Hinderniſſe in den Weg legen, daß ſie nicht ſo ſchnell vorwärts kommen. Nötigenfalls ver-

irre ich mich. Freilich müſſen wir befürchten, daß ſie Verdacht ſchöpfen, wenn ſie am Morgen bemerken, daß du ſchon fort biſt."

„Es wird ſich doch wohl eine befriedigende Ausrede finden laſſen — —"

Jetzt kam mir doch der Rauch ſehr ſtark in die Naſe, daß ich den Kopf zurückziehen und ein wenig zur Seite treten mußte. Als ich dann wieder hineinſah, bemerkte ich, daß Junak aufgeſtanden war. Nun war es mit dem Lauſchen zu Ende, denn er hätte mich beim erſten Blick nach dem Fenſter ſehen müſſen. Darum kehrte ich zu den Gefährten zurück und ſetzte mich leiſe bei ihnen nieder.

Während ich nun ſann, kam mir der Gedanke, gleich jetzt aufzubrechen; aber ich verwarf ihn wieder. Wir kannten ja die Gegend nicht, und der Konakdſchi machte jedenfalls ſeine Worte wahr, uns ſo lange in der Irre herumzuführen, bis er annehmen konnte, daß der Kohlenhändler an ſeinem Ziel angekommen ſei. Darum war es jedenfalls beſſer, noch zu bleiben. Junak hatte die für uns gefährliche Stelle ſo genau beſchrieben, daß ſie meiner Aufmerkſamkeit nicht entgegen konnte. Ich hoffte, irgend ein Mittel zu finden, die Gefahr zu vermeiden.

Als ich dann von Halef abgelöſt wurde, erzählte ich ihm, was ich erlauſcht und beſchloſſen habe, und er ſtimmte mir vollſtändig bei.

„Auch ich werde lauſchen, Sihdi," meinte er. „Vielleicht höre ich noch etwas Wichtiges."

„Unterlaß das lieber! ich habe genug gehört, und wenn du ertappt wirſt, haben wir den Schaden. Sie brauchen nicht zu wiſſen, daß einer von uns wacht."

Es war wohl bereits nach zwei Uhr geweſen, als wir uns zur Ruhe legten; folglich war es nach ſechs Uhr, als wir von Omar, welcher die letzte Wache hatte, geweckt wurden.

Wir gingen an den Bach, um uns zu waſchen, und wollten dann in das Haus. Es war verſchloſſen. Auf unſer Klopfen kam die Frau und öffnete.

„Wo iſt unſer Führer?“ fragte ich.

„Hier in der Stube. Er ſchläft noch.“

„So werde ich ihn wecken.“

Der Mann lag auf den Lumpen, welche das Lager des Mübarek gebildet hatten, und ſtellte ſich ſchlafend. Als ich ihm einige derbe Stöße gab, fuhr er empor, gähnte, ſtarrte mich wie ſchlaftrunken an und ſagte:

„Du, Herr? Warum weckſt du mich ſchon?“

„Weil wir aufbrechen wollen.“

„Wie iſt die Uhr?“

„Halb ſieben.“

„Erſt! Da können wir noch eine ganze Stunde ſchlafen.“

„Wir könnten ſogar noch einen ganzen Tag ſchlafen, aber wir werden es nicht thun.“

„Es iſt ja nicht ſo eilig.“

„Nein; aber ich liebe es, in der Morgenfriſche zu reiten. Waſche dich, damit du munter wirſt!“

„Waſchen?“ fragte er erſtaunt. „Daß ich dumm wäre! So frühes Waſchen iſt ſehr ſchädlich.“

„Wo iſt Junak?“ fragte ich.

„Iſt er denn nicht da?“

Er blickte ſuchend umher. Die Alte berichtete:

„Mein Mann iſt nach Glogovik gegangen.“

„Woher wir kommen? Warum hat er ſich denn nicht von uns verabſchiedet?“

„Weil er euch nicht ſtören wollte.“

„So! Was will er denn dort thun?“

„Er will Salz kaufen. Wir brauchen es, um das Fleiſch hier einzupökeln.“

Sie zeigte auf die Stücke des Bären, welche in der Ecke lagen und allerdings ein höchſt unappetitliches Ausſehen hatten.

„Hattet ihr denn kein Salz im Hauſe?“

„So viel nicht.“

„Nun, ſo war die Sache doch nicht ſo eilig, daß er unſer Erwachen nicht abwarten konnte. Ich glaube übrigens, Ibali liegt viel näher. Warum iſt er denn nach Glogovik gegangen?“

„In Ibali giebt es kein Salz.“

„So iſt es ein ſehr trauriges Neſt. Aber euer Schaden iſt es doch, daß er fort iſt. Ich habe ihn noch nicht bezahlt.“

„Du wirſt das Geld mir geben!“

„Nein, ich zahle nur dem Wirt. Uebrigens ſage mir einmal, wofür ich dich bezahlen ſoll.“

„Wir haben euch doch beherbergt!“

„Wir haben im Freien geſchlafen. Dafür zahle ich nichts. Alſo Konakdſchi, wir brechen auf.“

„Ich muß erſt eſſen,“ erklärte er.

„So iß, aber ſchnell!“

Er machte ſich ein Feuer und briet ſich ein Stück Bärenfleiſch, welches er halbgar verſchlang. Indeſſen ſattelten wir. Der Bärenſchinken wurde mit den drei übriggebliebenen Tatzen in eine Decke gewickelt, und Osko nahm dieſen Pack hinter ſich auf das Pferd. Nun war der Führer fertig geworden, und wir brachen auf.

Die Frau wollte uns nicht ohne Bezahlung ziehen laſſen. Sie zeterte, daß wir ſie betrügen wollten. Aber Halef zog die Peitſche und knallte ihr dieſelbe ſo nahe an ihrem Geſicht vorbei, daß ſie heulend in das Haus ſprang und die Thüre hinter ſich verriegelte. Durch das Fenſter aber ſandte ſie uns eine Strafpredigt nach, und

noch lange hörten wir ihre gellende Stimme hinter uns erſchallen.

Es kam uns nicht auf einige Piaſter an; aber dieſe Leute trachteten uns nach dem Leben. Es wäre eine Verrücktheit geweſen, das, was wir hier genoſſen hatten, nämlich gar nichts, auch noch zu bezahlen. — — —

Drittes Kapitel.

In der Teufelsschlucht.

Ein wunderbar schöner Herbstmorgen war es, frisch und duftig, als wir den Schauplatz unseres nächtlichen Abenteuers, an welchem der alte Mübarek ein so schreckliches Ende gefunden hatte, verließen. Wir ritten zunächst zwischen sanften Höhen dahin, daß man denken konnte, man befände sich im Thüringer Wald. Aber hinter diesen Bergen ragten schroffe Felsenmassen empor, finster wie drohende Giganten, und nach Verlauf einer Stunde war es ganz so, als ob wir uns durch die Schluchten der Pyrenäen bewegten.

Einen freien Ausblick gab es gar nicht. Der dunkle Wald hatte uns umfangen; er war fast als Urwald zu betrachten, aber was für ein Urwald!

Es giebt mehrere Arten des Urwaldes. Der unberührte Wald der Tropen, der dichte, nach Moder duftende Wald Lithauens, der hehre, lichte Urwald des amerikanischen Westens, die natürlichen, gradlinigen und wie vom Gärtner angelegten Parks von Texas, sie sind alle sehr verschieden voneinander. Dieser Wald des Schar Dagh war mit keinem der genannten Urwälder zu vergleichen. Man dachte unwillkürlich an untergegangene Kulturen, über welche nun der Tod seine Waldesschatten wirft.

Nach vielleicht drei Stunden senkte sich der Boden steil abwärts, und wir hatten ein breites Querthal zu durchschneiden, dessen anderer Rand fast senkrecht emporstieg.

Das war eine wahre Felsenmauer, scheinbar ununterbrochen sich stundenweit von Nord nach Süd ziehend. In Riffen und auf Vorsprüngen hatten gewaltige Fichten und Tannen Raum für ihre Wurzeln gefunden, und ganz hoch oben auf der Zinne dieser Mauer lag der dunkle Forst wie eine nur handbreit hohe schwarze Leiste.

Die Sohle dieses Thales aber war mit dem herrlichsten Gras bewachsen, so daß ich vorschlug, wenigstens eine Viertelstunde hier zu rasten, damit die Pferde in diesem Grün ein Weilchen schwelgen könnten.

Unser Führer erklärte sich schnell einverstanden und sprang sogleich vom Pferd. Durch diesen Aufenthalt mußte sich ja der Vorsprung, welchen der Kohlenhändler haben wollte, vergrößern. Der gute Mann dachte nicht, daß ich mehr noch um dieses Junak als um des Grases willen hier aus dem Sattel stieg.

Es gab da einen ziemlich bedeutenden Bach. Nur einzelnes dünnes Gesträuch stand an seinem Ufer. Gleich als wir unter den Bäumen des diesseitigen Thalrandes hervorgekommen waren und nun die freie Thalsohle vor uns hatten, sah ich eine Linie, welche grad von dem Punkt, an welchem wir uns befanden, quer durch das Gras nach dem Ufer führte.

Diese Linie war jedenfalls die Fährte des Kohlenhändlers. Er hatte uns also doch für so dumm gehalten, daß diese Spur nicht unsern Verdacht zu erregen vermöchte.

Das Wasser stand von gestern her noch ziemlich hoch in dem Bett, welches eine muldenförmige Gestalt haben mußte, da die Ufer nicht tief zu sein, sondern flach zu verlaufen schienen. Der Rasen war weich, und darum vermutete ich, wenigstens dort am Wasser einen deutlichen Fußabdruck zu finden.

Der Konakdschi beachtete diese Fährte gar nicht. Er

ſetzte ſich nieder, zog ſeinen alten, weithin ſtinkenden Tſchibuk hervor, ſtopfte ihn und ſetzte den Tabak in Brand. Aber was für Tabak! Dieſes Kraut war nichts weniger als das ſchnell verduftende Kraut von Latakia. Dem Geruch nach ſchien es aus Kartoffel- und Gurkenſchalen und abgeſchnittenen Fingernägeln zu beſtehen. Denke man ſich dazu einen Menſchen, der ſich durch das Waſchen zu erkälten fürchtet, und eine Nacht in der durchräucherten Bude Junaks und auf dem verpeſteten Sterbelager des Mübarek zugebracht hat, ſo wird man es ſehr erklärlich finden, daß ich mich nicht an ſeiner Seite niederließ.

„Halef," — fragte ich ſo laut, daß der Konakdſchi es hörte — „was iſt das wohl für ein Strich, welcher hier durch das Gras geht?"

„Das iſt eine Fährte, Sihdi," antwortete der Gefragte, ſtolz darauf, die von mir erworbenen Kenntniſſe auskramen zu dürfen.

„Von einem Tier oder von einem Menſchen?"

„Um das entſcheiden zu können, muß ich ſie mir genau betrachten."

Er ging, die Augen ſcharf auf die Fährte gerichtet, mehrere Schritte auf derſelben fort und ſagte dann kopfſchüttelnd:

„Effendi, das kann ein Menſch, aber auch ein Tier geweſen ſein."

„So! Um das zu wiſſen, braucht man ſie gar nicht anzuſehen. Natürlich iſt es ein Menſch oder ein Tier geweſen. Oder iſt es etwa möglich, daß zum Beiſpiel der Palaſt des Großherrn in Konſtantinopel hier ſpazieren gegangen iſt?"

„Willſt du meiner ſpotten? Ich wette, daß es auch dir unmöglich iſt, zu beſtimmen, wer es geweſen iſt. Komm ſelbſt her!"

„Um das zu bestimmen, brauche ich gar nicht hinzukommen. Hier ist ein Mensch barfuß gegangen.“

„Wie willst du das beweisen?“

„Sehr leicht. Kann diese Fährte von einem vierbeinigen Geschöpf getreten sein?“

„Allerdings nicht.“

„Also ist's ein Mensch oder ein zweibeiniges Tier, ein Vogel gewesen. War dieser Vogel groß oder klein?“

„Groß natürlich.“

„Welches ist der größte Vogel, welcher hier gegangen sein könnte?“

„Das würde der Lejlek*) sein.“

„Richtig! Der Lejlek aber geht langsam und bedächtig. Er hebt ein Bein nach dem andern hoch auf und macht gravitätische Schritte. Man müßte die einzelnen Schritte erkennen. Ist dies hier der Fall?“

„Nein. Derjenige, welcher hier ging, hat keine Tapfen gemacht, sondern mit jedem Bein eine immerwährende Linie durch das Gras gezogen.“

„Ganz recht. Die Fährte besteht nicht aus einzelnen Fußeindrücken, sondern aus einer ununterbrochenen Doppellinie. Die Beine des Storches sind höchstens fingerdick; diese Linien aber sind breiter als die Spanne einer Menschenhand. Ist es also möglich, daß selbst der größte hiesige Vogel, der Storch, hier gegangen sein kann?“

„Nein, Sihdi. Es ist gewiß ein Mensch gewesen.“

„Nun weiter! Du selbst behauptest, keine Fußeindrücke gesehen zu haben. Je älter die Fährte ist, desto vertrockneter muß das abgeknickte und niedergetretene Gras sein. Es ist aber kein einziger Halm auch nur welk geworden. Was ist daraus zu schließen?“

„Daß die Fährte noch sehr jung ist.“

*) Storch.

„Gewiß. Man müßte alſo unbedingt die Fußeindrücke ſehen. Woran liegt es wohl, daß man ſie dennoch nicht ſieht?“

„Das kann ich leider nicht ſagen.“

„Nun, das liegt teils an der Schnelligkeit, mit welcher dieſer Mann gegangen iſt, und andernteils an der Weichheit ſeines Fußes. Er hat Eile gehabt und iſt mehr mit den Zehen als mit der Ferſe aufgetreten. Stiefel und Schuhe haben harte Sohlen, welche eine ſcharfe Fährte machen. Da dieſe Schärfe fehlt, ſo hat der Mann keine Fußbekleidung getragen; er iſt barfuß geweſen. Willſt du das nun einſehen?“

„Wenn du es in dieſer Weiſe erklärſt, muß ich dir Recht geben.“

„Jawohl habe ich recht. Wer mag nun wohl dieſer eilige und barfüßige Mann geweſen ſein? Konakdſchi, iſt dieſer Wald bewohnt?“

„Nein, kein Menſch wohnt da,“ antwortete der Gefragte.

„So vermute ich, daß der Kohlenhändler Junak eine ganz falſche Richtung eingeſchlagen hat. Er wird aus Verſehen nicht nach Glogovik, ſondern nach dem Scheïtan kajaji, nach dem Teufelsfelſen, kommen.“

„Herr, was denkſt du! Ein ſolcher Irrtum kann bei ihm gar nicht vorkommen.“

„Nun, ſo that er es mit Abſicht. Er hat unterwegs geglaubt, ſein Salz an keinem andern Ort kaufen zu können.“

„Ganz gewiß nicht. Wäret ihr nicht im Schlaf geweſen, ſo hättet ihr ihn fortgehen ſehen.“

„Nun, Hadſchi Halef Omar hat mir geſagt, daß während der Nacht ein Mann aus dem Hauſe getreten und hinter demſelben verſchwunden ſei. Nach welcher

Richtung er ſich aber gewendet habe, das hat Halef nicht unterſcheiden können.“

„Das wird freilich Junak geweſen ſein, denn er ging, als es noch dunkel war, um nicht ſpät am Tage zurückzukehren.“

„So hat er in der Dunkelheit ſich geirrt und iſt anſtatt nach links nach rechts gegangen. Vielleicht iſt das mit Abſicht geſchehen, und da ich aus der Spur erkenne, daß er große Eile gehabt hat, ſo mag er wohl den Wunſch hegen, unſer Kommen bei dem Köhler ſo bald wie möglich anzumelden.“

„Du machſt dir da ganz ſonderbare Gedanken, Effendi,“ ſagte der Konakdſchi in großer Verlegenheit. „Was geht es Junak an, daß wir bei dem Köhler ausruhen wollen?“

„Ich begreife es freilich auch nicht.“

„So wirſt du zugeſtehen, daß er es unmöglich geweſen ſein kann.“

„Ich behaupte ganz im Gegenteil, daß er es war. Ich werde es dir ſogar beweiſen.“

„Das iſt unmöglich. Etwa aus den Spuren?“

„Ja.“

„Die können dir, wie ich zu meinem Erſtaunen geſehen habe, wohl ſagen, daß ein Menſch hier gegangen ſei, nicht aber, wer dieſer Menſch geweſen iſt.“

„Sie ſagen es mir ſogar ſehr deutlich. Erhebe dich, und komm einmal mit.“

Ich ſchritt nach dem Ufer des Flüßchens, und die andern folgten. Da, wo der Mann in das Waſſer gegangen war, hatte er langſam und vorſichtig mit den Füßen getaſtet. Der Grund des Waſſers war am Ufer weich; man ſah weder Sand noch Steine auf demſelben. Deſto deutlicher aber erkannte man die Spuren der Füße in dem klaren, hier anderthalb Fuß tiefen Waſſer.

„Sieh her, Konakdschi!“ sagte ich. „Erblickst du die deutlichen Fußtapfen unter dem Wasser?“

„Ja, Effendi. Und ich sehe auch, daß du ganz richtig vermutet hast: der Mann ist barfuß gewesen.“

„Vergleiche doch einmal die Spuren der beiden Füße miteinander. Findest du keinen Unterschied?“

„Nein.“

„Nun, glücklicherweise haben sich die Zehen scharf eingetreten. Vergleiche nochmals! Zähle sie!“

Er bückte sich nieder, wohl aber nicht um zu zählen, sondern um sein Gesicht nicht sehen zu lassen. Er befand sich in bedeutender Verlegenheit.

„Was sehe ich!“ rief der Hadschi. „Dieser Mann hat am linken Fuße nur vier Zehen gehabt! Sihdi, es ist Junak gewesen und kein anderer.“

Der Führer hatte seine Verlegenheit bemeistert und erhob sich wieder, indem er sagte:

„Kann nicht auch ein anderer eine Zehe verloren haben?“

„Gewiß,“ antwortete ich, „aber ein sehr eigentümlicher Zufall müßte es doch genannt werden. Welche Absicht verfolgt dieser Junak damit, daß er uns täuscht?“

„Er ist es ja gar nicht!“

„Nun, um seinetwillen will ich das hoffen. Wenn er etwa irgend eine Hinterlist plant, so wird er Salpeter anstatt des Salzes bekommen, vielleicht auch noch Schwefel und Holzkohle dazu. Weißt du was das bedeutet?“

„Ja, aber ich verstehe dich dennoch nicht. Aus diesen drei Stoffen wird Barut*) gemacht. Meinst du das?“

„Gewiß, und wenn sich dabei ganz zufälliger Weise noch ein rundes Stück Blei befindet, so kann es sich sehr leicht ereignen, daß er, der jedenfalls nach dem Teufels-

*) Schießpulver.

felſen will, auch wirklich in die Hölle fährt. Iſt dieſes Waſſer tief?“

„Nein. Die Pferde brauchen nicht zu ſchwimmen. Man kann ganz gut mit aufgeſtreiften Hoſen hindurch. Wollen wir wieder aufbrechen?“

„Ja; es iſt bereits mehr als eine Viertelſtunde vergangen. Wohin führt dann jenſeits des Waſſers der Weg?“

„Siehſt du den dunklen, ſenkrechten Strich, welcher ſich da drüben in der Felswand befindet?“

„Ja.“

„Das iſt die Oeffnung einer ſchmalen Schlucht. Sie wird die Teufelsſchlucht genannt, weil ſie zum Teufelsfelſen führt. Da hinein reiten wir.“

„Und wie lange dauert es, bevor wir zu dem Felſen kommen?“

„Mehr als eine halbe Stunde. Du wirſt ſtaunen über die Felſenmaſſen, welche ſich zu beiden Seiten der Schlucht befinden. In dieſer engen Spalte kommt man ſich vor wie ein kleiner Wurm zwiſchen himmelhohen Mauern.“

„Und führt denn kein anderer Weg nach Weſt?“

„Nein, es giebt nur dieſen einen.“

„So ſind wir gezwungen, ihm zu folgen. Vorher aber will ich doch einmal verſuchen, die Spuren derjenigen zu finden, welchen wir nachreiten. Im Gras ſind ſie nicht mehr vorhanden, weil es ſich ſeit geſtern wieder aufgerichtet hat; aber im ſeichten Flußwaſſer ſind ſie vielleicht noch zu erkennen.“

Meine Vermutung hatte mich nicht getäuſcht. Nur wenig weiter aufwärts waren die fünf Pferde in das Waſſer gegangen. Ein weiteres Suchen hatte keinen Zweck, und ſo durchkreuzten wir denn das Flüßchen und hielten dann auf den Eingang der Schlucht zu.

Er hatte nur diejenige Breite, welche zwei Reitern

gestattete, sich neben einander zu halten. Später traten die Felswände weiter zurück.

Das war eine erschreckliche kompakte Felsenmasse, ein ungeheurer, mehrere hundert Fuß hoher Würfel plutonischen Gesteines, in welchen eine unterirdische Gewalt diesen Spalt mitten hindurch gerissen hatte. Wenn man emporblickte, schien es, als ob die Wände sich mit ihren oberen Rändern vereinigten. Es war weder rechts, noch links unmöglich, an ihnen empor zu kommen. Sie waren nackt, und nur hier und da gab es eine Stelle, an welcher ein Strauch oder ein einzelner Baum ein Plätzchen für die Bedürfnisse seines Fortkommens gefunden hatte.

„Glaubst du nun, daß der Scheïtan diesen Riß mit seiner Faust geschlagen hat?“ fragte unser Führer.

„Ja, es ist ein hölliſcher Weg. Man möchte sich zusammenducken wie ein kleines Insekt, über welchem der hungrige Vogel schwebt. Rasch vorwärts!“

Der Konakdschi hatte sich bisher in unserer Mitte gehalten. Jetzt strebte er, voran zu kommen. Um diesen Zweck zu erreichen, drängte er sich an Halef und Osko vorüber, welche vor uns ritten.

Dies ließ mich vermuten, daß wir uns der Stelle näherten, welche für uns verhängnisvoll werden sollte. Er wollte der vorderste sein, um sein beabsichtigtes Manöver mit dem Pferd ausführen zu können.

Und plötzlich kam uns ein helles Wasser entgegen, ganz seicht und schmal, welches hart an der Seite des Weges floß und in einem Loch der Felsenwand verschwand. Und zugleich bemerkten wir, daß oben die Wände noch weiter auseinander rückten. Uns zur Linken wich der Fels um eine ziemlich breite Stufe zurück, welche mit Busch und Baum bewachsen war; aber hinaufkommen konnte man hier unmöglich. Diese Stufe hatte ungefähr die Höhe von

fünfzig Fuß, und der Kohlenhändler hatte gesagt, daß man fünfzig bis sechzig Schritt im Wasser hinaufzusteigen habe. Dieser Felsenabsatz war also jedenfalls gemeint gewesen.

Ich hatte bereits vor unserm Aufbruch, als wir die Pferde sattelten, den Gefährten gesagt, wie sie sich verhalten sollten. Auch sie merkten dem Terrain an, daß wir uns in der Nähe der betreffenden Stelle befanden. Sie warfen mir heimlich fragende Blicke zu, und ich nickte zustimmend.

Das kleine Bergwässerchen floß uns still entgegen; bald aber hörten wir lautes Plätschern. Wir erreichten die Stelle, an welcher es aus der Höhe kam. Es hatte eine Ader weicheren Gesteins tief ausgefressen und einen Ritz gebildet, in welchem es von Stufe zu Stufe herunterrieselte.

Das war die richtige Stelle. Der aus- und herabgespülte feine Steingrus hatte sich zu beiden Seiten angehäuft und mit der Zeit die Eigenschaft erhalten, Pflanzen zu ernähren. Da gab es allerlei Kräuter und Stauden, welche die Kühle und das Wasser lieben, auch Farn, an welchem diese Gegend überhaupt sehr reich zu sein schien. Ungefähr in doppelter Reiterhöhe war eine dieser Farnstauden halb ausgerissen worden. Ich hielt mein Pferd an und blickte hinauf.

„Kommt doch!“ forderte uns der Konakdschi auf, da auch die Gefährten gehalten hatten.

„Warte einen Augenblick!“ sagte ich. „Komm einmal zurück! Ich möchte dir etwas Ueberraschendes zeigen.“

Er kam herbei.

„Du mußt absteigen,“ forderte ich ihn auf, indem ich den Sattel verließ.

„Warum?“

„Du kannst es dann besser sehen.“

„Aber wir versäumen unsere Zeit!“

„Du hast es ja heute noch niemals so notwendig

gehabt. Das ſcheint ein ſehr geheimnisvolles Waſſer zu ſein.“

„Wie ſo?“ fragte er neugierig und ahnungslos.

Ich ſtand am Fuß der kleinen Kaskade und betrachtete die unteren Stufen derſelben. Er ſprang ab und trat zu mir. Auch die andern ſtiegen von den Pferden.

„Sieh dir da oben dieſes Farnkraut an! Fällt es dir nicht auf, daß es ausgeriſſen iſt?“

„Nein, gar nicht.“

„Ich meine, es iſt jemand da hinaufgeſtiegen, hat ſich dabei an der Pflanze feſthalten wollen und ſie aus der Erde gezogen.“

„Der Sturm wird es geweſen ſein.“

„Der Sturm? Hier, wo wir uns wie im Innern der Erde befinden, hat es niemals Sturm oder auch nur Wind gegeben. Nein, es iſt ein Menſch geweſen.“

„Was geht uns das an?“

„Sehr viel ſogar, denn es war ein Bekannter von uns.“

„Unmöglich! Wer denn?“

„Junak.“

Er verfärbte ſich, als ich dieſen Namen nannte.

„Effendi, was haſt du nur mit Junak? Er iſt ja nach Glogovik!“

„Nein, er iſt da oben. Hier unten, wo das Waſſer den Weg erreicht, hat ſich der Spülſand angehäuft. Dieſer Junak iſt ein ſehr unvorſichtiger Burſche. Wenn er uns wiſſen läßt, daß er nach Glogovik gegangen ſei, darf er doch nicht ſo dumm ſein, mit ſeinen nackten Füßen dieſen Sand zu berühren. Er weiß ja, daß ich heute nacht die fehlende Zehe vermißt habe, und hier ſiehſt du ganz den nämlichen vierzehigen Fußtapfen wie vorhin da unten am Ufer des Baches. Er iſt da hinauf. Was will er oben?“

„Effendi, er ist es nicht!“ versicherte der Führer in ängstlichem Ton. „Reiten wir weiter!“

„Erst muß ich mich überzeugen, wer recht hat, du oder ich. Ich werde da hinaufsteigen, um mir den Mann einmal zu betrachten.“

„Herr, du kannst stürzen und dabei Hals und Beine brechen.“

„Ich klettere sehr gut, und der Hadschi wird mich begleiten. Ich hoffe es glücklich zu überstehen. Viel gefährlicher erscheint es mir, weiter zu reiten.“

„Warum?“

„Nun, ich vermute, daß da oben sich Leute befinden, Leute mit Czakans und Schleudern. Das ist gefährlich.“

„Allah!“ rief er erschrocken.

„Und da vor uns krümmt sich der Weg und — —“

„Wie kannst du das wissen? Man sieht es doch noch gar nicht!“

„Ich vermute es. Eine solche Stelle ist für jeden gefährlich, welcher unten daherreitet, während man oben auf ihn lauert. Daher werde ich jetzt hinaufsteigen, um Umschau zu halten.“

Er war aschfahl geworden und sprach beinahe stammelnd:

„Ich kann deine Gedanken wirklich nicht begreifen!“

„Sie sind sehr leicht zu erklären. Und damit du mir keinen Strich durch meine Rechnung machst, ersuche ich dich, von diesem Augenblick an nur ganz leise zu sprechen.“

„Herr!“ fuhr er auf, seiner Angst den Ausdruck des Zornes gebend.

„Bemühe dich nicht! Wir haben vor dir keine Angst, denn du hast keine Waffen mehr.“

Mit einem raschen Griff hatte ich ihm Pistole und Messer aus dem Gürtel gezogen. Sein Gewehr hing am Sattel. Und zugleich packten Osko und Omar ihn so fest

von hinten, daß er sich nicht rühren konnte. Er wollte schreien, unterließ es aber, denn ich setzte ihm sein eigenes Messer auf die Brust und drohte:

„Sage ein einziges lautes Wort, so ersteche ich dich! Dir soll nicht das Mindeste geschehen, wenn du dich still verhältst. Du weißt, daß ich dir nicht traue. Fügst du dich jetzt in unseren Willen, so wird vielleicht unser Mißtrauen schwinden. Wir werden dich binden, und Osko und Omar halten Wache bei dir, bis ich mit Halef zurückkehre. Dann wird sich finden, was mit dir geschieht. Wirst du laut, so erstechen sie dich; gehorchst du aber, so erhältst du deine Waffen zurück und wirst unser Begleiter sein wie vorher."

Er wollte Einspruch erheben, aber sogleich saß ihm Oskos Messerspitze wieder auf der Brust. Das brachte ihn zum Schweigen. Er wurde gebunden und mußte sich niedersetzen.

„Ihr wißt, was ihr zu thun habt." sagte ich zu den beiden Zurückbleibenden. „Achtet darauf, daß die Pferde sich ruhig verhalten. Der Weg ist so eng, daß ihr ihn gut verteidigen könnt. Kein Mensch darf ohne euern Willen vorüber. Und sollte ja etwas Unvorhergesehenes geschehen, so werden wir beim ersten eurer Schüsse herbeieilen. Wenn aber ihr uns schießen hört, so bleibt ihr ruhig unten, denn ihr habt für uns nichts zu befürchten."

Es war ein unendlich grimmiger Blick, den der Konakdschi mir zuwarf, als ich jetzt mich anschickte, emporzusteigen. Halef folgte.

Etwas anstrengend war der Weg, aber gar nicht gefährlich. Das Wässerchen war ganz seicht, und die ausgewaschenen Stufen hatten eine so geringe Höhe und folgten einander so schnell, daß man wie auf einer nur ein wenig schlüpfrigen Treppe emporstieg.

Junak hatte recht: fünfzig bis sechzig Schritte hatten

wir gethan, als wir oben anlangten. Die Felsenstufe, auf welcher wir uns jetzt befanden, hatte hier eine Breite von wenig über hundert Schritte. Die Fläche war verwittert und trug einen nach und nach angesammelten Humusboden von beträchtlicher Tiefe. Da standen Laub- und Nadelbäume und dazwischen allerlei Buschwerk so dicht, wie wir es uns nur wünschen konnten. Es wurde dadurch möglich, anzuschleichen, ohne daß wir bemerkt werden konnten.

„Was nun?“ flüsterte Halef.

„Wir schleichen vorwärts. Junak sagte, daß man auf dieser Felsenstufe ungefähr hundertfünfzig Schritte zu gehen habe, um an die Krümmung zu gelangen. Dort befinden sie sich ganz sicher. Dennoch wollen wir schon hier jede mögliche Vorsicht anwenden. Halte du dich stets hinter mir.“

„Es ist möglich, daß einer hier vorn postiert ist, um unser Nahen zu beobachten.“

„In diesem Falle säße er sicher ganz vorn an der Felsenkante. Wenn wir uns weiter links, also rückwärts von ihm halten, kann er uns weder sehen noch hören. Sollte dennoch zufällig einer auf uns treffen, so machen wir ihn mit den Händen unschädlich, indem wir möglichst jedes Geräusch vermeiden. Ich habe zu diesem Zweck einige Riemen eingesteckt.“

„Du weißt, daß auch ich stets solche bei mir habe; sie sind oft schnell vonnöten.“

„Nur wenn wir es mit mehreren zu thun bekommen, greifen wir nach den Gewehren. Ich werde nur notgedrungen schießen, und selbst dann wollen wir nicht töten. Ein Schuß in das Knie wirft den grimmigsten Feind zu Boden. Also vorwärts!“

Wir huschten voran uud gaben uns Mühe, wenige Zweige zu berühren. Es war unsere Absicht, uns mehr links zu halten, aber wir waren noch nicht sehr weit ge-

kommen, ſo hörten wir rechts von uns ein Geräuſch, welches uns zum Stehen brachte.

„Was mag das ſein?“ flüſterte Halef.

„Da wetzt einer ſein Meſſer auf dem Stein. Welch eine Unvorſichtigkeit von ihm!“

„Er ahnt ja nicht, daß wir auf den Gedanken kommen können, hier herauf zu ſteigen. Gehen wir vorüber?“

„Nein. Wir müſſen wiſſen, wer er iſt. Lege dich auf die Erde. Wir dürfen jetzt nur kriechen.“

Wir ſchoben uns der Stelle entgegen, von welcher wir das Wetzen vernommen hatten, und gelangten bald in die Nähe der Felſenkante. Dort ſaß — — Suef, der Spion, auf Poſten und wetzte ſein Meſſer mit einem Eifer an dem ſcharfen Geſtein, als würde ihm dieſe Arbeit mit ſilbernen Piaſtern bezahlt. Er hatte uns den Rücken zugekehrt.

Jedenfalls ſollte er nach uns ausſchauen; aber er hatte juſt diejenige Stelle gewählt, von welcher aus er uns erſt dann bemerken konnte, wenn wir uns faſt unter ihm befanden. Freilich, wären wir nur wenige Schritte weiter geritten, ſo hätte er uns geſehen.

„Was thun?“ fragte Halef. „Laſſen wir ihn ruhig ſitzen?“

„O nein! Hier ſteht Moos am Boden. Nimm eine gute Handvoll! Ich werde ihn hinten ſo beim Genick faſſen, daß er den Mund aufſperren muß, ohne ſchreien zu können. Dann ſteckſt du ihm das Moos hinein. Ich krieche voran. Sobald ich bis auf Manneslänge zu ihm gekommen bin, kannſt du dich erheben und auf ihn losſpringen.“

Langſam und leiſe krochen wir unter den Büſchen auf Suef zu. Gar nicht weit hinter ihm ſtand ein Baum, welchen ich als Deckung nahm, ſo daß der Stamm desſelben ſich genau zwiſchen mir und ihm befand.

Jetzt erreichte ich den Baum. Noch zwei Sekunden,

und ich war dem Späher so weit, wie erwähnt, nahe gekommen. Hinter mir richtete sich Halef auf, zum Sprung bereit. Aber der Kleine war ein Wüstensohn, nicht ein Indianer: er trat auf einen herabgefallenen, dürren Zweig — dieser knackte, und Suef fuhr mit dem Gesicht nach uns herum.

Kein Maler vermag es, den Ausdruck des starren Entsetzens wiederzugeben, welchen die Züge des Spions annahmen, als er uns erblickte. Er wollte schreien, aber er hätte wohl keinen Ton hervorgebracht, auch wenn ihm von mir die Zeit dazu gelassen worden. Ich hatte mich augenblicklich zu ihm hingeschnellt und ihm die beiden Hände um den Hals gelegt. Er strampelte mit den Armen und Beinen und öffnete den Mund weit, um nach Luft zu schnappen. Im Nu war Halef da und steckte ihm das Moos zwischen die Zähne. Ich hielt noch eine Weile fest. Die Bewegungen ließen nach, und als ich nun die Hände von ihm nahm, war er besinnungslos.

Ich hob ihn auf und trug ihn fort, zwischen die Büsche hinein. Sein Messer war ihm entfallen, die Flinte hatte neben ihm gelegen. Wo er sie her hatte, wußte ich nicht. Halef brachte beides nach.

Wir lehnten ihn sitzend an einen Baumstamm und banden ihn so an denselben, daß dieser von seinen nach rückwärts gebogenen Armen umfangen wurde. Dann banden wir ihm noch den mehrfach zusammengelegten Zipfel seines Gewandes auf den Mund, damit es ihm unmöglich wäre, das Moos mit der Zunge herauszustoßen. Wir mußten ihm das Schreien verleiden.

„So!“ kicherte Halef leise. „Der ist sehr gut versorgt. Was nun weiter, Sihdi?“

„Wir setzen unsern bisherigen Weg fort. Horch!“

Es klang wie Schritte. Und wirklich, wir hörten

jemand kommen. Der Betreffende ſchien ſich der Stelle zu nähern, an welcher Suef geſeſſen hatte.

„Wer mag es ſein?“ raunte mir der Hadſchi zu. Seine Augen funkelten vor Kampfesluſt.

„Keine Uebereilung!“ gebot ich.

Ich wand mich zwiſchen den Büſchen hindurch und erblickte Bybar. Seine Rieſengeſtalt ſtand neben dem Baum, welchen ich vorhin als Deckung benutzt hatte. Ich konnte ſein Geſicht deutlich ſehen. Er ſchien erſtaunt zu ſein, Suef nicht zu finden, und ſchritt langſam weiter.

„Wetter noch einmal!“ flüſterte ich. „Noch zehn oder zwölf Schritte, ſo ſieht er unſere Gefährten, falls er hinabblickt, und das wird er ſicher thun. Komm ganz leiſe nach!“

Es galt, mich ſchnell von hinten an den Aladſchy zu machen, und es gelang mir zur rechten Zeit. Sein Blick fiel hinunter auf den Weg. Er ſah die drei, welche unten auf uns warteten, und er trat ſchnell mehrere Schritte zurück, um ja nicht von ihnen geſehen zu werden.

Er hatte ſich dabei nicht umgedreht und durch dieſes Zurückweichen die Entfernung zwiſchen ſich und mir auf eine für mich ſo günſtige Weiſe verringert, daß ich nach ihm faſſen konnte. Ihn mit der Linken beim Genick nehmen und ihm zugleich mit der geballten Rechten einen Hieb gegen die Schläfe verſetzen, das war das Werk eines Augenblickes. Er brach zuſammen, ohne einen Laut von ſich zu geben. Und da ſtand auch bereits Halef bei mir.

„Auch binden?“ fragte er.

„Ja, aber jetzt noch nicht. Faß an, er iſt ſchwer.“

Wir trugen den Rieſen in die Nähe des Schneiders und banden ihn ebenſo wie jenen an einen Baum. Sein Mund war nicht ganz geſchloſſen. Ich öffnete ihn erſt mit der Klinge, dann mit dem Heft meines Meſſers. Wir banden ihm den Gürtel ab und befeſtigten ihm denſelben

als Knebel in den Mund. Weil er sehr stark war, bedurfte er doppelter Bande, so daß unsere Riemen nun alle verwendet waren. Den Lasso durfte ich nicht verwenden, falls uns noch einer in die Hände lief, der gebunden werden mußte; er konnte mir dann sehr leicht in Verlust geraten. Die Pistolen und das Messer, welche sich in Bybars Gürtel befunden hatten, legten wir zu Suefs Waffen.

„Nun sind nur noch drei übrig," sagte der Halef, „der andre Aladschy, Manach el Barscha und Barud el Amasat."

„Vergiß den Kohlenhändler nicht, der auch hier oben ist."

„Den Halunken rechne ich nicht. Was sind diese vier gegen uns zwei? Wollen wir nicht ganz offen zu ihnen gehen und ihnen die Gewehre abnehmen, Sihdi?"

„Das wäre zu verwegen."

„Nun, weshalb sind wir denn heraufgestiegen?"

„Einen bestimmten Plan hatte ich dabei nicht. Ich wollte sie beschleichen. Was dann zu thun war, mußte sich finden."

„Nun, es hat sich gefunden. Zwei sind bereits unschädlich. Aus den andern machen wir uns ja nichts."

„Ich mache mir sehr viel aus ihnen. Ja, wenn wir den Bruder des Aladschy noch hätten, dann wollten wir mit den übrigen drei schnell fertig werden."

„Hm! Wenn auch er käme!"

„Das wäre Zufall."

„Oder — Sihdi, ich habe einen Gedanken. Ist es nicht möglich, ihn herbeizulocken?"

„Auf welche Weise?"

„Könnte nicht dieser Bybar ihn rufen?"

„Dieser Gedanke ist nicht ganz übel. Ich habe mehrere Stunden lang mit den Aladschy gesprochen und kenne ihre Stimmen. Bybars Stimme ist etwas heiser und ich getraue mir, sie leidlich nachzuahmen."

„So thue es, Sihdi!“

„Dann müßten wir einen Platz haben, auf welchem er vorüber muß, ohne uns zu ſehen.“

„Ein ſolcher Platz wird ſich leicht finden laſſen, irgend ein Buſch oder Baum.“

„Ja, aber ob es mir auch dieſesmal ſo gut gelingt, ihn zu betäuben?“

„So haue doch mit dem Kolben zu!“

„Hm! Das läßt ſich nicht ſo abmeſſen. Ich könnte ihn erſchlagen.“

„Schade wäre es nicht um ihn. Uebrigens haben dieſe Kerls wohl feſte Schädel.“

„Freilich! Nun, wir wollen es verſuchen!“

„Verſuchen wir es! Sihdi, in dieſer Weiſe höre ich dich außerordentlich gern ſprechen.“

Er war ganz Feuer und Flamme. Das Kerlchen hätte einen ausgezeichneten Soldaten abgegeben; es ſteckte ein Held in ihm.

Wir ſchritten leiſe und vorſichtig weiter, bis wir eine Stelle erreichten, an welcher drei hohe Büſche eng beiſammen ſtanden, ſo daß man zwiſchen ihnen unbemerkt von außen ſtehen konnte. Wir traten hinein, und nun rief ich, nicht allzu laut und möglichſt Bybars Stimme nachahmend:

„Sandar! Sandar! Bana gel — komm her zu mir!“

„Schimdi gelimir — ich werde gleich kommen!“ antwortete es von daher, wo ich die Männer vermutete.

Die Liſt ſchien alſo zu gelingen. Ich ſtand bereit, den Lauf der Büchſe in der Hand. Nach kurzer Zeit hörte ich den nahenden Aladſchy fragen:

„Nerede ſen — wo biſt du?“

„Burada 'm — hier bin ich!“

Meine Antwort gab ſeinen Schritten die von mir gewünſchte Richtung. Ich hörte ihn kommen, grad auf die

Büſche zu. Jetzt ſah ich ihn ſogar, indem ich zwiſchen den Zweigen hindurchblickte. Er wollte, erwartungsvoll gradaus ſchauend, an uns vorüber, leider nicht ſo nahe, wie es mir lieb geweſen wäre. Da gab es weder Zaudern, noch Bedenken. Ich ſprang zwiſchen den Büſchen hervor.

Er ſah mich. Nur eine Sekunde hielt der Schrecken ihn feſt auf der Stelle; dann wollte er zurückſpringen, aber es war ſchon zu ſpät für ihn. Mein Kolben traf ihn ſo, daß er zuſammenbrach.

Auch er hatte weder Flinte, noch Czakan bei ſich, ſondern nur Piſtolen und das Meſſer.

„Hamdulillah!“ jubelte Halef faſt zu laut. „Es iſt gelungen! Wie lange denkſt du, daß er brauchen wird, um wieder ins Leben zurückzukehren?“

„Laß erſt ſehen, wie es mit ihm ſteht. Der Schlag hätte einen andern wohl getötet.“

Der Puls des Aladſchy war kaum wahrzunehmen. Für wenigſtens eine Viertelſtunde hatten wir ſein Erwachen nicht zu befürchten.

„So brauchen wir ihn nicht zu knebeln,“ meinte Halef. „Aber anbinden werden wir ihn doch!“

Wir benützten dazu den Shawl, welcher dem Aladſchy als Gürtel diente. Und nun hatten wir wirklich nicht nötig, übermäßige Vorſicht walten zu laſſen. Wir ſchlichen nicht mehr, ſondern wir gingen vorwärts, wenn auch recht leiſe.

So gelangten wir an die Stelle, an welcher der Weg unten die erwähnte Krümmung machte. Auch das Terrain hier oben folgte dieſer Biegung, und ſo entſtand ein Felſenvorſtoß, eine Art Baſtei, auf welcher die Kerls Poſto gefaßt hatten. Es ſtanden nicht Bäume, ſondern nur einige Sträucher auf derſelben. Hinter einem der Sträucher angekommen, ſahen wir Manach el Barſcha-

Barud el Amasat und Junak sitzen. Sie sprachen miteinander, doch nicht so laut, daß wir sie verstehen konnten, obgleich wir uns ihnen sehr nahe befanden.

Dieser Ort war für ihre Zwecke sehr gut gewählt. Sie mußten uns kommen sehen, und eine aus diesem Hinterhalt gut geworfene Axt hätte jedenfalls den Getroffenen zerschmettert.

Etwas rückwärts von ihnen, nach uns zu, standen fünf in eine Pyramide aufgestellte Gewehre. Also hatte auch Junak seine Flinte mitgebracht. Dabei lagen die Czakans der Aladschy und die ledernen Schleudern, welche Junak hergeliehen hatte. Neben den Schleudern war ein kleiner Haufen glatter, schwerer Bachkiesel. Ein solcher Stein konnte, wenn aus sicherer Hand geschleudert, gar wohl den Tod bringen.

Die drei waren uns sicher. Sie saßen ganz an der Kante der Bastei. Manach el Barscha war kaum drei Schritte von derselben entfernt. Wollten sie fliehen, so mußten sie an uns vorüber. Der Gedanke, hinab zu springen, wäre der reine Wahnsinn gewesen. Man sah es ihnen an, daß sie sich in gespannter Erwartung befanden. Ihre Blicke flogen immer nach der Richtung, aus welcher wir kommen mußten.

Junak sprach am meisten. Aus seinen Gestikulationen war zu schließen, daß er das Bärenabenteuer erzählte. Wir standen eine ganze Weile, ehe er ein Wort sprach, welches wir verstehen konnten:

„Ich will wünschen, daß alles so kommt, wie ihr es wünschet. Diese vier Kerle sind zu allem fähig. Sie sind gleich bei ihrer Ankunft wie die Herren meines Hauses aufgetreten. Und der Konakdschi wird euch dann erzählen, wie sie ihn behandelt haben. Sie schlossen ihn für die ganze Nacht mit all den Seinen im Keller ein — —“

„Und er hat es ſich gefallen laſſen?“ rief Manach el Barſcha.

„Mußte er nicht?“

„Mit all den Seinen! Konnten ſie ſich nicht wehren?“

„Habt ihr euch denn gewehrt? Nein, ihr ſeid ſchleunigſt fortgeritten!“

„Der Soldaten wegen, welche ſie bei ſich hatten.“

„O, nicht einen einzigen hatten ſie bei ſich; das hat der Konakdſchi ſpäter gar wohl gemerkt.“

„Tauſend Teufel! Wenn das wahr wäre!“

„Es iſt ſo! Sie haben euch durch eine Liſt getäuſcht. Dieſe Kerle ſind nicht nur verwegen wie die Jabani kediler*), ſondern auch verſchlagen wie die Gelindſchikler**). Nehmt euch nur in acht, daß ſie nicht die heutige Falle wittern! Der widerwärtige Effendi hat Verdacht gegen den Konakdſchi und auch gegen mich geäußert. Es dauert ſo lange, bis ſie kommen; ſie müßten ſchon da ſein. Ich will nicht befürchten, daß ſie erraten, was ihrer hier wartet.“

„Das können ſie unmöglich wiſſen. Sie kommen gewiß, und dann ſind ſie verloren. Die Aladſchy haben geſchworen, den Deutſchen bei lebendigem Leibe langſam in Stücke zu zerſchneiden. Barud hier nimmt den Montenegriner Osko, und mir muß dieſe kleine, giftige Kröte, der Hadſchi, in die Hände laufen. Er iſt ſo flink mit der Peitſche, und er ſoll erfahren, was Schläge bedeuten. Kein Meſſer und keine Kugel darf ihn berühren; er wird an der Peitſche ſterben. Darum ſoll keiner von ihnen ſogleich getötet werden. Die Aladſchy zielen nicht nach dem Kopf, und auch ich werde den Hadſchi nur betäuben. Ich will mich nicht ſelbſt um die Seligkeit bringen, ihn totſchlagen zu können. Warum ſie nur ſo lange bleiben! Ich kann es kaum erwarten.“

*) Wildkatzen. **) Wieſel.

Ich hätte gar zu gern noch mehr gehört; ich hoffte, ſie ſollten von Karanirwan-Khan ſprechen. Aber Halef konnte es nicht länger aushalten. Daß Manach el Barſcha ſo große Sehnſucht hatte, ihn tot zu peitſchen, das erregte ſeinen Zorn in ungewöhnlicher Weiſe. Er trat plötzlich vor, hart an ſie heran und rief:

„Nun, hier haſt du mich, wenn du es denn gar nicht erwarten kannſt!“

Der Schreck, welchen ſein Erſcheinen erregte, war ungeheuer. Junak ſchrie auf und ſtreckte die Hände abwehrend vor, als hätte er ein Geſpenſt erblickt. Barud el Amaſat ſprang vom Boden auf und ſtarrte den Hadſchi wie geiſtesabweſend an. Auch Manach el Barſcha war emporgeſchnellt, gleichſam von einer Spannfeder getrieben; aber er faßte ſich ſchneller als die andern. Seine Züge verzerrten ſich vor Wut.

„Hund!“ brüllte er. „Hier biſt du! Aber dieſesmal ſoll es euch nicht gelingen! Du gehörſt mir, und jetzt habe ich dich!“

Er wollte die Piſtole aus dem Gürtel reißen, aber eine hervorſtehende Schraube oder der Drücker mochte ſich feſtgehackt haben. Er brachte die Waffe nicht ſo ſchnell heraus, wie er wünſchte. Und da legte Halef auch ſchon auf ihn an und gebot:

„Weg mit der Hand vom Gürtel, ſonſt ſchieße ich dich nieder!“

„Schieße einen von uns!“ antwortete jetzt Barud el Amaſat. „Aber auch nur einen! Der zweite trifft dann dich!“

Er zog ſein Meſſer. Da trat auch ich hervor, langſam und ohne ein Wort zu ſprechen; aber ich hielt den angelegten Stutzen auf Barud gerichtet.

„Der Effendi! Auch er iſt da!“ rief dieſer.

Er ließ die Hand, welche das Meſſer hielt, ſinken und that vor Schreck einen Sprung rückwärts. Er traf an Manach el Barſcha, und zwar ſo kräftig, daß dieſer einen Stoß bekam, der ihn an den Rand des Felſens brachte. Er ſchlug mit den Armen in die Luft, hob den einen Fuß empor, um feſten Halt zu ſuchen, und verlor dadurch nun vollends das Gleichgewicht.

„Allah, Allah, All — —!“ brüllte er, dann war er von der Kante der Baſtei verſchwunden. Man hörte ſeinen Körper unten aufſchlagen.

Keiner brachte zunächſt ein Wort hervor, auch ich nicht. Es war ein Augenblick des Entſetzens. Ueber fünfzig Fuß hoch hinab — der Körper mußte zerſchmettert ſein!

„Allah onu kurdi — Allah hat ihn gerichtet!“ rief dann Halef, deſſen Geſicht todesbleich geworden war. „Und du, Barud el Amaſat, biſt der Henker, der ihn zur Tiefe warf. Lege das Meſſer weg, ſonſt fliegſt du ihm nach!“

„Nein, ich lege es nicht weg. Schieß, aber koſten ſollſt du dennoch meine Klinge!“ antwortete Barud.

Er duckte ſich zum Sprung und holte dabei zum Stoß mit dem Meſſer aus. Das war für Halef Grund genug, zu ſchießen. Er that es aber nicht. Er trat ſchnell zurück, drehte ſeine Flinte um und empfing den Gegner mit einem Kolbenſchlag, welcher dieſen zu Boden ſtreckte. Barud wurde entwaffnet und mit ſeinem eigenen Gürtel gebunden.

Jetzt hatten wir es nur noch mit Junak, dem Kohlenhändler, zu thun. Dieſer Tapfere ſaß noch ganz ſo da, wie vorher. Hatte ihn ſchon das Erſcheinen Halefs auf das höchſte erſchreckt, ſo war durch das, was nun geſchah, ſeine Angſt verzehnfacht worden. Er ſtreckte die Hände nach mir aus und flehte:

„Effendi, ſchone mich! Ich habe euch nichts gethan. Du weißt, daß ich euer Freund bin!“

„Du, unſer Freund? Wie ſollte ich das wiſſen?“

„Du kennſt mich ja!“

„Woher?“

„Nun, ihr ſeid ja in dieſer Nacht bei mir geblieben. Ich bin Junak, der Kohlenhändler.“

„Das glaube ich nicht. Du biſt ihm zwar ſehr ähnlich, beſonders was die Reinlichkeit betrifft; du biſt genau ſo ein Bock tawuki*), wie er; aber er ſelbſt biſt du doch nicht.“

„Ich bin es, Effendi, ich bin es! Du mußt es doch ſehen! Und wenn du es nicht glaubſt, ſo frage deinen Hadſchi!“

„Ich brauche ihn nicht zu fragen. Er hat keine beſſeren Augen als ich. Der Kohlenhändler Junak kann nicht hier ſein, denn er iſt nach Glogovik gegangen, um Salz zu kaufen.“

„Das war nicht wahr, Herr.“

„Seine Frau hat es mir geſagt, und ihr glaube ich mehr als dir. Wenn du wirklich Junak, unſer Wirt, wärſt, ſo dächte ich, dir Dankbarkeit ſchuldig zu ſein, und würde dich allerdings glimpflicher behandeln, als jeden andern. Aber da es bewieſen iſt, daß du dieſer Mann gar nicht ſein kannſt, ſo haſt du dieſelbe Strenge zu erwarten, wie deine ſauberen Genoſſen, welche uns töten wollten und deshalb ihr Leben verwirkt haben. Du wirſt alſo mit ihnen an den ſchönen Bäumen hier baumeln müſſen.“

Das zog ihn vom Boden empor. Er ſprang auf und ſchrie voller Angſt:

„Effendi, es iſt nichts, gar nichts bewieſen. Ich bin wirklich Junak; ich will dir alles erzählen, was in und bei meinem Hauſe geſchehen iſt, und was wir geſprochen

*) Schmutzfink.

haben. Du wirst doch nicht den Mann hängen, der euch so freundlich bei sich aufgenommen hat!"

„Nun, von einer freundlichen Aufnahme war nicht das mindeste zu bemerken. Aber wenn du wirklich Junak bist, wie kommt es denn, daß du dich jetzt hier und nicht in Glogovik befindest?"

„Ich — ich wollte — — wollte mein Salz hier holen!"

„Ah! Und warum ließest du uns die Lüge sagen, daß du nach einer andern Richtung gingest?"

„Weil — weil" — stotterte er — „es fiel mir erst unterwegs ein, hierher zu gehen."

„Belüge mich nicht abermals! Du bist hierher gegangen, um nicht um deinen Beuteanteil betrogen zu werden. Du hast sogar bedauert, daß dein Pferd tot ist, so daß du laufen mußtest."

„Effendi, das kann dir nur der Konakdschi gesagt haben! Der Mensch hat uns wohl betrogen und dir alles erzählt?"

„Sieh, welch ein Geständnis du mit deiner Frage machst! Ich weiß alles. Ich sollte hier gegen deinen Rat überfallen werden. Dazu hast du unsern Feinden diese Schleuder geborgt. Falls dieser Angriff mißlang, wollte man uns in die Höhle der Diamanten locken und uns in derselben morden."

Er senkte den Kopf, meinte, ich wisse dies von dem Konakdschi, und es fiel mir gar nicht ein, ihm diese Meinung zu benehmen.

„Nun rede, antworte!" fuhr ich fort. „Auf dich selbst wird es ankommen, ob ich dich für ebenso schlimm halten muß wie die andern. Dein Schicksal liegt jetzt in deinen eigenen Händen."

Er sagte erst nach einer Pause des Nachdenkens, des innern Kampfes:

„Du darfſt nicht glauben, daß der Plan, euch zu töten, von mir ausgegangen iſt. Dieſe Leute hatten ihn ſchon längſt gefaßt.“

„Das weiß ich allerdings. Aber du haſt aus gemeiner Gewinnſucht teil an demſelben genommen. Das kannſt du gar nicht leugnen.“

„Vielleicht hat der Konakdſchi mich gegen dich ſchlechter gemacht, als ich bin?“

„Ich pflege mein Urteil nicht nach der Meinung anderer Leute einzurichten. Ich habe meine eigenen Augen und Ohren. Und dieſe ſagen mir, daß du zwar nicht der Urheber des gegen uns gerichteten Mordplanes, aber doch ein Mitglied dieſer ſauberen Geſellſchaft biſt. Uebrigens habe ich nicht Zeit, mich mit dir zu befaſſen. Lege dein Meſſer zur Erde! Der Hadſchi wird dich binden.“

„O nein, nein!“ ſchrie er ängſtlich. „Ich will dir alles zu Gefallen thun, nur aufhängen darfſt du mich nicht.“

„Ich wüßte nicht, welchen Gefallen du mir erweiſen könnteſt. Es kann mir gar nichts nützen, dich leben zu laſſen!“

Der kalte Ton, in welchem ich dieſe Worte ſagte, erhöhte ſeine Angſt, und als nun Halef ihm das Meſſer aus dem zerfetzten Gürtel zog, rief er:

„Ich kann euch nützlich ſein, Effendi, ich kann!“

„Wie ſo?“

„Ich will dir alles ſagen, was ich weiß.“

„Das iſt unnötig, da ich bereits ganz genau unterrichtet bin. Ich werde kurzen Prozeß mit euch machen. Die beiden Aladſchy und Suef befinden ſich auch ſchon in unſern Händen. Ich ſehe nicht ein, warum ich grad mit dir Nachſicht haben ſoll. Du haſt ſogar den Wunſch gehabt, daß der Bär uns ſämtlich freſſen möge.“

„Welch ein schlechter Mensch ist dieser Konakdschi! Er hat alles verraten, jedes Wort! Und ohne ihn hättest du den Weg zu diesem Versteck unmöglich finden und uns überfallen können. Aber dennoch kann mein Rat dir noch von Nutzen sein.“

„Welcher Rat?“

Er sah wieder nachdenklich zu Boden. In seinen Zügen malte sich der Kampf zwischen Angst und Hinterlist. Wollte er mir wirklich nützen, so mußte er den Verräter gegen den Köhler, seinen eigenen Schwager, spielen. Vielleicht sann er über eine Lüge nach, welche ihn aus seiner gegenwärtigen, bedrängten Lage befreien könnte. Nach einer Weile richtete er das Auge mit einem überaus zutraulichen Blick auf mich und sagte:

„Du befindest dich in allergrößter Lebensgefahr, ohne daß du eine Ahnung davon hast, Effendi. Diejenige, welche dir hier drohte, war gering gegen das, was dich noch erwartet.“

„Ah! Wie so?“

„Wirst du mir auch wirklich das Leben schenken, wenn ich es dir sage?“

„Ja; doch glaube ich nicht, daß du mir etwas Neues sagen kannst.“

„O doch! Ich bin überzeugt, daß du keine Ahnung von der Gefahr hast, welche dir droht. Und zwar der Konakdschi ist es, welcher euch derselben in den Rachen führen will.“

„Du willst dich an ihm rächen, indem du ihn verleumdest?“

„Nein. Er weiß nicht, was ich weiß, und die andern haben es auch nicht gewußt. Sie ahnen nur, daß es noch andere giebt, welche euch nach dem Leben trachten. Nur der Mübarek wußte es auch; der ist nun aber tot.“

„So ſprich und beeile dich, da ich keine Zeit habe.“

„Um ſein Leben zu retten, muß man immer Zeit haben, Effendi. Nicht wahr, du willſt den Schut finden?“

Ich nickte bloß.

„Du biſt ſein grimmigſter Feind. Der alte Mübarek hat ihm einen Eilboten geſandt, um ihn vor dir zu warnen. Er hat ihm auch kund gethan, daß ihr ihn verfolgt, und daß er euch hinter ſich her locken wolle, bis ihr in die Hände des Schut fallt. Die andern aber, deren ihr euch hier bemächtigt habt, wollten euer Eigentum für ſich haben. Sie legten euch hier dieſen Hinterhalt, welchem ihr glücklich entgangen ſeid. Der Schut aber hat ſich aufgemacht, um euch entgegen zu reiten. Er muß bereits in der Nähe ſein, und ihr ſeid verloren, wenn ich und mein Schwager, der Köhler, euch nicht retten.“

„Aber dein Schwager trachtet mir ja auch nach dem Leben!“

„Bis zu dieſem Augenblick, ja, denn er iſt auch ein Anhänger des Schut. Aber wenn ich ihm ſage, daß ihr mein Leben geſchont habt, obgleich ich mich in euren Händen befand, wird ſich ſeine Feindſchaft in Freundſchaft verwandeln, und er wird alles aufbieten, euch zu retten. Ich ſelbſt werde euch auf einem Weg aus den Bergen führen, auf welchem ihr der Gefahr ganz ſicher entgehen werdet.“

Dieſer ebenſo feige wie plumpſchlaue Menſch hatte da einen ganz allerliebſten Plan ausgeheckt. Er wollte mich zu dem Köhler locken, bei welchem wir gewiß verloren waren, wenn wir ihm vertrauten. Ich that, als ob ich ihm glaubte, und fragte:

„Kennſt du denn den Schut?“

„Gewiß; er war oft bei mir.“

„Und du auch bei ihm?“

„Einigemal.“

„Wo wohnt er denn?“

„Drüben in Droſſi. Er iſt ein Häuptling der Miriditen und beſitzt eine große Macht.“

„In Droſſi? Mir wurde geſagt, daß er in Karanirwan-Khan wohne?“

Junak erſchrak ſichtlich darüber, daß ich dieſen Namen ſagte; aber er ſchüttelte den Kopf und antwortete lächelnd:

„Man hat dir das geſagt, um dich irre zu führen.“

„Aber einen Ort dieſes Namens giebt es doch?“

„Ich kenne keinen und bin doch weit und breit ortskundig. Glaube mir, denn ich meine es gut und aufrichtig mit dir.“

„Wirklich? Nun, wir werden ja ſehen. Wie weit iſt es denn von hier bis zu deinem Schwager?“

„Man reitet nur eine Viertelſtunde. Du kommſt in ein großes, rundes Thal, welches das Thal der Trümmer genannt wird. Wendeſt du dich von da, wo der Weg in dasſelbe mündet, nach rechts, ſo wirſt du bald den Rauch ſehen, welcher ſeinen Meilern entſteigt.“

„Und zu ihm würdeſt du uns führen?“

„Ja, und von ihm würdeſt du noch viel mehr erfahren, als ich im ſtande bin, dir zu ſagen. Euer Leben hängt davon ab, daß ihr mir Glauben ſchenkt. Nun thue, was du willſt!“

Halef nagte an ſeiner Unterlippe. Er konnte ſeine Wut, für ſo leichtgläubig gehalten zu werden, nur ſchwer verbergen. Ich aber machte ein ſehr freundliches Geſicht, nickte dem Schurken vertraulich zu und antwortete:

„Die Wahrſcheinlichkeit ſpricht allerdings dafür, daß du uns die Wahrheit ſageſt. Soll ich denn einmal verſuchen, ob du es ehrlich meinſt?“

„Verſuche es, Effendi!“ rief er erfreut aus. „Du wirſt ſehen, daß ich dich nicht täuſche.“

„Nun gut, ſo ſoll dir das Leben geſchenkt ſein. Aber binden müſſen wir dich doch für einige Zeit.“

„Warum?“

„Weil die andern nicht ahnen ſollen, daß du mit uns einverſtanden biſt. Es muß ganz ſo ſcheinen, als ob auch du ihr Schickſal teilen müſſeſt.“

„Aber du giebſt mir dein Wort, daß ihr mich wieder losbindet?“

„Ich verſpreche dir, daß du ſehr bald wieder frei ſein und nicht das mindeſte von uns zu befürchten haben wirſt.

„So binde mich!“

Er ſtreckte mir ſeine Hände hin. Halef nahm ihm ſeinen Gürtel ab und band ihm damit die Hände auf den Rücken.

„Nun warte hier bei dieſen beiden,“ ſagte ich zu dem Hadſchi. „Ich gehe, um die Gefährten zu holen.“

Barud el Amaſat lag noch beſinnungslos. Halefs Hieb war ein ſehr kräftiger geweſen.

Ich ging auf demſelben Weg zurück, welchen wir gekommen waren. Einen Grund, das Terrain hier noch weiter zu unterſuchen, gab es nicht. Mein Verfahren mit Junak hatte nicht den gewünſchten Erfolg gehabt. Es war meine Abſicht geweſen, etwas Sicheres über den Schut und über Karanirwan-Khan zu erfahren. Zwar ſtand es mir noch jetzt frei, mit der Peitſche dieſes Geſtändnis zu erzwingen, aber ich hatte doch keine Luſt, dieſes Mittel anzuwenden, und hoffte, auch ohne dasſelbe meinen Zweck zu erreichen.

Ich ſuchte Sandar auf. Er lag noch ſtill da; ſein Puls war jedoch kräftiger geworden. Er mußte ſich bald wieder erholen. Dann ging ich nach der Stelle, an welcher Bybar und Suef angebunden waren. Dieſe beiden befanden

ſich bei Bewußtſein. Als der Aladſchy mich erblickte, ſchnaufte er grimmig durch die Naſe, ſtierte mich mit blutunterlaufenen Augen an und machte eine gewaltige Anſtrengung, von ſeinen Feſſeln loszukommen — vergeblich.

„Gieb dir keine Mühe!“ ſagte ich zu ihm. „Ihr könnt eurem Schickſal nicht entgehen. Es iſt lächerlich, daß Menſchen wie ihr, die kein Hirn im Kopf haben, ſich einbilden, es mit einem fränkiſchen Effendi aufnehmen zu können. Ich habe euch bewieſen, daß eure Unternehmungen ſtets nur alberne Knabenſtreiche waren. Ich glaubte, ihr würdet endlich einmal einſehen, wie dumm ihr ſeid; aber meine Nachſicht war vergeblich. Jetzt iſt endlich unſere Langmut zu Ende, und ihr ſollt das bekommen, was ihr für uns beſtimmt hattet, den Tod. Ihr habt es nicht anders gewollt.“

Ich wußte, daß ich den Aladſchy nicht ſchwerer kränken konnte als dadurch, daß ich ihn dumm nannte. Ein wenig Todesangſt mochte ihm übrigens gar nichts ſchaden. Dann ging ich weiter, bis an den Felſenrand, von wo aus ich die Gefährten ſehen konnte.

Osko bemerkte mich und rief herauf:

„Du biſt's, Sihdi! Allah ſei Dank! Da ſteht alles gut!“

„Ja. Binde den Konakdſchi los, damit er heraufklettern kann. Du ſteigſt hinter ihm her und bringſt alles mit, was ihr an Riemen oder Schnüren bei euch habt. Omar mag bei den Pferden bleiben.“

Nach kurzer Zeit kamen beide herauf, der Konakdſchi voran. Ich nahm ihn in Empfang, indem ich ihm den Revolver zeigte:

„Ich warne dich, einen Schritt ohne meine Erlaubnis zu thun. Du haſt mir in allem augenblicklich zu gehorchen, ſonſt ſchieße ich dich nieder.“

„Warum, Effendi?“ fragte er erſchrocken. „Ich bin wirklich dein Feind nicht. Ich weiß von nichts und habe mich da unten ganz ruhig verhalten.“

„Keine unnützen Worte! Ich habe bereits in deinem Hauſe ganz genau gewußt, woran ich mit dir bin. Es iſt dir nicht für einen einzigen Augenblick gelungen, mich zu täuſchen. Jetzt hat das Spiel ein Ende. Vorwärts!“

Wir gingen bis zu der Baſtei, wo Halef bei den beiden Gefangenen ſtand. Barud el Amaſat befand ſich bei Beſinnung. Als der Konakdſchi die zwei erblickte, ſtieß er einen Ruf des Schreckens aus.

„Nun, iſt das Junak oder nicht?“ fragte ich ihn.

„Allah! Er iſt es!“ antwortete er. „Wie iſt er hierher gekommen?“

„Ganz ſo wie du; er iſt da vorn heraufgeſtiegen. Nimm Barud el Amaſat auf, und trage ihn. Junak iſt nicht an den Füßen gefeſſelt, er kann uns folgen. Vorwärts!“

Die Schurken mußten uns zu Bybar und Suef folgen. Die Blicke, welche da gewechſelt wurden, waren mehr als ſprechend; ein Wort aber ließ keiner fallen.

Osko hatte einige Riemen mitgebracht. Außerdem entledigten wir Barud el Amaſat ſeines Kaftans und ſchnitten denſelben mit dem Meſſer in lange Streifen, welche wir zu Stricken drehten, mit denen Barud und Junak angebunden wurden. Sodann verfügten wir uns zu Sandar, welcher ſoeben die Augen geöffnet zu haben ſchien. Er ſchnaufte wie ein wildes Tier und bäumte ſich mit den Windungen einer Schlange gegen ſeine Feſſeln auf.

„Sei ruhig, mein Liebling!“ lachte Halef. „Wen wir einmal haben, den haben wir feſt.“

Auch dieſer Aladſchy wurde dahin geſchafft, wo ſich die andern befanden. Die betreffenden Bäume ſtanden nahe beieinander, und die Gefangenen wurden ſo an die Stämme

derſelben befeſtigt, daß ſie ſich unmöglich losmachen konnten. Der Konakdſchi, welcher bis dahin ohne Feſſeln geweſen war, um die andern tragen zu können, kam zuletzt an die Reihe.

Nun nahmen wir ihnen die Knebel ab, damit ſie reden konnten; aber ſie zogen es vor, ſich ſtumm zu verhalten. Ich ſah, daß Halef ſich in Poſitur ſtellte, um ihnen eine Strafpredigt zu halten; ich unterbrach ihn aber mit der Weiſung, alle Waffen der Gefangenen herbeizuholen.

Als dieſelben beiſammen lagen, bildeten ſie ein ganz hübſches, kleines Arſenal.

„Dieſe Waffen ſollten benutzt werden, uns zu töten," ſagte ich. „Jetzt ſind ſie unſere rechtmäßige Beute, mit der wir nach Belieben ſchalten dürfen. Wir werden ſie vernichten. Schlagt die Kolben von den Flinten und Piſtolen, und haut mit den Czakans die Läufe krumm!"

Niemand war ſchneller hiezu bereit, als Halef. Die Meſſer wurden zerbrochen, und endlich machte ich mit meinem Heiduckenbeil die Czakans der beiden Aladſchy unbrauchbar. Es waren ganz unbeſchreibliche Geſichter, mit denen die bisherigen Beſitzer dieſer Waffen der Zerſtörung derſelben zuſahen. Sie ſchwiegen aber auch da, und nur Junak rief, als auch ſeine Flinte zerbrochen wurde:

„Halt! Die gehört ja mir!"

„Jetzt nicht mehr," antwortete Halef.

„Aber ich bin ja euer Freund!"

„Und zwar der beſte, den wir haben. Sei nur ohne Sorgen! Das Verſprechen, welches der Effendi dir gab, wird gehalten."

Und nun wendete er ſich mit einer Miene an die andern, welche mich abermals vermuten ließ, daß er im Begriff ſtehe, eine ſeiner berühmten Reden zu halten. Ich winkte ihm, mir zu folgen, und entfernt mich aus dem Geſichtskreiſe der Gefangenen.

„Herr, warum ſoll ich nicht zu ihnen ſprechen?“ fragte er.

„Weil es keinen Zweck hat, wenn wir gehen, ohne ein Wort zu ſagen, ſo laſſen wir ſie in größerer Angſt zurück, als wenn wir eine große Rede halten.“

„Ah ſo! Wir gehen?“

„Und kehren nicht zurück.“

„Allah! Das iſt ſtark! Soll ich mir nicht einmal das Vergnügen machen, ihnen zu ſagen, für welche Menſchen ich ſie halte?“

„Das wiſſen ſie bereits.“

„Aber ſollen ſie hier oben verhungern oder verſchmachten? Sie können ſich nicht ſelbſt befreien. Und übrigens haſt du Junak verſprochen, daß er losgebunden werden ſoll! Willſt du dein Wort nicht halten?“

„Doch! Habe nur keine Sorge! Der Köhler weiß ſicher, wo ſie ſich befinden, und wird baldigſt bemüht ſein, ſie aus ihrer Lage zu befreien.“

„Reiten wir zu ihm?“

„Ja. Alſo kommt!“

„Nur noch einen Augenblick, Sihdi! Ein Wort muß ich ihnen ſagen, ſonſt bringt es mich um.“

Er eilte zu den Gefangenen zurück, und ich folgte ihm, um zu verhindern, daß er etwa eine Dummheit mache. Er ſtellte ſich vor ſie hin, warf ſich in die Bruſt und ſagte:

„Ich habe euch im Namen des Effendi und in meinem eignen zu verkünden, daß wir, bevor ihr feſtgenommen und hier angebunden wurdet, fünf Jarym okka*) Pulver unter dieſe beiden Bäume vergraben haben. Die lange Lunte liegt dabei, und wir werden ſie, ſobald es uns nachher gefällt, von weitem und ohne daß ihr es ſeht, anbrennen. Dann werden eure Glieder in alle Winde fliegen, und niemand wird darüber größere Freude haben, als ich, der

*) Pfund.

ich bin der berühmte Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah!"

Als er auf diese Weise seinem Herzen Luft gemacht hatte, kam er zurück und fragte:

„War das nicht gut, Effendi? Welche Angst werden die Wichte ausstehen, zu wissen, daß sie auf einer Pulvermine sitzen, welche in jedem Augenblick auffrachen kann."

„Nun, dein Mittel, diese Männer zu peinigen, ist nicht sehr geistreich ausgedacht. Mögen sie glauben oder nicht, daß du die Wahrheit gesagt hast: die Ungewißheit, in welcher sie sich befinden, ist auch bereits eine Strafe für sie."

„Sie werden es glauben; ich bin es überzeugt."

„Wenn wir sie töten wollen, so können wir es billiger thun als mit Verschwendung einer solchen Menge Pulvers, welches in dieser Gegend so selten ist. Ich bedaure sie, falls sie glauben, daß wir fünf Pfund Pulver bei uns tragen."

Wir stiegen hinab zu Omar, welcher die Pferde bewachte. Dort nahm ich dem Pferd des Konakdschi den Sattel und das Zaumzeug ab, warf beides zur Erde und jagte das Tier in der Richtung fort, aus welcher wir gekommen waren. Es lag nicht in meiner Absicht, dieses Pferd mitzunehmen. Ich mußte es sich selbst überlassen, und da war es besser, wenn es ganz ledig war. Dadurch war der Möglichkeit vorgebeugt, daß es sich mit dem Zügel oder mit den Bügeln im Wald verfangen und infolgedessen elend zu Grunde gehen könne.

Nun stiegen wir auf unsere Pferde und erreichten bald die Stelle, an welcher Barud el Amasat lag. Sein zerschmetterter Körper bot einen schauderhaften Anblick. Wir stiegen nicht ab, denn diese Leiche zu betrachten, hatte keinen Zweck. Unsere Pferde konnten nur schwer dazu gebracht werden, über dieselbe hinweg zu treten.

„Das ist ein ernstes Gericht," sagte Halef, indem er

das Geſicht abwendete. „Allahs Hand trifft alle Gottloſen, den einen früher und den andern ſpäter, und doch wollen ſie ſich nicht beſſern. Fort von dieſer ſchrecklichen Stelle!“

Er drängte ſein Pferd raſcher vorwärts, und wir folgten ihm ſchweigend. Was hätten wir auch anderes ſagen können, als er? —

Die Wände der Schlucht wurden höher, immer höher und rückten wieder ſo eng zuſammen, wie vorher. Das hatte etwas unſäglich Bedrückendes; dieſe Maſſe von Geſtein führte mit vollem Recht den Namen des Teufelsfelſen.

Nachdem wir wohl eine Viertelſtunde lang geritten waren, öffnete ſich die Schlucht auf ein rundes, weites Thal, bei deſſen Anblick ich unwillkürlich den Rappen anhielt. Es hatte die Geſtalt einer tiefen Schüſſel, deren Boden einen Durchmeſſer von faſt einer Stunde haben konnte. Aber wie ſah es in dieſer Schüſſel aus!

Die Ränder ſtiegen rundum felſig und ziemlich ſteil empor. Da, wo eine Vegetation hatte Wurzeln faſſen können, ſtanden mehrhundertjährige Nadelbäume, mit deren Dunkel das lebhafte Grün rieſiger Laubhölzer kontraſtierte. Nach Süden und nach Weſten ſchien das Thal einen ziemlich breiten Ausgang zu haben. Die Sohle desſelben war mit Felſentrümmern faſt ganz bedeckt, Trümmer von der Größe eines mehrſtöckigen Palaſtes bis zum fauſtgroßen Stein herab. Ueber dieſe Felſen breitete ſich ein ſchimmernder Ueberzug von Weinreben, Epheu und ſonſtigem Gerank, und zwiſchen denſelben hatte üppiges Gebüſch jeden Raum ſo ſehr in Beſitz genommen, daß ein Hindurchkommen gar nicht denkbar zu ſein ſchien.

Hatte hier ein Erdbeben das Geſtein zerſchüttelt, oder hatte ſich ein unterirdiſcher See hier befunden, deſſen Felſendecke plötzlich eingebrochen war? Das Thal hatte das Ausſehen, als ſei es einmal von einer Felſendecke überwölbt

gewesen, welche von der Faust des Teufels zerschlagen wurde. — Von da aus, wo wir hielten, führten Spuren nach rechts, längs der Thalwand hin. Wir folgten ihnen. Das war die Richtung, von welcher Junak gesprochen hatte. Lange sah ich mich vergeblich nach den Meilern um, welche hier vorhanden sein sollten. Endlich sah ich über dem Gebüsch die Luft im Sonnenglanz zittern. Das war das Zeichen vorhandener Feuer, welche keinen Rauch verbreiteten.

„Dort muß die Wohnung des Köhlers Scharka liegen," sagte ich. „Es scheint kaum fünf Minuten bis dahin zu sein. Am liebsten möchte ich einmal rekognoszieren. Reitet hier in die Büsche und wartet auf mich."

Ich übergab Halef mein Pferd und die Gewehre und ging zu Fuß weiter. Nach kurzer Zeit gelangte ich an den Rand eines freien Platzes, dessen Boden kohlig schwarz gefärbt war. Ein roh aus Stein aufgeführtes Häuschen stand auf der Mitte desselben, und rundum erblickte ich in Brand befindliche oder Spuren abgebrannter Meiler.

Einer dieser kegelförmigen Haufen, der größte von allen, stand rechts von mir am Rand der Lichtung und ganz an den Felsen der hier senkrecht aufsteigenden Thalwand gelehnt. Er hatte das Aussehen, als ob er bereits lange, lange Jahre hier gestanden habe, ohne in Brand gesetzt worden zu sein.

Das wunderte mich. Aber meiner Aufmerksamkeit noch würdiger erschien mir dieser Meiler, als ich den Blick erhob und über den dichten Wipfeln der Schwarzhölzer die gewaltige Krone einer riesigen Eiche ragen sah. Ich blickte rundum und sah keinen zweiten Baum dieser Art. Sollte dies die hohle Eiche sein, durch deren Inneres der heimliche Weg in die Höhle führte? Dann war es leicht möglich, daß der senkrecht unter ihr stehende Meiler zu dieser Höhle in irgend welcher Beziehung stand.

In seiner Nähe war aus Steinen ein von Moos über-

zogener Sitz gebaut, auf welchem zwei Männer saßen, welche Tabak rauchten und sich sehr angelegentlich zu unterhalten schienen. Ziemlich weit davon, jenseits des Meilers stand ein gesatteltes Pferd, welches die Blätter von dem Buschwerk knusperte. Der Rand des Gebüsches, an welchem ich stand, zog sich bis zum Meiler und noch weiter hin und berührte auch die Bank, sie mit den längst verblühten Zweigen eines Goldregenstrauches beschattend. Wie, wenn ich es versuchte, heimlich hinter die Bank zu kommen? Es konnte das nicht allzu schwer sein. Vielleicht war etwas Wichtiges zu hören.

Einer der Männer war, wie man es bei uns nennen würde, städtisch gekleidet. Sein Anzug paßte nicht in diese Umgebung. Der untersetzten, schmutzig und ärmlich gekleideten Gestalt des andern sah man es an, daß er entweder der Köhler selbst oder ein Gehilfe desselben sei.

Was wollte der beinahe vornehm gekleidete Mann von dem rußigen Kohlenbrenner? Sie sprachen zu einander wie Leute, welche sich sehr gut kennen und vertraut miteinander sind. Ich nahm mir doch vor, es wenigstens zu versuchen, irgend etwas von ihrem Gespräch zu hören.

Darum kehrte ich um einige Schritte zurück und schlüpfte zwischen den Büschen nach der Richtung hin, in welcher sie sich befanden. Das war freilich nicht so leicht, wie ich dachte. Die Sträucher standen gar zu dicht beisammen; ich mußte, um mich nicht durch die Bewegung der Aeste zu verraten, sehr oft auf dem Boden hinkriechen.

Als ich dann die Felswand erreichte, befand ich mich zu meiner Ueberraschung auf einem ganz leidlich ausgetretenen Pfad, welcher von der Höhe herab zu kommen schien. Sollte dieser Weg vielleicht dazu dienen, zu der Eiche zu gelangen?

Ich folgte ihm, aber in der entgegengesetzten Richtung, und befand mich bald vor dem Meiler, da, wo der untere

Teil desſelben ſo an den Felſen ſtieß, daß er aus demſelben herausgewachſen zu ſein ſchien. Der Pfad hörte ſonderbarerweiſe grad und glatt, wie abgeſchnitten, am Fuß des Meilers auf. Das gab mir zu denken.

Dieſen Meiler vor mir, die Felſenwand zur Rechten, hörte ich zu meiner linken Hand die Stimmen der beiden Männer. Die Bank, auf welcher ſie ſaßen, war durch ein ſchmales Buſchwerk von dem Weg, von dem Felſen und alſo von meinem Standort getrennt. Ich legte mich auf den Boden nieder und kroch zwiſchen den geſellig aus der Erde kommenden Stämmen hinein, bis ich den Goldregen erreichte.

Jetzt befand ich mich ſo nahe hinter der Bank, daß ich dieſelbe faſt mit der Hand zu erreichen vermochte, konnte aber nicht geſehen werden, weil das Laubwerk einen dichten Schleier über mir bildete.

Der gut Gekleidete führte ſoeben das Wort. Er hatte etwas Kurzes, Befehlendes in ſeiner Ausdrucksweiſe und bediente ſich eines ſehr ſchönen Türkiſch. Als ich mich zurechtgelegt hatte, hörte ich ihn ſagen:

„Das iſt freilich eine eigene Geſchichte. Ein Deutſcher verfolgt den Mübarek, die Aladſchy, den Steuereinnehmer und Barud el Amaſat. Er läßt kein Auge von ihnen und giebt ihnen keine Ruhe bei Tag und Nacht. Weshalb?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete der Köhler.

„Und jetzt lauern ſie ihm in der Schlucht auf? Wird er wirklich kommen? Wird es gelingen?“

„Auf jeden Fall. Die Feinde können gar nicht vorüber, ohne getötet zu werden. Junak, welcher die Nachricht brachte, daß ſie kommen werden, hat ſich zu den übrigen geſellt. Das ſind mit dem Konakdſchy ſieben Mann gegen vier. Dazu kommt, daß die ſieben vorbereitet ſind, während die vier nichts ahnen.“

„Nach allem, was du mir von den vier jetzt erzählt haſt, ſind ſie aber nicht zu unterſchätzen. Wie nun, wenn ſie beim erſten Zeichen eines Ueberfalles ihre Pferde wenden und fliehen?“

„Das erſte Zeichen des Ueberfalles wird aber ihr Tod ſein. Die Aladſchy fehlen ihr Ziel niemals, wenn ſie die Czakans werfen. Und zu fliehen fällt dieſen Fremden gar nicht ein; ſie ſind zu kühn dazu.“

„Nun, mag es gelingen! Ich will es wünſchen. Und wenn das Pferd dieſes Deutſchen wirklich ein ſolches Prachttier iſt, wie du ſagſt, ſo wird der Schut eine Baſchka üdſchret*) dafür bezahlen, wie ich überzeugt bin. Es iſt gut, daß ich mich bei dieſer Gelegenheit hier eingefunden habe; da kann ich das Pferd gleich in Empfang nehmen und es ihm nach Rugova bringen.“

Beinahe hätte ich mich vor Freude verraten, als ich dieſen Namen hörte. Ich machte unwillkürlich eine Bewegung, ſo daß die Blätter raſchelten. Glücklicherweiſe aber achteten die beiden nicht darauf. Alſo in Rugova wohnte der Schut! War es dann aber auch der Pferdehändler Namens Kara Nirwan? Dieſe Frage wurde ſofort beantwortet, denn der Sprecher fügte hinzu:

„Solche Pferde können wir brauchen, den Kara Nirwan hat einen Einfall über die ſerbiſche Grenze beſchloſſen und zieht zu dieſem Zweck eine Anzahl tapferer Männer bei Priſtina zuſammen, welche ſehr gut beritten ſein müſſen. Er ſelbſt will ſie anführen, und da muß ihm dieſer Prachthengſt überaus willkommen ſein.“

„Einen Einfall im Großen? Iſt das nicht ſehr gefährlich?“

„Nicht ſo ſehr, wie es den Anſchein hat. Jetzt gärt es überall. Man ſpricht nicht mehr von Räubern, ſondern

*) Extragratifikation.

von Patrioten. Das Handwerk hat den politischen Turban aufgesetzt. Wer nach dem Besitz anderer trachtet, der giebt an, sein Volk frei und unabhängig machen zu wollen. Doch ich bin nicht gekommen, um mit dir über diese Angelegenheit zu sprechen, sondern ich habe einen andern Auftrag des Schut auszurichten. Ist die Höhle jetzt leer?"

„Ja."

„Und du hast auch für die nächste Zeit keinen Bewohner derselben zu erwarten?"

„Nein. Eigentlich war beabsichtigt, diesen Deutschen mit seinen drei Begleitern hineinzulocken; aber dies ist nicht mehr nötig, da sie jetzt am Teufelsfelsen getötet werden. Und wenn wir es gethan hätten, so wäre die Sache in zwei oder drei Stunden vorüber gewesen. Ich hätte den Meiler da hinter uns angebrannt; der Rauch wäre in die Höhle geströmt, und sie hätten ersticken müssen."

„Aber der Rauch bleibt so lange darin, daß tagelang niemand hinein kann?"

„O nein. Er zieht oben durch die hohle Eiche ab. Wenn ich die Thüre hier unten öffne, entsteht ein so wirksamer Zug, daß bereits nach einigen Stunden keine Spur von dem Rauch zu bemerken ist."

„Das ist ja ganz prächtig eingerichtet! Also du brauchst die Höhle auf keinen Fall?"

„Nein."

„Das wird dem Schut sehr lieb sein. Wir haben nämlich einen Fremden geangelt, welcher hier einquartiert werden soll, um sich dann loszukaufen. Dieser soll hier aufgehoben werden."

„Wieder einmal? Ist denn bei euch im Karaul kein Platz?"

„Nein. Da steckt jetzt ein Kaufmann aus Skutari, welcher durch Hamd el Amasat in unsere Falle geliefert

worden iſt. Seine Familie wird nachkommen, ſo daß er uns ſein ganzes Vermögen laſſen wird. Hamd el Amaſat hat dieſe Familie bereits früher gekannt, und es iſt ein Genieſtreich von ihm, ſich dieſes Kaufmanns bemächtigt zu haben."

Was ich hier hörte, war mehr wert als Geld. Da, an dem alten Meiler erfuhr ich ja alles, was ſich mir bisher von Tag zu Tag in immer weitere Ferne gerückt hatte!

Alſo der Schut war wirklich jener perſiſche Pferdehändler Kara Nirwan und wohnte in Rugova. Dort gab es einen Karaul, alſo einen alten Wart- oder Wachtturm, in welchem ein Kaufmann aus Skutari, jedenfalls Galingré, gefangen ſaß, damit ihm ſein ganzes Vermögen abgenommen werden könne. Und ſeine Verwandten ſollten nachkommen, jedenfalls durch eine ſataniſche Liſt herbeigelockt. Das war ein echter Skipetarenſtreich!

Und ein Einfall nach Serbien war geplant, bei welchem der Schut meinen Rih reiten ſollte! Zum Glück befand ſich der Hengſt noch in meinem Beſitz, und ich verſpürte gar keine Luſt, ihn mir nehmen und mich töten zu laſſen.

Weiter kam ich in meinen Betrachtungen nicht, denn ich hörte etwas, was meine größte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, etwas, was ich eigentlich hätte für unmöglich halten ſollen. Der Köhler fragte nämlich:

„Lohnt es ſich denn auch, denjenigen hier bei mir aufzunehmen, welchen ihr mir ſchicken wollt?"

„Gewiß. Der Mann ſcheint ungeheuer reich zu ſein."

„Du nannteſt ihn einen Fremden. So wohnt er alſo nicht hier in dem Land der Arnauten?"

„Nein, er iſt ein Ausländer, ein Inglis."

„Ah, die ſind freilich ſtets reich. Habt ihr ihn ſchon in eurer Gewalt?"

„Noch nicht, aber er iſt uns ſicher. Er wohnt im

Konak zu Rugova und ſcheint dort auf jemand zu warten, der aber gar nicht kommen will. Er iſt mit gemieteten Pferden und Dienern gekommen und hat ſogar einen Dragoman bei ſich, dem er täglich dreißig Piaſter und alle ſeine Bedürfniſſe bezahlt. Dieſer Menſch iſt eine lächerliche Geſtalt. Er iſt ſehr lang und dürr, trägt zwei blaue Fenſter vor den Augen, hat einen Mund wie ein Köpek balyghy*) und eine Naſe, welche jeder Beſchreibung ſpottet. Sie iſt unendlich lang und wie ein Chyjar**) geſtaltet und ſcheint überdies vor kurzem mit einer Jumruk Halebi***) behaftet geweſen zu ſein. Er lebt wie ein Großſultan, und niemand kann ihm die Speiſen koſtbar genug zubereiten. Wenn er ſeinen Beutel öffnet, ſo ſieht man nur Goldſtücke flimmern; aber dennoch kleidet er ſich wie ein Spaßmacher aus den Nebelbildern. Sein Anzug iſt ganz grau, und auf dem Kopf hat er einen grauen Hut, welcher ſo hoch iſt wie das Minareh der Moſchiah der Ommajaden zu Damask."

Als ich das hörte, war es mir, wie wenn mir jemand einen Schlag in das Geſicht verſetzt hätte. Dieſe Beſchreibung paßte ganz genau auf meinen engliſchen Freund David Lindſay, von welchem ich mich vor kurzem in Konſtantinopel verabſchiedet hatte, und welcher mir bei dieſer Gelegenheit ſagte, daß er in einigen Monaten in Altengland ſein werde.

Alles ſtimmte ganz genau, der Anzug, der Reichtum, die blaue Brille, der breite Mund, die gewaltige Naſe — — er mußte es ſein! Und in Gedanken berechnete ich, ob es möglich wäre, daß er ſich jetzt hier im Land der Skipetaren, in Rugova befinden könne. Ja es war möglich, wenn er kurz nach mir Stambul mittels Schiff verlaſſen hatte und in Aleſſio oder Skutari ans Land geſtiegen war.

„Trotz dieſer Lächerlichkeit iſt er eine fette Beute," fuhr der Sprecher fort, „vielleicht die reichſte, welche wir

*) Haifiſch. **) Gurke. ***) Aleppobeule.

jemals gemacht haben, oder vielmehr noch machen werden; denn heute abend wird er festgenommen und in den Karaul gesteckt. Sofort nach meiner Rückkehr aber werden wir ihn auf Umwegen, wo niemand uns begegnen kann, her zu dir schaffen. Du magst dich auf seine Ankunft vorbereiten."

„So!" brummte der Köhler. „Heute abend nimmt man ihn gefangen. Wenn du heute wieder von hier aufbrichst, so bist du früh in Rugova, denn du kennst ja die Wege. Der Karaul liegt so einsam, daß ihr mit dem Inglis sogleich, trotzdem es am Tage ist, aufbrechen könnt, ohne gesehen zu werden, und so kann er bereits am Abend hier bei mir eintreffen. Aber — kann sich dieser Mann denn auch verständlich machen?"

„Leider nicht; darum hat er ja einen Dolmetscher bei sich."

„Das ist sehr unangenehm. Ich befasse mich nur höchst ungern mit dieser Sache, aber ich muß dem Schut gehorchen. Wenn der Inglis es nicht versteht, sich unserer Sprache zu bedienen, so wird er mir wahrscheinlich große Verlegenheiten bereiten. Ich hoffe, daß der Schut in Rücksicht darauf den Lohn bemißt, welchen ich dafür erhalte."

„Du wirst zufrieden sein. Du weißt ja, daß unser Anführer und Gebieter niemals geizt, wenn es gilt, für geleistete Dienste erkenntlich zu sein. Diese Sache ist also abgemacht. Ich werde morgen jedenfalls noch vor Abend hier eintreffen und nicht nur den Engländer, sondern auch den Dolmetscher mitbringen. Es kann nicht schwer sein, auch diesen festzunehmen, und dir wird durch seine Anwesenheit die Behandlung des Gefangenen erleichtert."

„Wie ist der Fremde zu benennen? Wie lautet sein Name?"

„Was er ist, das weiß ich nicht. Er hat einen Titel, welcher wie ‚Surr' oder ‚Sörr' ausgesprochen wird, und

ſein Name iſt auch ein fremdes Wort, welches ich noch nie gehört habe und auch nicht verſtehe. Es klingt wie Lin-ſeh. Merke es dir!"

Jetzt war gar kein Zweifel über die Perſon des Engländers mehr möglich. Es handelte ſich wirklich um meinen alten, guten, wenn auch etwas ſonderbaren David Lindſay. Mit dem Titel war auch das engliſche Wort ‚Sir' gemeint.

Aus welchem Grund befand ſich der Engliſhman in Rugova? Was hatte ihn veranlaßt, von Konſtantinopel aufzubrechen und in ſolcher Eile nach Weſtalbanien zu kommen? Ich konnte es nicht begreifen. Der Fremde fuhr nach einer kurzen Pauſe fort:

„Nach dem, was ich von dir hörte, müßte der Ueberfall dieſes Deutſchen nun längſt geſchehen ſein. Es beunruhigt mich, daß die Aladſchy und ihre Gefährten noch nicht hier ſind."

„Vielleicht iſt der Deutſche ſpäter aufgebrochen, als Junak gemeint hat. Als dieſer ſich von ſeiner Hütte fortſchlich, haben die Fremden noch geſchlafen. Bei den Anſtrengungen der letzten Tage iſt es gar kein Wunder, wenn ſie ſehr ermüdet ſind. Uebrigens hat der Konakdſchi den Auftrag erhalten, dafür zu ſorgen, daß ſie nicht allzu ſchnell reiten, und ſo iſt es ſehr leicht zu erklären, daß ſie noch nicht eingetroffen ſind."

„Mir aber macht dieſe Verſpätung Sorgen. Am liebſten möchte ich zu dem Teufelsfelſen, um nachzuſehen, wie es dort ſteht."

„Das darfſt du nicht; du könnteſt dadurch die ganze Sache verderben und grad in demſelben Augenblick dort anlangen, in welchem die Fremden die betreffende Stelle erreichen. Dein Erſcheinen würde vielleicht ihren Verdacht erwecken. Nein, bleibe hier! Wir haben noch Zeit. Es iſt gar nicht möglich, daß der Streich mißlingen kann."

„Gut, ſo will ich mich gedulden. Inzwiſchen kannſt du mir die Höhle zeigen.“

Beide erhoben ſich von der Bank. Da ich vermutete, daß der heimliche Eingang zur Höhle in irgend welcher Beziehung zu dem Meiler ſtehe, neben welchem ich mich befand, ſo hielt ich es für ratſam, mich ſchleunigſt zu entfernen. Ich kroch alſo leiſe bis auf den Pfad zurück und eilte dann zu der Stelle, wo die Gefährten ſich in den Büſchen verſteckt hatten.

Dort angekommen, ſah ich ſogleich, daß Osko fehlte; bevor ich nach ihm fragen konnte, meldete mir Halef:

„Herr, der Montenegriner iſt fort; er wollte aber ſehr bald wiederkommen.“

„Wo iſt er hin?“

„Ich weiß es nicht. Kaum warſt du vorhin verſchwunden, ſo ſagte er kurz und haſtig: ‚Ich muß einmal fort, bin aber in einer halben Stunde wieder da.‘ Und bevor wir ihm antworten konnten oder gar ihn zurückzuhalten vermochten, ritt er von dannen.“

„Wohin? Nach der Richtung, von welcher wir gekommen ſind?“

„Ja, Sihdi!“

„So weiß ich, weshalb er zurückgekehrt iſt. Er hat, wie ihr ja wißt, eine Rache gegen Barud el Amaſat, den Entführer ſeiner Tochter. Obgleich wir unſern Feind oft ſo nahe gehabt haben, daß er ihm eine Kugel hätte geben können, hat er es doch nicht gethan. Vorhin, als wir auf dem Felſen die Gefangenen feſtbanden, war ihm Gelegenheit geboten, ſeine Rache auszuführen. Er hat es abermals unterlaſſen, weil er wohl fürchtete, daß ich ihn hindern würde, einen Mord zu begehen. Er ritt ſcheinbar gutwillig mit uns weiter, iſt aber dann umgekehrt, um ſeine heimliche Abſicht auszuführen. Ich bin jetzt über

eine Viertelſtunde fort geweſen. Während dieſer Zeit hat er den Teufelsfelſen erreicht, und es iſt mir wohl nicht mehr möglich, Barud zu retten. Dennoch will ich es verſuchen. Mein Pferd iſt ſchnell. In fünf Minuten bin ich dort. Bleibt hier verſteckt, bis ich wieder komme."

Ich ſtieg in den Sattel und ging zurück. Für Rih genügte das Wörtchen ‚kawahn — ſchnell!' Kaum hatte ich es geſprochen, ſo flog er wie ein Pfeil dahin. In kaum einer Minute hatte ich die enge Schlucht erreicht. Der Rappe ſchoß zwiſchen den engen Felſen dahin wie ein Bolzen im Blasrohr. Noch eine Minute und noch eine — — nach nur drei Minuten ſah ich die Leiche Manach el Barſchas liegen. Eben ſchnellte der Rappe über dieſelbe weg und in die mehrfach erwähnte Krümmung der Schlucht hinein, da ertönte von oben ein ſo entſetzlicher Schrei, daß nicht nur ich zuſammenzuckte, ſondern auch das Pferd vor Schreck gegen die Felſenwand prallte und ſich mitten im Galopp ſo emporbäumte, daß es hintenüber geſchlagen wäre, wenn ich nicht mein ganzes Gewicht nach vorn geworfen hätte. Ich riß es auf den Hinterhufen herum und ſchaute empor.

Was ich da erblickte, machte mir faſt das Blut in den Adern erſtarren. Ich war ſoweit über die Krümmung hinaus gekommen, daß oben die Baſtei grad vor meinen Augen lag. Ganz an der Kante derſelben, genau an der Stelle, von welcher Manach el Barſcha herabgeſtürzt war, ſah ich zwei Männer miteinander ringen — Osko und Barud el Amaſat. Letzterer war nicht mehr gefeſſelt, ſondern konnte ſich ſeiner Hände und Füße frei bedienen. Sie hielten einander eng umſchlungen. Jeder trachtete danach, von der Felſenkante fortzukommen und ſeinen Gegner über dieſelbe hinab zu ſchleudern.

Ich rührte mich nicht von der Stelle. Hätte ich mich auch noch ſo ſehr beeilt, ich wäre doch zu ſpät gekommen.

Ehe es mir gelingen konnte, empor zu klettern und dann oben den hundertfünfzig Schritte langen Weg zurückzulegen, mußte der Kampf entſchieden ſein. Bis dahin lag ganz gewiß einer zerſchmettert unten — vielleicht alle beide!

Das eigenmächtige Handeln Oskos hatte durchaus nicht meine Zuſtimmung. Es lag nicht in meiner Abſicht, Barud el Amaſat töten zu laſſen; aber Oskos Leben ſtand mir höher als das ſeinige. Beide ſchwebten jetzt in ganz gleicher Gefahr, denn der eine ſchien ſo viel Kraft und Gewandtheit zu beſitzen, wie der andere. Sollten beide umkommen? Nein! Einer von ihnen war unbedingt verloren, und da ſollte wenigſtens nicht Osko dieſer eine ſein. Ich ſprang alſo aus dem Sattel und legte meine Büchſe an. Barud el Amaſat ſollte die Kugel bekommen. Das war freilich ein böſer Schuß. Beide hielten ſich ſo eng verſchlungen, daß ich dieſen Schuß nur wagen konnte, weil ich meine Büchſe ganz genau kannte und mich auf mein ruhiges Blut verlaſſen konnte.

Ich zielte lang. Die Kugel mußte Baruds Kopf treffen. Die beiden Ringer ſahen, was ich beabſichtigte. Barud gab ſich die größte Mühe, mir kein Ziel zu bieten Osko befürchtete, von mir getroffen zu werden, denn er ſchrie herab:

„Sihdi, ſchieße nicht! Er muß hinab. Paß auf!“

Ich ſah, daß er die Arme von ſeinem Gegner ließ. Dieſer that dasſelbe und trat zur Seite, um Atem zu ſchöpfen. Da machte auch Osko eine Seitenwendung, um Barud zwiſchen ſich und den Abgrund zu bekommen. Er erhob die Fauſt, als ob er demſelben einen Hieb auf den Kopf verſetzen wollte; aber das war nur eine Finte, denn als Barud beide Arme hoch vorſtreckte, um den Hieb zu parieren, bückte ſich Osko blitzſchnell und ſtieß ihm die Fauſt gegen den Magen. In demſelben Augenblick warf er ſich

zu Boden, um nicht von dem Gegner erfaßt und mit hinabgeriſſen zu werden.

Was er beabſichtigte, war ihm gelungen. Barud el Amaſat taumelte nach hinten, wollte ſich am Körper ſeines Feindes halten, griff aber über denſelben hinweg in die Luft und ſtürzte herab. Er ſchlug neben der Leiche Manachs nieder. Ich wendete mich ſchaudernd ab.

Oben ſprang Osko wieder auf, beugte ſich vor, um den Körper Baruds zu ſehen, und rief in triumphierendem Ton:

„Senitza iſt gerächt. Dieſer Mann wird niemals wieder die Tochter eines Freundes ſtehlen. Seine Seele fährt in einen tieferen Abgrund, als derjenige iſt, in welchen ſein Leib geſtürzt ward. Bleibe unten, Effendi! Ich komme hinab.“

„Wo befinden ſich die andern?“ rief ich hinauf.

„Noch da, wo wir ſie verlaſſen hatten. Es vermag keiner, ſich zu befreien; dafür habe ich geſorgt.“

Er trat oben von dem Rand zurück, und ich begab mich an den Waſſerquell, wo ſein Pferd ſtand. Nach einiger Zeit kam er herabgeſtiegen. Noch ehe ich meinen Verweis beginnen konnte, kam er mir zuvor:

„Sihdi, ſprich nicht davon! Es iſt geſchehen und kann nun nicht geändert werden. Ich habe meinen Grimm im ſtillen getragen. Dein Glaube verbietet dir die Rache; aber auf den Bergen meiner Heimat herrſcht das Geſetz der Vergeltung. Allah hat es gegeben, und wir müſſen es befolgen.“

„Nein, Allah hat es nicht gegeben,“ entgegnete ich. „Du nennſt ihn in deinen täglichen Gebeten Abu 'l afu und Naba 'l merhamet, den Vater der Vergebung, den Quell der Barmherzigkeit; wie kann es da ſein Wille ſein, daß du ihm das Richtertum entreißeſt! Barud el Amaſat

hatte dir die Tochter geraubt, aber er hat ſie nicht getötet. Selbſt wenn du glaubteſt, berechtigt zu ſein, gleiches mit gleichem zu vergelten, ſo durfteſt du ihm nicht das Leben nehmen.“

„So ſagſt du als Chriſt. Ja, er hat Senitza nicht getötet, aber er verkaufte ſie als Sklavin, und was ſie in Aegypten erduldet hat, das weißt du beſſer als ich, da du es warſt, der ſie befreite. Das war doch viel ſchlimmer, als ob er ſie ermordet hätte! Und dazu kommt das Leid, welches er mir und Isla Ben Maflei dadurch bereitet hat. Ich habe ſie in allen Ländern des Islam vergebens geſucht. Ihr Entführer hat den Tod verdient, und er hat ihn ſehr ſchnell gefunden. Die wenigen Augenblicke der Todesangſt, welche er empfunden hat, ſind gar nichts gegen die lange Trauer, welche er über uns brachte!“

„Aber einen Mord, einen gräßlichen Mord haſt du doch begangen!“

„Nein, Sihdi, es war kein Mord, ſondern ein ehrlicher Kampf, Mann gegen Mann und Leben gegen Leben. Ich habe ihn nicht meuchleriſch überfallen. Ich konnte ihn töten, als er an den Baum gefeſſelt war; aber ich habe ihn losgebunden und auf die Baſtei geſchafft. Dort befreite ich ſeine Arme und Beine von den Feſſeln, warf meine Waffen weg und ſagte ihm, daß die Stunde der Vergeltung gekommen ſei. Ich teilte ihm mit, daß ich edelmütig gegen ihn ſein und ihm Gelegenheit geben wolle, ſich gegen den Tod zu wehren. Ja, ich habe ihn eine Zeit lang ſogar geſchont. Ich bin ſtärker, als er war, obgleich du vielleicht das Gegenteil glaubteſt. Erſt als ich ſah, daß du ſchießen wollteſt, wobei deine Kugel mich treffen konnte, machte ich Gebrauch von meiner Ueberlegenheit. Wirſt du mich jetzt noch tadeln?“

„Ja, denn du haſt hinter meinem Rücken gehandelt.“

„Das mußte ich, denn ich wußte, daß du mich hindern würdeſt, ihn zu ſtrafen.“

„Aber indem du ihn losbandeſt, wirſt du auch die Feſſeln der andern gelockert haben?“

„Nein, ich habe ſie im Gegenteil feſter angezogen, als ſie vorher waren. Es iſt ihnen unmöglich, ſich ſelbſt zu befreien. Ich weiß, daß du mir zürneſt; ich habe das vorausgeſehen, und ich bin bereit, deinen Zorn über mich ergehen zu laſſen. Aber ich habe den Schwur gehalten, welchen ich ablegte und den ich nicht brechen wollte. Thue mit mir, was du willſt.“

„Steig auf, und komm!“ antwortete ich in recht trockenem Ton.

Was hätte ich auch machen wollen? Der Tote war nicht wieder zum Leben zurückzurufen, und die Anſchauungen, in denen der Montenegriner erzogen worden war, ließen ihm die Rache als ſeine heilige Pflicht erſcheinen. Ich war mit ihm unzufrieden, hatte aber kein Recht, mich zum Richter ſeiner That aufzuwerfen.

Wir kehrten zurück. Ich ritt mißmutig voran, und er folgte mir ſchweigend. Bei den Leichen angekommen, ſchloß ich die Augen. Indem mein Rappe mit einem weiten Satz über ſie hinwegſprang, war es mir, als ob ich unter mir einen klagenden Laut vernähme. Dann krachte hinter mir ein Schuß.

„Was war es?“ fragte ich, ohne mich umzudrehen.

„Er lebte noch,“ antwortete Osko. „Meine Kugel hat ein Ende gemacht — er ſoll nicht länger leiden.“

Das iſt der Orient: neben blendendem, trügeriſchem Licht ein deſto tieferer, unheimlicher Schatten!

Viertes Kapitel.

In der Juwelenhöhle.

Nach diesem Racheakte des Montenegriners, welchen ich leider nicht hatte verhindern können, kehrten wir zu unsern in der Nähe der Kohlenmeiler versteckten Gefährten zurück. Sie wollten natürlich gern wissen, was geschehen war, und sahen uns, als wir sie erreichten, fragenden Blickes an, erhielten aber weder von mir noch von Osko die erwartete Auskunft.

Vorhin, als ich mich nach dem Meiler geschlichen hatte, war mir eine Pferdespur aufgefallen, welche rechts in die Büsche führte. Ich war ihr nicht gefolgt und beschloß, dies jetzt nachzuholen. Es war während meiner Abwesenheit nichts Störendes vorgekommen, und so meinte ich, meine Begleiter auch noch für einige Minuten stecken lassen zu können.

Ich brauchte der Fährte nicht lange zu folgen, so sah ich die Pferde stehen. Es waren fünf Stück, dabei die beiden Schecken der Aladschy. Man hatte sie also trotz der Ueberzeugung, daß wir das Thal gar nicht erreichen würden, versteckt.

Jetzt war es aber Zeit, uns dem Köhler zu zeigen. Wir stiegen wieder auf und ritten auf die Wohnung desselben zu. Als wir den Rand des Gesträuches erreichten und nun die Lichtung vor uns hatten, stand er mit dem Fremden vor der Thüre seines Hauses. Trotz der Entfernung, in welcher wir uns von ihnen befanden, sahen

wir deutlich, daß sie über unser Kommen erschraken. Sie wechselten einige hastige Worte und kamen uns dann langsam entgegen. Wir ritten auf sie zu.

„Akschamynys chaïr olsun," grüßte ich. „Was ist das für ein Haus?"

„Es ist das meinige," antwortete der Besitzer. „Ich bin Kohlenbrenner und heiße Scharka."

„So sind wir auf dem richtigen Weg. Erlaubst du uns, abzusteigen und ein wenig zu rasten?"

„Ihr seid mir willkommen. Wohin wird euch eure Reise führen?"

„Wir wollen nach Ibali reiten. Wie weit ist es noch bis dorthin?"

„In drei Stunden könnt ihr dort sein."

„Und ist der Weg schwer zu finden?"

„Sehr leicht sogar. Aber wollt ihr wirklich nach Ibali?"

„Wir sagen es ja! Warum sollte ich dich falsch berichten, da ich doch beabsichtige, mich bei dir nach dem genauen Weg zu erkundigen?"

Er machte ein ziemlich verblüfftes Gesicht. Nach allem, was er über uns gehört hatte, konnte er nicht denken, daß der angegebene Ort das Ziel unseres Rittes sei. Daß wir diesen Namen nannten, mußte ihm bedenklich erscheinen.

„Was wollt ihr dort?" fragte er.

„Wir wollen dort nur übernachten und dann morgen weiter reiten."

„Wohin?"

„Ueber die Fanti-Berge nach Lesch (Alessio), welches an der Meeresküste liegt."

Wir waren während dieser Fragen und Antworten abgestiegen und standen nun den beiden gegenüber. Also das war der gefährliche Köhler, dem ein Menschenleben als

gar nichts galt! Ich hatte ihn vorhin nicht genau betrachten können. Er hatte ein rohes Bulldoggengeſicht, deſſen Züge zur Vorſicht mahnten. Seiner Schweſter, der Kohlenhändlerin, ſah er ganz und gar nicht ähnlich.

Der andere war das Gegenteil von ihm. Auch abgeſehen von der Sauberkeit ſeiner Kleidung hatte er beinahe etwas Nobles an ſich. Sein Geſicht war offen und faſt mädchenhaft weich geſchnitten. Es war mehr als leicht, ſich in demſelben zu täuſchen.

„Was befiehlſt du, Herr?“ fragte Scharka weiter. „Wollt ihr etwas zu eſſen haben und vielleicht Waſſer für die Pferde?“

„Eſſen werden wir nicht, aber die Pferde bedürfen eines Trankes. Iſt vielleicht eine Quelle vorhanden?“

„Ja, gleich hinter dem Hauſe. Erlaube, daß ich euch dorthin führe.“

Das Waſſer trat nahe dem Hauſe zu Tage und bildete vor ſeinem Abfluß ein kleines Becken, welches ſich ſehr gut zur Tränke eignete. Der Fremde war uns langſam gefolgt. Es ſollte ihm natürlich kein Wort unſeres Geſpräches verloren gehen.

Wir nahmen den Pferden die Gebiſſe aus den Mäulern und ließen ſie trinken. Dabei erkundigte ſich der Köhler, welcher ſeine große Spannung nicht zu verbergen vermochte:

„Es kommt ſo ſelten jemand in dieſe einſame Gegend, daß ihr es verzeihen werdet, wenn ich gern wiſſen will, wen ich vor mir habe.“

„Dein Wunſch iſt ganz gerechtfertigt. Wir ſind fremd in dieſem Lande und kommen von Edreneh, um nach Leſch zu reiten, wie ich dir bereits ſagte. Und da du weißt, wer wir ſind, wirſt du es erklärlich finden, daß wir nun auch erfahren wollen, wer der Effendi iſt, welcher uns ſo erſtaunt betrachtet.“

Ich hatte nicht zu viel gesagt, denn es lag noch weit mehr als bloßes Erstaunen in dem Gesicht des Fremden. Sein Blick ging zwischen mir und meinem Rappen hin und her, und zwar mit einem Ausdruck, als ob er uns beide für blaue Wunder halte. Daß wir dem Tod geweihte Männer jetzt so heil und munter vor ihm standen, schien für seinen Verstand ein zu großes, ein nicht zu lösendes Rätsel zu sein, obgleich er vorhin erst noch an dem Gelingen des Ueberfalles gezweifelt hatte. Er und der Köhler betrachteten uns als Leute, welche ganz unbegreiflicherweise dem sichern Grab entstiegen waren.

„Ja, das kannst du erfahren," antwortete Scharka. „Dieser Effendi ist ein Alim*) aus Dzsakova, welcher sich, grad so wie ihr, auf der Reise befindet."

„Ein Alim! So hat er die Universität besucht, und weil auch ich ein Alim bin, freilich ein Alim meines Heimatlandes, so freue ich mich außerordentlich, ihn kennen zu lernen. Er hat das Aussehen eines großen Gelehrten, und ich hoffe, mich von ihm belehren lassen zu können. Allah grüße dich!"

Ich trat zu dem sogenannten Alim und reichte ihm in möglichst freundlicher Weise meine Hand. Er legte verlegen die seinige hinein und antwortete:

„Ja, ich bin in Stambul gewesen und habe studiert, doch führe ich nicht gern gelehrte Gespräche."

„Warum nicht? Der Baum, welcher Früchte trägt, soll dieselben nicht für sich behalten. Sie werden ja erst dadurch nützlich, daß sie genossen werden. Wie der Baum seine Früchte nicht selbst verzehren kann, so sind auch die Früchte deines Studiums nicht für dich, sondern für andere vorhanden, denen sie zum Segen gereichen. Also du kommst

*) Gelehrter, plur. Ulema.

aus Dzſakova. Wohin wird dein Weg dich von hier aus führen?“

„Nach Köprili.“

„So hätteſt du über Perſerin und Uskub reiten ſollen. Das war der beſte und kürzeſte Weg.“

„Das weiß ich wohl, aber ich bin eigentlich ein Ehli wasf ül arz*) und ritt in die Berge, um intereſſante Steine zu ſuchen.“

„So! Ich habe mir das Steineſuchen als eine mühſelige und ſchmutzende Arbeit gedacht. Dein Anblick bekehrt mich zu einer ganz andern Anſicht. Deine Wiſſenſchaft iſt eine hoch intereſſante. Sie läßt uns in Allahs Schöpfungswerkſtatt blicken. Sieh dieſes Thal mit ſeinen Trümmern und den gewaltigen granitnen Umfaſſungsmauern! Welcher Jbtida wakyti**) wird dieſes Geſtein wohl ſein Daſein verdanken?“

Bei dieſer Frage wurde ſein Geſicht glühend rot. Er war weder Geolog, noch kam er aus Dzſakova. Auch ich beabſichtigte in dieſem Augenblick keineswegs, nach Jbali zu gehen. Wir logen eben beide einander herzhaft an, was moraliſch zwar nicht ſchön zu nennen iſt, hier aber auf beiden Seiten recht triftige Gründe hatte.

Er ſann und ſann und brachte endlich die Antwort zum Vorſchein:

„Alles Wiſſen iſt nichts vor Allahs Auge. Er hat die Steine gemacht, nicht wir. Darum ſollen wir auch nicht darüber nachdenken, wie ſie entſtanden ſind.“

Sehr richtig! Nur braucht es da eben keine Geologen zu geben. Der Köhler ſchien das zu begreifen, denn auch er ließ ein breites, verlegenes Lächeln ſehen und beeilte ſich, meine Aufmerkſamkeit von den Kenntniſſen des Alim abzulenken, indem er ſagte:

*) Geolog. **) Entſtehungsperiode.

„Ihr ſeid ſo fremd im Lande und ſucht euch doch ſelbſt den Weg! Das iſt ſehr kühn von euch. Andere würden ſich einen Führer nehmen. Warum habt ihr das nicht gethan?“

Jetzt brachte er das Geſpräch dahin, wo er es haben wollte. Er mußte natürlich erfahren, wie es gekommen war, daß wir zunächſt überhaupt und dann auch ohne den Konakdſchi bei ihm angelangt waren.

„Eure Führer ſind nicht zuverläſſig,“ antwortete ich ihm.

„Nicht? Wie ſo?“

„Wir hatten einen, der uns alles Gute verſprach. Er wollte uns bis hierher bringen, denn er kannte dich ſehr gut.“

„Ein Bekannter von mir? Wer ſollte das geweſen ſein?“

„Der Wirt des Treska-Konaks.“

„Den kenne ich allerdings. Er iſt ein braver und zuverläſſiger Mann. Wie kommt es, daß er ſich nicht bei euch befindet?“

„Er iſt ſchändlicherweiſe zurückgeblieben, noch ehe wir das Ziel erreichten.“

„Das wundert mich ſehr von ihm. Was hat er denn für einen Grund gehabt?“

„Frage ihn ſelbſt, wenn du ihn einmal triffſt. Es ſind über dieſe Angelegenheit gar nicht viele Worte gemacht worden. Ich vermute aber, daß es eine Geſellſchaft gegeben hat, die ihm lieber geweſen iſt, als die unſerige. Zu ihr hat er ſich höchſt wahrſcheinlich begeben.“

„Welche Leute waren das?“

„Du kennſt ſie jedenfalls nicht.“

„Nun, ich bin doch mit vielen Leuten bekannt!“

„Mit denen aber wohl nicht, die ich meine, denn du ſcheinſt ein braver und ehrlicher Mann zu ſein.“

„Und das waren die Betreffenden wohl nicht?“

„Nein, sie sind Diebe und Räuber. Es sind zwei Brüder, welche Aladschy genannt werden, und es waren noch einige andere dabei.“

„Aladschy?“ meinte er kopfschüttelnd. „Diesen Namen kenne ich allerdings nicht.“

„Das habe ich mir gedacht.“

„Aber so wundert es mich sehr von meinem Bekannten, dem Konakdschi, daß er sich zu ihnen begeben hat. Er scheut alles, was gegen die Gebote des Koran und des Großsultans ist.“

„Wenn das bisher so war, so ist es eben nun anders geworden.“

„Wo befinden sich denn diese Räuber?“

„Das hat er mir natürlich nicht gesagt. Vielleicht teilt er es dir mit, wenn du ihn fragst.“

„So sage mir doch nur, an welchem Ort er euch verlassen hat!“

„Wer kann das genau sagen! Es war in einem Hohlweg. Wir sind aber durch so viele Thäler und Schluchten gekommen, daß wir sie gar nicht gezählt haben.“

Er sah mir nachdenklich in das Gesicht. Die dumme Art meiner Antwort harmonierte wohl nicht mit der Vorstellung, welche er sich von mir gemacht hatte.

„Wo seid ihr in der letzten Nacht geblieben?“ erkundigte er sich weiter.

„Bei Junak, deinem Schwager.“

„Bei dem?“ rief er im Ton herzlichster Freude. „So seid ihr mir doppelt willkommen! Wie hat euch Junak gefallen?“

„Ganz so gut wie seine Frau, deine Schwester.“

„Das freut mich sehr. Es sind außerordentlich liebe, wenn auch arme Leute. Ihr werdet bei ihnen sehr gut aufgehoben gewesen sein?“

„Ja, es hat uns niemand etwas gethan.“

Er ſchien einen langen, ausführlichen Bericht zu erwarten. Ich gab ihm aber die letztere Antwort in kurzem Ton und wendete mich von ihm ab. Trotzdem fragte er noch:

„Wie kommt es aber, daß der Konakdſchi euch grad zu mir führen ſollte?“

„Er ſollte nicht, er wollte. Er ſprach von der außerordentlichen Schönheit der Gegend, von den gewaltigen Felſen und von vielem anderen.“

Da winkte der Alim dem Köhler heimlich zu, was ich aber doch bemerkte, und fragte:

„Hat er euch nicht auch von der berühmten Höhle erzählt, welche ſich hier befindet?“

„Er hat uns ſogar aufgefordert, Scharka zu bitten, daß er uns dieſelbe zeige.“

„Wißt ihr alles, was man ſich von ihr erzählt, auch das von den Juwelen?“

„Alles.“

„So will ich euch geſtehen, daß auch ich nur wegen dieſer berühmten Höhle hierhergekommen bin. Scharka zeigt ſie nicht gern; aber ich bat ihn ſo lange, bis er mir verſprach, mich hinein zu führen. Ich glaube, er wird auch euch die Erlaubnis geben.“

„Nun,“ meinte ich gleichmütig, „alles, was man von ihr berichtet, halte ich für Märchen. Ob ich ſie ſehe oder nicht, das iſt mir gleichgültig.“

„So darfſt du dir's nicht denken!“ fiel er ſchnell ein. Und nun begann er eine lange Aufzählung der Herrlichkeiten, welche die Höhle enthalten ſollte. Scharka ſtimmte ſo eifrig ein, daß auch ein Dummkopf hätte merken müſſen, es ſei ihr ſehnlicher Wunſch, uns dieſen ſo berühmten Ort zu zeigen. Wir waren dem uns gelegten Hinterhalt entronnen;

der Höhle aber ſollten wir nicht entgehen. Der Köhler hatte ja dem andern geſagt, auf welche Weiſe wir dann umgebracht werden ſollten.

Ich that, als hätte ich mich überzeugen laſſen, und ſagte ſchließlich:

„Nun, wenn es wirklich ſo iſt, ſo will ich ſie mir anſehen. Wann willſt du ſie uns zeigen?“

„Sogleich, wenn es dir gefällig iſt.“

„Gut, ſo komm!“

Ich machte einige Schritte; aber Scharka hielt mich zurück:

„Willſt du ſie denn allein ſehen?“

„Ja. Meine Gefährten intereſſiert das nicht.“

„O grad ſie werden davon auf das höchſte entzückt ſein!“

Und nun ſtellte er es mir vor, welch eine Sünde ich begehen würde, wenn ich den anderen nicht erlaubte, die gebotene Pracht zu ſehen. Es mußte ihm natürlich daran liegen, daß keiner zurückblieb. Wenn wir nicht alle in die Höhle gingen, war ihr Plan unausführbar.

Auch jetzt that ich, als ob ich mich überzeugen ließe, und gab den andern die Erlaubnis, mich zu begleiten.

„Aber eure Gewehre könnt ihr nicht mitnehmen,“ ſagte er.

„Warum nicht?“

„Weil ſie euch hinderlich wären. Der Eingang zur Höhle iſt nicht bequem. Man muß auf dem Boden kriechen, bevor man hineingelangt.“

„Gut! So laſſen wir die Gewehre da. Wir hängen ſie an die Sattelknöpfe.“

„Auch die Meſſer und Piſtolen!“

„Das iſt doch nicht nötig.“

„Sogar ſehr! Wie leicht geht eine Piſtole los, und wie leicht verletzt man ſich mit einem Meſſer, wenn man auf dem Bauch kriecht und dabei dieſe Waffen im Gürtel hat!“

„Du hast recht. Legen wir also alle unsere Waffen zu unseren Pferden!“

Meine Gefährten sahen mich erstaunt an, aber sie folgten doch meinem Beispiel. Der Köhler warf dem ‚Gelehrten‘ einen triumphierenden Blick zu.

„Jetzt kommt!“ forderte er uns auf. „Ich will euch den Eingang zeigen.“

Er schritt grad auf den Meiler zu, und wir folgten ihm. Ich hatte also vorhin recht gehabt, als ich mir den Meiler in Verbindung mit dem Eingang dachte. Bei demselben angekommen, wendete er sich zu uns:

„Hier wird kein Mensch die Thüre zu der berühmten Höhle vermuten. Sie ist aber doch da. Paßt einmal auf!“

Der Meiler sah aus wie jeder andere Meiler, ein kegelförmiger Aufbau von Hölzern, ringsum mit einer Erdschicht bedeckt. Scharka bückte sich nieder und entfernte an einer Stelle in der Nähe des Bodens diese Schicht. Es kamen einige Bretterstücke zum Vorschein, welche er auch wegnahm, und nun sahen wir eine Oeffnung von der Größe, daß ein starker Mann hindurchkriechen konnte.

„Das ist der Eingang,“ sagte er. „Kriechen wir nun hinein!“

Er trat zurück und gab mir einen Wink, daß ich zuerst hineinkriechen sollte.

„Du bist der Führer,“ sagte ich. „Krieche voran.“

„Nein,“ wehrte er ab. „Der vornehmste geht voran.“

„Der bin ich nicht. Der vornehmste ist dieser gelehrte Alim, welcher die Wasf ül arz studiert hat. Ihm gebührt also die Ehre.“

„Nein, nein!“ rief der gute Mann erschrocken. „Du bist viel gelehrter als ich; das habe ich bereits gehört. Ueberdies seid ihr hier fremd, und es ist die Pflicht der Höflichkeit, Fremden stets den Vortritt zu lassen.“

„Nun, ſo wollen wir einmal probieren.“

Ich bückte mich nieder und blickte hinein. Man konnte nicht weit hineinſehen, aber es genügte doch, um mich zu orientieren. Ich ſtand wieder auf, ſchüttelte den Kopf und ſagte:

„Es iſt ja ganz und gar finſter darin!“

„O, wenn wir drinnen ſind, werde ich ſogleich Licht machen,“ antwortete der Köhler.

„Das glaube ich gern. Was wirſt du denn anzünden?“

„Kienſpäne.“

„Befinden ſich ſolche in der Höhle?“

„Ja.“

Ich war überzeugt, daß er eine Lüge ſagte. In einer Höhle, in welcher Gefangene feſtgehalten werden, bewahrt man kein Material auf, mit welchem dieſe unter Umſtänden im ſtande wären, ſich Licht zu machen.

„Das iſt gar nicht nötig,“ ſagte ich. „Es iſt ja hier im Meiler Kien genug vorhanden, um Feuer zu machen. Haſt du Feuerzeug bei dir?“

„Ja; Tſchakmak, Süngür und Kükürd*), alles, was ich brauche, um die Späne anzuzünden.“

„Giebt es denn keine Kibritlar**)? Die ſind doch viel bequemer!“

„Die ſind hier ſo ſchwer zu bekommen, daß ich ſie niemals kaufe.“

„So! Und doch haſt du ſolche!“

„Nein, Herr, ich habe keine.“

„Sonderbar! Wer muß ſie da hereingeſteckt haben?“

Ich bückte mich nieder und brachte mehrere Zündhölzer zum Vorſchein, welche ich vorher im Innern des Loches zwiſchen dem Holz hatte ſtecken ſehen.

„Das — das — — ſind wirklich Kibritlar!“ rief er,

*) Feuerſtahl, Schwamm und Schwefel. **) Zündhölzer.

ſich erſtaunt ſtellend. „Sollte einer meiner Knechte ſolche beſitzen und ſie hereingeſteckt haben?“

„Du haſt Knechte?“

„Ja, vier. Da ich die Kohlen nicht in dem Wald, ſondern nur hier auf dieſem Platz brenne, brauche ich dieſe Leute zum Herbeiſchaffen des Holzes.“

„Nun, ſo iſt der betreffende Knecht ein außerordentlicher Pfiffikus, welcher es verſteht, eine Sache ſo vorteilhaft wie möglich einzurichten.“

„Wie meinſt du das?“

„Nun, wenn wir hier hereingekrochen ſind, ſo dauert das Feuermachen mittels Stahl und Schwamm ſo lange, daß wir inzwiſchen Lunte riechen und wieder herauskriechen können. Mit einem Streichhölzchen aber iſt es augenblicklich gethan.“

Er erſchrak, und ich bemerkte trotz ſeines rußigen Geſichtes, daß er ſich entfärbte.

„Herr!“ rief er, „ich verſtehe dich nicht. Ich weiß nicht, was du meinſt.“

„Soll ich dir das wirklich erſt ſagen?“

„Ja, ſonſt weiß ich es nicht.“

„Nun, ſieh doch, wie ſchön du den Eingang aus lauter Tſchyra*) zuſammengeſetzt haſt, welches ſofort brennt und einen ſolchen Qualm entwickelt, daß ein jeder, welcher wieder herauskriechen wollte, augenblicklich erſticken müßte. Und dieſes Holz liegt auf einer Strohunterlage, an welche man das Zündholz hält. Wenn das die Herrlichkeiten ſind, welche wir anſtaunen ſollen, ſo bedanken wir uns recht ſehr. Wir haben keineswegs die Abſicht, uns in der Juwelenhöhle erſticken und braten zu laſſen.“

Er ſtarrte mich einen Augenblick lang wie gedankenlos an. Dann rief er zornig:

*) Kienholz.

„Was fällt dir ein! Willst du mich für einen Mörder erklären? Das dulde ich nicht. Das erfordert Rache! Ich bin bis aufs Blut beleidigt. Komm, Marki, sie gelangen nicht zu ihren Waffen. Schießen wir sie nieder!“

Er wollte fortlaufen, zu unsern Pferden hin. Der ‚Gelehrte‘, welcher jetzt Marki genannt wurde, schickte sich an, ihm zu folgen. Da zog ich die beiden Revolver heraus, welche ich in die Tasche gesteckt hatte, und gebot:

„Halt! Keinen Schritt weiter, sonst schieße ich euch nieder! Von solchen Schurken, wie ihr seid, läßt man sich nicht betrügen.“

Sie sahen die auf sie gerichteten Läufe und blieben stehen.

„Ich — ich — wollte nur scherzen, Herr!“ stieß der Köhler hervor.

„Ich auch. Man kann sich ja auch einmal zum Spaß eine Kugel in den Leib jagen lassen. Es ist das freilich nicht jedermanns Sache; aber wenn es euch so beliebt, dann könnt ihr es haben.“

„Es war nur Zorn über die Beleidigung!“

„Nun denn, wenn du zornig bist, dann scherzest du? Da bist du wirklich ein außerordentlich seltener Mensch!“

„Du hast doch vorhin gesagt, daß du mich für einen guten Menschen hältst!“

„Allerdings, aber man kann sich täuschen.“

„Habe ich euch nicht ganz freundlich empfangen?“

„Ja, und dafür bin ich dir dankbar. Wegen dieses Empfanges will ich das jetzt Geschehene vergessen; aber es ist meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß uns, so lange wir hier ausruhen, niemand gefährlich werden kann. Setzt euch hier auf die Bank! Meine Begleiter werden dort auf dem Holzklotz Platz nehmen und denjenigen von euch, welcher Miene macht aufzustehen, ohne weiteres erschießen.“

Ich winkte Osko und Omar. Sie setzten sich auf den Klotz, nachdem sie vorher die sämtlichen Waffen geholt hatten. Derselbe lag ungefähr zwanzig Schritte von der Bank entfernt. Die beiden konnten also den Köhler und den Alim mit ihren Flinten leicht im Schach halten. Den letzteren hingegen war es möglich, sich miteinander zu unterhalten, ohne von den ersteren gehört zu werden. Das war es, was ich bezweckte.

„Herr, das haben wir nicht verdient," murrte Scharka. „Du trittst ja wie ein Räuber auf!"

„Nicht ohne Grund. Das weißt du am besten."

„Ich kenne keinen Grund. Daß ich zornig gewesen bin, darf dich nicht wundern. Nun soll ich hier vor den Mündungen der Gewehre sitzen, auf meinem eigenen Grund und Boden? Das ist mir noch nicht passiert!"

„Es wird nicht lange dauern. Wir werden bald aufbrechen. Hoffentlich machst du deinen Fehler dadurch gut, daß du uns den besten Weg nach Ibali beschreibst."

Seine Augenlider zuckten leise; er konnte sich doch nicht ganz beherrschen und die Freude verbergen, die er bei meiner Frage empfand.

„Ja, das thue ich gern," sagte er.

„Nun, wie reiten wir?"

„Du wirst bemerken, daß dieses Thal zwei Ausgänge hat, einen nach Süden und einen nach Westen. Letzterem müßt ihr folgen. Ihr kommt dann wieder in ein Thal, welches viel länger und breiter ist, als dieses hier. Da giebt es Wagengeleise, welche von dem Fuhrwerk Junaks stammen. Ihr folgt denselben, bis ihr an eine Höhe gelangt, die sich quer vor euch legt. Dort teilen sich die Geleise. Rechts dürft ihr nicht reiten, sondern nach links, denn das ist die Richtung nach Ibali."

„Und wohin führt rechts der Weg?"

„Ueber den Drin nach Kolutschin. Weiter brauche ich euch den Weg nicht zu beschreiben, denn wenn ihr diesem linken Geleise nur immer folgt, so kommt ihr auf die erwähnte Höhe und seht von da oben Ibali unten vor euch liegen.“

„Schön! Und wohin kommt man, wenn man der südlichen Thalöffnung folgt?“

„Nach Podalista-Han.“

„Dorthin führt uns unsre Absicht freilich nicht. Und nun kannst du mir noch einen Gefallen thun. Ich möchte mir für kurze Zeit etwas von dir borgen.“

„Was, Herr?“

„Ein kleines Gefäß, in welches ich einige schwarze Sümüklü bödschekler*) thun kann.“

„Sümüklü bödschekler?“ fragte er erstaunt.

„Ja, ich habe gesehen, daß es hier im Thal solche giebt.“

„Es giebt hier sehr viele davon; aber wozu brauchst du diese Tiere?“

„Mein Pferd leidet an einer kleinen Sowuk alma**), und du wirst wissen, daß die Schnecken ein sehr gutes Mittel gegen dieses Uebel sind.“

„Ja, das ist wahr. Man muß dem verschlagenen Pferd die Nüstern mit dem Schaum der Schnecken bestreichen. Aber das allein hilft noch nicht. Es gehört auch das Kraut der Nahanaha***) dazu, welches man dem Pferd zum Fressen giebt.“

„Das weiß ich wohl. Ich werde suchen, diese Pflanze zu finden. Also, hast du ein Gefäß?“

„Ja, im Hause steht ein kleiner, eiserner Topf; den magst du nehmen. Du wirst ihn in der Nähe des Herdes stehen sehen.“

Er that jetzt außerordentlich gefällig. Ich ging in

*) Schnecken. **) Verschlagung. ***) Minze, Mentha.

das Haus und fand den kleinen Topf. Als ich wieder herauskam, bat ich Halef leise, den Bärenspeck zu sich zu stecken. Der Hadschi sollte mit mir gehen.

„Also ich werde mich jetzt für kurze Zeit mit diesem meinem Begleiter entfernen," warnte ich den Köhler. „Versuche ja nicht, diese Bank zu verlassen! Auch wenn deine Knechte kämen, könnten sie dich nicht unterstützen, denn sie würden sich in die Gefahr begeben, selbst erschossen zu werden. Ich habe die geladenen Gewehre gesehen, welche in deiner Stube hängen. Die beiden Wächter werden jedem eine Kugel geben, der Miene macht, das Haus zu betreten."

Wir ließen unsere Gewehre bei Osko und Omar liegen; nur die Revolver und die Messer nahmen wir mit. Dann entfernten wir uns nach der Mitte des Thales zu, ganz entgegengesetzt der Richtung, welche eigentlich in meiner Absicht lag.

„Willst du wirklich Schnecken und Minze suchen, Sihdi?" fragte mich Halef.

„Fällt mir gar nicht ein!"

„Warum schleppst du diesen Topf mit?"

„Er soll uns als Leuchter dienen. Wir untersuchen die Höhle."

„Ah! Da sollten wir doch dort durch den Meiler kriechen!"

„Nein. Wir steigen in der Rieseneiche, welche da oben steht, hinab. Der Köhler darf keine Ahnung haben, daß wir die Höhle besichtigen wollen."

„Kennst du den Weg?"

„Ich denke, ja. Komm schnell, damit wir keine Zeit verlieren. Ich will die beiden Schurken zuvor belauschen. Jetzt in den ersten Minuten nach unserer Entfernung werden sie sich unterhalten."

„Kannst du sie behorchen?"

„Ja, ich habe es bereits gethan und werde euch dann erzählen, was ich hörte. Den Weg nach Ibali hat uns der Köhler natürlich falsch beschrieben.“

„Meinst du das wirklich?“

„Gewiß. Ibali liegt grad im Süden von hier. Dorthin und nicht nach Podalista-Han führt die südliche Thalöffnung. Das Geleise, welchem wir folgen sollen, zieht rechts, wie ich vermute, allerdings nach Kolutschin, wie der Köhler sagte, und dieser Richtung werden wir folgen, denn da geht es nach Rugova, wohin ich will. Das links abzweigende Geleise aber, welches er uns als das richtige bezeichnete, würde uns wahrscheinlich in eine Falle bringen, welche er uns legen will. Ich habe es am Zwinkern seiner Augen gesehen. Dieser Mensch soll uns nicht betrügen.“

Jetzt waren wir dem Köhler und dem Alim aus den Augen und wir konnten nun nach links abbiegen. Da stand ein alter, höchst urwüchsig gebauter Wagen, an welchem sich fast gar keine Eisenteile befanden. Das war wohl derjenige, von welchem der Kohlenhändler gesprochen hatte.

Nun drängten wir uns durch die Büsche und kehrten in der Nähe unseres Ausgangspunktes, also des Meilers, zurück, doch so, daß wir nicht bemerkt werden konnten. Dort führte ich Halef auf den erwähnten schmalen Pfad, welcher sich zwischen den Büschen und der Felswand hinzog, und hieß ihn, auf mich zu warten.

Ich schlich bis zum Meiler hin, wo ich schon vorher gewesen war, und lauschte. Ja, sie sprachen miteinander, aber leise, so daß ich nichts Deutliches hören konnte. Natürlich wiederholte ich mein voriges Experiment, indem ich leise bis unter den Goldregen kroch, und nun konnte ich ihre Worte besser vernehmen.

Leider hatte ich vielleicht grad die Hauptsache versäumt, doch was ich hörte, war immerhin von Wichtigkeit

für mich; denn als ich mich auf der Erde gemächlich eingerichtet hatte, hörte ich den ‚Gelehrten' sagen:

„Und wie kamst du auf den Gedanken, sie nach Westen zu weisen? Dahin muß ich ja auch."

„Natürlich mußt du hin, und ich begleite dich. Meine Knechte gehen auch mit, denn du kennst die Oertlichkeit nicht. Das Geleise, welches ich ihnen als das richtige bezeichnet habe, ist das falsche. Es führt sie in eine lange Schlucht, welche keinen Ausgang hat."

„So kehren sie einfach um!"

„Allerdings; aber dann sind wir auch schon dort. Es ist ein Weg, den wir ausgefahren haben, um Meilerholz herbeizuschaffen. Wenn sie ihm von da an, wo er die Schlucht erreicht hat, eine halbe Stunde gefolgt sind, halten sie vor einer Felswand, an deren Fuß sich ein tiefer Teich gebildet hat. Sie müssen zurück und brauchen wieder eine halbe Stunde, um aus der Schlucht zu kommen. Das giebt uns mehr als genug Zeit, ihnen zu folgen und uns an einem geeigneten Ort zu verstecken. Von da aus schießen wir sie nieder."

„Das könnten wir vielleicht schon hier thun, noch bevor sie aufbrechen."

„Nein. Wenn nur ein einziger von ihnen entkommt, ist alles verraten. Sobald sie sich entfernt haben, gebe ich meinen Knechten das Zeichen. Sie brauchen kaum fünf Minuten, um bei uns zu sein. Wir besteigen die Pferde der Aladschy und der andern und folgen diesen Wichten auf der Ferse. Gewehre habe ich genug. Daß dieser Deutsche sie sehen mußte! Daran hatte ich freilich nicht gedacht, als ich ihn in das Haus schickte."

„Ich weiß überhaupt nicht, was ich von ihm denken soll."

„Ich werde auch nicht klug aus ihm."

„Einmal macht er ein ganz dummes Geſicht und ſpricht die Worte eines Albernen, und dann wieder hat er ganz das Ausſehen eines Mannes, vor dem man ſich nicht genug hüten kann. Aber ſiehſt du, daß ich recht hatte! Der Ueberfall iſt mißlungen.“

„Das kann ich nicht begreifen. Selbſt wenn der Konakdſchi ſo dumm geweſen iſt, die Fremden zu verlaſſen, ſind dieſe doch durch die Schlucht des Teufels gekommen, wo ſie von unſeren Freunden bemerkt werden mußten. Dieſe müſſen geſchlafen haben.“

„Oder der Deutſche hat ſie überfallen!“

„Das iſt völlig undenkbar. Erſtens hatte er ja gar keine Ahnung, daß er angegriffen werden ſollte. Zweitens wußte er den Aufſtieg nicht. Und drittens, wenn er beides gewußt hätte, wäre dennoch der Ueberfall ſeinerſeits unmöglich geweſen. Es könnte nur eine Erſtürmung ſtattgefunden haben. Dabei aber wären dieſe Wichte alle ums Leben gekommen. Man hätte ſie natürlich von oben herab totgeſchoſſen. Die Sache iſt mir ein unlösbares Rätſel.“

„Es wird ſich bald aufklären.“

„Natürlich! Ich würde ſelbſt nach der Baſtei gehen oder einen meiner Knechte hinſchicken; aber wir können doch nicht fort. Dieſe verdammten beiden Schufte laſſen ja kein Auge von uns und haben die Finger ſtets am Drücker.“

„Wollen doch einmal verſuchen, ob ſie mit ſich reden laſſen!“

„Ich verſuche es nicht. Wage du es.“

„Wollen ſehen!“

Der Alim machte eine langſame Bewegung zum Aufſtehen. Da aber hörte ich Oskos befehlende Stimme:

„Nieder!“

Zugleich ſah ich, zwiſchen den Beinen der beiden hin-

durchblickend, daß Osko und Omar ihre Gewehre an die Backen nahmen. Der Gelehrte ſank wieder nieder und rief:

„Darf man ſich denn nicht wenigſtens einmal rühren?“

„Nein, auch nicht ſprechen. Noch ein Wort, ſo ſchießen wir!“

Die beiden machten ſich in Flüchen und Verwünſchungen Luft; ich wußte nun, daß ich mich auf die Wachſamkeit der Gefährten verlaſſen konnte, und kroch langſam aus den Büſchen zurück, um mich zu Halef zu begeben.

„Haſt du etwas gehört?“ fragte dieſer, als ich bei ihm anlangte.

„Ja, aber davon ſpäter. Komm ſchnell!“

Wir folgten dem Pfad und ſahen bald, daß ich ganz richtig vermutet hatte, dieſer ſchmale Weg führe zur Höhe. Er lenkte in einen Felſenriß, in welchem er als ſteile Zickzacklinie emporſtieg.

Als wir oben anlangten, waren vielleicht ſechs bis acht Minuten vergangen. Da ſahen wir zwiſchen größeren Bäumen zahlreiche Stöße von Meilerholz aufgeſchichtet. Der Schlag von Aexten ließ auf die Anweſenheit von Menſchen ſchließen.

„Das ſind die Köhlerknechte,“ ſagte Halef. „Hoffentlich überraſchen ſie uns nicht!“

„Ich möchte es nicht befürchten. Sie ſind rechts da drüben, wir aber müſſen nach links, wo du den Wipfel der Eiche hoch emporragen ſiehſt.“

In dieſer letzten Richtung war der Wald ganz gefliſſentlich von der Axt verſchont geblieben. Der Köhler hatte ſich wohl gehütet, die Stelle zu lichten, wo ſein Geheimnis verborgen lag. Die Bäume und Büſche ſtanden im Gegenteil ſo dicht beiſammen, daß wir uns zuweilen nur mit Gewalt hindurch zu zwängen vermochten.

Endlich hatten wir die Eiche erreicht. Sie war von ſehr bedeutendem Umfang. Der Stamm ſchien geſund zu

sein. Die mannsstarken Wurzeln, welche streckenweit zu Tage traten, ließen keine Höhlung erkennen. Aber als ich den Baum umschritt, erblickte ich ungefähr in dreifacher Manneshöhe ein Loch, das groß genug war, einen Mann hindurch zu lassen.

Der niederste Ast war so tief, daß er fast mit den Händen erreicht werden konnte. Auf ihm stehend, konnte man den zweiten Ast leicht erfassen. Der dritte war abgebrochen oder abgestorben, und eben da, wo er aus dem Stamm herausgewachsen war, befand sich die Höhlung.

„Wenn ich mich überhaupt nicht irre, so befindet sich der Eingang dort oben," sagte ich, empor deutend.

„Wie aber kommt man da hinauf?" fragte Halef. „Dazu bedarf man einer Leiter, denn der Stamm ist viel zu stark, als daß man ihn zum Klettern umfassen könnte."

„Eine Leiter ist da."

„Ich sehe keine," meinte der Hadschi, indem er sich vergeblich umschaute.

„Auch ich sehe sie nicht, aber ich sehe etwas anderes. Betrachte den Boden, so wirst du in dem Moos eine deutlich ausgetretene Spur sehen, welche dort in das Buchendickicht führt. Da ist man hin und her gegangen, und wozu anders, als um eine Leiter herbei und wieder fort zu tragen. Du wirst sie sofort sehen."

Wir folgten der Spur, traten zwischen die jungen, dicht belaubten Buchenstämmchen und sahen da wirklich das liegen, was als Leiter diente — einen armsstarken Fichtenstamm, welchem man die Aststummel gelassen hatte, so daß sie als Stufen dienen konnten.

„Richtig! Das ist sie," meinte Halef. „Nun können wir hinauf."

„Wir werden hinaufkommen, ohne uns der Leiter zu bedienen. Die Vorsicht rät uns, auf sie zu verzichten.

Es kann leicht irgend jemand kommen, obgleich ich es nicht befürchte. Sieht man dann die Leiter anlehnen, so weiß man gleich, daß sich jemand in der Eiche befindet. Ich habe dich nur hierher geführt, um dir zu beweisen, daß meine Vermutung mich nicht täuschte."

„Aber ohne Leiter komme ich nicht hinauf!"

„Du steigst auf meine Schulter, dann kannst du den untersten Ast fassen."

„Aber du?"

„Ich erreiche ihn im Sprung."

Halef kletterte mir auf die Schulter und konnte dann leicht weiter kommen. Mir gelang es, mit einem Sprung den Ast zu fassen, und dann standen wir auf dem zweiten und hatten das Loch grad vor dem Gesicht. Ich blickte hinein.

Der Stamm war hohl, und zwar war die Höhlung so bedeutend, daß sie recht gut zwei Männer faßte. Aber wie da im Innern des Baumes hinab zu kommen war, davon konnte ich nichts sehen.

„Es ist keine Strickleiter vorhanden," meinte Halef. „Du hast dich getäuscht."

„Nein, ich täusche mich nicht. Betrachte diese Oeffnung und dann auch die Höhlung genau. Es ist alles wie glatt gerieben. Du erblickst nicht eine Spur von faulem Holz oder von Modermehl. Man steigt hier ein und aus; das ist gewiß. Es versteht sich jedoch ganz von selbst, daß man den Apparat nicht so angebracht hat, daß er sogleich von außen gesehen werden kann. Ich denke aber, ihn sogleich zu finden."

Ich steckte Kopf und Arme in das Loch, stemmte im Innern des Baumes die Ellbogen an und zog den Oberkörper nach. Dann tastete ich mit den Händen in der Höhlung umher.

Richtig! Ueber dem Loch war ein ſtarker, hölzerner Querſtab eingezwängt, an welchem man ſich mit den Händen feſthalten konnte, um die Beine in das Innere herein zu ziehen. Dieſes that ich denn auch. An dem Holz hängend, taſtete ich mit den Füßen unter mir und fühlte ein zweites, ſtärkeres Querholz, auf welches ich mich ſtellen konnte.

Nun kauerte ich mich nieder, denn ich ſpürte an dem Holz zwei Erhabenheiten, von deren Natur ich mich mit den Händen überzeugen wollte. Es waren ſehr ſtarke Knoten. Mit einem Bein knieen bleibend, ſenkte ich das andere tiefer hinab und überzeugte mich, daß wirklich eine Strickleiter vorhanden war.

„Komm herein!“ rief ich dem Hadſchi zu. „Ich hab's gefunden.“

„Ja, es ginge wohl, wenn ich ein wenig größer wäre,“ klagte er.

Ich richtete mich wieder auf und half ihm herein und auf die Querleiſte.

„Allah! Wenn das Holz zerbricht oder abrutſcht, und wir ſtürzen hinab!“ ſagte er.

„Keine Angſt! Ich habe mich überzeugt, daß es ſtark genug iſt für uns beide. Und abrutſchen kann es nicht, da es auf eingenagelten Stützen ruht. Aber ob die Leiter feſt genug für zwei Perſonen iſt und ob es überhaupt geraten erſcheint, daß wir beide zugleich hinabſteigen, das weiß ich nicht. Bleibe oben; ich werde die Sache unterſuchen.“

Jetzt ſtieg ich hinab oder vielmehr ich griff mich hinab. Für meine Ungeduld und für die mir zugemeſſene Zeit ging es mir zu langſam, Querſtrick um Querſtrick der Leiter im Finſtern mit den Füßen zu ſuchen. Querhölzer gab es nämlich nicht. Ich ließ alſo die Füße frei ſchweben und turnte mich mit den Händen wie an einem Seil hinab.

Es gab einzelne Abſätze, welche wieder durch Quer-

ſtangen bezeichnet waren. Ich befand mich nicht mehr im Innern des Baumes, ſondern in einem engen Felſenſchacht. Wie derſelbe entſtanden war, ob auf natürliche Weiſe oder mit künſtlicher Nachhilfe, das konnte ich im Finſtern nicht ſehen. Endlich, endlich faßte ich Boden.

Ich fühlte mit den Händen, daß ich mich in einem engen Loch befand, welches keinen Ausgang hatte und Raum für vielleicht vier oder fünf Perſonen bot. Da kam mir denn mein Laternchen zu ſtatten, das kleine Fläſchchen mit Oel und Phosphor, welches ich ſtets bei mir trug. Ich zog es aus der Weſtentaſche und öffnete den Stöpſel, um den Sauerſtoff der Luft eintreten zu laſſen. Als ich es dann wieder zumachte, gab es einen ſo hellen, phosphoreszierenden Schein, daß ich die mich umgebenden Wände ziemlich deutlich ſehen konnte.

Der Raum war dreieckig. Auf zwei Seiten hatte ich natürlichen Felſen. Die dritte Seite beſtand aus einer künſtlichen Mauer, welche nicht höher als fünf Ellen war.

Als ich nun auch den Boden beleuchtete, ſah ich, daß derſelbe aus Fels beſtand. Dabei bemerkte ich eine Schnur, welche an das untere Ende der Strickleiter gebunden war und nach oben führte. Ihr mit dem Laternchen folgend, machte ich die Entdeckung, daß dieſe Schnur über die Mauer nach jenſeits derſelben führte. Das war mir genug, um alles zu wiſſen. Nun wollte ich wieder nach oben, hörte aber Halefs halblaute Stimme:

„Sihdi, halte die Leiter ſtraff! Sie dreht ſich.“

„Ah! Du kommſt?“

„Ja, es dauerte mir zu lange. Ich glaubte, es ſei dir ein Unglück widerfahren.“

Bald ſtand er neben mir und taſtete und blickte beim matten Schimmer des Laternchens umher.

„Es ſcheint, wir ſind in einem Felſenbrunnen,“ meinte er.

„Nein, wir befinden uns in der Höhle.“

„Da iſt ſie aber verwünſcht klein und eng!“

„Das iſt nur eine Ecke derſelben. Wir müſſen wieder einige Stufen empor und dann über dieſe Mauer hinwegklettern.“

„Aber wie?“

„Natürlich mit der Leiter, welche wir jenſeits niederlaſſen. Hier fühle dieſe Schnur! Sie geht hinüber. Kein Fremder, der drüben im Finſtern ſteht, wird ahnen, daß ſich hier noch ſo ein enger Raum befindet, in welchen eine Strickleiter mündet. Auch die Schnur iſt drüben mit ihrem Ende ſo angebracht, daß ſie nur ein Eingeweihter bemerken kann; das vermute ich. Wenn alſo von drüben jemand hier emporſteigen will, ſo braucht er nur die Strickleiter mit Hilfe der Schnur hinüberzuziehen. Das Ding iſt ſehr praktiſch eingerichtet.“

„Noch viel praktiſcher aber ſind wir beide, Sihdi,“ kicherte der Kleine. „Wir entdecken leicht die allergrößten Heimlichkeiten. Wollen wir hinüber in die Höhle?“

„Gewiß. Wir ſteigen die wenigen Stufen empor, ſetzen uns auf die Mauer, laſſen das Ende der Strickleiter drüben hinab und ſteigen dann in aller Gemütlichkeit nieder.“

Grad ſo, wie ich es ſagte, ging es auch. Wir gelangten in einen Raum, für welchen mein Laternchen nicht ausreichte. Halef hielt mich am Arm und flüſterte:

„Es wird doch niemand hier ſein?“

„Wollen ſehen.“

„Ich zog ein altes Stück Papier und ein Streichhölzchen hervor, brannte das Papier mit Hilfe des Zündhölzchens an und leuchtete umher. Wir waren allein. Der Raum, in welchem wir uns befanden, hatte die Größe einer leidlich geräumigen Stube, vielleicht zwölf Schritte lang und breit.

Als das Papier verbrannt war und wir wieder im Dunkeln ſtanden, bemerkte ich unten am Boden der einen Seite einen milchglasähnlichen, viereckigen Schimmer. Ich ging hin, legte mich nieder und — — ſah ein langes Loch, welches in das Freie führte.

„Halef, hier befinden wir uns an dem Meilerloch, durch welches wir hineinkriechen ſollten," meldete ich erfreut. „Ich werde einmal hineinkriechen. Wenn ich mich nicht täuſche, ſo muß ich Osko und Omar ſehen können."

Meine Vermutung beſtätigte ſich. Als ich ſo weit vorgekrochen war, als ich durfte, ohne geſehen zu werden, ſah ich die beiden draußen ſitzen, die Augen nach der Bank gerichtet und die Flinten ſchußfertig in den Händen.

Das genügte. Ich kroch wieder zurück.

„Nun machen wir Licht, nicht wahr?" fragte Halef.

„Ja. Gieb den Speck heraus. Der Hemdlappen dient als Docht."

Ich trug den kleinen Topf mit dem Henkel am Gürtelriemen feſtgeſchnallt. Jetzt machte ich ihn los. Das Bärenfett wurde hineingeſchnitten und der Lappen zu einem Docht gedreht. Mit Hilfe eines Zündhölzchens hatten wir bald eine Fettfackel, welche zwar entſetzlich rauchte, aber den Raum vollſtändig erleuchtete.

Nun unterſuchten wir die Wände. Sie beſtanden aus maſſivem Fels, abgerechnet die ſchmale Mauer in der einen Ecke, über welche wir geſtiegen waren. Es war klar: die Höhle beſtand nur aus dieſem einen Raum. Trotz alles Klopfens war nicht eine einzige hohl klingende Stelle zu finden. Nur einen Gegenſtand gab es, der unſere Beachtung auf ſich zog: ein viereckig behauener Stein, welcher neben dem Loch lag und genau in dasſelbe paßte. Ein Ring, an welchem eine Kette hing, war in denſelben eingegoſſen.

„Das iſt der Verſchluß,“ ſagte Halef.

„Ja. Er iſt aber nur dann nötig, wenn ſich ein Gefangener hier befindet. Dann wird die Oeffnung mit dieſem Stein verſchloſſen und dieſer ſelbſt mittels der Kette draußen ſo befeſtigt, daß er von innen nicht entfernt werden kann.“

„Denkſt du, daß hier zuweilen Gefangene ſtecken?“

„Jawohl. Morgen abend kommt einer an, und du wirſt dich wundern, wenn du erfährſt, wer es iſt.“

„Nun, wer?“

„Davon ſpäter unterwegs. Auch werden hier Menſchen getötet. Mit uns hatte der Köhler dieſelbe Abſicht. Wir ſollten voran kriechen. Er hätte hinter uns den Meiler in Brand geſteckt, und weil das Loch, in welchem die Strickleiter hängt, wie eine hohe Fabrikeſſe wirkt, wäre der Rauch hier herein gedrungen und hätte uns in wenigen Minuten erſtickt.“

„Allah ’l Allah! Wehe dieſem Köhler, wenn ich jetzt wieder hinauskomme!“

„Du wirſt ihm gar nichts ſagen und gar nichts thun. Ich habe einen ſehr triftigen Grund, ihm noch zu verheimlichen, was ich weiß.“

„Aber wir reiten fort und ſehen ihn niemals wieder!“

„Wir reiten fort und ſehen ihn ſchon morgen wieder. Jetzt wiſſen wir genug und ſteigen wieder empor.“

Das Feuer wurde ausgelöſcht, und nun mußten wir freilich warten, bis Topf und Fett erkaltet waren. Dann traten wir den Rückweg an und ſorgten dabei dafür, daß die Strickleiter nun wieder hinter der Mauer zu finden war.

Als wir dann droben vor der Eiche ſtanden, holten wir tief Atem. Es iſt doch nichts ganz Angenehmes, eine ſolche Fahrt in die ungewiſſe Tiefe zu machen. Was hätte dabei alles geſchehen können! Wäre zufälligerweiſe jemand

unten geweſen und hätte uns eine Kugel entgegengeſchickt! Es grauſte mir, als ich daran dachte.

Nun wurde das Fett aus dem Topf entfernt und weggeworfen. Minze fanden wir auf dem Rückweg nicht, aber um den Schein zu wahren, raufte ich einige andere Pflänzchen aus, die ich dem Rappen geben konnte. Halef machte ſich den Spaß und ſammelte die langen ſchwarzen Schnecken, die wir erblickten. Sie waren unten zwiſchen den Büſchen ſo zahlreich, daß er den Topf voll bekam.

Natürlich thaten wir ſo, als ob wir aus der entgegengeſetzten Richtung kämen. Ich gab meinem Rappen die Pflänzchen zu freſſen; Halef ſtrich ihm eine der Schnecken um die Nüſtern und trug dann den Topf mit den andern in die Stube. Als er wieder herauskam, machte er ein ſo ſeelenvergnügtes Geſicht, daß ich ihn fragte:

„Wo haſt du ſie denn hingethan?“

„Ich habe ſie in die Taſche des Kaftans geſchüttet, welcher drin hängt.“

„Das iſt freilich eine ſehr große Heldenthat, auf welche du ſtolz ſein kannſt. Der berühmte Hadſchi Halef Omar beginnt, Jungenſtreiche auszuführen!“

Er lächelte in ſich hinein. Meine Bemerkung war nicht geeignet, ihn zu beleidigen.

Als wir nun zu Osko und Omar traten, meldeten die beiden, daß nichts Störendes vorgekommen ſei. Der Köhler konnte aber ſeine Ungeduld nicht länger beherrſchen und ſagte:

„Jetzt biſt du wieder da. Nun wirſt du uns wohl erlauben, die Bank zu verlaſſen?“

„Noch nicht. Ihr werdet nicht eher aufſtehen, als bis wir zu Pferde ſitzen.“

„Und wann reitet ihr fort?“

„Sogleich. Wir laſſen dir für deinen freundlichen

Empfang eine ebenſo freundliche Ermahnung zurück: verſchütte deine Juwelenhöhle und verſuche nicht wieder, jemand hineinzulocken. Es könnte ſonſt leicht das Schickſal, welches du andern bereiteſt, dich ſelbſt ereilen."

„Was du damit ſagen willſt, weiß ich nicht."

„Denke darüber nach! Ich bin überzeugt, daß du dann mich bald verſtehen wirſt. Wenn ich wiederkomme, wird es ſich zeigen, ob du meine Warnung befolgt haſt."

„Du willſt wiederkommen? — Wann?"

„Wann es notwendig iſt, früher nicht, auch nicht ſpäter."

„Herr, du machſt mir ein Geſicht, als ob ich der ſchlechteſte Menſch des Erdbodens ſei."

„Der biſt du auch, obgleich es andere giebt, die es im Böſen auch faſt ſo weit gebracht haben, wie du."

„Was für Böſes ſoll ich begangen haben? — Was könnteſt du mir beweiſen?"

„Vor allen Dingen biſt du ein Lügner. Du haſt behauptet, den Namen der Aladſchy nicht zu kennen. Und doch haben ſie ſich wiederholt bei dir aufgehalten und ſind ſogar von den Soldaten hier geſucht worden."

„Das iſt nicht wahr. Ich habe ihren Namen nie gehört und ſie noch viel weniger hier bei mir geſehen."

„Wie kommſt du dann dazu, ihre Pferde hier verſteckt zu halten?"

„Ihre — Pferde?" fragte er ſtockend.

„Ja. Ich ſah ſie ſtehen."

„Was? Wie? Sollten dieſe Menſchen hier ſein, ohne daß ich es weiß?"

„Sei ſtill! Glaube ja nicht, Knaben vor dir zu haben. Eben daß ihr euch für klüger haltet als uns, dies hat euch das Spiel verdorben und wird es euch auch weiterhin verderben. Willſt du etwa leugnen, daß dein Schwager, der Kohlenhändler, heute bei dir geweſen iſt?"

„Hat er kommen wollen? Ich habe ihn nicht gesehen.“

„Er behauptet aber, bei dir gewesen und sodann in die Schlucht des Teufels gegangen zu sein, wo wir überfallen werden sollten.“

„Herr, du sprichst schreckliche Worte. Ihr hättet euch in einer solchen Gefahr befunden?“

„Nicht wir, sondern deine Freunde. Für uns gab es keine Gefahr. Ihr seid ja nicht die Männer, vor denen man sich fürchten müßte. Aber für deine Spießgesellen war die Gefahr sehr groß, und sie sind ihr erlegen.“

Er fuhr erschrocken von seinem Sitz auf.

„Erlegen?“ fragte er, beinahe stammelnd. „Was ist denn geschehen?“

„Ganz genau das, was sie beabsichtigten, nämlich ein Ueberfall, doch mit dem Unterschied, daß sie überfallen wurden.“

„Sie? — Von wem?“

„Von uns natürlich. Dieser mein Hadschi Halef Omar und ich, wir allein, haben sie überfallen, sie, die ihrer sechs wohlbewaffnete Männer waren. Zwei von ihnen sind tot — sind von der Felsenbastei herabgeschmettert. Die andern haben wir gefesselt, auch den Konakdschi, unsern verräterischen Führer. Ich sage euch das, um euch zu beweisen, daß wir diese Tölpel nicht fürchten. Ihr müßt hingehen und sie losbinden, damit sie uns auch weiterhin verfolgen können. Sagt ihnen aber, daß wir bei der nächsten Gelegenheit ihr Leben nicht mehr schonen werden. Und ebenso, wie über ihnen schwebt auch über euch der Tod, wenn ihr euch nicht von uns warnen lasset. Das ist es, was ich euch zu sagen habe. Und nun könnt ihr euch entfernen; ihr seid frei.“

Wir nahmen unsere Waffen auf und stiegen in die Sättel. Die beiden machten zunächst von ihrer Freiheit keinen Gebrauch. Sie standen starr vor Schreck. Als wir

uns ſchon eine Strecke entfernt hatten und ich mich nach ihnen umblickte, ſah ich ſie noch ſo ſtehen.

Von dem freien Platz, auf welchem das Haus ſtand, führten Wagengeleiſe nach Süden und nach Weſten. Wir ſchlugen die letztere Richtung ein. Die Felſenwände wichen dort voneinander zurück, und wir gelangten in das zweite, noch größere Thal, von welchem der Köhler geſprochen hatte. Die Geleiſe waren ſo deutlich, daß man ihnen leicht folgen konnte.

Der Boden war mit ſaftigem Gras bewachſen; er bildete eine kleine Prairie, auf der weder Baum, noch Buſch ſtand. Vor uns in der Ferne erhob ſich die Bergkette, an welcher das Geleiſe ſich teilen ſollte.

Bis jetzt hatten wir unſern Weg ſchweigend verfolgt. Nun aber erzählte ich den Gefährten alles, was ich erlauſcht und erſpäht hatte. Nur den Namen des Lords nannte ich nicht. Sie waren im höchſten Grad erſtaunt über das, was ſie hörten. Halef richtete ſich im Sattel auf und rief:

„Hamdulillah! Jetzt wiſſen wir endlich, was uns nötig iſt. Jetzt kennen wir den Namen und die Wohnung des Schut und werden den Kaufmann Galingré befreien. Dieſer Hamd el Amaſat aber, welcher ihn dem Schut überliefert hat, ſoll ſeinen Lohn erhalten für all ſeine Miſſethaten. Er hat meinen Freund Sadek vom Stamm der Meraſig getötet. Dieſer war der berühmteſte Führer über den Schott Dſcherid und iſt von der Kugel dieſes Mörders gefallen, den dafür die meinige treffen wird!“

„Die deinige?“ fragte Omar, indem er ſeinem Pferd die Sporen gab, daß es ſich hoch aufbäumte. „Haſt du vergeſſen, daß ich der Sohn Sadeks bin? Habe ich dieſen Mörder nicht verfolgt durch die Hälfte der Sahara? Er iſt mir entgangen. Nun aber, da ich weiß, wo er iſt, bin ich es allein, der mit ihm zu ſprechen hat. Oder haſt du

es nicht gehört, welchen Schwur ich that dort auf dem Salz des Schotts, als ich von dir und von dem Sihdi erfuhr, daß Hamd el Amasat, der sich damals Abu en Nassr nannte, meinen Vater ermordet habe? Noch weiß ich jedes Wort dieses Schwures. Er lautete: ‚Allah, du Gott der Allmacht und Gerechtigkeit, höre mich! Mohammed, du Prophet des Allerhöchsten, höre mich! Ihr Kalifen und Martyrer des Glaubens, höret mich! Ich, Omar Ben Sadek, werde nicht eher lachen, nicht eher meinen Bart beschneiden, nicht eher die Moschee besuchen, als bis die Dschehennah aufgenommen hat den Mörder meines Vaters. Ich schwöre es!‘ So habe ich damals gesagt, und nun sollt ihr mir bestätigen, daß ich meinen Schwur gehalten habe. Habt ihr mich lachen hören? Bin ich in eine Moschee zum Gebet gegangen? Hat eine Schere meinen Bart berührt, welcher mir fast bis auf die Brust gewachsen ist? Und nun, da ich endlich, endlich den Mörder meines Vaters treffen werde, soll ich ihn andern überlassen? Nein, Hadschi Halef Omar, das darfst du nicht von mir verlangen! Derjenige, der sich an ihm vergreift, wird mein ärgster Feind, und wenn er vorher mein bester Freund gewesen, ja, und wenn es unser Effendi selbst wäre!“

Omar war in diesem Augenblick der echte Wüstensohn. Seine Augen funkelten, und seine Zähne knirschten gegeneinander. An Versöhnlichkeit und Gnade war da nicht zu denken. Der unerbittliche Ton, in welchem er gesprochen hatte, machte einen solchen Eindruck auf uns, daß wir eine ganze Weile in tiefem Schweigen verharrten. Dann war, wie gewöhnlich, Halef der erste, welcher wieder das Wort ergriff:

„Du hast uns alles gesagt, Effendi, aber eines verstehe ich nicht. Wo reiten wir hin?“

„Nach Rugova zum Schut.“

„Das iſt ſehr gut, aber ich hätte dir doch mehr Menſchenfreundlichkeit zugetraut!“

„Habe ich ſie nicht?“

„Nein. Du weißt, daß ein Unglücklicher in die Höhle geſchleppt werden ſoll, noch dazu ein Abendländer, wie du, und doch thuſt du nicht im mindeſten ſo, als ob du ihn retten könnteſt und retten wollteſt.“

„Ich wüßte nicht, wie ich das anfangen ſollte,“ antwortete ich in einem recht gleichgültigen Ton.

„Nicht? Allah! Sind deine Gedanken auf einmal ſo ſchwach geworden?“

„Ich glaube nicht.“

„Aber ich glaube es. Nichts iſt leichter, als zu wiſſen, wie man dieſem Mann helfen kann.“

„Nun, wie denn?“

„Indem wir unſern Pferden die Sporen geben und im Galopp nach Rugova reiten, um zu verhindern, daß er überhaupt feſtgenommen wird.“

„Wir kämen zu ſpät, denn wir würden erſt während der Nacht dort anlangen.“

„So ſuchen wir gleich den Karaul auf und befreien ihn, daß er nicht nach der Höhle geſchafft werden kann.“

„Wo iſt der Karaul? Wie kommen wir hinein? Wo ſteckt er da? Wie iſt es möglich, ihn ſo ſchnell herauszubringen? Fallen dir vielleicht die Antworten auf dieſe Fragen vom Himmel herab?“

„Meinſt du, daß es ſo ſchwer iſt?“

„Nicht nur ſchwer, ſondern ganz unmöglich. Wenn wir in tiefer Nacht dort ankommen, bei wem willſt du die notwendigen Erkundigungen einziehen? Jedermann ſchläft, und eben derjenige, welcher wacht, iſt wahrſcheinlich ein Anhänger des Schut. Können wir hinkommen, fragen, den Karaul ſtürmen, das alles in einer halben Stunde?“

„Freilich nicht.“

„Schon am Abend wird der Inglis ergriffen. Bevor wir dort irgend eine Veranſtaltung zu ſeiner Befreiung treffen können, befindet er ſich unterwegs nach der Höhle.“

„Nun gut, ſo reiten wir jetzt gar nicht nach Rugova, ſondern wir bleiben heimlich hier und holen ihn heraus. Das iſt gar nicht gefährlich und wird uns nicht ſchwer fallen, weil wir den geheimen Eingang kennen.“

Grad das, was er jetzt vorſchlug, hatte ich mir bereits feſt vorgenommen. Es war der ſicherſte Weg zur Befreiung des Lords. Dennoch antwortete ich kopfſchüttelnd:

„Das geht nicht, lieber Halef.“

„Warum denn nicht?“

„Weil wir dabei unſere koſtbare Zeit verſäumen würden.“

„Was gilt die Zeit, wenn es ſich darum handelt, einen Unglücklichen zu retten!“

„Wenn wir allen Unglücklichen helfen wollten, ſo müßten wir uns vertauſendfachen können. Jeder mag für ſich ſelbſt ſorgen.“

„Aber, Sihdi, ich kenne dich ja gar nicht mehr!“

„Der Inglis geht mich nichts an. Iſt er ſo unvorſichtig, die Räuber auf ſein vieles Geld aufmerkſam zu machen, ſo mag er auch die Folgen tragen. Ich habe gar nichts mit ihm zu ſchaffen gehabt. Er iſt ein Lord und heißt David Lindſay, ein Name, der uns vollſtändig unbekannt iſt.“

Ich hatte das möglichſt gleichmütig geſagt; aber kaum war der Name über meine Lippen, ſo riß Halef in die Zügel, daß ſein Pferd hinten in die Häckſen ſank.

„Lindſay? David Lindſay?“ ſchrie er überlaut. „Iſt das wahr?“

„Ja. Der Name wurde deutlich genannt. Der Lord

ſoll ein grau gekleideter Kerl ſein — mit blauer Brille, mit langer, roter Naſe und mit einem ſehr breiten Mund.“

„Sihdi, du biſt verrückt!“

Er ſtarrte mich mit weit aufgeriſſenen Augen an. Auch die beiden andern waren ganz erſtaunt.

„Verrückt?“ fragte ich. „Wie kommſt du denn auf dieſe beleidigende Idee?“

„Weil du behaupteſt, dieſen Lord nicht zu kennen.“

„Nun, kennſt du ihn denn?“

„Natürlich! Natürlich! Es iſt ja unſer Lord, welcher mit uns durch ganz Kurdiſtan, nach Bagdad und — —“

Er hielt inne. Sein Erſtaunen war ſo groß, daß ihm die Stimme verſagte. Noch immer hielt er das Auge groß auf mich gerichtet.

„Was denn für ein Lord?“ fragte ich.

„Nun, unſer — unſer Lord, den wir aber nicht Lord, ſondern nur Sir Lindſay nennen durften! Biſt du denn des Teufels, daß du dieſen Bekannten ſo plötzlich und ſo ganz und gar vergeſſen haſt!“

Die beiden andern ſahen es mir wohl an, daß mir der Schalk im Nacken ſaß.

„Aber, Halef!“ rief Osko. „Meinſt du denn wirklich, daß der Sihdi den Lord nicht kennt? Er will ſich ja nur an unſerm Erſtaunen weiden!“

„Ah, ſo iſt das, ſo! Nun, dann weide dich, Sihdi, weide dich! Denn meine Verwunderung iſt ſo groß, daß ich gar keine Worte finde. Alſo es iſt unſer Lord in Wirklichkeit?“

„Leider!“

„Und du willſt ihn nicht retten?“

„Nun, wenn du meinſt, ſo dürfen wir ihn freilich nicht ſtecken laſſen.“

„Nein, das geht nicht, ganz und gar nicht. Aber wie kommt er denn ſo ſchnell nach Rugova?“

„Das weiß ich freilich nicht. Um es zu erfahren, müſſen wir zu ihm in die Höhle, damit wir ihn fragen können.“

„Allah ſei Dank! Endlich kommt dir der Verſtand wieder!“

„Ja, er war mir ganz abhanden gekommen vor Schreck über das Geſicht, welches du machteſt. Ich habe es ganz allein dir überlaſſen, nachzudenken, und wir werden den Plan ausführen, welchen du uns vorgeſchlagen haſt.“

„Den letzten?“

„Ja. Wir verſtecken uns hier in der Nähe bis morgen nachts. Das wird ſowohl uns als auch den Pferden höchſt dienlich ſein, denn ſeit Konſtantinopel haben wir keine wirkliche, ausgiebige Ruhe gehabt. Und ſelbſt dort in Stambul ſind wir des Nachts thätig geweſen.“

„So giebſt du alſo zu, daß mein Plan ſehr gut iſt?“

„Außerordentlich!“

„Ja, ich bin dein Freund und Beſchützer und verſtehe es, einen vortrefflichen Sefer tertibi*) zu entwerfen. Wer mit mir reitet, der befindet ſich in ſehr guter Obhut. Das werdet ihr nun endlich einſehen. Auf dieſen klugen Plan wäre kein anderer gekommen!“

„Nein! Leider aber habe ich juſt deswegen, um dieſen Plan auszuführen, die Höhle unterſucht.“

„Wie — wa — was? Du hätteſt dieſelbe Abſicht ſchon vorhin gehabt?“

„Jawohl. Sobald ich den Namen des Lords hörte, war ich entſchloſſen, ihn aus der Höhle zu holen.“

„O — ja! Jetzt kannſt du gut ſo ſagen; dieſe Klugheit kennt man ja!“

„Nun, ſo magſt du annehmen, daß dieſer Plan deine eigene Erfindung ſei, und es iſt dies ja auch wahr, denn

*) Feldzugsplan.

du biſt ganz von ſelbſt auf ihn gekommen. Genieße alſo getroſt dieſen Ruhm und befürchte nicht, daß wir dir das Vergnügen daran trüben werden. Dein Name wird erſchallen weithin durch alle Lande bis an das Zelt, unter welchem Hanneh wohnt, die Unvergleichlichſte der Frauen, der Töchter und der jungen Mütter."

„Gewiß! Und wenn er nicht zu ihr bringt, ſo werde ich ihn ſelbſt hinbringen. Wo aber finden wir einen Platz, an welchem wir uns bis morgen aufhalten können?"

„Da drüben auf den bewaldeten Bergen. Sie gewähren eine freie Ausſicht auf dieſe Thalebene und ermöglichen es uns, den Köhler Scharka und ſeine Gäſte zu beobachten. Wenn wir uns meines Fernrohres bedienen, werden wir ſie ſehr deutlich ſehen können, falls ſie unſern gegenwärtigen Weg verfolgen, um nach der Schlucht zu reiten, in welcher wir nach Scharkas Plan überfallen werden ſollen."

„Hm!" brummte Halef nachdenklich. „Sie werden ſehr wahrſcheinlich ſchon vorher bemerken, daß wir nicht dorthin geritten ſind."

„Einen ſolchen Scharfſinn traue ich ihnen nicht zu."

„Es bedarf ja gar keines Scharfſinnes. Sie brauchen nur die Augen zu öffnen, um unſere Spur zu ſehen. Schau nur, wie tief die Hufe unſerer Pferde ſich in dem weichen Grasboden abzeichnen!"

„Das iſt nur gut für uns, denn eben dieſer Umſtand ermöglicht es uns, ſie über die von uns eingeſchlagene Richtung zu täuſchen. Dieſer weiche Boden wird ein Ende nehmen. Ich vermute, daß wir auf Stein und Fels gelangen, wo wir abbiegen können, ohne daß ſie es merken."

„So werden ſie dann ſpäter beobachten, daß unſere Fährte fehlt."

„Hoffentlich gelingt es uns, dies zu vermeiden. Wir haben ja Zeit genug, Vorkehrungen zu treffen.“

„So meinst du nicht, daß sie uns sogleich folgen werden?“

„Nein. Und nur aus diesem Grund habe ich ihnen gesagt, was in der Schlucht des Teufels geschehen ist. Ich wollte es ihnen eigentlich nicht mitteilen, damit die Aladschy, Suef, Junak und der Konakdschi spät genug ihrer Bande entledigt werden sollten. Um aber Zeit zu gewinnen, sah ich davon ab. Der Köhler wird mit seinen Leuten und mit dem Alim sich schleunigst nach dem Teufelsfelsen begeben, um die Gefangenen loszubinden. Diese werden eine ansehnliche Zeit brauchen, um alles zu erzählen, was geschehen ist. Dadurch gewinnen wir wenigstens zwei Stunden, und diese Frist reicht vollständig für uns aus, falls wir jetzt unsere Schnelligkeit vergrößern. Also rascher vorwärts!“

Wir setzten unsere Pferde in Galopp und erreichten nach kaum einer Viertelstunde diejenige Stelle, an welcher die Wagenspuren auseinanderliefen. Dort ritten wir, obgleich wir nach rechts wollten, nach links. Unsere Fährte war so deutlich, daß die uns Folgenden überzeugt sein mußten, wir seien derjenigen Richtung gefolgt, welche der Köhler uns angewiesen hatte.

Je mehr wir uns dem Höhenzug näherten, desto merklicher stieg die Wiese zum Fuß desselben an. Der Boden wurde härter, und endlich hörte der Graswuchs auf.

Nun ließ ich die Gefährten warten und ritt allein in gestrecktem Galopp weiter, bis ich die Schlucht erreichte, von welcher Scharka gesprochen hatte. Die Sohle derselben war weich, und ich ritt eine tüchtige Strecke in dieselbe hinein und wieder zurück, wobei ich dafür sorgte, daß die Hufe des Rappen sehr sichtbare Eindrücke hinterließen. So mußte der Köhler meinen, daß wir uns wirklich dort befänden.

Nachdem ich zu den Gefährten zurückgekehrt war, be-

nutzten wir den harten, felſigen Grund, uns nach rechts zu wenden, ohne Spuren zu hinterlaſſen, was uns auch vollſtändig gelang.

Nach einiger Zeit kamen wir an eine Stelle, wo der Fuß der Bergkette weit vortrat. Wir lenkten zwiſchen die hier beginnenden Bäume hinein und ſtiegen ab, um unſere Pferde den ziemlich ſteilen Hang empor zu führen. Oben angekommen, befanden wir uns im Schatten rieſiger Fichten, unter deren Wipfeln hinweg wir einen ganz freien Ausblick in das Thal der famoſen Juwelenhöhle hatten. Hier banden wir die Pferde an, und ich drang tiefer in den Wald ein, um eine Stelle zu ſuchen, welche uns Futter für die Tiere böte und zugleich eine ſolche Lage hätte, daß das Feuer, welches wir machen mußten, nicht nach rückwärts bemerkt werden konnte.

Die Erfahrung iſt da der beſte Wegweiſer. Die Beſchaffenheit des Baumwuchſes verrät ſchon aus der Ferne, wo Gras und Waſſer zu finden iſt. Ich traf auf eine lauſchige, baumfreie Stelle, an welcher eine Quelle entſprang.

Das Waſſer derſelben floß nach Weſt, alſo jedenfalls dem ſchwarzen Drin entgegen. Es ſchien, daß wir uns endlich auf der Scheide zwiſchen dieſem und der Treska befänden.

Hierher brachten wir die Pferde, ſattelten ab und banden ihnen die Vorderbeine leicht zuſammen, ſo daß ſie ſich nicht entfernen konnten. Dann begaben wir uns wieder nach der Stelle zurück, von welcher aus wir unſere Gegner ſehen konnten.

Es dauerte auch gar nicht lange, ſo erblickte ich ſie durch das Fernrohr. Trotz der Entfernung, in welcher ſie ſich von uns befanden, ſah ich, daß ſie in geſtrecktem Galopp ritten. Sie hatten die verlorene Zeit einzubringen, denn ſie mußten annehmen, daß wir ſofort umkehren würden,

ſobald wir an die Felſenwand gelangten, an welcher wir nicht weiter konnten. Bevor wir Zeit fanden, die dortige Schlucht zu verlaſſen, mußten ſie ſich in derſelben verſteckt haben, wenn ihr Plan überhaupt gelingen ſollte.

Wir zählten acht Perſonen und erkannten, als ſie nahe genug gekommen waren, die beiden Aladſchy, Suef, den Wirt, den Köhler, Alim und noch zwei Reiter. Die Kleidung der beiden letzteren ließ vermuten, daß ſie Knechte des Köhlers waren. Sie waren uns alſo doppelt überlegen, und wir mußten annehmen, daß auch der Köhler Pferde beſaß, die wir aber nicht bemerkt hatten. Da ſie alle mit Gewehren verſehen waren und in der Stube nicht ſo viele gehangen hatten, ſo ſtand feſt, daß Scharka einen verborgenen Vorrat von Waffen beſaß.

Dieſe acht Reiter folgten der Richtung, in welcher ſie uns vermuteten. Dort, wo die Wagengeleiſe auseinander gingen, hielten ſie an, um den Boden zu unterſuchen. Sie ſahen, daß wir in der von ihnen gewünſchten Weiſe weiter geritten waren, und folgten unſerer Spur, bis wir ſie aus den Augen verloren.

Von jetzt an warteten wir wohl gegen zwei Stunden. Dann ſahen wir ſie langſam zurückkehren. An der erwähnten Stelle blieben ſie halten und ſprachen ſehr angelegentlich miteinander, wie aus ihren lebhaften Gebärden zu erkennen war. Dann trennten ſie ſich. Der Alim ritt mit den beiden Aladſchy rechts ab, in der Richtung nach Kolutſchin zu; die andern kehrten in das Thal des Teufelsfelſens zurück.

Dieſe letzteren ritten langſam. Wir ſahen es ihrer Haltung und ihren Bewegungen an, daß ſie ſehr enttäuſcht waren. Die erſteren aber ſtürmten im Galopp quer über unſer Geſichtsfeld. Sie hatten Eile, weil der Alim den Lord abzuholen beabſichtigte. Als von beiden Teilen nichts mehr zu ſehen war, begaben wir uns zu unſern Pferden,

wo wir Laub und trockene Aeſte ſammelten, um uns ein Feuer anzumachen, an welchem Schinken und Tatzen des Bären gebraten werden ſollten. Fleiſch hatten wir mehr, als wir bis morgen abend bedurften.

Die Zeit der Dämmerung war hereingebrochen, und es wurde finſter an unſerm Lagerplatz. Das gab eine kleine Urwaldſcene, über welche meine Begleiter großes Vergnügen empfanden.

Ganz natürlich folgte nun eine ausführliche Beſprechung aller Erlebniſſe der letzten Tage; wir hatten ja genug Zeit dazu. Dann legten wir uns zur Ruhe. Vorher aber wurde die Reihenfolge der Wache beſtimmt. Wir hatten zwar eine Ueberraſchung wohl kaum zu befürchten, aber Vorſicht iſt in keiner Lage überflüſſig, und überdies mußte der Wachende das Feuer unterhalten, denn es war hier zwiſchen den Bergen des Schar Dagh eine kühle Nacht zu erwarten.

Am nächſten Morgen und am Mittag gab es ganz dieſelbe Speiſekarte wie am Abend vorher, und das Geſpräch drehte ſich ausſchließlich wieder um das geſtrige Thema. Wir fühlten uns erfriſcht und gekräftigt, und auch unſeren Pferden war es anzuſehen, daß die lange, ausgiebige Ruhe ihnen wohlgethan hatte. Beide, ſowohl Menſchen wie auch Tiere, waren nun befähigt, weitere Strapazen zu ertragen.

Am Nachmittag ritt ich einmal allein fort, um drüben bei den Steinwänden, welche das Thal des Teufelsfelſens umgaben, einen Ort ausfindig zu machen, um da des Abends unſere Pferde ſicher unterzubringen. Der Köhler hatte gemeint, daß der Engländer bereits am Abend eintreffen könne; um dieſe Zeit mußten wir uns alſo in der Nähe befinden, um demſelben Hilfe zu bringen.

Ich mußte einen Umweg machen, um nicht etwa von drüben aus geſehen zu werden. Doch trug mein ſchnelles Pferd mich ſehr bald hinüber, und es gelang mir, ein Ver-

ſteck zu entdecken, welches für meine Abſichten ganz geeignet war. Dasſelbe lag in der Nähe beim Eingang des Thales.

Als ich dann wieder bei den Gefährten eintraf, war es nun auch bereits Zeit, aufzubrechen, denn die Sonne hatte ſich im Weſten geſenkt, und bis wir das Verſteck erreichten, mußte es vollſtändig dunkel ſein.

Wir gaben uns keine Mühe, unſere Spuren zu verbergen; am Abend waren ſie doch nicht zu bemerken. Drüben angelangt, zogen wir die Pferde zwiſchen die Büſche, und dann machte ich mich mit Halef auf, um die ſaubere Geſellſchaft zu beſchleichen. Osko und Omar, welche zurückbleiben mußten, erhielten die Weiſung, ſich ganz ruhig zu verhalten und den Ort auf keinen Fall vor unſerer Rückkehr zu verlaſſen.

Es war nun vollſtändig dunkel; aber da wir die Gegend leidlich gut kannten, gelangten wir, ohne eine Störung zu erfahren, in die Nähe des Köhlerhauſes. Zwiſchen dieſem und dem bekannten Meiler brannte ein helles Feuer, an welchem alle ſaßen, welche wir hier zu treffen erwartet hatten.

Uns vorſichtig am Rand der kleinen Lichtung hinſchleichend, erreichten wir das jenſeitige Gebüſch und krochen durch dasſelbe dem ſchmalen Weg zu, welcher von der Eiche herabkam und bei dem Meiler mündete. Dort ſetzten wir uns nieder.

Die Männer befanden ſich ſo weit von uns entfernt, daß wir wohl ihre Stimmen vernahmen, aber die Worte nicht verſtehen konnten. Allem Anſcheine nach waren ſie nicht in der beſten Stimmung. Die Blicke, welche ſie fleißig nach der Richtung des Thaleinganges warfen, ließen vermuten, daß ſie das baldige Erſcheinen des Alim und ſeines Gefangenen erwarteten.

Es war auch wirklich kaum eine Viertelſtunde vergangen, ſeit wir hier ſaßen, ſo hörten wir Pferdegetrappel.

Die am Feuer Sitzenden sprangen auf. Sechs Reiter kamen. Zwei von ihnen waren auf die Pferde gebunden — der Lord und ein anderer, jedenfalls sein Dolmetscher. Einer der andern vier war der Alim, welcher aus dem Sattel sprang und zu den Wartenden trat. Er wurde mit sichtlicher Genugthuung bewillkommnet. Dann band man die Gefangenen von den Pferden los, hob sie herab und schlang ihnen die Stricke wieder um die Füße; an den Händen waren sie auch gebunden. So wurden sie auf den Boden gelegt. Die Männer der Eskorte lehnten ihre Gewehre an die Mauer des Hauses und setzten sich gleichfalls an das Feuer.

Es war schade, daß wir gar nichts verstehen konnten; denn es wurde jetzt sehr lebhaft gesprochen. Doch dauerte dies nicht lange. Sie standen auf, um die Gefangenen nach dem Meiler zu tragen, dessen Eingang der Köhler in der bereits beschriebenen Weise öffnete.

Jetzt waren sie so nahe, daß wir jedes Wort hörten. Der Alim sagte zu dem gefesselten Dolmetscher:

„Ich sagte dir bereits, daß du gar nichts zu befürchten hast. Wir haben dich mitgenommen, weil wir den Inglis nicht verstehen können. Du sollst sogar ein Bakschisch für die ausgestandene Angst erhalten. Der Inglis muß es auch bezahlen. Er weigerte sich freilich bisher, auf unser Verlangen einzugehen, aber wir werden ihn schon zu zwingen wissen und rechnen dabei auf deine Hilfe. Wenn du ihm rätst, von seiner Halsstarrigkeit zu lassen, so ist es zu deinem eigenen Vorteil, denn je eher er zahlt, desto schneller wirst du frei."

„Und wird auch er frei werden, sobald er das Geld bezahlt hat?" fragte der Dolmetscher.

„Das ist nicht deine, sondern unsere Sache. Läßt man etwa jemand frei, daß er sich nachher rächen kann? Das

mußt du ihm aber natürlich verschweigen. Ihr werdet jetzt in eine Höhle gesteckt. Sprich mit ihm! In einer Viertelstunde komme ich hinein. Weigert er sich auch dann noch, mir ein Hawale tahwil*) auf seinen Saraf**) zu geben, so erhält er tüchtige Prügel, welche ihn sicherlich eines Besseren belehren werden. Er empfängt weder Essen noch Trinken, bis er gehorcht; dagegen soll er um so reichlicher mit Hieben bewirtet werden."

„Was sagt dieser Schurke?" fragte Lindsay in englischer Sprache.

„Daß wir jetzt in eine Höhle gesteckt werden," antwortete der Dragoman. „Sie sollen weder Essen noch Trinken, sondern nur Prügel erhalten, bis Sie die verlangte Anweisung schreiben. Aber Sie dürfen das nicht thun, denn ich höre soeben, daß Sie dennoch getötet würden. Natürlich soll ich das Ihnen nicht verraten. Aber Sie haben mich engagiert, und ich halte zu ihnen, nicht aber zu diesen Schuften. Vielleicht gelingt es uns doch, einen Weg zur Flucht zu finden."

„Großen Dank!" antwortete der Engländer in seiner kurzen Weise. „Sollen keinen Para erhalten, diese Schurken. Mögen mich totprügeln! Well!"

„Nun, was hat er dazu gesagt?" fragte der Alim.

„Daß er nichts bezahlen wird."

„Er wird bald anders sprechen. Hinein also mit euch! In einer Viertelstunde komme ich nach."

Es wurde jedem der beiden ein Strick unter den Armen hindurch gesteckt, an welchem zwei in die Höhle vorankriechende Köhlerknechte sie hineinzogen. Als diese wieder herauskamen, hörte ich im Innern des Meilers eine Kette klirren und schloß daraus, daß der Stein vor dem Eingang befestigt worden war.

*) Anweisung. **) Banquier.

„Hätten wir den Lord nicht gleich jetzt heraushauen können?“ fragte mich Halef leiſe.

„Nein, wir haben unſere Gewehre zurückgelaſſen.“

„Was thut das? Wir tragen unſere Meſſer und Piſtolen bei uns, und du haſt die Revolver. Das iſt genug.“

„Selbſt wenn es gelungen wäre, die Wichte zu vertreiben, woran ich gar nicht zweifle, würden ſie dann über uns hergefallen ſein, während wir die Feſſeln der Gefangenen löſten. Nein, wir müſſen vorſichtiger verfahren. Komm jetzt zur Eiche!“

Wir machten uns auf den Weg, wobei wir uns freilich mehr auf das Gedächtnis und den Taſtſinn als auf unſer Geſicht verlaſſen mußten, denn es war hier unter den Bäumen ſo finſter, daß wir nicht die Hand vor den Augen ſahen. Dennoch erreichten wir den Baum ſchon nach zehn Minuten.

Auch hier oben herrſchte eine wahrhaft ägyptiſche Finſternis. Wir wußten aber gut Beſcheid und ſtiegen in derſelben Weiſe hinauf und hinein, wie wir es geſtern gemacht hatten.

Nun galt es, jedes Geräuſch zu vermeiden, da der Alim ſich bereits in der Höhle befinden konnte. Ich riet Halef, nicht mit den Füßen von Schlinge zu Schlinge zu ſteigen, ſondern ſich, wie ich es that, mit den Händen an der Leiter wie an einem Strick hinab zu laſſen. Ich glitt voran, und er folgte mir.

Als wir unten in der Ecke hinter der Mauer anlangten, war alles finſter; doch kaum hatten wir den Boden unter den Füßen, ſo wurde es hell. Als ich einige Stufen der Leiter wieder emporgeſtiegen war und nun über die Kante der Mauer in die Höhle blicken konnte, ſah ich den Alim, welcher hereingekrochen war und nun vor den beiden gefeſſelt am Boden Liegenden ſtand. In der einen Hand

hielt er eine Talgkerze, in der andern die Peitſche. Meſſer und Piſtole hatte er abgelegt, wohl weil er gedacht hatte, daß ſie ihm beim Kriechen hinderlich ſeien.

Das folgende Geſpräch wurde nun in der Weiſe geführt, daß die türkiſchen Fragen dem Engländer durch den Dolmetſcher in engliſcher Sprache, die engliſchen Antworten des erſteren aber dem Alim auf Türkiſch übermittelt wurden.

Der ‚Gelehrte‘ band zunächſt den Strick von den Füßen des Dragoman los und ſagte:

„Ich will dir die Feſſeln halb löſen, damit du dich aufrichten kannſt. Die Hände freilich werden gebunden bleiben. Jetzt frage ihn, ob er das Geld bezahlen will.“

Der Dolmetſcher ſprach die Frage aus.

„Nein, nie!“ antwortete der Lord.

„Du wirſt es doch thun, denn wir zwingen dich!“

„Sir David Lindſay läßt ſich von keinem Menſchen zwingen!“

„Wenn nicht von einem Menſchen, ſo doch durch die Peitſche, welche wir ſehr kräftig handhaben.“

„Wage es!“

„O, das iſt gar kein Wagnis!“

Er verſetzte dem Lord einen Hieb. Halef ſtieß mich an — er wollte, daß ich ſofort eingreifen ſollte. Aber ich ließ mich zu keiner voreiligen Handlung hinreißen.

„Bube!“ rief der Lord. „Das ſollſt du mir entgelten.“

„Was ſagte er?“ fragte der Alim.

„Daß ihn Schläge nicht zwingen werden,“ antwortete der Dragoman.

„O, er wird anders pfeifen, wenn er fünfzig oder hundert bekommen hat. Wir wiſſen, daß er Millionen beſitzt. Er hat es ja ſelbſt geſagt. Er ſoll und muß zahlen. Sage ihm das!“

Es nützt nichts, die Drohungen zu wiederholen, welche

Lindſay bewegen ſollten, ſeine Einwilligung zu geben. Er blieb bei ſeiner Weigerung, obgleich er noch einige Hiebe erhielt.

„Nun gut!“ rief der Alim. „Ich gebe dir eine Stunde Zeit. Kehre ich dann zurück, ſo bekommſt du hundert Peitſchenhiebe auf den Rücken, falls du noch nicht zum Gehorſam geneigt biſt.“

„Wage es!“ drohte der Lord. „Du würdeſt die Hiebe dreifach wieder bekommen!“

„Von wem denn?“ lachte der andere.

„Von dem Effendi, von welchem wir unterwegs geſprochen haben.“

„Dieſer Fremde wird nie etwas von dir erfahren, obgleich du ihm entgegen geritten biſt.“

„Er wird mich ſicher finden!“

„Da müßte er allwiſſend ſein. Er weiß ja nicht einmal, daß du ihn ſuchſt.“

„Er wird in Rugova erfahren, daß ich dageweſen bin und mich nach ihm erkundigt habe. Wenn er erfährt, daß ich ſo plötzlich verſchwunden bin, ſo wird er meine Spur verfolgen, und die führt ihn ſicherlich hierher.“

„Deine Spur? Wie will er ſie finden? Kein Menſch weiß, wo du biſt. Am Abend biſt du verſchwunden, und von da an bis jetzt haben nur unſere Freunde dich geſehen.“

„So wird er dieſe Kerle zwingen, es ihm zu ſagen.“

„Dann müßte er wiſſen, daß du nach dem Karaul gebracht worden biſt. Und das wiſſen nur zwei, der Schut und ich.“

„Schadet nichts! Er bekommt es doch heraus. Was ſeid ihr beide gegen ihn und ſeinen Hadſchi!“

„Hund, ſprich nicht ſo! Es iſt ganz unmöglich, daß er dich entdeckt. Und wenn er es thäte, ſo wäre es um ihn geſchehen. Er müßte uns in die Hände laufen und würde von uns tot gepeitſcht. Laß dich ja nicht von dieſer Hoff-

nung des Wahnsinnes täuschen! Es wird dich kein Mensch hier entdecken, und du kannst dich nur durch Anweisung der geforderten Summe retten. Damit du überzeugt davon bist, will ich dir sagen, daß dieser Effendi in diesem Augenblick jedenfalls schon in demselben Karaul steckt, aus welchem ich dich geholt habe, er und seine drei Begleiter. Und ihnen werden wir nie den Vorschlag machen, sich loszukaufen; sie dürfen die Freiheit niemals wiedersehen und werden ihr Leben lassen müssen."

„Was fällt dir ein!" rief der Engländer, als diese Worte ihm übersetzt worden waren. „Ihr seid nicht die Kerle, um diese meine Freunde gefangen zu nehmen. Und selbst wenn euch dies gelänge, so würdet ihr sie durch keine Fessel länger halten können, als es ihnen beliebt."

„Du machst dich lächerlich! Ich werde dir beweisen, daß diese Kerle sich vor uns in den Staub werfen werden, um uns um Gnade anzuwinseln. Sie sollen mit dir in einem Loch stecken, und du wirst mit ihnen sterben, wenn du bei deinem Vorsatz bleibst, dicht nicht loszukaufen. Ich gehe jetzt. Du hast eine Stunde Zeit. Besinne dich wohl und wähle das, was das einzige Mittel zur Rettung deines Lebens ist. Denke ja nicht, daß du von hier entkommen kannst. Auf allen vier Seiten seid ihr von Felsen umgeben; der Boden und die Decke bestehen aus Felsen, und es giebt nur den einzigen Weg durch dieses Loch herein und hinaus. Dieses aber ist verschlossen, und ihr seid ja überhaupt gefesselt, so daß ihr gar nichts zu unternehmen vermögt. Dem Dolmetscher werde ich zu seiner Erleichterung die Füße frei lassen; er kann nicht dafür, daß du dich hartnäckig weigerst, mein Gebot zu erfüllen."

Jetzt legte er sich auf den Boden nieder und kroch wieder hinaus. Wir hörten, daß der Stein in das Loch gezogen und angekettet wurde.

Einige Augenblicke blieb alles ſtill; dann hörten wir den Engländer ſagen:

„Famoſe Lage! — Nicht? Wie?“

„Ja,“ ſtimmte der Dolmetſcher bei. „Ich glaube nicht, daß eine Rettung möglich iſt.“

„Pſham! Sir David Lindſay ſtirbt nicht in dieſem Felſenloch.“

„So wollen Sie ſich loskaufen?“

„Fällt mir nicht ein. Sobald die Schufte das Geld hätten, würden ſie mich töten.“

„Ganz gewiß. Aber wie ſollen wir herauskommen? Ich bin überzeugt, daß es nur dieſen einen Aus- und Eingang giebt. Und ſelbſt wenn es einen andern Weg gäbe, würden unſere Feſſeln uns hindern, irgend etwas zu unſerer Befreiung zu thun. So müſſen wir den Gedanken an Rettung aufgeben.“

„Non-sense! Wir kommen frei!“

„Auf welche Weiſe!“

„Wir ſpazieren hinaus.“

„Aber wer macht uns auf?“

„Mein Freund, den dieſe Schufte den deutſchen Effendi nennen.“

„Sie haben ja gehört, daß er ſelbſt bereits gefangen iſt!“

„Fällt ihm nicht ein!“

„Seien Sie nicht ſo ſicher! Sie wiſſen, wie es uns gegangen iſt. Man hat uns gar nicht Zeit zur Gegenwehr gelaſſen.“

„Iſt bei ihm gar nicht nötig. Er iſt nicht ſo dumm, wie wir, in eine ſolche Falle zu laufen.“

„Selbſt wenn ſie ihm nichts anhaben können, dürfen wir nicht auf ihn rechnen. Er kann unmöglich erfahren, was mit uns geſchehen iſt und wo wir uns befinden.“

„Da kennen Sie ihn eben nicht. Er kommt ſicher!“

„Ich bezweifle es. Es wäre ein Weltwunder.“

„Wollen wir wetten?“

„Nein.“

„Warum nicht? Ich behaupte, daß er ganz plötzlich hereinſpaziert kommt. Wie hoch wollen wir wetten?“

Selbſt dieſe Gelegenheit benutzte Sir David Lindſay zu einer Wette; es war das eine ſeiner Leidenſchaften. Aber der Dolmetſcher machte es ſo, wie ich es ſtets gemacht hatte; er ging nicht darauf ein, ſondern er ſagte:

„Ich habe weder Geld noch Luſt zu einer Wette und möchte auch wiſſen, wie es ihm gelingen ſollte, ſo gemächlich hereinſpaziert zu kommen.“

„Das iſt ſeine Sache. Ich ſetze meinen Kopf, daß er kommt!“

„Iſt ſchon da!“ rief ich jetzt laut. „Ihr hättet Eure Wette gewonnen, Sir.“

Für kurze Zeit blieb es ſtill; dann aber ertönte die frohlockende Stimme des Engländers:

„All devils! Das war ſeine Stimme! Ich kenne ſie genau. Seid Ihr da, Maſter Charley?“

„Ja, und Halef iſt bei mir.“

„Heigh-day! Sie ſind's; ſie ſind's! Habe ich es nicht geſagt? Der Kerl kommt, bevor wir es nur denken können. O Himmel, welch eine Wonne! Nun ſind wir es, welche Prügel austeilen werden. Aber Maſter, wo ſteckt Ihr denn?“

„Hier im Winkel. Ich werde ſogleich bei Euch ſein.“

Halef konnte zurückbleiben; ich aber ließ den unterſten Teil der Leiter über die Mauer hinüber und ſtieg drüben hinab.

„So, da bin ich! Nun reicht eure Arme und Beine her, Sir, damit ich die Stricke zerſchneide. Dann machen wir uns ſchleunigſt aus dem Staub.“

„O nein! Wir bleiben hier.“

„Wozu?“

„Um dieſem Schuft ſeine eigene Peitſche zu geben, wenn er nachher kommt.“

„Das werden wir freilich thun, aber nicht hier. Die Peitſche iſt Neben-, die Freiheit aber Hauptſache. Wir wollen nicht allein dieſen Alim haben, ſondern auch die andern. So, ſteht auf, Meſch'ſchurs, und kommt mit dahin zur Wand!“

Ich hatte die Feſſeln zerſchnitten und ſchob nun beide gegen die Mauer.

„Was iſt denn dort? Eine Thüre etwa?“ fragte Sir David.

„Nein, aber ein Felſenloch, welches wie ein Schornſtein zur Höhe führt und in einen hohlen Baum mündet. Es hängt eine Strickleiter drin, mit deren Hilfe wir hinaufſteigen werden. Aber ich beſorge, daß Ihr Euch nicht auf Eure Hände verlaſſen könnt.“

„Wenn es ſich um die Freiheit handelt, ſo werden ſie ihre Schuldigkeit thun. Well! Ich fühle bereits, daß die Zirkulation des Blutes wieder in ihnen beginnt.“

Beide ſchlugen die Hände gegeneinander, um ſie zu beleben. Ich zog mein Laternenfläſchchen heraus, ließ Luft hinein und beleuchtete nun die Leiter und die Mauer ſo, daß ſie ſich zu orientieren vermochten. Dabei erklärte ich ihnen die Einrichtung des ganzen Apparates.

„Höre ſchon, höre ſchon!“ ſagte der Engländer. „Wird prächtig gehen. Aergere mich nur, daß Ihr mir nicht Zeit laßt, den Schurken hier zu erwarten.“

„Wir treffen ihn draußen.“

„Wirklich? — Gewiß?“

„Ja. Wir ſteigen zum Meiler hinab, durch den ſie Euch in die Höhle gezogen haben. Dort ſitzen die Kerle beim

Feuer, und wir werden ihnen ſehr liebenswürdig Geſellſchaft leiſten.“

„Very well, very well! Macht nur nun ſchnell, daß wir zu ihnen kommen! Und nehmt es nicht übel, daß ich jetzt nicht Dank ſage; dazu iſt es ſpäter auch noch Zeit.“

„Natürlich! Steigt voran! Ich folge Euch. Dann mag der Dolmetſcher kommen, und Halef macht den Nachtrab.“

„Der? Wo ſteckt denn dieſer wackere Hadſchi?“

„Er wartet jenſeits der Mauer. Alſo vorwärts, Sir! Ich halte Euch, falls Eure Hände Euch den Dienſt verſagen ſollten.“

Der Aufſtieg begann. Er ging natürlich nicht allzu ſchnell vor ſich, denn es ſtellte ſich heraus, daß die Hände der beiden durch die Feſſeln allerdings gelitten hatten. Doch gelangten wir glücklich hinaus.

Als ich ihnen dann auch von dem Baum herab geholfen hatte, was wegen der Finſternis ſehr notwendig war, ſtieg ich wieder in den Baum und zog die Strickleiter empor. Nachdem ich ſie durch das Loch nach außen gelaſſen hatte, ſchnitt ich ſie innen ab und warf ſie hinab. Dann ſtieg ich nach. Sie wurde zuſammengelegt und mitgenommen.

Da der Engländer und der Dolmetſcher die Oertlichkeit nicht kannten, mußten wir ſie führen. Sobald wir tief genug gekommen waren, daß die Felſenkuppe den Feuerſchein verdeckte, wurde die Strickleiter hingelegt und angezündet. Wir warfen dürre Zweige darauf, daß ſie ganz vernichtet ward.

Dieſe Flamme erhellte uns den Weg, und der Abſtieg ging leichter von ſtatten. Die Windungen, welche der Weg machte, waren ziemlich hell beſtrahlt, ohne daß das Feuer jenſeits des Felſenriſſes im Thal geſehen werden konnte.

Unten angekommen, drangen wir möglichſt ſchnell durch die Büſche, denn es lag uns daran, bei unſern Gegnern

erſcheinen zu können, bevor der Alim wieder in die Höhle kroch. An einer dazu paſſenden Stelle blieb ich mit den beiden andern zurück. Halef mußte zu Osko und Omar laufen, um ſie und meine Gewehre zu holen.

Während wir warteten, ward kein Wort geſprochen. Erſt als die Erwarteten nahe ſein mußten, fragte Sir David:

„Was ſoll nun mit den Schuften geſchehen, Maſter? Eure bekannte Milde läßt mich erwarten, daß Ihr beabſichtigt, ſie ſtraflos ausgehen zu laſſen.“

„O nein! Ich habe Nachſicht bisher genug geübt. Der Streich, welchen ſie Euch geſpielt haben, muß beſtraft werden. Sie wollten nicht nur Euer Geld, ſondern auch Euer Leben.“

„Well! Was werdet Ihr alſo thun?“

„Zunächſt müſſen wir uns ihrer Perſonen bemächtigen; das weitere wird ſich dann finden. Wir ſind unſer ſechs und haben es mit zwölf Männern zu thun; alſo kommen zwei von ihnen auf einen von uns, ein Verhältnis, welches ich unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht für ungünſtig halte.“

„Ich auch nicht, falls ich eine Waffe hätte.“

„Ihr werdet ein Gewehr bekommen, vielleicht auch mehrere. Der Köhler und ſeine Leute haben, wie ich ſehe, ihre Gewehre nicht bei ſich; alſo werden ſich dieſelben in der Stube befinden, aus welcher wir ſie leicht holen können.“

Wir ſtanden nämlich ſo, daß wir die ganze Geſellſchaft überblicken konnten. Auch die vier Neuangekommenen hatten ihre Flinten nicht bei ſich, ſondern, wie bereits erwähnt, an die Mauer des Hauſes gelehnt. Dieſe Gewehre hatten wir alſo nicht zu fürchten, ſondern höchſtens nur die alten, unzuverläſſigen Piſtolen, welche drei von ihnen im Gürtel führten. Der Alim hatte Meſſer und Piſtolen noch nicht wieder an ſich genommen.

Jetzt kam Halef mit den beiden Gefährten. Ich be-

auftragte ihn, durch das Fenster in das Haus zu steigen und uns die Gewehre heraus zu langen, welche er hatte hängen sehen. Zu diesem Zweck schlichen wir uns nach der dem Feuer abgekehrten Giebelseite. Die Fensteröffnung war groß genug, den Hadschi einzulassen. Es waren sieben scharf geladene Flinten, welche er herausgab.

„Herr," meinte er beim Herausſteigen, „dieſer Köhler muß wirklich eine Gewehrniederlage haben. Er hat schon gestern den Aladschy zwei Flinten geben müſſen, und das hier ſind ſieben, für ihn, ſeine vier Knechte, Suef und den Konakdschi, deren Flinten wir zerbrochen haben. Geſtern hingen nicht ſieben Stück hier. Es ſcheint, daß dieſer Scharka die ganze Bande des Schut zu bewaffnen hat."

Die Gewehre wurden unterſucht. Sie hatten dasſelbe Kaliber wie Oskos und Omars Flinten. Das war ſehr vorteilhaft für Sir David und den Dolmetſcher, welche ſich alſo des Kugelvorrates derſelben bedienen konnten. Lindſay hing vier Flinten über und der Dolmetſcher drei. Das ſah äußerſt grimmig aus, war aber nicht ſehr gefährlich, da die Gewehre nur einläufig waren.

„Was nun?" fragte Sir David. „Waffen habe ich, und nun möchte ich auch ſchießen."

„Nur wenn es wirklich notwendig wird," ſagte ich ihm. „Wir wollen ſie nicht töten."

„Aber mich wollten ſie doch morden! Ich ſchieße ſie nieder und mache mir den Teufel draus. Well!"

„Wollt Ihr ein Mörder werden? Wir geben ihnen die Peitſche. Geſtern ſah ich Stricke auf dem Wagen liegen, vielleicht ſind ſie noch dort. Halef, hole ſie! Ihr aber, Sir, mögt Euch mit dem Dolmetſcher nach rechts hin ſchleichen. Wir andern gehen links, ſo daß wir die Geſellſchaft zwiſchen uns bekommen. Ihr tretet nicht eher zwiſchen den Büſchen hervor, als bis Ihr hört, daß ich es

wünſche. Und nehmt Euch in acht, daß Ihr jetzt nicht bemerkt werdet."

Sie entfernten ſich. Halef ſchleppte einen ganzen Haufen Stricke herbei und warf ſie zu Boden. Jetzt hätten ſie uns doch nur gehindert.

Nun ſchlüpften wir nach der Hinterſeite des Hauſes und derſelben entlang bis an die Ecke. Dort legten wir uns auf den Boden und ſchoben uns ſachte vorwärts, dem Feuer entgegen. Der Schatten der um die Flamme ſitzenden Geſtalten fiel auf uns, ſo daß wir gar nicht von dem Erdboden zu unterſcheiden waren.

Als wir uns zwiſchen der Geſellſchaft und den an der Wand lehnenden Gewehren befanden, war es Zeit.

„Bleibt hier zunächſt ſtehen," flüſterte ich den dreien zu, „und ſeht darauf, daß niemand zu den Gewehren kommen kann. Demjenigen, der mir nicht gehorcht, gebt ihr eine Kugel, aber nur in das Knie. Einen ſolchen Halunken lahm zu ſchießen, das werden wir wohl auf unſer Gewiſſen nehmen können. Wenn wir nicht gleich ernſt auftreten, kann es um uns geſchehen ſein."

Wir erhoben uns von der Erde, und ich ſchritt auf das Feuer zu. Diejenigen, welche mit dem Geſicht nach mir gerichtet ſaßen, erblickten mich zuerſt. Es war der Alim mit ſeinen drei Begleitern. Er ſprang auf und rief erſtaunt:

„Allah! Da kommt der Deutſche!"

Er ließ vor Ueberraſchung die Peitſche fallen, welche er in der Hand gehalten hatte. Auch der Köhler ſprang empor und ſtarrte mich ſo erſchrocken an, als ſähe er ein Geſpenſt. Die andern blieben ſitzen. Suef und der Konakdſchi ſchienen ſich vor Schreck gar nicht bewegen zu können. Alle hatten die Augen auf mich gerichtet, weshalb ſie die im Schatten ſtehenden drei gar nicht bemerkten.

„Ja, der Deutſche," antwortete ich. „Habe ich es dir

geſtern nicht geſagt, Scharka, daß ich ſicher wieder kommen werde, ſobald es nötig ſei?"

„Ja, du haſt es geſagt," antwortete der Köhler. „Aber welche Notwendigkeit ſollte dich ſchon heute zurückführen?"

„Ein kleines Geſchäft, welches ich mit deinem Freund, dem Alim, machen will."

„Mit mir?" fragte der Genannte.

„Ja, mit dir. Weißt du nicht, was ich meine?"

„Ich habe keine Ahnung."

„So ſetze dich, damit ich dir die Angelegenheit in aller Bequemlichkeit vortragen kann."

Der Eindruck, welchen mein plötzliches Erſcheinen machte, war ſo groß, daß der Alim ſich wirklich ſogleich niederſetzte. Ich gab dem Köhler einen kurzen, gebieteriſchen Wink, und auch er ließ ſich nieder. Die Kerle waren eben ganz verblüfft, mich ſo plötzlich in ihrer Mitte zu ſehen.

„Zunächſt habe ich dir zu melden, daß ich mich noch nicht im Karaul befinde," wendete ich mich an den ‚Gelehrten'. „Du haſt dich alſo ſehr verrechnet."

„Im Karaul?" fragte er betroffen. „Ich weiß nicht, was du meinſt."

„So biſt du ſehr vergeßlich!"

„Wie ſo?"

„Du haſt ja geſagt, daß ich mich bereits ganz gewiß im Karaul zu Rugova befände."

„Herr, ich kenne weder einen Karaul, noch habe ich ſo etwas geſagt."

„So biſt du wohl auch nicht der Meinung, daß ich dort zu Tode gepeitſcht werden ſoll?"

„Nein. Ich begreife dich ja überhaupt gar nicht."

„Ja, wenn du mich überhaupt gar nicht begreifſt, ſo glaube ich freilich ſehr gern, daß du es für unmöglich hältſt, ich vermöge die Spur des Engländers zu finden."

Er antwortete nicht — die Stimme verſagte ihm — er ſchnappte nach Luft. Darum fuhr ich fort:

„Es weiß freilich außer dir und dem Schut kein Menſch, wie der Lord in eure Hand geraten iſt; aber er hat dir verſichert, ich würde ihn dennoch finden. Es war ſehr dumm von dir, das nicht zu glauben. Ein Mann, welcher ſtudiert hat, ſollte doch geſcheiter ſein.“

„Was für einen Engländer meinſt du denn?“

„Den, welchem du nachher hundert Hiebe geben wollteſt.“

Das war ihm doch zu viel. Er ſchluckte und ſchluckte und brachte kein Wort hervor.

„Herr,“ rief da der Köhler, „welches Recht haſt du, hierher zu kommen und uns Dinge zu ſagen, welche kein Menſch verſtehen kann?“

Er wollte ſich erheben, aber ich drückte ihn nieder und antwortete:

„Beruhige dich, Scharka! Mit dir habe ich zunächſt nichts zu thun. Dieſer Alim wird mir ſchon ſelbſt zu antworten wiſſen. Ich ſuche nämlich den Engländer, welchen er hierher gebracht hat.“

„Aber ich habe ja in meinem ganzen Leben noch keinen Engländer geſehen!“ rief der Alim.

„Höre, das iſt eine gewaltige Lüge. Du biſt ja geſtern nur zu dem Zweck hier geweſen, ihm hier bei Scharka Wohnung zu verſchaffen.“

„Nein, nein, das iſt nicht wahr!“

„Nun, wir werden ja ſehen. Ich bin gekommen, das Löſegeld für ihn zu bezahlen.“

„Ah!“ ſtieß er hervor. „Wer hat dich dazu beauftragt?“

„Ich ſelbſt. Ich allein habe mir die Erlaubnis gegeben, es dir zu bringen.“

Es war ein gradezu ſtupider Blick, welchen er auf mir ruhen ließ. Der Köhler war klüger als er. Er erriet,

daß ich in feindlicher Absicht gekommen sei, denn er schnellte in die Höhe und rief:

„Lüge, nichts als Lüge! Hier weiß niemand von einem Engländer etwas. Wenn du glaubst, uns beleidigen zu können, so hast du dich sehr verrechnet! Du hast schon gestern — —“

„Schweig!“ donnerte ich ihn an. „Dein Verdienst ist es freilich nicht, daß ich jetzt lebendig und gesund vor dir stehe. Du wolltest uns an dem Teich, welcher an der Felswand liegt, ermorden. Glücklicherweise aber war ich nicht so albern, wie du dachtest. Setze dich nieder!“

„Mann,“ schrie er mich an, „wage nicht noch einmal, mich in dieser Weise zu verdächtigen! Es könnte dir schlecht bekommen.“

„Setze dich!“ wiederholte ich. „Ich dulde nicht, daß man mir hier widerspricht. Wer von euch sich ohne meine Erlaubnis erhebt, den lasse ich niedersetzen. Also nieder mit dir, Scharka, augenblicklich, sonst — —“

„Setze mich doch nieder! Hier stehe ich, und hier ist mein Messer! Wenn du noch — —“

Er kam nicht weiter. Er hatte das Messer aus dem Gürtel gezogen und auf mich gezückt; aber da krachte hinter uns ein Schuß, und er sank mit einem Weheruf zusammen. Die andern wollten vor Schreck auffahren, aber ich rief:

„Bleibt sitzen, sonst trifft auch euch die Kugel. Ihr seid umzingelt.“

„Glaubt es nicht!“ schrie der Köhler, der auf der Erde saß und sein Bein mit beiden Händen hielt. „Holt die Gewehre! Dort lehnen sie, und im Hause sind noch mehr.“

„Ja, dort lehnen sie. Holt sie euch doch!“

Bei diesen Worten deutete ich nach der Wand, und alle sahen dort meine drei Gefährten stehen, welche ihre

Flinten angelegt hatten. Der Schuß war aus Halefs Doppelflinte gefallen.

„Drauf, drauf!“ gebot der Köhler.

Aber niemand stand auf. Jeder sah, daß ihn die Kugel treffen würde, wenn er Miene machte, dem Köhler zu gehorchen. Dieser stieß schreckliche Flüche aus. Da erhob ich den Kolben und drohte:

„Schweig! Noch ein Wort, so schlage ich dich nieder! Wir haben bereits gestern bewiesen, daß wir uns nicht vor euch fürchten, und heute sind wir zahlreicher hier.“

„Und wenn ihr hundert seid, so fürchte ich mich nicht. Du sollst nicht umsonst auf mich haben schießen lassen. Da — —!“

Er ergriff das Messer, welches ihm entfallen war, und schleuderte es auf mich. Ich sprang zur Seite — es flog an mir vorüber — und im nächsten Augenblick erhielt er meinen Kolbenschlag, der ihn besinnungslos niederstreckte.

Das machte Eindruck. Keiner wagte, eine feindselige Bewegung zu machen. Natürlich behielt ich die drei, welche Pistolen hatten, ganz besonders im Auge; aber zum Glück fiel es ihnen gar nicht ein, sich dieser Waffen zu bedienen.

„Ihr seht, daß wir nicht scherzen,“ sagte ich nun. „Der Alim soll mir Antwort geben. Die andern haben sich ruhig zu verhalten. Wo befindet sich der Engländer?“

„Es ist keiner hier,“ antwortete er.

„Auch in der Höhle nicht?“

„Nein.“

„Da hast du vollkommen recht, denn er ist bereits wieder heraus.“

„Be—reits wie—der he—raus?“ stotterte er.

„Wenn du ihn sehen willst, so schau dich einmal um.“

Ich winkte nach der Stelle, wo ich Lindsay und den

Dolmetſcher wußte. Beide kamen herbei. Der Alim war ſteif vor Schreck.

„Glaubſt du jetzt, daß ich ſeine Spur gefunden habe?“ lachte ich. „Kaum haſt du ihn gebracht, ſo iſt er frei. Ihr könnt übrigens ſehen, daß dieſe beiden ſogar die Gewehre haben, welche ſich drin in der Stube befanden. Ihr ſeid ganz in unſern Händen, und wir bitten uns nun noch die Piſtolen dieſer drei braven Männer aus. Der Dolmetſcher mag ſie ihnen aus den Gürteln ziehen; ſie ſelbſt dürfen ihre Waffen nicht berühren. Und dann mag ein jeder ihm auch ſein Meſſer abgeben. Wer ſich weigert, wird erſchoſſen.“

Ich legte den Stutzen an, und der Engländer zog eines ſeiner Gewehre an den Backen, obgleich er nicht verſtanden hatte, was ich ſagte. Das ſchüchterte die Leute vollends ein. Sie ließen ſich ihre Waffen abnehmen, ohne ein Wort der Weigerung zu ſagen.

„Halef, die Stricke!“

Es bedurfte nur dreier Sekunden, ſo hatte der Kleine dieſen Befehl ausgeführt.

„Binde den Alim!“

„Herr, was fällt dir ein!“ rief der ‚Gelehrte‘. „Mich binden? Das dulde ich nicht!“

„Du wirſt es ruhig geſchehen laſſen, ſonſt bekommſt du die Kugel in den Kopf. Glaubſt du denn, einen Lord von Altengland ſchlagen zu dürfen und ſodann dafür wie ein Padiſchah behandelt zu werden? Weißt du nicht, welch eine Beleidigung ein Peitſchenhieb iſt? Ihr werdet ſamt und ſonders gebunden. Den andern gebe ich mein Wort, daß ihnen nichts geſchehen wird, wenn ſie gehorſam ſind; du aber wirſt die Peitſchenhiebe mit guten Zinſen zurückerhalten.“

Er ſträubte ſich dennoch gegen Halefs Hände. Da fragte Lindſay den Dolmetſcher:

„Was heißt auf Türkisch: ich werde helfen?“

„Jardymdschy 'm,“ antwortete der Gefragte.

„Well! Also jardymdschy 'm, mein Bursche!“

Er hob die Peitsche auf, welche der Alim vorhin hatte fallen lassen, und versetzte demselben einige so kräftige Jagdhiebe, daß der Getroffene den Gedanken aufgab, Widerstand zu leisten. Er wurde gebunden, und dann kamen auch die andern an die Reihe. Diese weigerten sich nicht; sie hatten zu großen Respekt vor den auf sie gerichteten Gewehren. Wir befestigten ihnen die Hände so auf den Rücken, daß es ihnen unmöglich war, sich einander von rückwärts die Knoten aufzulösen. Selbstverständlich wurden ihnen auch die Füße zusammengebunden.

Dann untersuchte ich das Bein des Köhlers. Die Wunde war nicht so gefährlich. Halef hatte zwar auf das Knie, aber schlecht gezielt: die Kugel war oberhalb desselben durch das Fleisch gedrungen und dann wohl in den brennenden Holzhaufen gefahren. Ich verband die Wunde, und dann ward auch er gefesselt, wobei er erwachte. Er warf uns grimmige Blicke zu, sagte aber kein Wort.

Nun winkte ich die Gefährten bei Seite. Die Gefangenen brauchten nicht zu hören, was zwischen uns gesprochen wurde.

„Hört, Master, Ihr habt eine große Dummheit begangen,“ sagte der Lord zu mir.

„Wohl die, daß ich diesen Leuten versprach, es solle ihnen nichts geschehen?“

„Natürlich — yes!“

„Ich halte dies für keine Dummheit.“

„Für was sonst? Wohl gar für eine außerordentliche Pfiffigkeit?“

„Nein, sondern nur für das, was mir die Menschlichkeit gebot.“

„Geht mir fort mit Eurer Menſchlichkeit! Dieſe Schufte haben Euch und uns nach dem Leben getrachtet. Iſt das wahr oder nicht?“

„Allerdings.“

„Yes! Nun, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir ihnen nicht auch ein wenig nach ihrem Leben trachten ſollen! Oder kennt Ihr nicht das Geſetz, nach welchem hier gehandelt wird?“

„Ich kenne es ebenſo genau wie Ihr; aber wenn dieſe halbwilden Menſchen nach demſelben handeln, ſo iſt es keineswegs nötig, daß auch wir es uns zur Richtſchnur unſeres Verhaltens dienen laſſen. Ihr habt räuberiſche Skipetaren gegen Euch gehabt, ſie aber haben es mit einem Gentleman zu thun, welcher ein Chriſt und nebenbei ein Lord von Altengland iſt. Würde es gentlemanlike von ihm ſein, wenn er nach den Grundſätzen dieſer Räuber handelte?“

„Hm!“ brummte er.

„Uebrigens haben ſie weder Euch noch uns getötet. Wir alle ſind mit heiler Haut davongekommen. Die Ermordung dieſer Leute würde alſo keineswegs durch das Geſetz der Wiedervergeltung zu entſchuldigen ſein.“

„Gut, ſo töten wir ſie nicht, aber wir prügeln ſie weidlich!“

„Verträgt ſich dieſe Prügelei en masse mit der Würde eines Sir David Lindſay?“

Ich kannte die Stelle, an welcher er angefaßt werden mußte. Der Erfolg ließ auch nicht auf ſich warten. Er rieb ſich nachdenklich ſeine blau angelaufene Naſe und fragte dann:

„Ihr meint alſo, daß ein ſolches Prügelfeſt und ein Engliſhman nicht gut zuſammenpaſſen?“

„Ja, das iſt meine Meinung. Ich habe eine zu große

Achtung für Eure Perſon und Eure Nationalität, als daß ich annehmen möchte, eine ſo ordinäre Rache verurſache Euch ein großes Vergnügen. Der Löwe bekümmert ſich gar nicht um die Maus, die ihn an der Mähne zerrt."

„Löwe — Maus — ſehr gut! Ausgezeichneter Vergleich. Well! Laſſen wir alſo dieſe Mäuſe in Ruh! Als Löwe will ich großmütig ſein. Aber dieſen Kerl, den Ihr Alim nennt, betrachte ich nicht als Maus. Er hat mich geſchlagen."

„Da ſind wir einig. Er und der Köhler ſind die Leiter der andern. Beide haben jedenfalls mehr als ein Menſchenleben auf dem Gewiſſen. Sie dürfen nicht leer ausgehen. Was den Köhler betrifft, ſo wurde er durch Halefs Kugel beſtraft. Der andere mag die Peitſche ſchmecken, fünfzig wohlgezählte Hiebe auf den Rücken, keinen einzigen weniger."

„Aber, Maſter, hundert ſollte ich bekommen!"

„Fünfzig iſt genug. Er wird ſeiner Lebtage an ſie denken."

„Einverſtanden! Aber was geſchieht nachher?"

„Wir ſchließen ſie alle in die Höhle ein."

„Sehr gut! Sie werden in ihre eigene Grube geſtürzt. Aber ſie werden drin verſchmachten, und Ihr wollt ſie doch nicht töten!"

„Ich werde dafür ſorgen, daß ſie zur rechten Zeit befreit werden. Wenn ſie zwei oder drei Tage lang die Geſpenſter des Verhungerns und Verdurſtens vor ſich haben, ſo iſt das eine Strafe, wie wir eine größere ihnen gar nicht diktieren können. Wir werden ſicher einen Menſchen finden, der ihnen verbündet iſt und die Höhle kennt. Den ſchicken wir her, um ſie aus derſelben zu befreien. Sie können uns dann nichts mehr ſchaden, denn wir ſind längſt aus dieſer Gegend fort."

„Wo wollt Ihr denn hin?“

„Nach Rugova zunächſt.“

„Prächtig! Ich würde mit Euch anderswohin auch gar nicht gehen. Habe mit dieſem verteufelten Kara Nirwan ein ernſtes Wort zu ſprechen.“

„Ich auch; doch davon ſpäter! Kennt Ihr ihn vielleicht perſönlich?“

„Ja, und zwar beſſer als mir lieb iſt.“

„Alſo ſind wir einverſtanden in Beziehung auf die Beſtrafung unſerer Gefangenen?“

„Yes! Vorausgeſetzt, daß dieſer Alim ſeine Fünfzig bekommt.“

„Die ſoll er haben.“

Der Dolmetſcher, welcher unſer in engliſcher Sprache geführtes Geſpräch verſtanden hatte, bemerkte beiſtimmend:

„Auch ich wäre nicht dafür, dieſe Leute zu töten. Die Todesangſt, welche ſie in der Höhle ausſtehen werden, iſt Strafe genug. Aber es fragt ſich, ob dieſe Strafe überhaupt auch wirklich vollzogen werden wird. Es iſt leicht möglich, daß ſehr bald einer kommt, der als Anhänger des Schut die Höhle kennt. Wenn er niemand hier in dem Thale findet, wird er nach der Höhle ſehen und die Leute befreien.“

„Wollen oder können wir das hindern?“

„Nein; aber dann werden ſie ſofort aufbrechen, um wie eine gierige Meute hinter uns her zu ſein.“

„Das können wir ihnen erſchweren, indem wir ihre Pferde mitnehmen. Daran habe ich bereits gedacht. Nach Rugova zu laufen, erfordert eine ſo lange Zeit, daß wir bei ihrer Ankunft dort jedenfalls ſchon fort wären. Hoffentlich finden wir den kürzeſten Weg von hier dorthin.“

„Ich war noch niemals in dieſem Thal,“ erwiderte der Dolmetſcher, „und ich glaube nicht, daß wir im ſtande ſind, den Weg durch Wald und Wildnis zu finden, auf

welchem wir hierher gebracht wurden. Ich weiß aber, daß wir, wenn wir zunächst nach Kolutschin reiten, von dort aus offene Straße haben. Schlagen wir diese Richtung ein, so kommen wir wohl ebenso schnell hin, als wenn wir uns über wegloſe Berge und durch halsbrecherische Thäler und Schluchten würgen müſſen."

„Das ist auch meine Meinung. Ich wäre auf alle Fälle zuerst nach Kolutschin geritten. Der Weg dorthin wird wohl zu finden sein; er ist, wie der Köhler uns mitteilte, durch Wagengeleise bezeichnet. Jetzt aber wollen wir das zunächst Notwendigste thun — die Kerle in die Höhle schaffen, nachdem der Alim vor ihren Augen seine Züchtigung erhalten hat."

Ich teilte den andern, welche nicht englisch verstanden, unsern Entschluß mit. Sie billigten ihn. Der Hadschi, welcher sonst so gern nach der Peitsche griff, erklärte auf meine Frage, daß er kein Henkersknecht sei, sondern nur dann und wann einmal zuschlage, wenn es gelte, sich Achtung zu verschaffen. Darum wurde ausgemacht, daß einer der Köhlerknechte die Exekution übernehmen sollte.

Wir suchten den robustesten von ihnen aus. Er bekam mitgeteilt, was wir von ihm verlangten, und daß er sein Leben riskiere, wenn er die Peitsche nicht kräftig genug führe. Nun wurde er von den Stricken befreit und mußte mit Oskos Hilfe einen starken Klotz herbeirollen, welcher an der hinteren Wand des Hauses lag. Auf diesen Klotz ward der Alim gebunden.

Dieser Pseudo-Gelehrte versuchte, durch Bitten die Strafe von sich abzuwenden; allerdings vergeblich.

„Herr," rief er zuletzt in heller Angst mir zu, „warum willst du so grausam sein? Du weißt ja, daß wir Geologen sind, denn ich habe den Bau der Erde studiert! Willst du wirklich deinen Kollegen schlagen lassen?"

„Haſt du nicht geſagt, daß ich, dein Kollege, zu Tode gepeitſcht werden ſolle? Berufe dich nur ja nicht auf dein Studium! Es hat dich ſo weit geführt, daß jetzt die Peitſche deine Kollegin iſt und den Bau deines Körpers ſehr eingehend ſtudieren wird.“

Der Köhlerknecht erhielt die Peitſche. Halef ſtellte ſich mit der Piſtole neben ihn und drohte, ihn ſofort zu erſchießen, wenn ein Hieb zu ſchwach ausfalle. Die Exekution begann.

Während derſelben begab ich mich zum Meiler und entkleidete ihn mit Hilfe meines Czakans ſeines Erdmantels. Er ſollte nicht mehr als Maskierung des Höhleneinganges dienen. Dann ſchlug ich die Holzknüppel auseinander, aus welchen er beſtand. Dabei arbeitete ich möglichſt geräuſchvoll, um das Geſchrei des Alim nicht zu hören. Die Hölzer flogen nach links und rechts, bis ich mich dem Felſen näherte, an welchen der untere Teil des Meilers ſtieß. Dort traf der Czakan auf Geſtein.

Ich unterſuchte die Stelle und gewahrte eine aus Luftziegeln errichtete Niſche. Sie hatte die Form eines aufs Hohe geſtellten Kaſtens, deſſen offene Seite von einigen Brettern und von dem Erdmantel bedeckt war. Als ich dieſe Decke entfernt hatte, gewahrte ich — — eine ganze Sammlung von Flinten, Piſtolen, Czakans und Meſſern. Alſo das war die Waffenniederlage, deren Vorhandenſein wir geahnt hatten! Hätte der Meiler einmal in Brand geſteckt werden ſollen, ſo wäre der Inhalt des Verſteckes vorher ſehr leicht zu entfernen geweſen. Die Ziegel waren ſcharf angekohlt, ein Zeichen, daß der Meiler ſchon oft angezündet worden war, was nach dem, was ich gehört hatte, ſtets die Erſtickung eines oder mehrerer in der Höhle befindlicher Menſchen zur Folge gehabt hatte.

Jetzt kamen mir die Fünfzig, welche der Alim ſoeben erhalten hatte, viel weniger hart vor als vorher.

Dem Köhler war es anzuſehen, wie ſehr ihn die Entdeckung ſeines Geheimniſſes ärgerte. Der Lord und der Dolmetſcher, Halef, Osko und Omar verſahen ſich ſchleunigſt mit Czakans. Die beiden erſteren ſuchten ſich die beſten Flinten heraus, von denen über ein Dutzend vorhanden war. Jeder ſteckte noch eine oder mehrere Piſtolen zu ſich. Das übrige wurde zu dem Holz geworfen.

Jetzt band ich dem Köhlerknecht die Hände wieder auf den Rücken, zog ihn beiſeite und fragte ihn:

„Nicht wahr, dein Herr hat Pferde?“

„Nein,“ antwortete er.

„Höre, ich habe ſie geſtern geſehen, als ihr in das Thal rittet, in welchem wir überfallen werden ſollten. Wenn du mir nicht die Wahrheit ſagſt, ſo laſſe ich dir ebenſo wie dem Alim fünfzig auf den Rücken geben.“

Das wirkte.

„Herr,“ ſagte er, „du wirſt es nicht verraten, wenn ich es dir mitteile?“

„Nein.“

„Schläge mag ich doch nicht haben. Der Köhler hat vier Pferde, von denen das eine ein ausgezeichneter Renner iſt.“

„So iſt Scharka nicht arm?“

„O nein! Auch ſein Schwager Junak iſt wohlhabend, ohne daß ſie ſich's merken laſſen. Sie haben ſehr viel Geld verſteckt.“

„Wo?“

„Ja, das verraten ſie nicht. Wenn ich es wüßte, ſo hätte ich mich längſt mit dieſem Geld davon gemacht.“

„Es ſind ſo viele Waffen vorhanden; da muß Scharka doch auch Munition beſitzen?“

„In der Stube unter dem Lager wirſt du alles finden: Pulver, Blei, Zündhütchen und auch Feuerſteine für ſolche Gewehre, welche Steinſchlöſſer haben.“

„Kennſt du den Alim genauer?“

„Nein.“

„Ein Gelehrter iſt er nicht, obgleich er ſich mir gegenüber für einen ſolchen ausgegeben hat. Welchen Standes iſt er denn eigentlich?“

„Das weiß ich nicht.“

„Aber Kara Nirwan iſt dir bekannt?“

Er antwortete erſt auf eine wiederholte Drohung:

„Ja, ich kenne ihn, denn er iſt oft hier.“

„Wo liegt ſein Kahn? Im Ort Rugova ſelbſt?“

„Nein, ſondern vor der Stadt.“

„Und der Karaul, den er als Verſteck benutzt?“

„In dem Wald, durch welchen früher der Weg ging, welcher die Grenze des Miriditengebietes bildete. Längs dieſer Grenze waren zum Schutz derſelben zahlreiche Karauls angebracht, von denen nur dieſer eine noch vorhanden zu ſein ſcheint.“

„Haſt du dieſen alten Wachtturm einmal geſehen?“

„Nein.“

„Auch nichts über ſeinen Bau und ſeine Einrichtung gehört?“

„Niemals. Der Schut hält das ſehr geheim.“

„Aber der Alim wird es wiſſen?“

„Ich glaube, er iſt ein Vertrauter des Schut.“

„Gut! Du wirſt mir jetzt die Pferde des Köhlers zeigen. Verſuche aber ja nicht, mir zu entſpringen! Sieh, dieſe beiden Revolver haben zwölf Schüſſe. Ich nehme beide in die Hände, und du gehſt nicht weiter, als einen Schritt vor mir her. Bei der erſten haſtigen Bewegung, welche du machſt, ſchieße ich dich nieder. Vorwärts!“

Er ging voran, hinter das Haus, und bog von da rechtwinkelig rechts ab, nach einer Richtung, in welche ich noch nicht gekommen war. Ein ziemlich ausgetretener Weg,

den ich noch gar nicht bemerkt hatte, führte in die Büſche, zwiſchen denen wir kaum zwanzig Schritte gemacht hatten, als wir vor einem breiten, etwas über mannshohen und dunklen Gegenſtand ſtanden.

„Da drin ſind ſie," ſagte er.

„Was iſt das? Ein Gebäude?"

„Ein Stall, aus Stangen und Lehm errichtet."

„Er reicht nur für vier Pferde aus. Wo ſind die anderen Tiere?"

„Auf der andern Seite, rückwärts vom Feuer."

„Wo geſtern die Pferde der Aladſchy ſtanden?"

„Ja."

„So weiß ich genug. Komm zurück!"

Er zögerte.

„Herr," ſagte er, „du ſiehſt, daß ich dir gehorſam geweſen bin. Nun thue mir auch den Gefallen, mir zu ſagen, ob wir getötet werden."

„Ihr bleibt am Leben. Ich habe geſagt, daß euch nichts geſchehen ſoll, und ich halte mein Wort. Aber ein wenig einſperren werden wir euch."

„Wohin?"

„In die Höhle."

„Weiter geſchieht uns wirklich nichts?"

„Nein."

„So habe Dank! Wir konnten viel, viel ſchlimmeres erwarten."

Das Einſperren ſchien ihn nicht zu erſchrecken. Ich erriet ſeine Gedanken; darum ſagte ich:

„Wir meinen es mit euch nicht ſo gnädig, wie du denkſt. Es wird euch nicht gelingen, euch ſelbſt zu befreien."

Er ſchwieg.

„Die Leiter iſt nicht mehr da," fuhr ich fort.

„Die Leiter? Wie? Wirklich?“ fragte er ſchnell und beſtürzt. „Kennſt du ſie denn?“

„Ja, ich war bereits geſtern in der Höhle. Wir ſtiegen durch die Eiche ein und wollten den Ort kennen lernen, aus welchem wir den Engländer heute zu befreien beabſichtigten.“

„Allah!“ rief er erſtaunt.

„Wir befanden uns auch heute ſchon in der Höhle, als der Alim kam, um mit dem Inglis drin zu reden. Das magſt du den andern erzählen, damit ſie einſehen, wie wenig Hirn ſie im Kopf haben.“

„Aber, Herr, ſo können wir doch nicht wieder aus der Höhle heraus!“ ſagte er ängſtlich.

„Das ſollt ihr auch nicht.“

„So ſollen wir drin elend umkommen?“

„Es iſt kein Schade um euch.“

„Du haſt uns aber doch verſprochen, daß uns nichts geſchehen ſoll!“

„Ja, und ich halte Wort. Wir ſelbſt thun euch gar nichts. Ihr ſelbſt habt der Höhle ihre grauſige Einrichtung gegeben. Der Tod hat bisher in ihr gewohnt, und nun tragt alſo ihr ſelbſt die Schuld, wenn ihr ihm in die Arme fallt.“

„Herr, das darfſt du nicht thun. Wir müſſen ja aufs jämmerlichſte verſchmachten!“

„Viele, viele andere ſind ebenſo jämmerlich erſtickt. Wir krümmen euch kein Haar; aber wir bringen euch an den Ort, an welchem ſich eure Opfer befanden. Was dann geſchieht, geht uns nichts an.“

„Werdet ihr dann den Stein vorſchieben?“

„Natürlich.“

„O Allah! So iſt keine Rettung möglich. Dieſer Stein iſt von innen nicht zu entfernen, nicht durch eine

Axt, nicht durch ein Meſſer. Und wir haben nicht einmal ein Werkzeug, ſondern werden ſogar an Händen und Füßen gebunden ſein. Willſt du denn nicht wenigſtens Gnade an mir ausüben?"

„Verdienſt du ſie?"

„Du haſt doch geſehen, daß ich dir gehorſam bin."

„Aus Angſt vor meiner Kugel."

„Auch aus Reue über meine Thaten."

„Das glaube ich nicht. Ich will mir aber überlegen, ob ich mit dir eine Ausnahme mache. Kehren wir jetzt zurück!"

Er gehorchte dieſer Aufforderung. Als wir wieder beim Feuer waren und ihm die Füße abermals gebunden wurden, flüſterte er mir noch einmal zu:

„Wirſt du eine Ausnahme mit mir machen?"

„Nein, ich habe es mir überlegt."

Da rief er laut und grimmig:

„So hole dich der Scheïtan und verſenke dich in die tiefſte Verdammnis der Hölle! Du biſt der biſſigſte und räudigſte unter allen Hunden der Erde. Möge dein Ende tauſendmal elender und qualvoller ſein als das unſerige!"

Das hatte ich erwartet. Sein augenblicklicher Gehorſam und ſeine Verſicherung der Reue konnten mich nicht täuſchen. Er war der kräftigſte und auch der roheſte und gefühlloſeſte unter den Köhlerknechten. Das hatte ich ihm gleich angeſehen.

Natürlich war ich nur in der Abſicht gegen ihn ſo mitteilſam geweſen, daß er alles, was er von mir erfahren hatte, den andern wieder ſage. Sie ſollten nur für eine Zeitlang in der Höhle ſtecken, aber während dieſer Zeit erfahren, was Todesangſt zu bedeuten hat. Uebrigens erhielt er von Halef einige Peitſchenhiebe für die gegen mich ausgeſprochenen Segenswünſche. Er ſchien ſie gar nicht

zu fühlen, denn er war eifrig beſchäftigt, ſeinen Genoſſen in zornigen Worten mitzuteilen, welches Schickſal ihrer warte. Als ſie das vernahmen, erhoben ſie ein lautes Geſchrei und bäumten ſich unter den Feſſeln auf. Nur der Köhler lag ruhig und ſchrie über ihre Stimmen hinweg:

„Seid ſtill! Durch euer Brüllen macht ihr es nicht anders. Wir dürfen dieſen Hunden, die uns töten wollen, gar nicht den Gefallen thun, ihnen Angſt zu zeigen. Und müſſen wir denn Angſt haben? Nein, ſage ich euch, und hundertmal nein. Ein Chriſtenhund iſt es, der uns verderben will; darum wird Allah herniederſteigen, um uns zu retten. Dieſer Giaur ſoll nicht über uns triumphieren!“

„Ich weiß, was du meinſt,“ antwortete der Knecht. „Allah kann nicht zu uns in die Höhle ſteigen, denn die Leiter iſt fort. Dieſer Fremde iſt durch die Eiche gekrochen und hat die Leiter weggenommen.“

Eine minutenlange Stille des Schreckens trat ein. Dann fragte der Köhler, indem man es ihm anhörte, daß die Angſt ihm faſt den Atem raubte:

„Iſt das wahr? Iſt das wahr?“

„Jawohl, jawohl! Er hat es mir ſelbſt geſagt.“

„Wie hat er das Geheimnis erfahren?“

„Der Teufel, welcher ſein Bruder und Verbündeter iſt, muß es ihm geſagt haben.“

„So iſt es vorbei mit uns, ſo müſſen wir verhungern und verſchmachten!“

Jetzt hatte ihn ſeine Ruhe ganz und gar verlaſſen. Er zerrte an ſeinen Banden und ſchrie mit heiſerer Stimme:

„O Allah, laß Feuer vom Himmel fallen und dieſe Fremden verzehren! Laß Waſſer aus der Erde ſteigen und ſie erſäufen! Laß Gift aus den Wolken regnen, damit ſie verderben, wie das Gewürm, welches ausgerottet wird!“

Die andern ſtimmten in dieſe Verwünſchungen ein,

welche uns bewieſen, daß wir das richtige Mittel ergriffen hatten, ſie die Folter der Todesangſt koſten zu laſſen. Der Lärm, den ſie verurſachten, war ſo bedeutend, daß wir uns beeilten, ſie in die Höhle zu ſchaffen, was wegen der Enge des Loches nur einzeln geſchehen konnte.

Drinnen wurden ſie nebeneinander gereiht. Dann krochen wir heraus und befeſtigten den Stein mit der Kette. Ihr Angſtgeheul dauerte fort, war aber nun von außen nicht mehr zu vernehmen.

Jetzt machten wir uns an die Arbeit, die Hölzer, aus denen der Meiler beſtanden hatte, zum Feuer zu ſchaffen, ſo daß das Loch des Einganges frei wurde. Selbſt der Lord half dabei. Es war ihm überhaupt ein Vergnügen, bei ſolchen Gelegenheiten auf die Würde ſeines Standes zu verzichten. Die Knüppel bildeten ein ſehr willkommenes Material, um des Nachts hindurch die Flammen zu unterhalten.

Während dieſer Arbeit nahm mich der Hadſchi beim Arm, ſchnitt ein pfiffiges Geſicht und ſagte:

„Sihdi, es iſt mir ſoeben ein ſehr guter, ein ausgezeichneter Gedanke gekommen.“

„So? Gewöhnlich taugen grad deine allerbeſten Einfälle gar nicht viel.“

„Dieſer iſt aber tauſend Piaſter wert!“

„Ich gebe ſie dir gewiß nicht dafür.“

„Du wirſt dich dennoch freuen, wenn du ihn hörſt.“

„So ſprich!“

„Sage mir vorher, ob du vielleicht Mitleid mit den Menſchen haſt, welche da drinnen ſtecken.“

Er deutete nach der Höhle.

„Nein, gar nicht.“

„Die Strafe, welche wir ihnen zugeſprochen haben, iſt — mit ihren Verbrechen verglichen — gar keine Strafe

zu nennen. Morgen oder übermorgen ſind ſie wieder frei, und dann wird alles ſchnell vergeſſen ſein. Wäre es nicht gut, ihre Angſt ein wenig zu erhöhen, damit ſie länger daran denken müſſen?"

„Ich hätte gar nichts dagegen. Wie wollteſt du das anfangen?"

„Wir müſſen in ihnen den Glauben erwecken, daß ſie desſelben Todes ſterben ſollen, welchem ſie ihre Opfer weihten."

„Erſticken alſo?"

„Ja. Wir zünden ein Feuer an."

„Vor der Höhle?"

„Natürlich! Und öffnen das Loch, damit der Rauch hinein kann."

„Da erſticken ſie doch wirklich!"

„O nein! Das Feuer darf nur ein Feuerchen ſein, und da es im Freien brennt, wird der größte Teil des Rauches in die Luft ziehen. Der Meiler war ſo eingerichtet, daß er einen Luftzug nach innen verurſachte, was bei unſerem Feuerchen nicht der Fall iſt. Sie brauchen nur zu bemerken, daß wir die Höhle öffnen; ſie brauchen dann den Rauch nur zu riechen, ohne daß er in Maſſe zu ihnen hineindringt, ſo werden ſie eine Angſt bekommen, die ganz unbeſchreiblich iſt. Nicht, Sihdi?"

„Ich glaube auch."

„So ſage, ob ich darf."

„Gut, thue es. Es kann ihren Seelen nur nützlich ſein, wenn wir ſie ſo erregen, daß dieſer Tag vielleicht ein Wendepunkt ihres Lebens wird."

Der Hadſchi machte die Kette los und ſchob den Stein in die Höhle zurück, aber ſo, daß er an der Kette von außen noch zu faſſen war. Dann ſchichtete er einen kleinen Haufen Holz vor dem Loch auf und ſteckte denſelben mit

Hilfe eines herbeigeholten brennenden Aſtes in Brand. Nun kniete er nieder und blies den ſich entwickelnden Rauch mit ſolchem Eifer in das Loch hinein, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

„Laß das ſein, Halef!“ lachte ich. „Du erſtickſt ja ſelbſt.“

„O nein! Laß mir nur das Vergnügen. Die Wichte werden jetzt eine Angſt bekommen, als ob ſie in der glühenden Pfanne lägen, in welcher der Scheïtan ſeine ganz beſonderen Lieblinge bratet.“

Während er nun mit ſolcher Hingebung bei ſeinem Feuerchen beſchäftigt war, nahmen wir anderen einen Brand und gingen in das Haus. Dort fanden wir einen Haufen Kienſpäne und auch einige Talglichter, alſo Material genug, um die Stube zu erleuchten.

Dann wurde das Lager unterſucht. Wir warfen die Beſtandteile desſelben zur Seite und kamen auf eine alte, zuſammengenagelte Bretterthüre. Als dieſe entfernt war, gähnte uns ein ziemlich tiefes, viereckiges Loch entgegen, deſſen Inhalt wir herausnahmen. Er beſtand aus mehreren großen Stücken Blei, einigen blechernen Kartons, mit Zündhütchen gefüllt, einem Haufen Feuerſteine und einem Fäßchen Pulver. Letzteres war angebohrt, das Loch aber mit einem Läppchen wieder verſtopft worden.

Ich kniete bei dem Fäßchen nieder, um den Lappen herauszuziehen und die Qualität des Pulvers zu unterſuchen. Dabei ſtieß ich an eines der Bleiſtücke, ſo daß es in die Grube zurückfiel. Das gab einen Ton, welcher mich aufhorchen ließ. Er hatte ſo hohl geklungen.

„Sollte ſich unter dieſem Loch ein zweites befinden?“ fragte ich. „Horcht einmal! Klingt das nicht hohl?“

Ich warf ein zweites Stück hinab — es gab denſelben Klang.

„Yes!“ sagte der Lord. „Das ist ein falscher Boden. Wollen doch einmal versuchen, ob er zu entfernen ist.“

Wie verstopften das Fäßchen einstweilen wieder und rollten es fort, damit es nicht etwa mit einem von dem Kienspan fallenden Funken in Berührung käme. Dann legten wir uns — so viele Platz hatten — auf den Bauch rund um das vielleicht drei Fuß tiefe Loch und scharrten mit den Messern den Boden auf, welcher aus festem Erdreich zu bestehen schien. Die losgekratzte Erde wurde mit den Händen herausgeworfen.

Bald konnten wir mit den Armen nicht weit genug reichen. Halef wurde herbeigeholt. Da er der Kleinste und Schmächtigste von uns war, sollte er sich in die Grube kauern und weiter graben. Er stieg hinein und scharrte emsig drauf los.

„Bin neugierig, was für einen Fowling-bull er zum Vorschein bringen wird,“ lachte der Lord.

Der Gedanke, daß er früher den leidenschaftlichen Wunsch besessen hatte, in den Ruinen Ninives einen geflügelten Stier zu finden, verursachte ihm heute noch Spaß.

Plötzlich hörte Halef auf. Der Klang, welchen das Messer verursachte, war ein anderer geworden.

„Die Erde hört auf,“ meldete der Kleine. „Ich bin auf Holz gestoßen.“

„Mach' weiter!“ bat ich. „Versuche, das Holz von der Erde bloßzulegen!“

„Es sind armdicke Querstangen, Sihdi, unter ihnen ist ein hohler Raum.“

Noch eine kurze Zeit warf er Erde empor; dann aber brachte er zwei buchene Hölzer zum Vorschein.

„Es liegen ihrer wohl mehr als zwanzig nebeneinander,“ sagte er. „Ich werde bald sehen, was sich darunter befindet.“

Er hob noch mehrere Hölzer aus, bis nur so viele unten blieben, als er brauchte, um auf denselben knieen zu können. Dann langte er in das dadurch entstandene Loch hinab. Der Gegenstand, welcher ihm in die Hände kam, hatte einen solchen Umfang, daß er ihn nicht durch die Oeffnung herauf zu bringen vermochte.

„Es ist Leder," erklärte er, „aber mit Stricken umbunden und ziemlich schwer."

„So will ich dir meinen Lasso hinabreichen," antwortete ich. „Ziehe es unter den Stricken hindurch und entferne hierauf die übrigen Stäbe. Dann werden wir das Ding mit Hilfe des Lasso heraufbekommen."

Er gehorchte dieser Weisung und kam dann aus der Grube heraus. Wir zogen den Gegenstand am Lasso empor. Er steckte in einem fest zugebundenen und mit Stricken sehr fürsorglich umwundenen Ledersack, in dessen Innern ein metallisches Klingen und Klirren ertönte. Als wir die Stricke abgelöst und den mit einem Riemen zugebundenen Sack geöffnet hatten, zogen wir den Inhalt heraus. Alle Anwesenden, ich nicht ausgenommen, stießen einen Ruf der Verwunderung aus, denn wir sahen eine ganze, kostbare, altskipetarische Waffenrüstung vor uns liegen.

Sie bestand zunächst aus einem silbernen oder wahrscheinlich nur versilberten Kettenpanzer, dessen Glieder auf das kunstvollste ineinander geschlungen waren. Der Verfertiger dieses Panzers war jedenfalls ein Meister seines Faches gewesen, und es hatten wohl viele, viele Monate dazu gehört, dieses Prachtstück anzufertigen. Derjenige, für welchen der Panzer bestimmt gewesen, hatte eine kleine Statur gehabt, vielleicht wie diejenige meines Halef.

Sodann fanden sich zwei Pistolen mit Steinschlössern, reich mit Gold ausgelegt, und ein langer, breiter, zweischneidiger Dolch vor, dessen Griff von Rosenholz ebenfalls

mit Gold ausgelegt war und am Knauf eine große, bläulich ſchimmernde Perle trug.

Das letzte Stück war ein krummer Türkenſäbel, welcher in einer ſehr einfachen Lederſcheide ſteckte, deren Lacküberzug ſich abgegriffen hatte. Er ging von Hand zu Hand, ohne daß einer ein Wort dazu geſagt hätte. Halef reichte mir ihn zuletzt hin und meinte:

„Schau auch du ihn an, Sihdi! Er paßt nicht zu den andern Gegenſtänden.“

Der Griff war ſo ſchmutzig, daß man gar nicht erkennen konnte, woraus er beſtand; faſt ſchien es, als ob er abſichtlich ſo beſchmutzt worden ſei. Aber die lippenartig gebogene ſtählerne Parierſtange glänzte hell im Schein der brennenden Späne. Ich war Waffenkenner genug, ſofort zu ſehen, daß ſie eine fein gravierte arabiſche Inſchrift trug. Sie war ſehr leicht zu leſen und lautete: ‚Ismi ess ssa'ika — ich bin der einſchlagende Blitz.‘

Das war mir genug, um zu vermuten, daß ich eine ſehr wertvolle Waffe in der Hand hatte. Mit Hilfe des alten, an der Mauer hängenden Kaftans, in deſſen Taſche der Hadſchi die Schnecken geſteckt hatte, reinigte ich den Griff von dem ihm anhaftenden Schmutz und ſah nun, daß er aus Elfenbein beſtand, in welches die erſte Sure des Kuran ſchwarz eingebeizt war. Der Knauf war mit zwei goldenen Halbmonden geziert, welche ſich kreuzten. Zwiſchen den ſo gebildeten vier Halbſicheln ſtanden arabiſche Buchſtaben, nämlich im erſten Zwiſchenraum ein Dſchim, im zweiten ein Sad, im dritten wieder ein Dſchim, und im vierten ſah ich ein Cha, ein Mim und ein Dal. Dieſe Buchſtaben kannte ich ganz genau; ſie bedeuteten den Namen des Waffenſchmiedes, den Ort und das Jahr der Anfertigung. Die Buchſtaben der drei erſten Zwiſchenräume waren zu ergänzen und zu leſen:

‚Ibn Dschordschani (Name)
ess ssaikal (Waffenschmied)
esch scham‘ (in Damaskus).

Der vierte Zwischenraum enthielt die Jahreszahl. Ein Cha bedeutet 600, ein Mim 40 und ein Dal 4, also war der Säbel im Jahre 644 der Hedschra, welche in das Jahr 622 nach Christi Geburt fiel, geschmiedet worden.

Nun zog ich die Klinge aus der Scheide. Sie war mit einer schmutzigen Mischung von Oel und pulverisierter Holzkohle eingeschmiert. Als ich dies abgewischt hatte, machte sie ihrem Namen Ehre; sie glänzte wie der Blitz.

Bei näherer Betrachtung war gar nicht zu verkennen, daß es eine echte Klinge sei, aus indischem Stahl aus Golkonda geschmiedet und dann in der Hitze eines Kameldüngerfeuers ausgeglüht. Sie zeigte auf der einen Seite die deutliche Inschrift ‚Dihr bahlak — nimm dich in acht!‘ und auf der andern Seite ‚Iskihni dem — gieb mir Blut zu trinken!‘ Sie besaß eine solche Elastizität, daß ich sie beinahe um meinen Oberschenkel biegen konnte.

„Nun, Halef,“ fragte ich den Hadschi, „paßt diese Klinge wirklich nicht zu den andern Gegenständen?“

„Wer hätte das gedacht!“ antwortete er. „Sie ist ganz gewiß echt.“

„Natürlich. Sie besitzt einen viel größern Wert als alles andere, was neben ihr die Grube enthält. Und sie widerlegt die irrige Meinung, daß solche echte Klingen nicht in Damask, sondern nur in Metsched, Herat, Kerman, Schiras, Ispahan und Khoraſſan gefertigt worden seien. Ich werde euch jetzt einmal zeigen, wie man einen solchen Stahl probiert.“

Es lag ein kurzer Holzklotz da, welcher als Schemel gedient zu haben schien. Auf diesen legte ich einen harten, doppelt faustgroßen Stein, um ihn mit dem Säbel zu zer-

ſchneiden. Das Experiment gelang beim erſten Hieb, und die Schneide der Klinge zeigte nicht die geringſte Scharte.

„Alle Wetter, ſie iſt echt!“ rief der Lord. „Da haben wir einen koſtbaren Fund gemacht. Ich kaufe Euch den Säbel ab. Wie viel wollt Ihr haben?“

„Nichts.“

„Wie? Nichts? Ihr werdet ihn mir doch nicht umſonſt geben!“

„Nein. Ich kann ihn weder verkaufen, noch verſchenken, denn er gehört nicht uns.“

„Aber Ihr kennt den Eigentümer nicht!“

„So müſſen wir ſuchen, ihn zu erfahren.“

„Und wenn das unmöglich iſt?“

„So geben wir dieſe Sachen an die Behörde ab. Die Rüſtung iſt höchſt wahrſcheinlich geſtohlen worden — ihr rechtmäßiger Eigentümer muß ſie wieder erhalten, Sir. Ich hoffe nicht, daß Ihr anderer Meinung ſeid.“

„Natürlich bin ich anderer Meinung, ganz anderer! Wollt Ihr monatelang hier bleiben, um das ganze Land nach demjenigen zu durchſuchen, welchem dieſe Rüſtung gehört hat? Oder denkt Ihr etwa, wenn Ihr ſie einem Beamten übergebt, derſelbe werde ſich Mühe geben, dieſen Mann zu entdecken? Da irrt Ihr Euch gewaltig! Man kennt ja die hieſigen Verhältniſſe. Dieſer Beamte würde Euch wegen Eurer Gutmütigkeit heimlich auslachen und die Sachen für ſich behalten.“

„Das befürchte ich nicht. Wenn ich von der Behörde ſprach, ſo meinte ich keineswegs einen türkiſchen Wali und ſeine Untergebenen. Dieſe Leute haben hier in den Bergen nicht die geringſte Macht. Die Bergbewohner ſind in Stämme geteilt, welche ganz unabhängig ſind — ſowohl voneinander als auch von der türkiſchen Herrſchaft. An der Spitze eines jeden Stammes ſteht ein Barjactar, welcher mit Hilfe einiger

Dschobars und Dovrans den Stamm regiert. Alle an einer Privatperson begangenen Verbrechen werden nicht von dem Staat, sondern von dem Beschädigten und dessen Familiengliedern bestraft, weshalb ja hier die Blutrache noch heute in vollster Blüte steht. Uebergebe ich einem solchen Barjactar die Rüstung, so bin ich sicher, daß er sie nicht unterschlagen wird, selbst wenn sie das Eigentum des Angehörigen eines andern Stammes ist."

„Und wo findet Ihr einen solchen Barjactar?"

„Das werde ich gleich im nächsten Dorf erfahren. Uebrigens brauche ich mir diese Mühe gar nicht zu geben. Ich werde mir schon hier den Namen des Besitzers nennen lassen."

„Von wem?"

„Von dem Köhler. Er hat die Sachen versteckt und muß also wissen, wem sie abgenommen worden sind. Halef, Osko und Omar mögen ihn gleich einmal herbeiholen."

„Das geht nicht, Sihdi," meinte der Hadschi.

„Warum nicht?"

„Weil ich doch das Feuerchen vor der Höhle angezündet habe. Wir können nicht hinein."

„So lösche st du dieses Feuerchen wieder aus, mein Lieber."

„Gut! Aber später werde ich es wieder anzünden."

Die drei gingen und brachten nach einer Weile den Köhler herbeigetragen. Sie warfen ihn nicht eben sanft zu Boden, wobei er einen lauten Schrei ausstieß, wohl weniger wegen des Schmerzes, welchen diese unsanfte Behandlung ihm verursachte, als vielmehr vor Schreck über das, was er erblickte. Mir waren ja in seine Schatzkammer gedrungen. Er preßte die Zähne zusammen, so daß sie knirschten, und ließ einen wütenden Blick über uns und über die auf der Erde liegenden Gegenständen schweifen. Als dieser Blick

dann an der offenen Grube haften blieb, ging ein eigentümliches Zucken über sein Gesicht, welches ich mir so deutete, daß die Grube noch irgend etwas enthalten müsse, was wir nicht gefunden hatten.

„Ich habe dich zu uns bringen lassen," sagte ich zu ihm, „um Auskunft über diese Gegenstände von dir zu erhalten. Wem haben sie gehört?"

Er schwieg; auch auf eine Wiederholung meiner Frage gab er keine Antwort.

„Legt ihn auf den Bauch und gebt ihm die Peitsche so lange, bis er spricht," befahl ich.

Er wurde augenblicklich in diese Lage gebracht, und Halef zog seine Peitsche. Als Scharka sah, daß es uns Ernst sei, rief er:

„Halt! Ihr sollt es erfahren!"

„So sprich, aber schnell!"

„Diese Rüstung gehört mir."

„Kannst du das beweisen?"

„Ja. Ich habe sie stets gehabt."

„Und du vergräbst sie? Ein rechtmäßiges Eigentum braucht man nicht zu verstecken."

„Wenn man so allein im Wald wohnt, muß man es thun, wenn man nicht will, daß die Diebe es sich holen."

„Diese Diebe sind ja deine Freunde; du hast sie nicht zu fürchten. Auf welche Weise bist du denn in den Besitz dieser Rüstung gekommen?"

„Ich habe sie geerbt."

„Von deinen Vätern? Sollten die Vorfahren eines Kohlenbrenners einer so reichen und hervoragenden Familie angehört haben?"

„Ja, meine Ahnen waren berühmte Helden. Von ihren Reichtümern ist leider nur die Rüstung auf mich gekommen."

„Andere Schätze hast du nicht?"

„Nein.“

„Wollen ſehen!“

Ich brannte einen neuen Spahn an und leuchtete in die Grube hinab. In einer Ecke da unten lagen zwei in Lumpen gewickelte Päckchen, welche unter dem Sack verborgen geweſen waren. Halef mußte hinabſteigen und ſie uns heraufreichen. Er ſchüttelte ſie — es klang wie Geld.

„Sie ſind ſchwer,“ ſagte er. „Ich denke, daß ſie hübſche Piaſter enthalten werden.“

Der Köhler ſtieß einen grimmigen Fluch aus und rief:

„Vergreift euch nicht an dieſem Geld! Es iſt mein Eigentum!“

„Schweig!“ antwortete ich ihm. „Es kann dir unmöglich gehören, denn du haſt ſoeben behauptet, außer der Rüſtung keine weiteren Schätze zu beſitzen.“

„Habe ich etwa nötig, euch alles mitzuteilen?“

„Nein; aber es wäre für dich geraten geweſen, aufrichtig zu ſein. Deine Lügen beweiſen doch nur, daß dieſe Sachen dir nicht gehören.“

„Soll ich euch meine Habe zeigen, damit ihr ſie mir rauben könnt?“

„Wir ſind ehrliche Leute und würden dir nicht einen Para nehmen, wenn wir überzeugt wären, daß das Geld dir wirklich gehört. Übrigens kann es dir ganz gleichgültig ſein, ob wir uns dieſer Sachen bemächtigen oder nicht. Du wirſt ſie ja doch nicht mehr beſitzen, denn deiner wartet jetzt der ſichere Tod.“

Unterdeſſen waren die Lumpen aufgebunden und die Beutel geöffnet worden. Letztere beſtanden aus Wildleder und waren mit einer ſchönen Perlenſtickerei verſehen, in deren Mitte wir auf beiden Beuteln den Namen ‚Stojko Wites‘ laſen. Es waren Buchſtaben des ruſſiſchen Alphabetes, deſſen man ſich auch in Serbien und in den an das-

ſelbe grenzenden Bergländern bedient. Wites iſt das deutſche Wort ‚Ritter‘. Es war leicht zu ſchließen, daß der Eigentümer dieſes Geldes den Namen Wites trug, weil ſeine Ahnen Ritter geweſen waren. Aus ihrer Zeit ſtammte die Rüſtung. Noch heute ſieht man in jenen Gegenden zuweilen einen Ketten- oder Schuppenpanzer, welcher nur bei friedlich feſtlichen Gelegenheiten getragen wird, weil er den heutigen Schußwaffen nicht widerſtehen könnte.

„Kannſt du leſen?“ fragte ich den Köhler.

„Nein,“ antwortete er.

„Du heißeſt Scharka. Das iſt dein Vorname. Wie aber lautet dein Familienname?“

„Viſoſch.“

„Und deine Ahnen haben ebenſo geheißen?“

„Sie gehörten alle dieſer berühmten Familie an, und ein Viſoſch hat auch den Panzer anfertigen laſſen.“

„Das iſt Lüge. Jetzt haſt du dich gefangen. Dieſe Rüſtung und dieſes Geld gehört einem Mann, welcher Stojko Wites heißt. Willſt du das leugnen?“

Er ſtarrte mich in maßloſem Erſtaunen an. Er hatte nicht gewußt, daß die Stickerei Buchſtaben bildete, und konnte ſich nun unmöglich erklären, wie ich auf dieſen Namen gekommen ſei.

„Du haſt den Teufel!“ ſtieß er hervor.

„Und du fährſt zum Teufel, wenn du mir nicht ſofort ſagſt, wo dieſer Stojko zu finden iſt.“

„Ich kenne keine Menſchen, welcher dieſen Namen führt, und die Sachen gehören mir. Ich kann das mit allen Eiden beſchwören.“

„Nun, dann muß ich es dir freilich glauben, und wir haben alſo kein Recht, dich von dieſem deinem Eigentum zu trennen. Es mag mit dir untergehen. Nimm es mit zu deinen berühmten Ahnen, welche ſicherlich in der Dſchehenna wohnen!“

Ich rollte das Pulverfäßchen in ſeine Nähe und zog den Stöpſel heraus. Dann ſchnitt ich mit dem Meſſer den unteren Saum von dem erwähnten Kaftan los und drehte denſelben zu einer Schnur zuſammen, deren eines Ende ich in das Faß ſteckte, während ich das andere Ende mittels des brennenden Spanes zum Glimmen brachte.

„Herr, was willſt du thun?“ ſchrie er erſchrocken.

„Dich mit dem Hauſe und allem, was es enthält, in die Luft ſprengen. Kommt raſch fort, ihr andern, damit wir weit genug weg ſind, um nicht von den Steinen getroffen zu werden.“

Ich that, als ob ich wirklich gehen wollte, und die andern folgten mir. Die Lunte glimmte langſam, aber ſicher weiter.

„Halt, halt!“ brüllte Scharka uns nach. „Das iſt ja ſchrecklich! Habt Erbarmen!“

„Auch du haſt kein Erbarmen für deine Opfer gehabt,“ rief Halef ihm zurück. „Fahre zur Hölle! Wir wünſchen dir ſchnelle Reiſe!“

„Kommt zurück, kommt zurück! Ich will alles ſagen, alles! Nehmet die Lunte weg! Die Sachen gehören nicht mir.“

Ich hatte ſchon das Freie erreicht, kehrte nun aber ſchnell zurück, um zu fragen:

„Wem denn?“

„Eben dieſem Stojko Wites, deſſen Namen du vorhin nannteſt. Nimm aber nur die Lunte weg!“

„Nur unter der Bedingung, daß du uns die Wahrheit mitteilſt!“

„Ja, ja! Nur fort mit dem Feuer vom Pulver!“

„Schön! Ich kann die Lunte ja wieder anzünden. Halef drücke die Funken aus! Aber ich ſage dir, Scharka, wenn ich dich nochmals auf einer Lüge ertappe, ſo brennen wir die Zündſchnur wieder an, und dann wird all dein

Bitten vergeblich ſein. Wir haben nicht Luſt, mit uns ſpielen zu laſſen. Alſo wo haſt du das Geld und die Rüſtung dieſem Stojko abgenommen?"

„Hier."

„Ah! Er war nicht allein, denn ohne Begleitung führt man in dieſer Gegend keine ſolchen Schätze mit ſich."

„Sein Sohn war bei ihm und ein Diener."

„Du haſt ſie getötet?"

„Den Alten nicht. Sie wehrten ſich und zwangen uns, ſie niederzuſchießen."

„So lebt alſo Stojko noch?"

„Ja."

„Und wo?"

„Im Karaul bei Rugova."

„Ich verſtehe. Er ſoll gezwungen werden, Löſegeld zu zahlen?"

„Ja, der Schut will es haben. Wenn er es bekommt, darf ich dieſe Sachen für mich behalten."

„Und wenn er es nicht bekommt?"

„So muß ich mit dem Schut teilen."

„Wer weiß noch von dieſer Sache?"

„Niemand als der Schut und meine Knechte."

„Dieſe waren dabei, als Stojko überfallen wurde?"

„Ja. Ich allein hätte die drei Männer nicht überwinden können."

„Ihr ſeid eine wirklich teufliſche Geſellſchaft! Aber ſage, ob der Alim nichts davon ahnt?"

„Er hat nichts erfahren, weil er ſonſt verlangt hätte, auch mit ihm zu teilen."

„Was habt ihr mit den Leichen der beiden Erſchlagenen gethan?"

„Sie ſind vergraben worden."

„Wo?"

Er zögerte, zu antworten. Als er aber sah, daß Halef sofort den brennenden Span an die Lunte hielt, sagte er schnell:

„Nicht wieder anbrennen! Der Ort ist gar nicht weit von hier. Ihr wollt ihn doch nicht aufsuchen?“

„Das werden wir freilich thun.“

„Und nachgraben?“

„Wahrscheinlich.“

„Ihr verunreinigt euch aber doch mit den Leichen!“

„Das hast auch du gethan, ohne dich zu scheuen. Du wirst uns hinführen, obgleich du nicht gehen kannst. Man wird dich tragen.“

„Das ist nicht nötig. Ihr werdet die Stelle sehr leicht selbst finden, wenn ihr von hier aus zu dem Wagen geht und dann in die Büsche eindringt. Dort werdet ihr einen Erd- und Aschenhaufen finden, unter welchem die beiden begraben sind. Hacke und Schaufel liegen dabei.“

„Wir werden hingehen. Ist es nicht so, wie du sagst, so fliegst du doch noch in die Luft. Uebrigens bin ich überzeugt, daß ihr sie nicht deshalb ermordet habt, weil sie sich wehrten. Sie mußten auf alle Fälle sterben, um euch nicht verraten zu können. Auch der alte Stojko wird sein Leben lassen müssen, selbst dann, wenn er das Lösegeld bezahlt. Wie aber bist du auf den Gedanken gekommen, ihn nach dem Karaul zu transportieren? Wenn du ihn heimlich bei dir in der Höhle behieltest, konntest du das Lösegeld für dich erzwingen und brauchtest es dem Schut nicht zu lassen.“

„Er verlangte es; er kam eben dazu, als der Kampf beendet war. Da sah er alles, und ich konnte ihm nichts verschweigen. Er hat dann Stojko sogleich mit sich fortgenommen.“

„Was wollte denn derselbe hier bei dir?“

„Er beabsichtigte, die Nacht bei mir zu bleiben. Er

kam aus der Gegend von Slokuczie, wo er Barjactar ſeines Stammes iſt.“

„Wohin wollte er?“

„In die Akrababerge nach Batera, welches in der Gegend von Kroja liegt. Sein Sohn wollte ſich die Braut dort holen.“

„Mein Himmel! Menſch, du biſt ein wirklicher Teufel! Anſtatt zur Hochzeit iſt er in den Tod gegangen! Die koſtbare Rüſtung hat er mitgenommen, um ſich mit ihr zu dieſer Feier zu ſchmücken. Für dich kann keine Strafe zu gräßlich ſein! Aber wenigſtens der alte Vater ſoll gerettet werden. Du wirſt mir zunächſt ſagen, wann dieſe That geſchehen iſt.“

„Heute ſind zwei Wochen vorüber.“

„Wie iſt in den Karaul zu gelangen?“

„Das weiß ich nicht. Der Schut hält es ſehr geheim. Höchſtens dem Alim könnte er es mitgeteilt haben. Aber Herr, du ſiehſt, daß ich dir alles offen ſage. Nun wirſt du mich nicht töten.“

„Nein wir töten euch nicht. Ihr habt mehr als zehnfachen Tod verdient, aber mit eurem Blut wollen wir uns nicht beſudeln. Ihr ſeid Scheuſale, denen kein Krokodil und keine Hyäne gleicht. Wir gehen, um die Begräbnisſtelle zu unterſuchen. Du bleibſt bis zu unſerer Rückkehr hier liegen. Omar mag dich bewachen.“

Wir verſahen uns mit tüchtigen Feuerbränden und ſuchten den beſchriebenen Ort auf. Man darf nicht denken, daß dieſer Schurke uns ſeine Antworten ſo ſchnell und fließend gegeben habe. Er hatte oft gezaudert, war aber dann durch Halef, welcher den Span an die Lunte hielt, zum Sprechen gezwungen worden.

Wir fanden den Haufen, welcher mehr aus Aſche als aus Erde beſtand. Er wurde mit Hilfe der dabei liegenden

Werkzeuge aufgewühlt. Man hatte die Toten nicht vergraben, sondern verbrannt. Vier angekohlte Schädel bewiesen, daß vorher auch andere Leichen auf dieselbe Weise auf die Seite gebracht worden waren. Der Anblick war gräßlich. Wir verließen den Ort mit Schaudern. Halef und der Lord ergingen sich in Ausdrücken der tiefsten Entrüstung. Sie verlangten, daß mit dem Köhler und seinen Knechten sofort ein Ende gemacht werde. Ich antwortete vorerst gar nicht. Ich fühlte einen unsäglichen Grimm.

„Warum sprecht Ihr nicht, Sir?“ rief Lindsay. „Diese Verbrecher müssen doch bestraft werden!“

„Das sollen sie auch.“

„Pshaw! Ihr habt ja selbst gesagt, daß die eigentliche Obrigkeit hier keine Gewalt habe. Wenn wir die Vergeltung nicht in die Hand nehmen, fliegen die Galgenvögel frei davon. Ihr wollt ja sogar ihnen einen schicken, der ihnen die Höhle öffnet.“

„Das werde ich allerdings thun.“

„Jawohl! Daß sie recht hübsch entkommen können!“

„Ich werde ihnen nicht einen ihrer Freunde schicken, sondern einen Mann, bei welchem sie keine Gnade und Nachsicht finden. Meine Ansicht war bisher allerdings, ihnen jetzt eine tüchtige Todesangst einzujagen, ihr Leben aber zu schonen. Was sie an uns verbrochen haben, können wir vergessen, und das andere geht uns nichts an. Jetzt aber nach Entdeckung dieser neuen gräßlichen Missethat halte ich zwar daran fest, daß wir uns selbst nicht an ihnen vergreifen dürfen, aber ihrer Strafe sollen sie nicht entgehen. Wir werden diesen Stojko Wites befreien und ihn dann hierher schicken. Ich glaube nicht, daß sie an ihm einen schwachherzigen und allzu nachsichtigen Richter haben werden.“

„Well! Das lasse ich gelten. Wir selbst greifen nicht in diesen Schmutz; aber dieser Barjactar wird sicher eine

Rache nehmen, wie wir sie uns gar nicht ausſinnen könnten. Uebrigens iſt es eine große Frage, ob dieſer Stojko zeitig genug hier eintreffen wird, um das Richteramt üben zu können. In jedem Augenblick kann ein Freund des Köhlers kommen und denſelben mit ſeinen Genoſſen befreien."

„Das müſſen wir allerdings gewärtig ſein, aber es kann doch keiner von uns hier bleiben, um das zu verhindern."

„Warum nicht?" fragte der Dolmetſcher. „Ich bin ſofort bereit, zurückzubleiben. Sir David hat meine Hilfe nicht mehr nötig, da Sie nun bei ihm ſind. Ich muß zwar auf mein Honorar verzichten, wenn ich das Amt des Dragoman — —"

„Einen Verzicht giebt es nicht," fiel Lindſay ein. „Ich zahle dennoch. Well!"

„Nun, ſo habe ich alſo in dieſer Beziehung keinen Schaden. Ich bleibe hier und bewache die Scheuſale, bis Stojko kommt. Oder denken Sie vielleicht, daß ich dieſes Amtes nicht treu genug warten werde? Meinen Sie, daß ich geneigt bin, nach ihrer Entfernung mich dieſen Menſchen vielleicht gar gefällig zu erweiſen?"

„Nein," antwortete ich ihm. „Ich habe ja Gelegenheit gehabt, Sie zu prüfen. Ich hörte, was Ihnen für Vorſchläge gemacht wurden, auf welche Sie doch nicht eingegangen ſind. Sie haben dem Lord nicht verheimlicht, daß er ſterben müſſe, ſelbſt wenn er die verlangte Geldſumme bezahlte. Ich weiß, daß Sie zu uns, nicht aber zu dem Köhler und ſeinem Anhang halten werden; aber ich weiß nicht, ob Sie Klugheit und Energie genug beſitzen, das auszuführen, was Sie ſich jetzt freiwillig vorgenommen haben."

„Bitte, Sir, machen Sie ſich darüber ja keine Sorge! Auch ich bin ein geborener Arnaute. Ich habe als Dolmetſcher mit Leuten zu thun, welche ebenſo hinterliſtig wie

gewaltthätig ſind. Ich werde doch wahrhaftig im ſtande ſein, die Aufmerkſamkeit der Leute, welche zufälligerweiſe hierher kommen könnten, von der Höhle abzuziehen! Und reicht die Liſt nicht aus, ſo habe ich Waffen und brauche Gewalt."

„Würden Sie das wirklich thun?"

„Gewiß! Denken Sie, ich wiſſe nicht, was auch meiner wartete, falls Sie nicht gekommen wären? Es wurde mir die Freiheit verſprochen, ja; aber ich hätte ſie niemals wiedergeſehen. Man durfte ja auch mich nicht leben laſſen, auch ich hätte alles verraten können. Man machte mir Hoffnung, damit ich dem Lord zureden möge, die Geldanweiſung auszuſtellen. Sobald man ſie in den Händen gehabt hätte, wäre auch mein Tod eine ſichere Sache geweſen. Ich bin Familienvater, ich habe ein Weib, Eltern und mehrere Kinder, denen der Ernährer ermordet worden wäre. Wenn ich daran denke, ſo kann es mir nicht einfallen, den Mördern nur die geringſte Nachſicht zu erweiſen."

„Well! Sehr gut!" meinte der Lord. „Brauche zwar nun keinen Dolmetſcher mehr, werde aber alles bezahlen und von heute an hundert Dollars geben. Gebe auch ein tüchtiges Bakſchiſch dazu, wenn alles gut klappt."

„Daran ſoll es nicht fehlen. Aber wie wollen Sie zahlen, Sir, wenn Ihnen alles abgenommen worden iſt?"

„Werde eben dem Schut alles wieder nehmen. Und wenn ich es nicht bekäme, ſo gilt die Unterſchrift von David Lindſay überall ſo viel, wie es ihm beliebt."

„Im Notfall bin ich auch vorhanden," ſagte ich. „Sir David Lindſay kann ſich meiner Kaſſe bedienen, welche leider nicht die Unerſchöpflichkeit der ſeinigen beſitzt."

„Iſt Euch ſchon recht!" lachte er. „Jetzt klagt Ihr über Geldmangel, aber als ich Euch in Stambul meine Brieftaſche geben wollte, um Euch für die lange Reiſe zu bezahlen, da waret Ihr ſtolz wie ein Spanier und rannte

davon. Könntet heute ein schönes Sümmchen haben, wenn Ihr dieses Geld genommen und mir den Hengst verkauft hättet. Habt aber einen Kopf, der so dick ist, daß bald Hörner daraus hervorbrechen werden. Well!"

Wir waren während dieser Wechselreden vor dem Hause stehen geblieben. Jetzt gingen wir hinein. Der Köhler blickte uns erwartungsvoll und sichtlich besorgt entgegen.

„Nun, Effendi, hast du dich überzeugt, daß ich dich nicht belogen habe?" fragte er.

„Du hast die Wahrheit gesagt. Ja, ich habe deine Worte sogar übertroffen gefunden. Es sind dort mehr als nur die zwei, um welche es sich handelt, verbrannt worden. Wer waren die anderen?"

„Das waren — waren — — mußt du das wissen, Herr?"

„Nein; behalte es lieber für dich. Aber es ist anzunehmen, daß du einen massenhaften Raub zusammengescharrt hast. Wo hast du ihn stecken?"

„Ich besitze nichts weiter als das, was ihr hier bei mir gefunden habt."

„Lüge nicht! Diese Sachen haben Stojko gehört. Wo befindet sich der dir vom Schut ausbezahlte Beuteanteil und der Ertrag der Raubthaten, welche du außerdem auf eigene Rechnung ausgeführt hast?"

„Ich sage dir, daß ich nichts besitze!"

„Sihdi, soll ich die Lunte anbrennen?" fragte Halef indem er den Span der Zündschnur näherte.

„Ja."

„Nein, nein!" rief Scharka. „Sprengt mich nicht in die Luft! Ich sage die Wahrheit: es ist hier bei mir nichts zu finden."

„Hier nicht, aber anderwärts wohl?"

Er ſchwieg.

„Rede, ſonſt macht Halef ſeine Drohung wahr!“

„Ich habe nichts hier, mein — mein Schwager hat es mir aufgehoben.“

„Junak? Wo denn?“

„Es iſt unter ſeinem Herd vergraben.“

„Ah! So haſt du dich hier wohl nicht ganz ſicher gefühlt? Nun, es mag einſtweilen dort liegen bleiben. Wir haben keine Zeit, zurückzureiten, um uns dieſes Blutgeld anzueignen. Jetzt nur noch eins. Ihr habt ein geheimes Wort, an welchem ihr einander erkennt?“

„Effendi, wer hat dir das geſagt?“

„Ich weiß es. Wie lautet dieſes Wort?“

„Ich darf es nicht verraten.“

„Das Pulver wird dir die Zunge löſen!“

„Willſt du mich zwingen, meinen Eid zu brechen? Könnteſt du das auf dein Gewiſſen laden?“

„Du ſcheinſt recht zart zu denken in Beziehung auf das Gewiſſen anderer. Ein Eid wie der deinige, gilt meiner Anſicht nach gar nichts; aber ich will dich dennoch nicht zwingen, ihn zu brechen. Du ſollſt das Wort nicht verraten. Wenn ich es jedoch bereits wüßte, ſo könnteſt du es mir beſtätigen, daß es das richtige iſt?“

„Das könnte ich, denn du hätteſt es dann ja nicht von mir erfahren; aber es iſt ganz unmöglich, daß du es wiſſen kannſt. Kein Unterthan verrät das Wort. Es iſt ein ſehr qualvoller Tod darauf geſetzt.“

„Täuſche dich nicht! Wie würdeſt du mich aufnehmen, wenn ich des Nachts als Fremder zu dir käme, an deinen Laden klopfte und dir die beiden Worte ‚bir Syrdaſch‘ durch denſelben zuriefe?“

Er zuckte zuſammen und ſtarrte mich ganz erſchrocken an. Es war ihm anzuſehen, daß dieſe zwei Wörter die

richtigen seien; er brauchte es mir gar nicht erst zu bestätigen. Das waren die Worte, welche ich von dem Fährmann in Ostromdscha erfahren hatte. Gleich damals hatte ich geahnt, daß sich nicht nur der alte Mübarek derselben bediene, sondern daß sie für die ganze Gesellschaft des Schut von Bedeutung seien.

„Nun, du verlierst die Sprache?“ sagte ich.

„Herr, du weißt alles, alles! Du mußt wirklich dem Teufel deine Seele verschrieben haben, so daß er nun deinen Leibdiener macht und dir alle Geheimnisse enthüllt.“

„Ich glaube, er ist dir ein größerer Freund als mir. Du bist es, dessen Seele ihm gehört; er hat dich nicht verraten. Das Verbrechen trägt den Verrat stets in sich selbst. Ich bin fertig mit dir. Du wirst mein Angesicht nicht wiedersehen. Ich rate dir, in dich zu gehen, bevor du stirbst. Schafft den Kerl fort!“

„Herr, du sprichst vom Sterben!“ rief er aus. „Du hast mir doch versprochen, uns nicht zu töten!“

„Ich habe dir dieses Versprechen gegeben, und ich halte mein Wort. Wir vergreifen uns nicht an euch; der Tod tritt von anderer Seite an euch heran. Er ist euch bereits so nahe, daß er schon die Hand erhebt, um nach euch zu greifen.“

„Welcher Tod ist das?“ fragte er voll Angst, indem er aufgehoben wurde, um fortgetragen zu werden.

„Du wirst ihn baldigst kennen lernen, auch ohne daß ich es dir vorhersage. Fort mit dir!“

Sie schafften ihn weg, nachdem ich Halef die Weisung gegeben hatte, an seiner Stelle den Alim zu bringen. Dieser wurde nicht in das Haus geschafft, sondern an das Feuer. Halef hatte ihm den Strick von den Füßen genommen, so daß er gehen konnte.

Der Mann hielt die Lippen zusammengepreßt und

würdigte uns keines Blickes, obgleich die Todesangst aus seinen Zügen sprach.

„Ich möchte etwas von dir erfahren," sagte ich ihm. „Du wirst es mir sagen, wenn du nicht vorziehst, abermals fünfzig aufgezählt zu erhalten. Ich muß erfahren, wie man heimlich in den Karaul des Schut gelangt."

Noch hatte mir der Engländer nicht erzählt, wie er in den Wachtturm gekommen; aber es gab genug Gründe für mich, anzunehmen, daß dies nur auf einem verborgenen Weg geschehen könne. Diesen mußte ich erfahren. Der Alim starrte vor sich nieder und antwortete nicht.

„Nun, du hast mich nicht gehört?" fragte ich ihn. Und als er auch jetzt schwieg, nickte ich Halef zu, welcher die Peitsche bereit hielt. Er holte zum Hieb aus. Da wich der Alim zurück, warf mir einen vor Wut und Haß blitzenden Blick zu und sagte:

„Du sollst mich nicht wieder schlagen lassen! Ich will dir antworten, aber es wird zu deinem Verderben sein. Wer sich in die Geheimnisse des Schut eindrängt, der ist verloren. Ich werde dich nicht belügen, sondern dir die Wahrheit sagen. Aber eben diese Wahrheit wird euch einem schauderhaften Tod in die Arme führen. Das soll meine Rache sein. Also, was willst du wissen?"

„Du bist ein Vertrauter des Schut?"

„Ja."

„Kennst alle seine Geheimnisse?"

„Nicht alle, sondern nur einige."

„Aber der Eingang zum Karaul ist dir bekannt?"

„Ich kenne ihn."

„So beschreibe ihn mir!"

Sein Haß hatte ihn zu einer großen Unvorsichtigkeit verleitet, ohne daß er daran dachte. Er hatte mir gesagt, es drohe uns der Tod. Jedenfalls besaß der geheime Ein-

gang irgend eine Gefahr für den Uneingeweihten, und es kam nun darauf an, zu erfahren, worin dieſelbe beſtehe, oder an welcher Stelle dieſelbe zu erwarten ſei. Es verſtand ſich ganz von ſelbſt, daß er ſich hüten werde, mir dies zu ſagen. Ich konnte ihn weder durch Gewalt, noch durch Liſt zwingen, es zu verraten. Meiner Liſt ſtand die ſeinige gegenüber, welche mir unbedingt überlegen war, da ich den Gegenſtand nicht kannte. Mit Gewalt war aus demſelben Grund ebenſo wenig zu erreichen. Prügel konnten ihn nicht zwingen, mir die Wahrheit zu ſagen. Er brauchte mir nur etwas vorzulügen, ſo mußte ich es glauben.

Es gab nur ein Mittel, das Richtige zu erfahren: ich mußte ſein Geſicht genau beobachten. Ein Mann wie er, noch dazu im Zorn, hatte ſeine Züge gewiß nicht übermäßig in der Gewalt. Er dachte wohl überhaupt gar nicht daran, daß er ſich durch das Spiel ſeiner Mienen verraten könne.

Aus dieſem Grund ſtellte ich mich ſo, daß er, um zu mir ſprechen und mich dabei anſehen zu können, ſein Geſicht dem Feuer zukehren mußte. Dabei ſtieß ich mit einem Knüppel in den brennenden Holzhaufen, daß die Flamme hoch und hell aufloderte. Natürlich nahm ich eine möglichſt unbefangene Miene an und ließ die Lider ſinken, ſo daß ſie die Augen halb bedeckten und der Blick infolgedeſſen weniger ſcharf zu ſein ſchien, als er wirklich war.

„Den Weg durch das Gebirg kennſt du nicht,“ begann er. „Darum wirſt du über Kolutſchin reiten müſſen. Die Wagenſpur wird dich nach einer Furt bringen, deren Waſſer eine ganz geringe Tiefe hat. Unterhalb Kolutſchin vereinigt ſich bei Küküs der ſchwarze mit dem weißen Drin und wendet ſich nach Nordweſt, um an Rugova vorbei zu fließen. Du folgſt aber nicht dem Drin, ſondern von Kolutſchin führt eine Straße nach Rugova. Es iſt dieſelbe, welche von Obrida im Süden kommt und nach Spaſia

geht, um dann weſtwärts Skutari zu erreichen. Dieſe Straße zieht am linken Ufer des Drin hin, während Rugova am rechten liegt. Dort angekommen, wirſt du wahrſcheinlich im Khan abſteigen. Der Wirt desſelben heißt Kolami. Was er für ein Mann iſt, brauche ich nicht zu ſagen, denn du thuſt doch nur, was du willſt. Aber daraus, daß ich dir alles ſo beſchreibe, magſt du erſehen, daß ich von deinem Untergang überzeugt bin."

Die Worte, mit denen er mir ſagte, daß ich von Kolutſchin aus nicht dem Drin, ſondern der Straße zu folgen habe, waren mit einer gewiſſen Haſt ausgeſprochen worden und dabei in einem ſo eindringlichen Ton, daß ich hörte, er wünſche es ganz beſonders, daß ich dieſen Weg einſchlage. Wenn ich dies wirklich thun mußte, falls es keinen andern gab, ſo galt es, auf demſelben ſehr vorſichtig zu ſein.

„Laß dieſe Bemerkungen!" ſagte ich. „Nicht nach dem Weg, ſondern nach dem Karaul habe ich dich gefragt."

„Der Karaul liegt im hohen Wald des Flußufers. Jedermann kann dich hinweiſen. Du wirſt einen uralten, halb verfallenen Wartturm finden, welcher inmitten umfangreicher Mauertrümmer ſteht. Der Eingang iſt nicht an der Erde, ſondern hoch oben. Man baute damals ſo, um das Erſtürmen der Karauls zu erſchweren. Wer durch die Thüre will, muß auf einer hohen Leiter hinauf."

„Iſt eine ſolche vorhanden?"

„Nein, ſie iſt heutzutage nicht mehr nötig. Die Mauer iſt mehrere Ellen dick, und man hat in gewiſſen Entfernungen Steine aus ihr gebrochen, ſo daß Vertiefungen entſtanden, welche das Hinaufklettern ermöglichen. Droben aber findeſt du nichts als Ruinen und eingefallene Wände, über denen der Himmel ſich ausſpannt."

„Und darunter?"

„Iſt nichts."

„Das glaube ich nicht. Wie hoch über der Erde ist der Eingang zu dem Turm?“

„Wohl fünfmal in Manneshöhe.“

„Dort sind früher die Gemächer gewesen. Unter ihnen muß es aber noch andere Räume gegeben haben und auch noch heute geben. Man wird den Turm doch nicht fünfzehn Ellen hoch massiv gebaut haben!“

„Jedenfalls ist er massiv, denn man hat trotz des mühevollsten Suchens niemals einen Weg entdeckt, welcher nach unten führt. Der Turm gleicht einer runden Säule, welche vom Erdboden an bis zu der angegebenen Höhe massiv und dann erst hohl ist. Dennoch befinden sich grad unter ihm, aber eben nur ganz zufälligerweise unter ihm, Höhlungen, welche gar nicht mit ihm in Verbindung stehen und niemals mit ihm in Verbindung gestanden haben. Das sind die Höhlen der Gömüsch laghymy*), welche es vor uralten Zeiten da gegeben hat. Der Schacht, welcher vom Berg aus in die Erde geführt hat, ist zugeschüttet worden, und Sträucher und Bäume sind auf der Stelle gewachsen, so daß man sie nicht mehr finden kann. Auch einen Stollen hat es gegeben, welcher vom Ufer des Flusses aus nach dem Schacht geführt hat, entweder um das Wasser des Bergwerkes abzuleiten oder dasjenige des Flusses hinein zu führen. Auch der Eingang dieses Stollens war verbaut worden, und niemand wußte mehr von ihm, bis er durch einen Zufall von einem unserer Freunde entdeckt ward. Durch diesen Stollen mußt du in die Mine; er führt weit in das Erdinnere, bis du in einen großen, runden Raum kommst, in welchen mehrere Gemächer münden.“

„In einem derselben steckt Stojko?“

„Ja.“

„In welchem?“

*) Silbermine.

„In demjenigen, welches dem durch den Stollen Kommenden grad gegenüber liegt.“

„Aber es ist verschlossen?“

„Nur durch einen Holzriegel, welchen man leicht zurückschieben kann.“

„Ist denn der Stollen gut gangbar?“

„So gut, daß man gar keines Lichtes bedarf. Er führt immer gradaus und steigt ganz regelmäßig empor. Seine Sohle ist mit Brettern belegt, welche freilich ein wenig schlüpfrig sind. Diese Bretter leiten an einer Stelle über einen unterirdischen Felsenspalt, über welchem sie aber so gut befestigt sind, daß nicht die geringste Gefahr vorhanden ist.“

Er machte bei diesen letzteren Worten eine leichte, wegwerfende Bewegung mit der Hand, um die Gefahrlosigkeit zu bezeichnen; aber aus seinen Augen traf mich ein tückischer, triumphierender Blick, und seine dunklen Brauen schnellten empor und wieder nieder, wie von einem federnden Gedanken bewegt. Dieser Blick, dieses Zucken der Brauen hatte kaum eine halbe Sekunde in Anspruch genommen, war aber für mich so vielsagend gewesen, daß ich nun wußte, woran ich war. Grad an dieser Felsenspalte lauerte die Gefahr.

Ueberdies hatte er mich jedenfalls schon vorher belogen. Der untere Teil des Turmes war gewiß nicht massiv gebaut. Wenn die Mauern mehrere Ellen stark waren, so boten sie hinreichende Sicherheit gegen den Feind, zumal der eigentliche Eingang so hoch über der Erde lag. Die früheren Bewohner des Karauls, die Wachtleute, hatten nicht nur Wohnräume, sondern auch Keller und Gewölbe nötig gehabt. Warum sollte man dieselben nicht in dem unteren Teil des Turmes angebracht, sondern im Gegenteil durch das Massivmauern desselben eine solche Zeit- und Material-Verschwendung getrieben haben?

Hatte sich wirklich ein Silberbergwerk hier befunden?

Das war jedenfalls vor der Türkenherrschaft, während der Regierung der Bulgaren-Khane gewesen. Man weiß ja zum Beispiel von Khan Symeon, welcher vom Jahre 888 bis zum Jahre 927 regierte, daß unter ihm nicht nur das Reich seine größte Ausdehnung erlangte, sondern auch Handel, Künste und Wissenschaften freundliche Pflege fanden und an vielen Orten nach edlen Metallen gegraben wurde. Seine Herrschaft erstreckte sich nach Westen bis ungefähr zu dem heutigen Persien, also der Gegend, in welcher wir uns jetzt befanden. Da war es allerdings möglich, daß hier ein Schacht eingetrieben wurde. Die Grenze des Landes, welche hier vorüberzog, hatte man mit Wachttürmen besetzt, und einer dieser Karauls sollte speziell diesem Bergwerk zum Schutz dienen.

War diese Vermutung richtig, so durfte man annehmen, daß bei der großen Nähe der Grenze und also der feindlichen Völker dieser Schacht nicht in das Freie, sondern in den Turm gemündet hatte. Der Alim sprach von Gebäudetrümmern, welche bei demselben zu finden seien. Vielleicht auch hatte unter ihnen, also wenigstens im Schutz der Besatzung des Karauls, die Mündung gelegen.

Dazu kam, daß ich nicht an die Ausfüllung des Schachtes glaubte. Alte Bergwerke wirft man nur in civilisierten Ländern zu. Der Türke hütet sich sehr, eine mühevolle Arbeit zu unternehmen, welche nur Kosten verursacht. Ihm ist es sehr gleichgültig, ob irgend ein Bulgare oder Albanese in das offen gelassene Mundloch eines Schachtes stürzt und da den Hals bricht. „Allah hat es gewollt!“ sagt er, und damit beruhigt er sich.

Wenn das Mundloch noch vorhanden war, so mußte es sich entweder im Karaul selbst oder in der Nähe desselben, maskiert von den Trümmern, befinden. Der Alim konnte mir gewiß Auskunft erteilen, aber es war mir

unmöglich, ihn dazu zu zwingen. Ich konnte ihm nichts erpreſſen, von dem ich nicht genau und feſt überzeugt war, daß er es wiſſe. Darum fragte ich in gleichgültigem Ton auf ſeine letzte Verſicherung:

„Aber wo liegt denn da für uns die Gefahr, von welcher du ſprachſt?“

„Die kommt erſt dann, wenn ihr den großen, runden Raum betretet, um den Gefangenen zu befreien.“

„Worin beſteht ſie?“

„Das weiß ich nicht. Und wenn ich es wüßte, würde ich es dir nicht ſagen. Sobald man eine Gefahr kennt, iſt ſie eben keine Gefahr mehr.“

„Ich kann dich aber mit der Peitſche zwingen, es mir zu ſagen!“

„Und wenn du mich totſchlägſt, kann ich dir nicht etwas ſagen, was ich ſelbſt nicht weiß. Wollteſt du mich zwingen, ſo müßte ich, um den Prügeln zu entgehen, eine Lüge erſinnen, welche glaubwürdig erſchiene.“

„Aber woher weißt du denn von dem Vorhandenſein einer Gefahr?“

„Der Schut hat von ihr geſprochen. Er hat geſagt, daß jeder verloren ſei, der ohne ſein Wiſſen den runden Raum betrete. Er wird wohl irgend eine Vorrichtung angebracht haben, durch welche jeder unberufene Beſucher des Ortes getötet wird.“

„Hm! Und wie findet man den Eingang zu dem beſchriebenen Stollen?“

„Er iſt nur vom Waſſer aus zu erreichen. Man muß einen Kahn beſteigen und eine Strecke im Fluß aufwärts fahren. Drüben am andern Ufer zieht ſich die Straße hin, hüben aber, links, ſteigt eine ſteile Felswand aus dem Fluß auf. Wenn du genau aufpaſſeſt, wirſt du eine Stelle finden, an welcher dieſe Wand — und alſo auch der Fluß — eine

Krümmung macht. Der Fluß ist da sehr tief, und eben dort befindet sich das Stollenloch, welches bei gewöhnlichem Wasserstand so hoch ist, daß man, im Kahn sitzend, grad hinein kann, ohne mit dem Kopf oben anzustoßen."

„Und dieses Loch hat man erst vor kurzem bemerkt?"

„Ja, weil Kletterpflanzen von oben herabhängen und es vollständig verdecken. Man fährt mit dem Kahn hinein, so weit das Wasser reicht, und bindet ihn an einen starken Pflock, welcher in den Stein getrieben ist."

„Das ist nicht ganz ungefährlich. Und auf diese Weise ist Stojko hineingeschafft worden?"

„Ja, auch der Engländer, welcher da bei dir steht. Du brauchst ihn nur zu fragen; er wird es dir gewiß bestätigen."

„Giebt es dort unten noch andere Räumlichkeiten als den runden großen Raum und die daranstoßenden Zellen?"

„Nein. Sie liegen grad, aber tief unter dem Karaul. Wir haben vergeblich nach einem Schacht gesucht, welcher zur Höhe führt. Er ist zugeschüttet worden."

„Wer bringt denn den Gefangenen Speise und Trank?"

„Das weiß ich nicht."

„Hast du deiner Beschreibung noch etwas beizufügen?"

„Nein. Ich habe dir alles gesagt, was ich weiß. Der Schut hat mir mitgeteilt, daß jeder sterben muß, welcher unberufen den Raum betritt. Darum habe ich vorhin gesagt, daß ihr eurem sichern Tod entgegengeht, wenn ihr wirklich etwas gegen Kara Nirwan unternehmen wollt."

„Nun, wir brauchen ja nicht selbst in den Stollen zu gehen. Wir schicken andere hinein."

„So sterben diese, und ihr erfahrt nicht einmal, wie es ihnen drin ergangen ist."

„So lasse ich den Schut festnehmen, und er muß uns selbst hineinführen."

„Festnehmen?“ lachte er. „Wenn du in Rugova jemanden arretieren lassen willst, so mußt du ja eben zu dem besten Freund des Schut gehen. Du kannst nichts gegen ihn unternehmen. Er steht in einem großen Ansehen. Wenn du Hilfe gegen ihn forderst, so hast du es entweder mit Leuten zu thun, welche seine Verbündeten sind oder ihn für einen so frommen, ehrlichen und wohlthätigen Mann halten, daß sie dir kein Wort glauben. Wir, ja wir sind in deine Hände geraten; er aber wird nur über dich lachen. Wenn ihr offen gegen ihn auftretet, so wird man euch als Wahnsinnige behandeln. Handelt ihr aber heimlich gegen ihn, so rennt ihr dem sichern Verderben entgegen. Thut, was ihr wollt. Die Dschehennah ist auf alle Fälle euer Teil!“

„Die Hölle? Der Tod? O nein! Du täuschest dich abermals in uns. Du hast mir viel, viel mehr gesagt, als du wolltest. Du lässest dich einen Alim nennen, einen Gelehrten, und du bist doch so albern, daß ich fast Mitleid mit dir fühle. Du hast mir ja ganz genau gesagt, welchen Gefahren wir entgegengehen.“

„Ich? Ich kenne sie ja selbst nicht!“

„Versuche nicht, mich zu täuschen! Ich habe dir bewiesen, daß du es nicht vermagst. Die erste Gefahr erwartet uns auf der Straße zwischen Kolutschin und Rugova. Dort lauern die Aladschy, welche dich begleiteten. Der Schut hat wohl dafür gesorgt, daß sie wieder bewaffnet sind, und ihnen vermutlich auch noch einige Begleiter beigesellt. Wir werden wahrscheinlich auf dieser Straße reiten, denn wir fürchten die Feinde nicht; sie aber mögen sich vor uns hüten. Greifen sie uns wieder an, so schonen wir ihr Leben nicht mehr.“

Er ließ ein Lachen hören, welches seine Verlegenheit verbergen sollte.

„Dieſer Gedanke iſt überaus lächerlich!“ ſagte er. „Die Aladſchy thun euch ganz gewiß nichts; ſie ſind froh, daß ſie von hier entkommen ſind.“

„Werden ja ſehen! Und die zweite, jedenfalls viel größere Gefahr wartet auf uns in dem Stollen an der Stelle, an welcher wir auf den Brettern über den Felſenſpalt gehen müſſen. Ich ſage dir, daß wir die Bretter nicht eher betreten werden, als bis wir ſie genau unterſucht haben. Vielleicht ſind ſie in der Weiſe angebracht, daß der Unbekannte, welcher ſie betritt, in den Spalt ſtürzen muß. Uns ſoll das gewiß nicht geſchehen! Dann ſpäter in dem runden Raum, in welchen du die Gefahr für uns verlegteſt, dort ſind wir ganz ſicher, dort wird uns nichts geſchehen.“

Er ſtieß einen Fluch aus und ſtampfte mit dem Fuß, ohne jedoch ſonſt ein Wort zu ſagen.

„Du ſiehſt alſo wohl ein, daß ich dich durchſchaut habe,“ fuhr ich fort. „Ich weiß, daß du mich belogen haſt. Du gabſt dir Mühe, meinen Blick von der wirklichen Gefahr abzulenken. Ich will nicht weiter mit dir rechten und es dich nicht entgelten laſſen. Hunde beißen; das liegt in ihrer Natur, und Hunde ſeid ihr ja. Ich weiß nun, was ich wiſſen will, und werde dich wieder in euer Harem ſchaffen laſſen. Gehab dich wohl, Alim, und ſtrenge deine Gelehrſamkeit an, indem du darüber nachdenkſt, wie es euch möglich iſt, aus der Höhle zu entkommen. Du haſt ja die Wasf ül arz ſtudiert und mußt dich alſo in Felſen und Höhlen zu Hauſe fühlen.“

Er wurde fortgeſchafft und wieder an den Füßen gebunden. Dann wollte Halef ſein ‚Feuerchen‘ wieder anzünden, was ich ihm aber ausredete.

Jetzt wollten wir ſehen, welche Summe die beiden Beutel enthielten. Halef brachte ſie aus der Stube herbei,

öffnete sie und schüttelte den Inhalt auf meine ausgebreitete Schärpe. Wir zählten 600 Piaster in dreißig silbernen Medschidieh-Stücken und achttausend Piaster in goldenen Pfund- und Halbpfund-Stücken. Das waren nach deutschem Geld beinahe sechzehnhundert Mark. Wozu mochte Stojko eine solche Summe bei sich getragen haben?

Das Geld wurde natürlich wieder in die Beutel gethan, und dann holten wir die vier Pferde herbei, um sie zu mustern; eins derselben sollte ja ein ausgezeichnetes Tier sein. Es war ein Goldfuchs mit weißer Medaille auf der Stirn, ein so prächtiges Pferd, daß ich sofort aufstieg, um es, wenn auch ohne Sattel, zu probieren. Es zeigte sich sehr feinfühlig gegen die Schenkel, hatte aber, wie ich gleich bemerkte, eine mir unbekannte Schule durchgemacht.

„Brillantes Viehzeug!“ meinte der Lord. „Nehmen wir es mit?“

„Natürlich,“ antwortete ich. „Wir nehmen überhaupt alle Pferde mit, welche sich hier befinden. Nur der Dragoman behält das seinige da. Es könnte doch sein, daß es den Halunken auf irgend eine unvermutete Weise gelänge, aus der Höhle zu entkommen. Für diesen Fall wollen wir durch die Entfernung der Pferde wenigstens dafür sorgen, daß sie uns nicht schnell nachkommen können.“

„Well! So bitte ich mir den Goldfuchs aus! Habe während des Herweges auf einem Tiere gesessen, welches ein Ziegenbock gewesen sein muß; thut mir jetzt noch mein ganzes Gestell weh. Ist mir zu Mut, als sei ich vom Chimborazo heruntergekollert und unten noch über einen Urwald hinweggerollt. Habt doch hoffentlich nichts dagegen.“

„Gegen diese beneidenswerte Empfindung in eurem Gestell? Habe gar nichts dagegen.“

„Unsinn! Meine, daß ich den Fuchs reite?“

„Nehmt ihn immerhin!“

„Auf wie lange?“

„Das weiß ich freilich nicht, da er unſer Eigentum nicht iſt.“

„Wollt ihr auch hier den Herrn ausfindig machen?“

„Vielleicht. Ich traue dem Köhler kein ſolches Pferd zu. Es iſt geſtohlen. Vielleicht gehört es Stojko.“

„Hört, Maſter, Ihr habt zwei oder drei Eigenſchaften, die mir nicht übel gefallen; andere Vorzüge aber entgehen Euch ganz und gar. Zum Stehlen zum Beiſpiel ſcheint Ihr kein Talent zu haben.“

„Beſitzt Ihr es vielleicht?“

„Ueberflüſſige Frage! Ein Lord ſtiehlt nie; aber dieſen Fuchs würde ich mitnehmen, ohne mich groß zu bedenken. Haben ja das volle Recht, ihn als gute Beute zu betrachten!“

„Dem Spitzbuben iſt eben alles gute Beute, was er auf die Seite zu bringen vermag. Führt die Pferde wieder fort! Wir wollen uns um das Feuer ſetzen und ſehen, ob wir noch Bärenſchinken genug für alle haben. Ein Stück Tatze für Sir David Lindſay iſt noch da.“

„Bä — Bärenſchinken? Bä — Bärentatze?“ fragte Lindſay, indem er den großen Mund gänzlich aufriß.

„Jawohl, Sir! Osko und Omar mögen unſere Pferde herbeiholen, denn bei dieſen befinden ſich die Leckerbiſſen, welche ich euch genannt habe.“

„Von einem wirklichen Bären?“

„Ja, ſogar von einem Eisbären, welchen wir vorgeſtern im Sprenkel gefangen haben. Er ging ſehr leicht ein, weil wir ihn mit Mehlwürmern geködert hatten.“

„Albernheit! Redet verſtändig, Sir! Habt Ihr wirklich Bär?“

„Nun ja. Es gelang uns, ſo ein Tierchen zu erlegen.“

„Hallo! Das müßt Ihr erzählen!“

„Laßt es Euch von Halef erzählen! Der hat ihn erlegt und also das Fell bekommen, an dem Ihr ersehen könnt, welch ein gewaltiger Petz es war.“

„Halef, der Kleine? Der hat einen Bär erlegt? Well! Ich traue es ihm zu. Dieser Hadschi springt durch Dick und Dünn, wenn es gilt, eine mutige That zu verrichten. Bären hier am Schar Dagh; wer hätte das gedacht! Halef, seid doch so gut und berichtet mir das Abenteuer!“

Der Hadschi versäumte nicht, dieser Aufforderung nachzukommen. Erzählen war seine größte Lust, besonders wenn es sich um eine That handelte, an welcher er selbst teilgenommen hatte. Er begann nach seiner bekannten Art und Weise:

„Ja, Herr, wir haben den Bären getroffen und den Riesen des Schar Dagh erlegt. Seine Spuren waren wie die Stapfen eines Elefanten, und seine Größe konnte die Völker der Erde erbeben machen. Dennoch ist unsere Kugel ihm in die Brust gedrungen, und unser Messer hat ihm das Leben zerschnitten. Er kann nun nicht mehr Pferdefleisch fressen und zum Nachtisch seinen Gaumen mit Himbeeren letzen. Wir haben seine Füße gebraten und die rechte Seite seines Ausruhens beinahe aufgespeist. Wie es gekommen ist, daß wir ihn ausgelöscht haben aus dem Register des irdischen Wandels, das sollst du erfahren, damit dir die halbe Tatze, welche wir noch haben, um so besser schmeckt.“

Bekanntlich verstanden Lindsay und Halef es, sich trotz ihrer gegenseitigen mangelhaften Sprachkenntnisse einander leidlich verständlich zu machen. Der Lord hatte einen kleinen Vorrat arabischer und türkischer Wörter gesammelt, und Halef hatte während der Zeit unseres Beisammenseins mit Lindsay sich möglichste Mühe gegeben, englische Ausdrücke aufzuschnappen und seinem Gedächtnis einzuprägen. Dazu kam, daß ich, wenn es sonst nichts zu besprechen gab, dem

Kleinen von meinem Vaterland erzählen mußte. Er intereſſierte ſich aus Liebe zu mir ganz außerordentlich für dasſelbe. Ich mußte ihm das Unverſtändliche erklären und die Dinge bei ihren deutſchen Namen nennen, welche er ſich zu merken trachtete. Auf dieſe Weiſe hatte er ſich auch eine gute Anzahl deutſcher Ausdrücke angeeignet und war erpicht darauf, dieſe in ſeinen Augen ganz bedeutenden Kenntniſſe in Anwendung zu bringen. Dazu bot ſich ihm jetzt eine Gelegenheit, welche er mit Freuden ergriff.

Seine Erzählung war halb türkiſch, halb arabiſch gehalten und reichlich mit engliſchen und deutſchen Bezeichnungen geſpickt. Letztere brachte er möglichſt oft an, ohne ſich ſehr darum zu bekümmern, ob ſie richtig ſeien oder nicht. Das gab denn einen Miſchmaſch, welcher mir heimlich außerordentliches Vergnügen machte. Der Lord aber hörte ſehr ernſthaft zu und warf nur zuweilen eine Frage ein, wenn Halef durch eine allzu kühne Anwendung ſeiner Kenntniſſe unverſtändlich wurde. Uebrigens trugen die lebhaften Geſten, mit denen der Kleine ſeinen Bericht begleitete, ſehr viel zur Verdeutlichung desſelben bei.

Indeſſen brachten Osko und Omar unſere Pferde, und wir etablierten einen Bratſpieß, an welchem die Reſte des Bären in einen genießbaren Zuſtand gebracht wurden. Uebrigens gab Halef der Wahrheit die Ehre. Er ſtellte zwar ſein Verhalten ſorgſam in ein möglichſt glänzendes Licht, behauptete aber, daß er nicht mehr am Leben ſein würde, wenn ich nicht zur rechten Zeit mit dem Meſſer gekommen wäre.

Während ſeiner Erzählung war es ein wahres Gaudium, das Mienenſpiel des Lords zu beobachten. Er hatte die Gewohnheit, beſonders wenn ihn eine Rede lebhaft intereſſierte, kein Auge von dem Sprechenden abzuwenden, und die Geſichtsbewegungen desſelben nachzuahmen. Das

that er auch jetzt. Auf seinem Antlitz wiederholte sich das lebhafte Mienenspiel des Hadschi auf das genaueste. Seine Augen, die Brauen, die große Nase, der breite Mund, sie befanden sich unausgesetzt in Bewegung, und diese Bewegung brachte infolge seiner eigentümlichen Gesichtsbildung und des Kontrastes mit Halefs Mienenspiel eine höchst erheiternde Wirkung hervor, von welcher man aber nichts merken lassen durfte.

„Well!“ sagte er, als Halef geendet hatte. „Ihr habt Eure Sache gut gemacht, lieber Hadschi. Zwar kommt es mir ganz so vor, als ob dabei von Eurer Seite einige kleine Unregelmäßigkeiten mit unterlaufen seien, aber gefürchtet habt Ihr Euch nicht — das ist sicher. Wollte, ich wäre dabei gewesen! Mir passiert so etwas nicht! Wenn ich einmal anfange, eine Heldenthat auszuführen, kommt mir stets etwas dazwischen, wodurch ich daran verhindert werde.“

„Ja,“ nickte ich ihm zu, „es kommt sogar vor, daß Ihr dabei ergriffen und in einen Karaul gesperrt werdet. Welche Heldenthat war es denn eigentlich, welche Euch veranlaßte, so Hals über Kopf nach Albanien zu kommen?“

„Hm! Habe diese Frage schon längst erwartet. Wußte, daß ich endlich beichten müsse. Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß ich nur aus Liebe und Freundschaft für Euch hierher gekommen bin.“

„Das rührt mich tief. Eine Freundschaft, welche es riskiert, sich in einer Höhle des Schar Dagh toträuchern zu lassen, kann mir die bittersten Thränen des Entzückens erpressen.“

„Spottet nicht! Es war wirklich gut gemeint. Wollte Euch zu Hilfe kommen.“

„Ah so! Wußtet Ihr denn, wo Ihr uns treffen könntet, und kanntet Ihr die Gefahr, in welcher wir uns befanden?“

„Natürlich! Bevor ich von Stambul fortging, besuchte

ich Maflei, bei welchem Ihr gewohnt hattet, um mich zu verabſchieden. Sein Sohn Isla war ſoeben aus Edreneh zurückgekehrt. Er erzählte, was dort geſchehen war. So erfuhr ich, daß Ihr nach Skutari zu dem Kaufmann Galingré reiten wolltet, um ihn vor großem Schaden und vielleicht noch anderen Gefahren zu bewahren. Ich hörte, daß Ihr es auf die Entflohenen abgeſehen hättet; man ſchilderte mir ihre Gefährlichkeit; man erzählte mir ſo viel von dem Kerl, den Ihr den Schut nennt, daß mir um Euch bange wurde. Ich beſchloß, Euch zu Hilfe zu kommen."

„Dieſe Liebe kann ich Euch niemals vergelten, Sir! Ihr ſeid uns ſo wacker und nachdrücklich zu Hilfe gekommen, daß uns ſchließlich nichts anderes zu thun blieb, als Euch hier aus dieſer Höhle herauszuziehen."

„Lacht nur, lacht! Konnte ich etwas von dieſem Loch wiſſen?"

„Nein, auch wir kannten die Höhle nicht, ſind aber trotzdem nicht hineingeſteckt worden. Wie gelang es Euch denn aber, Euern glorioſen Plan ſo ſchnell in Ausführung zu bringen?"

„Sehr einfach. Ich erkundigte mich im Hafen nach einer paſſenden Gelegenheit, fand aber keine, die mich ſchnell genug fortgebracht hätte, mietete alſo einen kleinen Dampfer, einen Franzoſen, welcher nicht recht wußte, welche Ladung er ſtauen ſollte."

„Das klingt freilich ganz nach Lord David Lindſay! Weil er nicht ſofort eine paſſende Verbindung findet, mietet er gleich einen ganzen Dampfer. Wo liegt denn das Schiff? Iſt es abgefahren, nachdem es Euch an das Land geſetzt hatte?"

„Nein, es muß auf meine Rückkehr warten. Liegt drunten in Antivari. Schlechter Hafen, iſt zu ſeicht; ging aber leider nicht anders"

„Nun weiter! Was thatet Ihr, als Ihr am Land gewesen?“

„Was sollte ich thun? Könnt es Euch doch denken! Ich nahm Pferde, Dolmetscher und einige Diener und ritt fort, hier herauf, wo wir nun zusammengetroffen sind. Das ist alles!“

„Wenn Ihr das ‚Alles‘ nennt, so möchte ich erst wissen, was ‚Nichts‘ ist! Ihr hattet unterwegs zur See Zeit genug, Euch einen Plan zurecht zu legen.“

„Plan? Geht mir mit Euren Plänen! Die Geschichte wird doch stets ganz anders, als sie im Plan lautet.“

„Nun, dann wundert es mich freilich nicht, daß Ihr so prächtig hineingefallen seid. Wenn man so etwas unternimmt, wie Ihr, muß man doch über die Art und Weise, wie es auszuführen ist, ein wenig nachdenken.“

„Das habe ich auch gethan, und ich brauchte gar keine lange Zeit dazu. Ich kaufte mir zunächst das Buch ‚Redhouse Turkish and English dictionary‘; habe hundertachtzig Piaster dafür bezahlt — —“

„Und trotz dieses Wörterbuches einen Dolmetscher genommen!“

„War gezwungen dazu. War in dem Buch zu viel türkische Schrift, die man nicht lesen kann.“

„So war also bereits die Einleitung zu Eurer Errettungsfahrt von ungeheurem Erfolg begleitet! Ihr kauftet Euch ein Buch, welches Ihr nicht lesen konntet. Das ist sehr gut! Nun brauchtet Ihr Euch, um die Sache noch besser zu machen, nur noch einen Dolmetscher zu nehmen, der nicht Englisch verstand, so konnten die Heldenthaten beginnen.“

„Hört, Sir, wenn Ihr mich auslacht, so steige ich auf den Goldfuchs und lasse Euch hier jämmerlich sitzen!“

„Ja, und reitet den Aladschy und dem Schut wieder

in die Hände, um abermals eingesteckt zu werden. Der Gedanke, nach Rugova zu reiten, war übrigens nicht ganz übel von Euch. Wie seid Ihr denn auf denselben gekommen?"

„Durch Erkundigung bei dem Dolmetscher und durch die Landkarte. Ich hatte erfahren, daß Ihr nach Menlik geritten; ich wußte, daß Ihr nach Skutari wolltet. Es gab nur einen einzigen Weg, welchen Ihr da benutzen konntet, und ich mußte Euch also auf demselben entgegen reiten."

„Bei dieser Spekulation habt Ihr aber außer acht gelassen, daß es meine Gewohnheit nicht ist, auf der Heerstraße zu ziehen. Es ist auch wirklich nur ein Zufall, daß wir uns hier befinden. Hätten wir den Schut in einer andern Gegend suchen müssen, so wäre Euer Tod eine ausgemachte Sache. Einmal im Ernst gesprochen, muß ich Euch wirklich herzlich dankbar dafür sein, daß Ihr Euch unsertwegen in solche Gefahren begeben habt. Aber ich habe doch eine leise Ahnung, daß Euch noch eine kleine andere Absicht geleitet hat."

„Welche denn?"

„Das wißt Ihr selbst. Habe ich recht?"

Ich deutete über meine Achsel hinweg dorthin, wo jetzt unsere Pferde standen. Der Lord schob seine Nase hin und her, als ob sie ihm in seiner Verlegenheit im Weg sei, räusperte sich einige Male und antwortete dann:

„Well! Ihr ratet ganz richtig. Dachte, daß Ihr Euch wegen des Rappen doch noch eines Besseren besonnen hättet. Möchte das Tier doch gar zu gern haben. Bezahle Euch ein Heidengeld dafür!"

„Mein Rih ist mir nicht feil; dabei bleibt es. Schweifen wir nicht von Eurer Erzählung ab! Dachtet Ihr denn in Antivari nicht an das Notwendigste, was Ihr thun mußtet: an den Kaufmann Galingré?"

„Habe natürlich an ihn gedacht; bin auch dort gewesen.

Das verſtand ſich ja ganz von ſelbſt. Ihr wolltet zu ihm. Da mußte ich mich doch erkundigen, ob Ihr vielleicht ſchon angekommen wäret."

„Das war unmöglich. Aber warnen mußtet Ihr ihn, Sir?"

„Habe es auch gethan."

„Was ſagte er dazu?"

„Er? Hm, er war gar nicht da."

„Wo war er denn?"

„Fort, in die Gegend von Priſtina, in das ſogenannte Amſelfeld, um Getreide einzukaufen. Galingrés hat ſich nämlich durch den Getreidehandel bedeutende Reichtümer erworben. Jetzt hat er das Geſchäft verkauft und will in das Innere, nach Uskub, um dort ein neues Geſchäft zu gründen, weil die Gegend dort überaus fruchtbar iſt und durch die neue Eiſenbahn ein Abſatzweg eröffnet wird."

„Von wem habt Ihr das erfahren?"

„Vom Dolmetſcher, der es in der Stadt hörte."

„Nicht bei Galingrés ſelbſt?"

„Nein."

Ich kannte den guten Lord ſehr genau und ahnte, daß er hatte pfiffig ſein wollen, aber grad auf die allergrößte Dummheit verfallen war. Er liebte es, Abenteuer aufzuſuchen, fiel aber dieſen Abenteuern faſt regelmäßig zum Opfer."

„Habt Ihr den Dolmetſcher und die Diener ſchon in Antivari engagiert?" fragte ich ihn.

„Natürlich! Wir ritten dann nach Skutari. Dahin gab es ſchlechten Weg, hart gepflaſtert und von Zeit zu Zeit wieder aufgeriſſen, um ihn für den Kriegsfall ungangbar zu machen. Dann ging es ſtundenlang durch Moraſt, kamen ſehr beſchmutzt und glücklich in Skutari an, wo ich mich ſogleich nach Galingrés Wohnung erkundigte und zu ihm ging."

„Von wem wurdet Ihr empfangen?“

„Er war verreist, nach Pristina, wie ich bereits sagte. Ich wurde in das Comptoir geführt, welches ganz leer war, da er das Geschäft verkauft hatte. Es empfing mich sein Disponent, ein feiner, gewandter, erfahrener und höchst liebenswürdiger Mann.“

„Hörtet Ihr seinen Namen?“

„Allerdings. Er hieß Hamd en Nassr.“

„Ah! Ausgezeichnet!“

„Kennt Ihr ihn vielleicht, Master?“

„Sehr genau sogar.“

„Nicht wahr, ist ein prächtiger Kerl?“

„Sehr prächtig! Er wird sich gefreut haben, Euch kennen zu lernen, zumal wenn ihr ihm von mir erzählt habt.“

„Sonderbar! Er that gar nicht so, als ob er Euch kenne!“

„Er wird wohl einen Grund dazu gehabt haben. Natürlich habt Ihr ihm gesagt, was der Zweck Eures Kommens sei?“

„Ja, habe ihm alles erzählt, Eure Erlebnisse in Stambul und Edreneh, die Flucht Barud el Amasats, Manach el Barschas und des Gefängnisschließers, und habe ihn schließlich ernstlich vor dem Bruder des ersteren, vor Hamd el Amasat, gewarnt. Habe ihm gesagt, daß dieser Kerl ein Schurke sei, der Master Galingré betrügen wolle, ein Mörder, welcher lange Zeit, aber leider vergeblich, verfolgt worden ist.“

„Ausgezeichnet! Was sagte er dazu?“

„Er bedankte sich wiederholt bei mir durch die herzlichsten Händedrücke und ließ Wein bringen. Hamd el Amasat war durchschaut und bereits fortgejagt worden. Das war klug. Dann erkundigte er sich nach dem Weg, den ich einschlagen wolle, um Euch zu treffen. Ich sagte ihm, daß ich nach Kalkandelen und Uskub gehen werde, auf

welcher Route ich Euch ſicher begegnen müſſe. Er hieß das ſehr gut und gab mir die beſten Ratſchläge."

„Der brave Kerl!"

„Ja, iſt zwar nur ein Türke, aber dennoch durch und durch ein Gentleman. Gab mir ſogar einen Empfehlungsbrief mit."

„So! An wen, mein verehrter Herr?"

„An den bedeutendſten Pferdehändler des Landes, Kara Nirwan in Rugova, durch welchen Ort mich meine Straße führte. Hat dieſen Kerl aber doch nicht genau gekannt, denn grad durch dieſen Pferdehändler bin ich in die Patſche geraten."

„War der Empfehlungsbrief ein offener?"

„Nein."

„Und Ihr habt ihn auch nicht geöffnet und geleſen?"

„Was denkt Ihr von mir, Maſter! Ein Gentleman, ein Lord von Altengland, und Entheiligung eines Briefgeheimniſſes! Oder haltet Ihr mich wirklich für ſo ordinär?"

„Hm! Ich geſtehe Euch offen, daß ich in dieſem Fall ganz gewiß ſehr ordinär geweſen wäre."

„Wirklich? Fremde Briefe macht Ihr auf, aber ein fremdes Pferd iſt Euch heilig! Soderbarer Kerl, der Ihr ſeid!"

„Es iſt oft von Vorteil, ſonderbar zu ſein. So habt Ihr alſo nur mit dieſem Maſter geſprochen. Hat Galingré keine Familie?"

„Frau und verheiratete Tochter. Der Schwiegerſohn wohnt in demſelben Hauſe."

„So hätte ich an Eurer Stelle mich dieſen Perſonen vorſtellen laſſen!"

„Wollte es auch, aber der Schwiegerſohn war nicht daheim, und die Damen befanden ſich in Negligé, waren überhaupt ſo mit Einpacken beſchäftigt, daß ſie keinen Augenblick übrig hatten, Beſuch zu empfangen."

„Ließen ſie Euch das ſagen?“

„Nein, der Disponent ſagte es.“

„Warum packten ſie ein?“

„Weil ſie eben nach Uskub ziehen. Galingrs hatte ihnen aus Priſtina einen Boten geſandt, daß er gar nicht erſt wieder heimkommen, ſondern gleich von dort aus nach Uskub gehen werde, um ſie dort zu erwarten. Sie wollten zwei oder drei Tage nach mir aufbrechen.“

„Wißt Ihr, wer der Bote geweſen iſt, den Galingrs angeblich geſandt hat?“

„Nein.“

„So! Hm! Hat denn dieſer vortreffliche Hamd en Naſſr Euch nicht anvertraut, daß er ſelbſt es geweſen iſt?“

„Er ſagte nichts davon. Uebrigens irrt Ihr Euch da. Er ſelbſt kann dieſe Botſchaft nicht gebracht haben, da er als Disponent daheim bleiben mußte.“

„O nein! Er iſt mit Galingrs geritten und dann wieder umgekehrt, um deſſen Familie und — — Vermögen nachzuholen.“

„Wäre dies der Fall, ſo hätte er es mir geſagt.“

„Er hat Euch noch ganz andere Dinge verſchwiegen. Dieſer liebenswürdige Herr, den Ihr einen echten Gentleman nennt, iſt ein Schurke durch und durch.“

„Maſter, das könntet Ihr nicht beweiſen!“

„Sogar ſehr leicht. Er hat, als Ihr fort waret, Euch ſicher ganz gewaltig ausgelacht.“

„Das will ich mir verbitten!“

„Ich will ſogar Euch ſagen, daß er Euch für einen rieſigen Dummkopf gehalten hat und heute noch hält.“

Während des Geſpräches war der Schinken und die Tatze gebraten worden. Lindſay hatte die Tatze erhalten und ſich ſoeben das erſte Stück davon in den Mund geſchoben. Bei meinen letzten Worten vergaß er, denſelben zu

ſchließen. Er ſtarrte mich eine Weile an, die Tatze in der Linken, das Meſſer in der Rechten und das Fleiſchſtück in dem offenen Mund. Dann ſpuckte er das Fleiſch aus und fragte:

„Iſt das Euer Ernſt, Sir?“

Er nannte mich ſtets Maſter. Sagte er ja einmal ‚Sir‘ zu mir, ſo war das ein ſicheres Zeichen ſeines Zornes.

„Ja, mein völliger Ernſt,“ antwortete ich.

Da ſprang er auf, warf Meſſer und Tatze fort, ſtreifte ſich die Aermel auf und rief:

„Well! So boxen wir! Steht auf, Sir! Ich werde Euch einen Dummkopf auf den Magen geben, daß Ihr hier aus dem Thal hinaus bis in die Wüſte Gobi fliegt! Ich, Lord David Lindſay, ein Dummkopf!“

„Bleibt doch ſitzen, Sir!“ antwortete ich ruhig. „Nicht ich nenne Euch ſo, ſondern ich habe nur geſagt, daß jener Menſch Euch für einen ſolchen hält.“

„Woher wißt Ihr es?“

„Ich denke es mir.“

„So! Aber dieſen Gedanken werde ich Euch austreiben, Sir! Ob Ihr mich einen Dummkopf nennt oder es mir ſagt, daß ein anderer mich ſo heißt, das iſt ganz und gar gleich. Steht auf! Wer den Mut hat, mich zu beleidigen, der muß auch den Mut haben, ſich mit mir zu boxen! Legt Euch nur aus! Ich gebe Euch eins auf den Magen, daß Euch derſelbe aus dem loſen Munde ſpringen ſoll!“

„Gut, ich mache mit, Sir! Aber nicht jetzt, ſondern nachher, wenn unſer Geſpräch beendet iſt.“

„So lange warte ich nicht!“

„Wenn ich nicht eher mitthue, werdet Ihr doch warten müſſen. Ihr habt einen Genieſtreich begangen, für welchen Ihr eigentlich einen Orden bekommen ſolltet. Ihr ſeid nach Skutari geritten, um Galingré vor Hamd el Amaſat zu

warnen, und habt ſtatt deſſen dieſen Hamd el Amaſat vor uns gewarnt. Ihr ſeid nach Antivari gedampft, um uns in den etwa drohenden Gefahren beizuſtehen, und habt doch alles mögliche gethan, uns den Feinden in die Hände zu liefern; ja, Ihr ſelbſt ſeid ihnen bereits mit größter Unbefangenheit ſchnurſtracks in die Falle gelaufen. Natürlich lachen ſie Euch aus. Wenn Ihr da denkt, daß ſie Euch für ein Wunder der Klugheit halten, ſo begreife ich Euch durchaus nicht."

Dieſe Worte erhöhten ſeinen Zorn. Er ballte die Fäuſte, ſtellte ſich breitſpurig vor mich hin und rief:

„Das, das wagt Ihr mir zu ſagen, Ihr Maſter, Ihr Miſter, Ihr Sir, Ihr — Ihr — Ihr Mosjeh? Auf und heran! Das Boxen beginnt! Ich gebe Euch eins, daß Ihr wie ein Milchtopf in Scherben auseinander fliegt!"

„Habt nur noch einen Augenblick Geduld, Sir! Habt Ihr denn nicht geahnt, daß derjenige, dem Ihr Eure Warnung mitteiltet, juſt derſelbe war, vor dem Ihr warnen wolltet?"

„Wie? Was? Hätte ich das gethan, ſo wäre ich allerdings noch dümmer als dumm geweſen; ich müßte mich einen Verrückten nennen."

„Nun, ſo nennt Euch ſo! Mir aber nehmt es ja nicht übel, daß ich nur das Wort Dummkopf in anderer Leute Mund gelegt habe. Iſt Euch denn nicht der Name aufgefallen, welchen der Disponent führt?"

„Hamd en Naſſr? — Nein."

„Und derjenige, vor welchem Ihr ihn warntet, heißt Hamd el Amaſat!"

„Was thut das, wenn ſich die Vordernamen gleichen? Millionen Menſchen haben gleiche Vornamen."

„Gut! Wir haben Euch doch früher unſer Erlebnis in der Sahara erzählt, von der Ermordung des jungen

Galingré und dann des Führers Sadek auf dem Schott. Könnt Ihr Euch noch auf den Namen des Mörders besinnen?"

„Ja, es war eben dieser Hamd el Amasat."

„Er nannte sich aber damals anders. Besinnt Euch doch einmal!"

„Ich weiß es wohl. Er nannte sich Vater des Sieges, auf arabisch Abu en Nassr."

„Nun, so vergleicht einmal diese beiden Namen Hamd el Amasat und Abu en Nassr mit dem Namen des Disponenten, welcher Hamd en Nassr heißt!"

Er hielt noch immer beide Fäuste erhoben. Jetzt ließ er sie langsam sinken. Auch seine Unterlippe sank tiefer und immer tiefer herab, und sein Gesicht nahm den Ausdruck einer so rührenden geistigen Bescheidenheit an, daß ich laut auflachen mußte.

„Hamd — en — — Nassr!" stammelte er. „O Himmel! Dieser Name ist aus den zwei Namen des Mörders zusammengesetzt! Sollte — sollte — sollte — —"

Er stockte.

„Jawohl, es ist so, wie Ihr jetzt befürchtet, Sir! Ihr habt den Mörder vor sich selbst gewarnt. Er hat Euch für so — so — ich will sagen, so unschädlich gehalten, daß er Euch sogar einen Empfehlungsbrief in die Hände gab, in welchem an Kara Nirwan die Weisung stand, sich Eurer Person zu bemächtigen. Diesen Brief habt Ihr in rührender Ehrlichkeit an die richtige Adresse geliefert und seid natürlich festgenommen und hierher geschafft worden, um totgeräuchert zu werden, wie eine Finne oder Trichine in der Schlackwurst. Nebenbei aber habt Ihr verraten, daß wir kommen, und also dem Mann, auf welchen wir es abgesehen, die Waffe gegen uns in die Hand gegeben. Es ist ein gerade beispiellos guter und kluger Dienst, den ihr

Euch ſelbſt und Euren Freunden geleiſtet habt. Das wollte ich Euch ſagen. Und nun, Sir, kann das Boxen beginnen. Ich bin bereit dazu. Alſo, come on!"

Ich war aufgeſtanden und ſtreifte nun auch meine Aermel empor. Aber als ich mich gegen ihn auslegte, wandte er ſich langſam ab, ließ ſich noch langſamer auf ſeinen vorigen Platz nieder, ſenkte den Kopf, kratzte ſich mit beiden Händen hinter den Ohren und ſtieß einen ſo gewaltigen Seufzer aus, daß es ſchien, er habe die ernſtliche Abſicht, mit demſelben das Feuer auszublaſen.

„Nun, Sir, ich denke, Ihr wollt mich nach der Wüſte Gobi fliegen laſſen!"

„Seid ſtill, Maſter!" bat er in kläglichem Ton. „Ich glaube, ich habe die Gobi im Kopf!"

„Mich wie einen Milchtopf in Scherben ſchlagen!"

„Ich ſelbſt bin der größte Kleiſtertopf der Welt!"

„Oder mir den Magen aus dem Mund treiben!"

„Schweigt! Ich habe an meinen eigenen Magen zu denken. Ich habe Lord David Lindſay drin, und aber wie! Well! Yes!"

„Es ſcheint, Ihr bildet Euch auf Euern prachtvollen Gentleman in Skutari nichts mehr ein?"

„O weh! Laßt mich mit dieſem Schurken in Ruh! Was muß er von mir denken! Er muß doch glauben, ich habe Schafskäſe im Kopf anſtatt des Gehirns!"

„Das war vorhin meine Meinung; Ihr wolltet Euch deshalb mit mir boxen. Wollt Ihr etwa jetzt auf dieſe Genugthuung verzichten?"

„Gern, ſehr gern! Vom Boxen kann keine Rede ſein, denn Ihr habt nur zu ſehr recht gehabt. Ich möchte mich ſelbſt boxen. Seid doch einmal ſo gut, Maſter, und gebt mir eine Ohrfeige, aber eine ſolche, daß man ſie in Altengland hören kann!"

„Nein, Sir, das werde ich nicht thun. Wer zur Einsicht seines Fehlers kommt, dem soll man die Strafe erlassen. Und zu Eurer Beruhigung will ich Euch versichern, daß Ihr uns keinen Schaden gemacht habt. Nur Ihr selbst seid von den Folgen Eures Fehlers getroffen worden."

„Das sagt Ihr nur, um mich zu beruhigen."

„Nein, es ist die Wahrheit."

„Das glaube ich nicht. Dieser Hamd el Amasat ist nun auf Euch vorbereitet."

„Nein; denn er hält uns für tot."

„Wird ihm nicht einfallen!"

„Doch! Er hat erfahren, daß wir hier getötet werden sollen. Er nimmt an, daß wir, wenn wir ja hier entkommen sollten, dem Schut dann desto sicherer in die Hände laufen. Er ist also ganz ruhig in Beziehung auf die Gefahr, welche ihm von unserer Seite droht."

„Woher sollte er das alles wissen?"

„Von dem Schut, bei dem er gewesen ist."

„Ah! Wißt Ihr denn, daß er dort war?"

„Ja. Und was ich nicht gehört habe, das vermute ich. Man kann doch seine Schlüsse ziehen. Wenn Ihr glaubt, der Kaufmann Galingré befinde sich wirklich in Pristina, so irrt Ihr Euch. Er ist vielleicht gar Euer Gefängnisnachbar gewesen, denn er steckt jetzt im Karaul bei Rugova."

„Master!"

„Ja, ja! Hamd el Amasat ist nur deshalb bei ihm ins Geschäft getreten, um ihn zu ruinieren. Er hat ihn nach Pristina begleitet und ihn dem Schut in die Hände geliefert. Dort haben sie ihm sein Geld abgenommen. Da er Getreideeinkäufe machen wollte, so nehme ich an, daß er eine nicht geringe Summe bei sich trug. Hamd el Amasat hat ihm ferner, wie ich vermute, den Verkauf des Geschäftes und die Gründung eines neuen eingeredet. Dadurch ist das

Vermögen Galingrés flüſſig gemacht worden. Da er nicht ſelbſt in Skutari iſt, ſo gelangt es in die Hände ſeiner Frau oder ſeines Schwiegerſohnes. Um es zu erlangen, muß Hamd el Amaſat ſich dieſer Perſonen verſichern, und zwar ſo, daß niemand es erfährt. Darum hat er ihnen der Wahrheit zuwider die Botſchaft gebracht, Galingrés ſei direkt nach Uskub gereiſt, und ſie ſollten ſchnell dorthin nachkommen. Sie packen nun und werden reiſen, aber nicht nach Uskub, ſondern nur nach Rugova, wo ſie verſchwinden werden mit allem, was ſie bei ſich führen. Dieſer Plan iſt bereits vor längerer Zeit gefaßt und mit raffinierter Schlauheit ausgeführt worden. Hamd el Amaſat hat ſeinen Bruder Barud aufgefordert, zu ihm zu kommen und in Rugova, im Karanirwan-Khan, mit ihm zuſammenzutreffen. Dieſer Zettel fiel in meine Hände und diente mir als Wegweiſer. Die beiden Brüder beabſichtigen wohl, mit dem geraubten Geld irgendwo ein Geſchäft anzufangen oder von dem Geld zu leben. Ein Teil des Raubes wird oder ſoll auf den Schut fallen. Man hat Galingrés nicht ermordet, ſondern man läßt ihn noch leben, um mit Hilfe ſeiner Unterſchrift etwaige noch nicht eingegangene Außenſtände ſpäter eintreiben zu können. So ſetze ich mir die ganze Geſchichte zuſammen, und ich glaube nicht, daß ich dabei viel irre gehen werde."

Lindſay ſchwieg. Sein Fehler drückte ihn ſo ſehr, daß er zunächſt an nichts anderes denken mochte. Ich hielt die Bärentatze über das Feuer, um ſie wieder warm zu machen, und reichte ſie ihm dann mit den Worten hin:

„Laßt das Geſchehene jetzt ruhen und beſchäftigt Euch lieber mit dieſer Delikateſſe. Das wird Euch dienlicher ſein."

„Glaube es ſchon, Maſter! Aber für ſolche Dummheiten mit einer gebratenen Bärentatze belohnt zu werden, das muß ich allzuviel Nachſicht nennen. Ich will ſie dennoch nehmen; aber ich werde meinen Streich quitt machen. Wehe

diesem Disponenten, wenn ich ihn zwischen meine Hände bekomme!"

„Ihr werdet keine Gelegenheit finden, es ihm heimzuzahlen. Der Führer Sadek, welchen er erschoß, war der Vater unsers Omar. Hamd el Amasat ist also Omars Blutrache verfallen. Wir können nichts anderes thun, als der Sache einen möglichst humanen Abschluß geben. Eßt also jetzt, Sir! Wie es Euch in Rugova ergangen ist, könnt Ihr mir später sagen."

„Das könnt Ihr sogleich erfahren. Mein Bekenntnis wird mir das Salz zum Braten sein."

Er schob eine tüchtige Schnitte zwischen die Zähne, kaute, daß die Nase auf und nieder stieg, und berichtete:

„Wir quartierten uns, als wir Rugova erreichten, natürlich im Khan des Kara Nirwan ein. Der Wirt war selbst daheim, und ich gab den Empfehlungsbrief ab. Er las ihn bedächtig durch, steckte ihn ein und reichte mir auf das herzlichste die Hand, wobei er mir mit Hilfe des Dolmetschers versicherte, daß ich ihm bestens empfohlen sei und auf ihn rechnen könne; ich sei sein Gast, so lange es mir beliebe, und solle ja nicht etwa daran denken, etwas bezahlen zu müssen."

„Wie ich Euch kenne, ließet Ihr nun grad Euer Geld sehen?"

„Natürlich! Dieser Mann sollte bemerken, daß ein Lord Altenglands bezahlen und dann, wenn man keine Bezahlung annehmen will, reichlich belohnen kann."

„Ich hörte davon, als ich hier ein Gespräch des Köhlers mit dem Alim belauschte. Letzterer erzählte, daß Ihr sehr reich sein müßtet. Es ist stets unvorsichtig, in der Fremde — und zumal hier bei diesen unzähmbaren Leuten — reichliche Geldmittel sehen zu lassen."

„Sollte man etwa denken, daß ich ein Lump sei, der

ſich nur deshalb um Empfehlungsbriefe bemüht, weil er umſonſt eſſen und trinken will?"

„Das iſt Eure Anſicht, Sir. Ich aber ſage Euch, daß wir während unſeres Rittes faſt nie bezahlen durften und doch nicht für Lumpen gehalten worden ſind."

„So weiß ich wirklich nicht, auf welche Weiſe Ihr das anfangt. Ich kann kommen, wohin ich will, ſo iſt Geld ſtets das erſte, was man bei mir ſehen will. Und je mehr ich bezahle, deſto dringender fährt man fort, Geld zu verlangen. Kurz und gut, ich gab ſofort jedem Bedienſteten des Karanirwan-Khanes ein tüchtiges Bakſchiſch, wofür ſie mir alle die höchſte Dankbarkeit zollten."

„Ja, eine Dankbarkeit, welche endlich darin gipfelte, daß man Euch alles nahm, ſogar die Freiheit. Auf welche Weiſe wurdet Ihr denn in die Falle gelockt?"

„Durch den Dolmetſcher, dem ich unterwegs von meinen Reiſen erzählt hatte. Unter anderem hatte ich ihm auch geſagt, daß ich gern vergrabene Altertümer zu Tage fördere, geflügelte Stiere und ſo weiter, aber nie ein rechtes Glück dabei gehabt hätte. Das hatte er dem Wirt wieder geſagt, und dieſer ließ mich fragen, ob ich vielleicht in dieſe Gegend gekommen ſei, um auch ſolche Ausgrabungen vorzunehmen. Auf meine Erkundigung teilte er mir mit, daß er allerdings einen Ort kenne, an welchem etwas ſehr Wertvolles zu finden ſei, doch habe die Regierung verboten, Nachforſchungen zu halten."

„Ah ſo! Dieſes Verbot mußte er erſinnen, um Euch des Nachts fortlocken zu können."

„So iſt es. Er deutete heimlich auf den Dolmetſcher und machte dabei eine Gebärde, aus welcher ich entnahm, daß auch dieſer nichts erfahren dürfe. Da kam ich auf den Gedanken, dem Wirt das Wörterbuch zu geben, welches ich in Stambul gekauft hatte, ohne es brauchen zu können.

Er nahm es und ging fort, jedenfalls, um darin zu ſtudieren.“

„Das habt Ihr ſehr brav gemacht. Er konnte nicht ohne Hilfe des Dolmetſchers mit Euch ſprechen. Dieſer hätte jedenfalls Euch gewarnt. Durch das Buch gabt Ihr dem Schut das beſte Mittel in die Hand, Euch, ohne daß der Dolmetſcher Mißtrauen faſſen konnte, in das Netz zu locken. Sagt ja nicht, daß der Dragoman die Schuld trage. Ihr habt Euch ſelbſt alles zuzuſchreiben. Fand ſich denn der Schut in das Buch?“

„Sehr leicht; er konnte ja die türkiſche Schrift leſen. In einem unbewachten Augenblicke des nächſten Tages winkte er mir, ihm in eine abgelegene Stube zu folgen, in welcher wir allein waren. Das Buch lag auf dem Tiſch. Er hatte ſich Wörter angezeichnet, las ſie mir türkiſch vor und deutete dann auf die daneben ſtehende engliſche Ueberſetzung. Am meiſten wiederholten ſich dabei die Worte Kanad aslani und Maden.“

„Alſo ein geflügelter Löwe in einem Bergwerk?“

„Ja, das war es, wie ich nach und nach verſtand. Er zeigte mir durch die Wörter, welche er ausgeſucht hatte, an, daß er mich des Nachts über den Fluß in einem Kahn nach einem Bergwerk führen werde, in welchem ein geflügelter Löwe zu finden ſei.“

„Und dieſen Unſinn habt Ihr geglaubt?“

„Warum nicht? Giebt es am Tigris geflügelte Stiere, ſo kann es auch hier am Drin geflügelte Löwen geben.“

„So ſeid Ihr freilich in der Geſchichte beſſer bewandert als ich, der ich ſo etwas nicht für möglich halte.“

„Ob möglich oder nicht, ich glaubte es. Er nickte mir fragend zu, und ich nickte ihm antwortend. Die Sache war abgemacht, und als alle ſchliefen, holte er mich ab und führte mich zu dem Dorf an das Ufer des Fluſſes. Dort

war ein Kahn und wir ſtiegen ein. Er ruderte ſtromaufwärts, bis wir eine Felswand erreichten, in welcher es ein Loch gab, von herabhängenden Pflanzen dicht überdeckt. Dahinein ging es. Der Kahn wurde angebunden, und dann brannte der Schut eine Fackel an, welche er mitgenommen hatte. Wir ſtiegen aus und befanden uns in einem Gang, welcher ein Stollen zu ſein ſchien, auf deſſen Boden Bretter gelegt waren. Er winkte mir, ihm zu folgen, und ſchritt mit der Fackel voran. Der Stollen ſtieg ſtetig bergan, bis wir in eine große, runde Kammer kamen, in deren Wand ich mehrere niedrige Thüren bemerkte. Auch ſah ich einen eiſernen Ring in der Mauer, in welchen der Schut die Fackel ſteckte. Dann klatſchte er in die Hand. Es öffnete ſich eine der Thüren, und es trat einer der Knechte hervor, welchen ich am Tag ein Bakſchiſch gegeben hatte. Er trug einen Hammer in der Hand. Der Schut öffnete eine zweite Thüre und deutete hinein. Als ich mich bückte, um da hinein zu ſehen, verſetzte mir der Knecht mit dem Hammer einen Schlag auf den Kopf, daß ich niederbrach."

„Aber, Sir, hattet Ihr denn gar kein Mißtrauen gefaßt?"

„Nein. Seht Euch nur dieſen Kara Nirwan an und ſagt mir dann, ob es Euch möglich ſei, ihn für einen ſolchen Halunken zu halten! Er hat ein ſo ehrliches Geſicht, daß man ihm ſofort das größte Vertrauen ſchenken muß. Ich habe erſt hier erfahren, daß er der Schut iſt."

„Nun, hoffentlich bekomme ich ihn auch zu ſehen und da werde ich mir ſeine Phyſiognomie genau betrachten. Weiter!"

„Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich allein. Die Hände hatte ich frei; die Füße ſteckten in eiſernen Ringen, welche in den Boden eingelaſſen waren. Unter mir, rechts, links und hinter mir hatte ich Fels. Die Decke konnte

ich mit dem Arm nicht erreichen, da es mir nicht möglich war, aufzuſtehen. Ich konnte nur ſitzen oder liegen — ich war gefangen!"

„Eine ſehr energiſche, aber nicht ganz unverdiente Beſtrafung Eurer Unvorſichtigkeit! Wie war Euch denn zu Mute? Was dachtet Ihr?"

„Das könnt Ihr Euch doch denken. Ich habe geflucht und gebetet; ich habe ſtundenlang gerufen und gebrüllt, ohne daß jemand auf mich hörte. Ich fand, daß ich vollſtändig ausgeraubt ſei. Nicht einmal die Uhr hatte man mir gelaſſen, und auch der Hut war weg."

„Nun, über den hohen, grauen Cylinderhut werdet Ihr Euch leicht tröſten, obgleich Ihr den Ritt hierher nun ohne Kopfbedeckung gemacht habt. Und was die Uhr betrifft, ſo werdet Ihr doch nicht erwarten, daß ein Räuber Euch ein ſo koſtbares, mit Brillanten beſetztes Prachtſtück laſſen wird, nur daß Ihr in einer durchaus finſtern Zelle nach der Zeit ſehen könnt."

„Ich hätte ſie repetieren laſſen. Nun aber wußte ich nicht, wie lange ich ohne Beſinnung gelegen hatte. Welche Zeit ich nun wartete, bis jemand erſchien, das kann ich nicht beſtimmen. Endlich wurde die Thüre geöffnet. Draußen ſtand der Schut. Er hatte ein Licht, Tinte, Papier, Feder, mein Buch und einen Zettel. Dies alles ſetzte und legte er vor mich hin. Mit zwei Piſtolen hielt er mich im Schach, daß ich mich nicht an ihm vergreifen würde, da ich ja die Hände frei hatte. Mit Hilfe der Auszüge, welche er aus meinem Buch auf den Zettel gemacht hatte, erfuhr ich, daß ich ſterben müſſe, wenn ich ihm nicht eine Anweiſung auf zwei und ein halbes Hunderttauſend Piaſter gebe. Dieſe Anweiſung ſollte ich auf das Papier ſchreiben. Er zog dabei den mir abgenommenen Siegelring aus der Taſche und ein Stück Petſchierlack dazu."

„Das sind fast sechzehntausend Thaler. Das Geschäft dieses Mannes wäre ein ganz ausgezeichnetes, wenn er öfters solche Vögel finge und auch wirklich Geld erhielte. Ihr habt Euch aber geweigert, darauf einzugehen?“

„Wie sich das ganz von selbst versteht. Er kam noch einige Male, aber mit demselben Mißerfolg. Er brüllte mich türkisch oder armenisch, meinetwegen auch persisch an, und ich antwortete englisch. Wir verstanden die Worte nicht, aber wir wußten sehr wohl, was sie zu bedeuten hatten. Endlich kam er noch einmal und brachte den erwähnten Knecht wieder mit. Die Hände wurden mir gebunden und die Füße aus den Klammern befreit. Man fesselte sie mir wieder zusammen; dann bekam ich ein Tuch um die Augen und wurde fortgeschleppt.“

„Wohin? Wieder durch den Stollen?“

„Nein. Es ging durch mehrere Kammern und Gänge, wie ich an dem Schall ihrer Schritte erkannte. Ich selbst konnte nicht gehen — ich wurde getragen. Dann legte man mich nieder. Ich ward an einen Strick gebunden und eine ganze Zeit lang, welche mir wie eine Ewigkeit erschien, emporgezogen.“

„Ah! So giebt es also doch einen Schacht! Wenn Ihr nur die Mündung desselben gesehen hättet!“

„Wartet nur! Oben, als ich frische Luft spürte, wurde ich niedergelegt. Menschen sprachen leise miteinander, und ich hörte das Schnauben von Pferden. Dann wurden mir die Fußfesseln gelöst. Man hob mich in einen Sattel und band mir die Füße mit einem Strick zusammen, welcher unter dem Leib des Pferdes hinlief. Dabei war das Tuch ein wenig emporgerutscht, und ich konnte sehen, wenn auch nicht viel. Ich sah Häusertrümmer und einen starken, runden Turm, welcher wohl der Karaul gewesen sein mag. Sonst gab es rundum Wald.“

„Also mündet der Schacht bei den Trümmern in der Nähe des Turmes, wie ich's mir dachte."

„So ist es. Ich wurde fortgeschafft, wohin und in welcher Gesellschaft, das wißt Ihr ja."

„Behieltet Ihr das Tuch noch lange um die Augen?"

„Erst kurz vor unserer Ankunft hier wurde es mir abgenommen, da es indessen dunkel geworden war und ich doch nichts sehen konnte. Das übrige brauche ich nicht zu erzählen."

„Und wie war es denn mit Ihnen?" fragte ich den Dragoman. „Das Verschwinden des Lords muß Euch doch aufgefallen sein?"

„O nein," antwortete er. „Ich sah ihn zwar nicht, als ich erwachte; aber als ich nach ihm fragte, sagte man mir, er sei in der Richtung des Dorfes fortgegangen, langsam und gemächlich, als ob er spazieren wolle. Das war nichts Außergewöhnliches. Ich konnte dem Lord doch nicht verbieten, sich ohne meine Begleitung das Dorf und den Fluß zu betrachten. Dann kam der Alim geritten; es war noch früh am Morgen. Er sagte mir, daß er den Lord gesehen habe und mich an die betreffende Stelle führen könne — —"

„Sagte er das sofort, als er kam?"

„Nein. Er hatte erst mit dem Wirt gesprochen."

„Dachte es mir! Dieser hatte ihn instruiert, wie er es anfangen solle, auch Sie festzunehmen. Der Alim machte nämlich am Abend vorher hier aus, daß er Sie mitbringen wolle, da der Köhler ja nicht mit dem Lord sprechen könne. Gingen Sie mit ihm?"

„Ja. Er zeigte mir die Stelle, an welcher er den Lord gesehen hatte, aber dieser war nicht da. Also suchten wir ihn."

„Sehr schlau! Es wurden indessen die Männer beordert, welche sich Eurer bemächtigen sollten."

„So iſt es. Der Alim führte mich endlich zum Karaul, wo ich die Pferdeknechte des Wirtes fand. Dort wurde mir geſagt, der Engländer müſſe eine kleine Reiſe antreten, und ich ſolle ihn begleiten. Eine Weigerung werde mein Tod ſein. Ich wurde feſtgenommen, auf das Pferd gebunden und erhielt auch ein Tuch, ſo wie der Lord. Einer Schuld an dieſem Vorfall kann mich niemand zeihen.“

„Das wird keinem Menſchen im Ernſt einfallen. Sie hätten hier ganz unſchuldig das Leben laſſen müſſen. Sie können nun viel dazu beitragen, daß dieſe Leute ihre Strafe erleiden. Hoffentlich bewachen ſie dieſelben ſorgfältig!“

„Das verſteht ſich ganz von ſelbſt; aber ich hoffe, daß Sie mich nicht zu lange warten laſſen. Man weiß nicht, was geſchehen kann.“

„Ich werde mich beeilen. Wäre ich in Kolutſchin bekannt, durch welches wir kommen, ſo würde ich Ihnen von dorther einige zuverläſſige Männer ſenden, damit Sie Geſellſchaft hätten. Aber ich kenne dort keinen Menſchen und müßte gewärtig ſein, Ihnen ſolche Leute zu ſchicken, welche Freunde des Köhlers ſind.“

„Was das betrifft, ſo bin ich im ſtande, Ihnen einen zu nennen, an welchen Sie ſich wenden können, oder ſogar zwei. Ein Nachbar von mir in Antivari hat eine Frau, welche aus Kolutſchin gebürtig iſt. Sie hat zwei Brüder in der Heimat, von denen der eine ſie oft beſucht. Ich kenne ihn ſehr genau und kann, wenn Sie es verlangen, darauf ſchwören, daß er ein treuer und ſicherer Mann iſt, der mir ſehr gern den Gefallen thun wird, hierher zu kommen. Er kann ſeinen Bruder und vielleicht noch einen Bekannten mitbringen.“

„Wer iſt dieſer Mann?“

„Er iſt ein Taſchdſchy*), ein kräftiger Burſche, welcher

*) Steinbrucharbeiter, Steinbrecher.

ſich vor drei andern nicht fürchtet, und heißt Dulak. Wollen Sie nach ihm fragen?“

„Ja, ich ſende ihn her, nämlich wenn er auf dieſen Wunſch eingeht. Findet er noch jemand, der ihn begleiten will, ſo können wir ihnen, wenn ſie keine Pferde haben, um ſchnell herbei zu kommen, diejenigen geben, welche wir von hier mitnehmen. Und nun glaube ich, wir haben genug geſprochen. Wir wollen ſchlafen. Wir wiſſen nicht, was die nächſte Nacht bringt. Wir wollen loſen, wie die Reihe der Wache läuft. Beim Morgengrauen brechen wir auf, um wo möglich ſchon am Mittag in Rugova zu ſein.“

„Herr,“ ſagte der Dolmetſcher, „es ſoll keiner wachen, als nur ich. Sie und Ihre Begleiter müſſen ſich morgen anſtrengen, während ich hier ruhen kann. Auch ſind es nur wenige Stunden von jetzt bis zur Morgenröte. Dieſe Bitte müſſen Sie erfüllen.“

Ich wollte nicht; da er aber darauf beſtand, ſo that ich ihm den Willen. Ich war ja überzeugt, daß er ein treuer Mann ſei, welcher während unſers Schlafes nichts Unrechtes vornehmen werde.

Dennoch war es mir nicht möglich, ruhig zu ſchlafen. Der Gedanke an ſo viele eingeſperrte Schurken, welche vielleicht doch die Mittel fänden, ſich zu befreien, beunruhigte mich. Als der Morgen anbrach, war ich zuerſt auf den Beinen. Ich ging nach dem Stall zu den vier Pferden. Da hingen die Sättel und Decken. Zwei Decken trugen in einer Ecke die beiden Buchſtaben St. und W. Das ſollte jedenfalls Stojko Wites heißen. Zwei Pferde, darunter der Goldfuchs und zwei Sättel gehörten ihm. Er ſollte ſie wieder bekommen.

Nun weckte ich die Genoſſen und kroch dann in die Höhle, um mich zu überzeugen, daß die Gefangenen ſicher verwahrt ſeien. Ich ließ ihnen Waſſer bringen, damit ſie

trinken konnten. Eſſen bekamen ſie nicht, obgleich ich in der Stube des Köhlers Mehl und anderes Eßbare geſehen hatte, aber in welchem Zuſtand!

Anfangs hatten wir die im Meiler gefundenen Waffen, welche nicht verteilt worden waren, verbrennen wollen; wir ließen ſie jedoch unbeſchädigt. Der Dolmetſcher konnte ſie an ſich nehmen und damit thun, was ihm beliebte. Er ſagte, daß er die Stücke, welche er nicht gebrauchen könne, den Leuten geben wolle, welche wir ihm aus Kolutſchin ſchicken würden. Wir empfahlen ihm noch einmal, den Eingang der Höhle gut zu verwahren, und verabſchiedeten uns von ihm, hoffend, ihn bald wieder zu ſehen. Im Gegenfall verſprach ihm der Lord, die verſprochene Bezahlung in ſeine Behauſung zu Antivari abzuliefern. Die Sonne war noch tief unter dem öſtlichen Horizont, als wir das verhängnisvolle Thal verließen.

Fünftes Kapitel.

Ein Ueberfall.

Noch niemals hatte der Hadschi mit solcher Eleganz im Sattel gesessen, wie an diesem Morgen. Um nämlich den schönen Kettenpanzer nicht als hinderliches Gepäck mitnehmen zu müssen, hatte er ihn angelegt, den Damascener umgeschnallt und den Dolch in den Gürtel gesteckt. Mit dieser Rüstung Stojkos ausgestattet, dünkte sich der kleine Kerl etwas anderes und natürlich viel Besseres als gewöhnlich zu sein.

Damit man den Panzer ja nicht übersehen könne, hatte er seinen Kaftan nicht angezogen, sondern mit Hilfe einer Schnur über die Achseln gehängt, so daß derselbe wie ein Mantel ihn umfloß oder bei schnellem Ritt wie eine Flagge nachwehte. An seinen Turban hatte er ein rot und gelb gestreiftes, seidenes Tuch befestigt, welches ein Andenken an Konstantinopel war; auch dieses flatterte kokett nach hinten. Der sehr blank geriebene Panzer glänzte und funkelte in den Strahlen der Sonne, die sich erhob, als wir, die Gabelung der Wagenspuren hinter uns, über die Höhe ritten, welche hier die Wasserscheide zwischen Drin und Treska bildete und sich in mächtigen Felsenstufen zum Thale des erstgenannten Flusses niedersenkte.

Die öftere Erwähnung von steilen Felswänden, von Schluchten und Rissen darf nicht verwundern. Die Gebirge der Balkanhalbinsel — besonders die westlich gelegenen und vor allen Dingen der Schar Dagh — sind meist von gewaltigen, tief zerklüfteten Felsenmassen gebildet.

Senkrechte Wände von mehreren hundert, ja über tausend Fuß Höhe sind da gar keine Seltenheit. Zwischen diesen eng bei einander stehenden Mauern tritt das Gefühl äußerster Hilflosigkeit an den Fremden heran. Es ist, als ob die schweren Massen über ihm zusammenbrechen wollten. Es kommt der Gedanke, wieder umzukehren, um dem Verderben zu entgehen, und unwillkürlich treibt man die Pferde zu größerer Schnelligkeit an, um dem niederdrückenden Bewußtsein menschlicher Ohnmächtigkeit zu entgehen und die Gefahr hinter sich zu legen.

Bei diesem abwehrenden Aufbau des Hochlandes ist es sehr erklärlich, daß die Bewohner desselben den fremden Eroberern gegenüber stets mehr oder weniger ihre Unabhängigkeit bewahrten. Diese finsteren, drohenden, kalten Schluchten und Gründe sind natürlich von großem Einfluß auf den Charakter und die physische Beschaffenheit der Bevölkerung gewesen. Der Skipetar ist gegen Fremde ebenso ernst, abgeschlossen und feindselig wie sein Land. Seine sehnige, kraftvoll elastische Gestalt, sein ernstes Gesicht mit den granitnen, unerbittlichen Zügen, sein kalt blickendes und abweisend drohendes Auge stimmt ganz mit der Beschaffenheit der von ihm bewohnten Berge überein. Sein Inneres zeigt wenig helle, freundliche Punkte; es ist von tiefen Spalten und Rissen durchzogen, in deren Gründen die Wasser des Hasses, der Rache und des unversöhnlichen Zornes schäumen. Selbst untereinander sind diese Leute argwöhnisch und mißtrauisch. Die Stämme schließen sich voneinander ab, die einzelnen Familien und Personen ebenso. Doch dem Eindringling gegenüber scharen sie sich zusammen, wie ihre aneinander stehenden Felsen, welche dem Reisenden nur an seltenen Stellen einen schmalen, mühsamen Durchgang gewähren.

Diese Betrachtungen drängten sich mir auf, als wir

dem uns führenden Wagengeleiſe durch ſchmale Klüfte und mit Felstrümmern bedeckte Brüche, über ſcharfe Grate und abſchüſſige, vom Regen glatt gewaſchene Steilungen folgten. Ich konnte nicht begreifen, wie Junak, der Kohlenhändler, hier auf dieſem Weg ſein armſeliges Fuhrwerk hatte fortbringen können. Das Pferd mußte wahre Wunder verrichtet haben. Jedenfalls war der Ruß- und Holzkohlenhandel nicht die eigentliche Veranlaſſung geweſen, ſolche mühſame und gefährliche Fuhren zu unternehmen. Ich hatte vielmehr die Ueberzeugung, daß ſie den Zweck verfolgten, heimlich den verbrecheriſchen Abſichten des Schut und des Köhlers zu dienen.

Nachdem wir die Maſſen des eigentlichen Gebirgsſtockes überwunden hatten, wurde der Weg beſſer. Wir ritten über die Vorberge hinab und ſahen bereits von einigen Punkten die Waſſer des ſchwarzen Drin heraufſchimmern. Der harte Felſengrund machte weichem Boden Platz. Der finſtere Wald trat zurück, um lichterem Forſt zu weichen, welcher nach und nach in freundliches Buſchwerk überging, durch deſſen Fülle ſich grüne, wieſenartige Streifen zogen, bis wir endlich an den Fluß gelangten.

Hier war die Furt, von welcher der Alim geſprochen hatte. Die Wagenſpuren führten an dieſer Stelle in das Waſſer und drüben wieder heraus.

Der zurückgelegte Weg war uns durch die mitgenommenen Pferde doppelt beſchwerlich geweſen. Jetzt hatten wir große Mühe, ſie über den Fluß zu bringen. Wir mußten ſie einzeln hinüberreiten. Erfreulicherweiſe bot von da an der Weg keine Schwierigkeiten mehr. Es ging über eine graſige Ebene und dann ſanft bergan, bis wir angebaute Felder erreichten und dann Kolutſchin am Fuß des dort beginnenden Bergzuges liegen ſahen. Von Gurraſenda und Jbali kam linker Hand die Straße herab, an

welcher das Dorf lag. Aber diese sogenannte Straße verdiente diesen Namen ebensowenig wie eine Spinne den Namen eines Kolibri oder ein Krokodil denjenigen eines Paradiesvogels verdient.

Den ersten Menschen, welcher uns begegnete, fragten wir nach Dulak, dem Steinbrecher. Der Mann war der Bruder desselben. Er führte uns freundlich nach der Wohnung des Genannten, welcher zu Hause war.

Die Brüder waren starke Männer von halb wildem Aussehen, aber von Zutrauen erweckenden Gesichtszügen. Ihre Wohnungen lagen am diesseitigen Ende des Dorfes. Daher kam es, daß uns noch kein anderer Bewohner desselben gesehen hatte und wir also nicht, wie sonst gewöhnlich, angegafft und belästigt wurden.

Ich schickte die Gefährten mit den Pferden hinter das Haus und trat allein mit den Brüdern hinein, um ihnen mein Anliegen vorzutragen. Es lag mir daran, von möglichst wenig Leuten beobachtet zu werden, damit man nicht erfuhr, daß wir jemand nach der Höhle schickten.

Als ich sagte, was mein Begehren sei, und ihnen den Dolmetscher nannte, zeigten sie sich sofort bereit, auf meinen Wunsch einzugehen, warnten mich aber, mich mit irgend einem andern einzulassen.

„Du mußt nämlich wissen, Herr," sagte Dulak, „daß du dich sonst auf niemand verlassen kannst. Der reiche Kara Nirwan hat es verstanden, sich überall beliebt zu machen. Kein Mensch wird glauben, daß er der Schut sei, und sobald man bemerken würde, daß ihm von dir eine Feindseligkeit drohe, würde man ihn vor euch warnen. Wir selbst wollen dir aufrichtig sagen, daß wir nur schwer deine Erzählung für Wahrheit halten können. Aber du hast das Aussehen eines ernsten und ehrlichen Mannes, und da dich mein Freund, der Dragoman, an mich gewiesen hat, so

wollen wir thun, was du verlangſt. Aber wir dürfen das nicht weiter wiſſen laſſen. Darum werden wir jetzt, da wir noch unbeachtet ſind, ſofort aufbrechen, und auch du magſt nicht länger hier verweilen, als nötig iſt."

„Habt ihr Pferde?"

„Nein. Wenn ich einmal eines Pferdes bedarf, um meine Schweſter in Antivari zu beſuchen, ſo bekomme ich leicht eines geliehen. Warum fragſt du? Sollen wir etwa reiten?"

„Ja, damit ihr möglichſt bald bei dem Dolmetſcher eintrefft. Ihr kennt doch den Weg nach dem Thal, welches der Köhler bewohnt?"

„Sehr genau."

„So will ich euch Pferde geben, welche ihr dann vielleicht für immer behalten könnt."

Ich erzählte ihnen, auf welche Weiſe wir zu den Tieren gekommen waren, und fragte ſie dann, ob ihnen die Aladſchy bekannt ſeien und ob ſie dieſelben vielleicht geſehen hätten.

„Wir kennen ſie," antwortete der Steinbrecher, „denn ſie haben ſich zu verſchiedenen Malen in dieſer Gegend umhergetrieben. Sie ſind gefürchtet, wagen es aber doch nicht mehr, im Dorf einzukehren. Wenn ich richtig vermute, ſo befinden ſie ſich wieder hier, und zwar in Geſellſchaft anderer. Das möchte ich vermuten nach dem, was ich geſtern geſehen habe."

„Darf ich es vielleicht erfahren?"

„Ich habe keinen Grund, es dir zu verſchweigen. Der Steinbruch, in welchem ich beſchäftigt bin, liegt ſeitwärts der nach Rugova führenden Straße, links im Wald. Um ihn zu erreichen, muß ich durch das Dorf und noch eine halbe Stunde über dasſelbe hinaus. Dann geht mein Weg von der Straße ab und in den Forſt hinein. An der Stelle,

wo das geſchieht, bildet der Berg eine kleine, halbkreisförmige Bucht, die mit dichtem Gebüſch bewachſen iſt und an deren Oeffnung die Straße vorüberführt. Durch dieſe Bucht muß ich gehen, um nach dem Ort meiner Arbeit und des Abends von da wieder zurückzukommen. Geſtern abend nun hörte ich, als ich die Bucht erreichte, zur Seite meines Weges Stimmen im Gebüſch. Ich trat hinein und ſah acht oder neun Pferde ſtehen, bei denen ebenſo viele Männer ſaßen. Ich konnte die Geſichter derſelben nicht erkennen; aber es war doch noch hell genug, zu bemerken, daß ſich bei den Pferden zwei Schecken befanden. Da es bekannt iſt, daß die Aladſchy Schecken reiten, kam ich ſogleich auf den Gedanken, daß dieſe beiden Männer hier anweſend ſeien."

„Wurdeſt du von den Leuten geſehen?"

„Nein, ich wich ſogleich zurück. Ich kam aus der Bucht heraus und wendete mich nun auf der Straße nach rechts, dem Dorf zu. Da, wo der Wald zu Ende geht und man beinahe die erſten Häuſer ſieht, ſaß wieder ein Mann im Gras. Sein Pferd weidete in ſeiner Nähe. Er ſaß ſo, daß er nach dem Dorf blickte. Es hatte den Anſchein, als ob er von dort her jemand erwartete."

„Sprachſt du mit ihm?"

„Nein. Ich werde mich hüten, mich um die Angelegenheit dieſer Leute zu bekümmern."

Ich war überzeugt, daß die Aladſchy uns in der Bucht überfallen wollten. Sie mußten ja annehmen, daß wir da vorüberkommen würden. Der einzelne Reiter war ein vorgeſchobener Poſten, welcher unſere Ankunft melden ſollte. Es kam alſo darauf an, das Terrain kennen zu lernen. Darum erkundigte ich mich:

„Kann man nicht auf einem andern Weg von hier nach Rugova kommen?"

„Nein, Herr, es giebt keinen zweiten."

„Aber kann man nicht vielleicht einen Umweg nach einem Ort machen?“

„Auch das geht nicht, und die Bucht iſt gar nicht zu vermeiden.“

„Kann man denn nicht nach rechts, nach dem Fluß abweichen?“

„Leider nicht. Rechts von der Strecke haſt du von hier aus zunächſt einige Felder, dann Wieſe, und ſodann giebt es zwiſchen Straße und Fluß nur tiefen Sumpf. Wo der Sumpf aufhört, beginnen hohe, ſteile Felſen. Die Straße führt wohl über eine Stunde lang zwiſchen unbeſteigbarem Geſtein hin, bis du faſt die Nähe von Rugova erreicht haſt. Zwar giebt es hier oder da, zur rechten oder linken Hand, einen Einſchnitt, aber wenn du ihm folgeſt, ſo biſt du ſchon nach kurzer Zeit gezwungen, umzukehren, weil du nicht weiter kannſt.“

„Alſo zur Linken liegt die Bucht. Wie iſt die ihr gegenüberliegende Stelle rechts der Straße beſchaffen?“

„Da iſt noch Sumpf. Laß dir's ja nicht einfallen, da hinein zu reiten! Du wärſt verloren. Dann aber beginnt gleich das Geſtein.“

„Dann iſt freilich das Terrain für uns im höchſten Grad gefährlich; aber wir müſſen durch.“

„Vielleicht gelingt es euch durch außerordentliche Schnelligkeit; aber Steine und Kugeln wird es genug geben.“

Nach dieſer Erkundigung übergab ich ihm und ſeinem Bruder die Pferde. Ich behielt nur den Goldfuchs und das zweitbeſte der mitgebrachten Tiere für Stojko zurück. Halef mußte den Brüdern aus ſeiner Almoſenkaſſe ein Geſchenk geben, über welches ſie ſich ſehr erfreut zeigten. Dann verabſchiedeten wir uns.

Durch das Dorf ritten wir im Galopp, draußen aber hielten wir an. Ich teilte den Gefährten mit, was der

Steinbrecher zu mir gesagt hatte, tauschte meinen Rih gegen Halefs Pferd um, und bat sie, noch einige Minuten zu warten und dann langsam nachzukommen. Dann ritt ich so schnell fort, daß ich den Posten erreichen mußte, bevor derselbe die mir folgenden Reiter sehen konnte. Schon von weitem erblickte ich den Posten, aber er bestand aus zwei Männern, welche hart an der Waldecke im Gras lagen. Ihre Pferde standen neben ihnen.

Sie sahen mich kommen und teilten sich wahrscheinlich ihre Bemerkungen über mich mit. Ihre Kleidung war lumpig; Kühnheit und Hinterlist aber leuchteten aus ihren Augen.

Ich grüßte, stieg ab und schritt langsam zu ihnen hin. Sie erhoben sich und musterten mich mit scharfen Blicken. Daß ich nicht im Sattel blieb, war ihnen sehr ärgerlich. Das sah ich ihnen an.

„Was willst du hier? Warum reitest du nicht weiter?“ fuhr mich der eine an.

„Weil ich mich bei euch nach dem Wege erkundigen will,“ lautete meine Antwort.

„Dabei konntest du sitzen bleiben. Wir haben keine Zeit, uns mit dir abzugeben.“

„Ich sehe doch nicht, daß ihr mit einer Arbeit beschäftigt seid?“

„Das geht dich nichts an! Frage, und wir werden antworten; dann aber trolle dich von dannen!“

Sie hatten ihre Gewehre liegen lassen. Die Messer und Pistolen trugen sie griffgerecht in den Gürteln. Ich mußte so schnell verfahren, daß sie keine Zeit fanden, zu den Waffen zu greifen. Da ich, um nicht ihr Mißtrauen zu erregen, meine Gewehre am Sattelknopf hatte hängen lassen, so kam es darauf an, eines der ihrigen zu erwischen, weil ich sie mit dem Kolben niederschlagen wollte. Ich gab mir eine recht harmlose Miene und sagte:

„Ihr ſcheint bei ſo übler Laune zu ſein, daß ich freilich am liebſten ſogleich davonreiten möchte; aber da ich den Weg nicht kenne, ſo bin ich gezwungen, euch um Auskunft zu bitten.“

„Haſt du denn nicht im Dorf gefragt?“

„Ja, aber das, was ich dort erfuhr, befriedigt mich nicht.“

„So haſt du wohl den Dialekt dieſer Leute nicht verſtanden. Man hört es deiner Sprache an, daß du ein Fremder biſt. Wo kommſt du denn her?“

„Von Ibali.“

„Und wohin willſt du?“

„Nach Rugova, wohin dieſe Straße wohl führen wird.“

„Sie führt dorthin. Du brauchſt ihr nur zu folgen und kannſt gar nicht irren, weil nicht ein einziger Seitenweg abzweigt. Zu wem willſt du in Rugova?“

„Zum Pferdehändler Kara Nirwan, um mit ihm ein größeres Geſchäft abzuſchließen.“

„So! Wer biſt du denn?“

„Ich bin ein — —“

Ich wurde unterbrochen. Der andere, welcher bisher geſchwiegen hatte, ſtieß einen lauten Ruf aus und trat einige Schritte vor, ſo daß er ſich von den Gewehren entfernte. Er blickte nach dem Dorf hin.

„Was giebt's?“ fragte ſein Genoſſe, indem er ihm folgte, während ich ſtehen blieb.

„Dort kommen Reiter. Ob ſie es ſind?“

„Es ſind vier. Das ſtimmt. Wir müſſen ſofort — —“

Er kam nicht weiter in der Rede. Ich hatte mich hinter ihnen in das Gras gebückt und eine der Flinten ergriffen. Er brach unter dem erſten Kolbenſchlag zuſammen, und der zweite Hieb traf ſeinen Kameraden, bevor ſich dieſer umwenden konnte. Dann ſchnitt ich den Pferden die

Zügel, Sattelgurte und Bügelriemen ab, um mit denſelben die beiden Burſchen zu binden. Ich war mit dieſer Arbeit juſt fertig, als meine Gefährten ankamen.

„Zwei für einen?“ meinte der Lord. „Das heißt gute Arbeit!“

Da die Waffen der Freibeuter für uns gar keinen Wert beſaßen, ſo zerſchlugen wir die Flinten und Piſtolen und warfen die Trümmer derſelben in eine nahe Waſſerpfütze.

Jetzt handelte es ſich um Vorſicht. Ich beſtieg den Rappen wieder, und dann ritten wir langſam vorwärts, wobei wir die Gewehre in Händen hielten. Hätte es links von uns ebenen Waldboden gegeben, ſo wäre es leicht geweſen, uns unter dem Schutz der Bäume unbemerkt anzuſchleichen; aber gleich mit Beginn des Waldes ſtieg auch der mit Tannen bewachſene Fels ſehr ſteil empor.

Rechts ſahen wir den erwähnten Sumpf. Trügeriſche, mit Moos bewachſene oder mit großblätterigen Moorpflanzen bedeckte Stellen wechſelten darin mit öligen Lachen, die ein ſehr heimtückiſches Ausſehen hatten.

Um unſere Zahl zu verdecken, ritten wir einzeln dicht hintereinander. Leider war der Weg ſo ſteinig, daß bei der ringsum herrſchenden Stille der Hufſchlag unſerer Pferde ziemlich weithin vernommen werden konnte. Nach ungefähr einer Viertelſtunde erblickten wir zur rechten Seite das Ende des Sumpfes und diejenige Stelle, an welcher ſich das Geſtein aus demſelben erhob. Zur linken Hand ſenkte ſich die Höhe nieder, um die Bucht zu bilden, von welcher der Steinbrecher geſprochen hatte. Wir hatten gar nicht mehr weit bis dorthin.

Nun ritten wir noch langſamer und vorſichtiger als bisher. Ich ritt an der Spitze und eben wollte ich mich umwenden, um die Gefährten aufzufordern, in Galopp zu fallen, als ein lauter Ruf erſcholl. Ein Schuß krachte —

die Kugel pfiff an mir vorüber, und zugleich erhielt ich einen Stein an den Kopf, daß ich faſt die Beſinnung verlor und mir alle Farben des Regenbogens vor den Augen funkelten. Der Stein hatte mich glücklicherweiſe nur geſtreift. Das war mit der Schleuder geſchehen. Wen ein ſolcher Wurf getroffen hat, der glaubt es ſehr gern, daß David einſt Goliath mit Stein und Schleuder tötete.

Aber zu ſolchen Betrachtungen gab es keine Zeit. Ein Stein hatte den Goldfuchs getroffen, und dieſer ging in die Luft, ſo daß Lindſay alle ſeine Geſchicklichkeit aufbieten mußte, um nicht herabzufallen.

„Fort!“ ſchrie Halef. „Fort, hindurch!“

Er gab ſeinem Pferd einen Peitſchenhieb und ſchoß davon. Osko und Omar folgten. Lindſay brachte ſein Pferd nicht weiter. Es ſchlug mit allen vieren aus und bockte an derſelben Stelle.

Ich aber hielt mitten auf dem Weg. Es war mir, als hätte ich tauſend Glocken der verſchiedenſten Größe im Kopfe gehabt, welche alle läuteten. Ich konnte weder zu einem Gedanken, noch zu einer vorwärts treibenden Bewegung kommen. Da krachte wieder ein Schuß. Er kam von einem Felſenabſatz herab, auf welchem der Schütze ſtand. Die Kugel ſchlug hart vor meinem Rappen auf dem Boden auf und ſpritzte Steintrümmer umher.

Ich ſah den Schützen ſtehen, ungefähr neun oder zehn Manneshöhen über dem Weg. Er grinſte mich höhniſch an und richtete die Piſtole auf mich. Das gab mir einen Teil der Beſinnung wieder. Raſch hob ich den Stutzen empor und ſchoß. Seine Piſtole blitzte zu gleicher Zeit auf. Er traf abermals nicht, aber meine Kugel nahm ihn ſo ſicher, daß er herabſtürzte. In demſelben Augenblick entfiel mir der Stutzen. Lindſays Goldfuchs war doch nun zu der Anſicht gekommen, daß es hier nicht ganz

geheuer ſei. Er nahm den Kopf noch einmal zwiſchen die Beine, warf den Hinterkörper empor und ſchoß davon, aber unglücklicherweiſe ſo hart an mir vorbei, daß der Reiter mit dem Kopf an mein noch erhobenes Gewehr ſtieß und es mir aus den Händen ſchleuderte. Zugleich erhielt ich einen Stoß in die linke Hüfte, daß ich mit den Händen auf den Hals des Pferdes flog — einen Ruck an meinem Gürtel, infolgedeſſen mein Rappe zur Seite prallte, da ich ihn feſt zwiſchen die Schenkel genommen hatte, ſonſt wäre ich herabgeriſſen worden — dann noch ein gewaltiger Hieb gegen meinen Kopf, und der Lord flog davon.

Dieſer unglückſelige Engliſhman hatte mich faſt ganz waffenlos gemacht, wo ich doch der Waffen ſo nötig bedurfte. Wie es gekommen war, hatte ich nicht geſehen, weil meine Augen noch feſt auf den herabſtürzenden Mann gerichtet waren. Ich erfuhr es erſt ſpäter von Lindſay. Er hatte ſein Gewehr in der Rechten und hielt es ſehr feſt, damit es ihm bei dem Widerſtand ſeines Pferdes nicht entfallen ſollte. Als der Goldfuchs dann mit ihm ſo eng an mir vorüberſchoß, ſtieß er mir erſtens mit dem Kopf den Stutzen aus den Händen und zweitens den Flintenlauf gegen die Hüfte, ſo daß dieſer ſich unter meinen Gürtel bohrte, dieſen zerriß und ſich dann in den Riemen verfing, mit welchem der Bärentöter an meinem Sattelknopf hing; auch dieſes Gewehr wurde herabgeriſſen. Zwar griff ich ſchnell zu, aber ich erwiſchte weder Büchſe, noch Gürtel, ſondern nur den Czakan, welcher in dem Gürtel geſteckt hatte. Büchſe, Stutzen, Gürtel und Schärpe mit dem Meſſer und den Revolvern lagen am Boden.

Ich wäre gern abgeſprungen, um mich ihrer wieder zu bemächtigen, aber der Zuſammenprall mit dem Goldfuchs hatte meinen ſonſt ſo verſtändigen Rappen wild gemacht. Er wieherte zornig und ſetzte hinter dem dahinſtürmenden

Miſſethäter her, ſo daß ich nur zu thun hatte, mich wieder zurecht zu ſetzen und wenigſtens den Czakan feſtzuhalten.

Das war das erſte Mal, daß es Rih unternahm, mit mir durchzugehen, und er that es denn auch ſo nachdrücklich, daß ich an der Bucht wie im Flug vorüberſchoß. Schüſſe krachten — Menſchen brüllten — ein Czakan wirbelte mir hart an der Naſe vorüber. Ich nahm die Zügel hoch und warf mich nach hinten, um den Rappen zu bezwingen. Darüber konnte ich auf nichts anderes achten — ein Krach, ein Schrei — der Lord ſchlug einen Purzelbaum aus dem Sattel zur Erde herab — mein Rappe war mit ihm und dem Goldfuchs zuſammengerannt. Heute bin ich feſt überzeugt, daß dies in der Abſicht des Rappen gelegen hatte. Er hatte nun ſeinerſeits dem Fuchs einen Stoß verſetzen wollen.

Sein Zweck war erreicht. Er wieherte abermals und gehorchte nun ganz willig dem Zügel. Mir aber war es nicht ſo wohl zu Mut wie ihm: mir ſchwindelte; es wollte mit ſchwarz vor den Augen werden. Hinter mir hörte ich Hufſchlag und wild ſchreiende Stimmen. Vor mir rief Halefs Stimme:

„Der Lord, der Lord! Zurück, ſchnell zurück!“

Ich nahm mich mit Gewalt zuſammen und ſprang — nein, ich taumelte aus dem Sattel, um Lindſay beizuſpringen, welcher ohne Bewegung auf der Erde lag. Aber das Heulen hinter uns lenkte meine Aufmerkſamkeit von ihm ab. Die Aladſchy kamen in gewaltigen Sätzen herangeſprungen, gefolgt von ſechs oder acht Kerlen, welche ein Höllengebrüll ausſtießen und im Laufen auf uns ſchoſſen — eine Albernheit von ihnen, denn ſie trafen nicht. Hätten ſie ihre Kugeln geſpart, bis ſie da waren, ſo wäre es mit uns vorbei geweſen.

In ſolchen Augenblicken hat man keine Zeit zur Angſt, auch keine Zeit, auf das Brummen des Kopfes zu achten.

Ich ſah die heranſtürmenden Feinde und die wieder zu uns zurückkehrenden Freunde. Halef war der Vorderſte.

„Wo ſind die Gewehre?“ fragte er, indem er faſt noch im Galoppieren aus dem Sattel ſprang. „Sihdi, wo haſt du ſie?“

Natürlich hatte ich keine Zeit zur Erklärung, denn die Aladſchy brauchten nur noch vier Sekunden, um uns zu erreichen.

„Steht feſt! Schießt!“ rief ich laut und dann hatte ich nur noch Zeit, dem Hadſchi mit der Linken den Golkondaſäbel aus der Scheide zu reißen. In der Rechten den Czakan, ſo ſprang ich an die Straßenſeite zum Felſen, um Rückendeckung zu bekommen. Als ich mich umdrehte, ſchnellten beide Aladſchy mit den Bewegungen wilder Tiere auf mich los. Ihre Czakans feſt in den Fäuſten, hielten ſie mit den linken Händen die Piſtolen auf mich gerichtet und drückten auf kaum zwölf oder dreizehn Schritt Entfernung ab. Ich warf mich zu Boden. Die Kugeln prallten über mir gegen den Felſen. Da ſie abermals ſchießen würden, denn ihre Piſtolen konnten zweiläufig ſein, darum ſtand ich nicht an derſelben Stelle wieder auf, ſondern ich ſchnellte mich augenblicklich ſo weit wie möglich an der Felswand hin, indem ich jedoch Säbel und Czakan feſt in den Händen behielt — — richtig! Wieder zwei Schüſſe, die mich abermals nicht trafen; dann fuhr ich empor.

Zwiſchen den erſten zwei und den letzten beiden Schüſſen war kaum eine Sekunde vergangen. Die Aladſchy waren zu hitzig. Aber nun warfen ſie die nutzloſen Piſtolen weg und ſprangen mit hoch erhobenen Beilen auf mich los.

Ich konnte nur auf mich ſelbſt achten, ſah aber doch, daß der Lord noch immer regungslos auf der Erde lag. Die andern drei hatten ihre Gewehre auf die Angreifer abgeſchoſſen und einige von ihnen getroffen, wurden aber nun von den übrigen umringt.

Halef ſagte mir ſpäter in feierlicher Beſchämung, daß er auf die Aladſchy gezielt, aber keinen getroffen habe, weil die Aufregung ſeine Hände zittern machte. Jetzt ſtanden ſechs Feinde gegen ihn und die zwei Gefährten; ich konnte ihnen nicht zu Hilfe kommen. Jeder von uns hatte zwei Feinde gegen ſich.

Wäre es ja einmal mein Wunſch geweſen, einen wirklich auf das Leben gehenden Kampf mit dem Heiduckenbeil mitzumachen, ſo hätte ich mich jetzt vollſtändig befriedigt ſehen können. Zwei Czakans gegen einen! Zwei Rieſen, welche auf dieſe Waffe eingeübt waren, gegen mich, der ich bisher nur den viel leichteren, ich möchte ſagen, eleganteren Tomahawk im Nahkampf geführt hatte! Nur die größte Kaltblütigkeit konnte mich retten. Ich durfte meine Kraft nicht ausgeben; ich mußte mich darauf beſchränken, die gegen mich gerichteten Hiebe vorſichtig zu parieren, um dann jeden ſich mir bietenden Vorteil blitzſchnell auszunützen. Was man in ſolchen Augenblicken denkt und fühlt, das weiß man ſpäter nicht mehr.

Die Aladſchy waren zu meinem Glück wie blind vor Wut. Sie hieben ganz regellos auf mich ein. Der eine verdrängte den andern, um einen tödlichen Hieb anzubringen; ihre Beile waren einander hinderlich. Dazu brüllten ſie wie angeſchoſſene Tiger, denen man die Jungen fortſchleppt.

Mit dem Rücken nahe der Felswand, aber ja nicht an ſie gelehnt, was mich in den Bewegungen des Armes gehindert hätte, und den Blick ſcharf auf ſie gerichtet, ſo wehrte ich ihre Hiebe ab, bald in feſter Parade, bald durch Gegenhieb von unten herauf, bald durch Kreiswirbel, wenn ſie zugleich ſchlugen, je nachdem es erforderlich war. Keiner ihrer Hiebe kam zu ſitzen. Meine Ruhe verdoppelte ihren Grimm und verleitete ſie zu regelloſem Kämpfen.

Drüben auf der Mitte des Weges ſchrie, fluchte und tobte es, als ob Hunderte gegeneinander ſtritten. Beide Parteien hatten die Flinten abgeſchoſſen, einige Piſtolenſchüſſe waren gefallen; nun befanden ſie ſich im engſten Handgemenge. Mir wurde bang um die Gefährten; ich mußte verſuchen, meine Gegner möglichſt raſch los zu werden.

Die Geſichter dieſer beiden waren faſt blaurot geworden vor Wut und Anſtrengung. Sie keuchten, und von ihren Lippen troff der Geifer. Da ich jeden ihrer Hiebe parierte, begannen ſie mit den Füßen nach mir zu treten. Das mußte ich benützen.

Eben hatte ich zwei gleichzeitige Czakanhiebe mit einem Kreisſchlag abgewehrt, da erhob Sandar den Fuß, um mich gegen den Leib zu treten, während ſein Bruder zum nächſten Hieb ausholte. Sofort ſauſte mein Czakan auf ſein Knie nieder, und ſchnell glitt ich zur Seite, um Bybars Beil zu entgehen, welches zu parieren ich keine Zeit hatte. Sandar fiel zu Boden und heulte vor Schmerz; das Beil entglitt ſeiner Hand.

„Hund!“ brüllte Bybar. „Das iſt dein Tod!“

Er holte ſo weit aus, daß ihm die Axt beinahe nach hinten entfiel. Ich brauchte ſeinen Bruder nicht mehr zu fürchten, und es war nicht mehr nötig, rückenfrei zu ſein, darum veränderte ich meinen Platz, indem ich einen Sprung machte, um mich von dem Felſen zu entfernen. Bybar konnte nicht ſchlagen, weil ich ihm nicht ſtandhielt. Ich umkreiſte ihn, indem ich die Augen ſtarr auf das ſeinige richtete und zugleich meine beiden Waffen in den Händen wechſelte, ſo daß ich den Czakan in die Linke und den Säbel in die Rechte bekam. Er drehte ſich, um mir ſtets das Geſicht zu zeigen, um ſeine eigene Achſe. Als er meine Manipulation bemerkte, rief er, höhniſch lachend:

„Willſt du mir mit dem Säbel zu Leibe? Das ſoll dir vergehen, du Wurm!“

„Schlag zu!“ ſchrie der andere, welcher auf der Erde ſaß und ſeine Knie mit beiden Händen hielt. „Er hat mir das Bein zerſchmettert. Schlag zu!“

„Gleich, gleich! Da, da ſoll er es haben!“

Ich war ſtehen geblieben, um ihm Zeit zum Hieb zu geben. Sein Czakan ſauſte nieder, der meinige, von der Linken geführt, ſauſte empor; beide prallten zuſammen. Natürlich hatte ſein Hieb mehr Wucht gehabt, als der meinige; das hatte ich vorher gewußt, und das wollte ich. Ich ließ mein Beil fahren, als ob er es mir aus der Hand geſchlagen hätte.

„So iſt's recht!“ brüllte er. „Jetzt gilt's!“

Er holte zum zweitenmal aus.

„Ja, jetzt!“ antwortete ich.

Der Damascener blitzte auf — ein Sprung von mir nach ſeinem erhobenen Arm empor, ein ſchneller Streich — die Axt fiel mit der daran hängenden Hand herab; ſie war von der ausgezeichneten Klinge hart hinter dem Gelenk abgetrennt worden.

Bybar ließ den Arm ſinken, ſtarrte einige Augenblicke den Stummel an, aus welchem das Blut hervorſchoß, und richtete dann den Blick auf mich. Sein Geſicht wurde faſt blau. Seine Augen wollten aus ihren Höhlen treten; ein unartikuliertes Brüllen entfuhr ſeinem Mund, wie wenn ein unter das Waſſer Sinkender den letzten Hilferuf ausſtößt, welcher durch das Gurgeln der Flut verſchlungen wird. Er erhob die geſunde Fauſt zum Schlag, ſchlug aber nicht; ſein Arm ſank kraftlos nieder. Er drehte ſich langſam im Halbkreiſe und fiel dann ſchwer zu Boden.

Sandar ſchien ſtarr vor Entſetzen zu ſein. Als er die Hand ſeines Bruders fallen ſah, war er aufgeſprungen.

Er ſtand noch jetzt aufrecht da, trotz des verletzten Beines. Seine auf mich gerichteten Augen waren ganz ausdruckslos, der Blick war leer, wie derjenige einer Leiche. Ein Ziſchen drang zwiſchen ſeinen blutleer gewordenen Lippen hervor, ein quirlendes Stöhnen, wie das angſtvolle Lallen eines vom Schlag Gerührten, dann plötzlich ein lauter, gräßlicher Fluch, bei welchem er ſich auf mich werfen wollte; aber als er das unverletzte Bein erhob, knickte das andere zuſammen. Er ſtürzte nieder.

Jetzt war ich frei und ſchaute nach den andern. Mir gegenüber lehnte der Hadſchi an den Felſen und wehrte mit dem Kolben zwei Gegner von ſich ab. Ein dritter lag vor ihm auf dem Boden. Weiter nach mir zu lag wieder einer unſerer Feinde, ſich hin und her wälzend. Rechts davon lag Osko, welcher einen Gegner umſchlungen hatte, und dieſer ihn. Jeder von ihnen hielt die mit dem Meſſer bewaffnete Hand des andern mit der Linken von ſich ab, während er ihn mit der Rechten umkrallt hatte. Und gar nicht weit davon kniete Omar auf einem, den er mit der Linken bei der Gurgel hatte, während er mit der Rechten zum Meſſerſtoß ausholte.

„Omar, nicht töten, nicht töten!“ rief ich ihm zu.

Da warf er das Meſſer weg und legte dem Gegner nun auch die Rechte um den Hals. Ich ſprang zu Halef hinüber, welchem Hilfe am nötigſten war, und verſetzte dem einen ſeiner Widerſacher einen Säbelhieb in die Schulter und dem andern einen Hieb in den Oberſchenkel. Töten wollte ich ſie nicht. Sie ließen heulend von ihm ab, worauf ich auch Osko von ſeinem Bedränger befreite, indem ich eins der daliegenden Gewehre aufhob und ihm den Kolben desſelben an den Kopf ſchlug.

„O Allah!“ rief Halef, tief aufatmend. „Das war Hilfe in der höchſten Not, Sihdi. Sie hätten mich

baldigſt übermannt. Ich hatte zuletzt gar drei gegen mich!"

„Biſt du verwundet?"

„Das weiß ich ſelbſt noch nicht. Aber mein Kaftan iſt ſehr verwundet. Dort liegt er. Sie haben ihm die Arme ausgeriſſen und die Rippen eingeſchlagen. Er wird wohl nicht wieder ins Leben zurückzubringen ſein!"

Der lange Rock war ihm allerdings vom Leibe und in Fetzen geriſſen worden. Der kleine Held hatte ſich jedenfalls in ſehr bedrängter Lage befunden. Verwundet war er nicht; aber ein Kolbenhieb, welchen er auf die linke Achſel erhalten hatte, ſchmerzte ihn ſehr.

Osko war auch nicht verwundet, und nur Omar blutete aus einem tiefen Schnitt quer über den linken Vorderarm.

Halef verband ihn raſch, wozu er die Fetzen ſeines Kaftans benützte. Ich aber ging zum Lord, deſſen Regungsloſigkeit mir Sorge machte. Ich unterſuchte ihn und dankte Gott: er hatte nicht den Hals gebrochen. Er atmete, und als ich ihn kräftig hin und her rüttelte, kam er zur Beſinnung, öffnete die Augen, ſtarrte mich an und ſagte:

„Good morning, Maſter! Seid Ihr denn ſchon ſo zeitig munter?"

„Ja, es wird Zeit, daß auch Ihr munter werdet, ſonſt heißt es nicht guten Morgen, ſondern gute Nacht für Euch! Ihr müßt mit dem Kopf ſehr ſchwer aufgeſchlagen ſein."

„Aufgeſchlagen? Wie? Wann? Wo bin ich denn eigentlich?"

Er ſetzte ſich auf und guckte ganz erſtaunt umher. Ich winkte Osko herbei, welcher ihm das Verſtändnis des Geſchehenen eröffnen ſollte, und ging zu Bybar, der in einer Blutlache lag. Wenn er ſich nicht verbluten ſollte, mußte ſchnell eingegriffen werden.

Ich ſchnitt einen ſchmalen Streifen von einem Gewehr-

riemen und band ihm denſelben ſo feſt um den Armſtumpf, daß daß Blut nur noch in einzelnen Tropfen zum Vorſchein kam. Ein zweiter Riemen wurde in derſelben Weiſe hinter dem erſten befeſtigt, und dann ward auch dieſe Wunde mit Kaftanfetzen umwickelt.

Vor allen Dingen mußte nun Halef ſich auf den Rappen ſetzen und in das Dorf zurückreiten, um Leute zu holen, denen wir die Beſiegten übergeben konnten. Osko ritt bis dahin zurück, wo meine Gewehre mit dem Gürtel lagen, um mir dieſe Gegenſtände zu holen. Omar war verbunden und konnte mithelfen, das Schlachtfeld zu beſichtigen.

Der Lord hatte ſich erhoben und ſich auch endlich auf alles beſonnen, was bis zu ſeinem Sturz geſchehen war.

„Verteufelte Geſchichte!“ brummte er. „Grad als der Tanz losgehen ſoll, muß mir das Leben abhanden kommen! Aber es iſt Euch, wie ich ſehe, auch ohne meine Hilfe gelungen, gehörig aufzuräumen.“

„Allerdings, Sir. Vielleicht hätten wir mit Eurer Hilfe nicht ſo aufgeräumt!“

„Wie meint Ihr das?“

„Ich meine, es ſei ſehr vorteilhaft für uns geweſen, daß Ihr Euch im richtigen Augenblick niederlegtet, um einzuſchlafen. Eure Hilfe hätte uns doch nur Schaden gemacht.“

„Alle Wetter! Seid Ihr toll?“

„Nein. Ihr habt die Eigenheit, daß unter Euren Händen ſich alles in das Gegenteil verwandelt.“

„Oho! Das ſagt mir nicht, ganz beſonders Ihr nicht! Ihr ſeid an allem ſchuld, denn Ihr habt mich vom Pferd geworfen!“

„Nachdem Ihr vorher wie ein Rammſchiff an mich gerannt waret!“

„Konnte nicht dafür, Master. Der Goldfuchs ging mit mir durch den Hafer.“

„Und dann der Rappe mit mir in die Wicken. Hätte das nicht ſtattgefunden, ſo wären wir entkommen, ohne ein Haar zurücklaſſen und anderer Leute Blut vergießen zu müſſen.“

„Nun, der Aderlaß ſchadet ihnen nichts. Sie haben auch nicht nach dem unſerigen gefragt. Wir ſind Sieger; das iſt die Hauptſache, und zwar haben wir nur einen Schnitt in den Arm davongetragen. Das iſt doch glorios! Wie ſind denn die Rollen verteilt geweſen?“

„Omar einen, Osko zwei, ich zwei und Halef drei. Ihr ſeht, daß wir munter ſein mußten. Laßt uns nach dieſen Leuten ſehen.“

Was wir noch zu thun hatten, beſtand darin, die Verwundeten zu verbinden, und den nur Beſinnungsloſen die Hände auf den Rücken zu befeſtigen. Tot war nur einer: derjenige, welchen ich bei Halef hatte liegen ſehen. Der Hadſchi hatte ihm eine Piſtolenkugel in den Kopf geſchoſſen

Nun kam Osko zurück. Er führte ſein Pferd am Zügel. Auf demſelben ſaß ein am Arm Verwundeter.

„Hier bringe ich den Mann, welchen du vom Felſen herabgeſchoſſen haſt, Effendi,“ meldete Osko. „Er iſt nicht tot.“

„Ich wußte es,“ antwortete ich. „Wenn er nicht während des Herabſtürzens den Hals brach, konnte er nicht tot ſein, denn ich habe auf ſein Schlüſſelbein gezielt. Verbindet auch dieſen Mann. Ich will einmal zu den Pferden dieſer Leute zurück.“

Ich brachte meinen zerriſſenen Gürtel einſtweilen mit Hilfe eines Riemchens wieder zuſammen; dann ritt ich nach der Bucht, wo ich die geſattelten Pferde fand. Es war nur auf die Schecken abgeſehen. Die andern Tiere

ließ ich ſtehen. Die Schecken aber nahm ich an den Zügeln und kehrte mit ihnen zurück.

„Willſt du ſie behalten?“ fragte Osko.

„Ja; denn diesmal frage ich nicht, ob wir ein Recht dazu haben oder nicht. Hierzulande gehört die Beute dem Sieger. Wir haben bisher Reiter und Pferd geſchont; das ſoll nicht mehr geſchehen. Die Aladſchy haben uns fortgeſetzt angegriffen, um uns zu töten; wenn wir ihnen jetzt die Pferde nehmen, ſo wird kein Menſch uns Diebe nennen.“

„Und wer ſoll ſie bekommen, Sihdi?“

„Wer meinſt du wohl? Die Schecken ſind Pferde, welche wohl weit und breit nicht ihresgleichen finden. Dazu kommt der Ruhm, dieſen Räubern ihre Tiere abgenommen zu haben. Ich denke, du nimmſt eins und Omar eins.“

„Um ſie für immer zu behalten?“ fragte er haſtig.

„Natürlich! Hoffentlich laßt ihr ſie euch von den Aladſchy nicht wieder abnehmen.“

„Herr, du weißt nicht, welche Freude du mir bereiteſt. Ich reite mit euch bis Skutari und will dann mein Vaterland, die Czernagora, beſuchen, bevor ich nach Stambul zu meiner Tochter zurückkehre. Wie wird man mich dort um das Pferd beneiden!“

Auch Omar ſprach ſeine große Freude aus. Beide fühlten ſich ganz glücklich über das Geſchenk, welches ich ihnen da gemacht hatte, ohne daß es mich einen Para koſtete. Sie waren eben darüber, zu loſen, welches Pferd dem einen und dem andern zufallen ſollte, als Halef zurückkehrte. Da er erfuhr, daß dieſe beiden die Schecken haben ſollten, ſagte er zwar nichts, aber ſeine Gedanken ſtanden auf ſeinem Geſicht geſchrieben. Er fühlte ſich gekränkt und zurückgeſetzt.

„Nun, werden Leute kommen?“ fragte ich ihn.

„Ja. Ich bin bis in das Gaſthaus geritten und habe dort die Botſchaft ausgerichtet. Es wird nicht lange

dauern, ſo kommt die ganze Einwohnerſchaft des Dorfes herbei. Wie werden ſie uns anſtaunen ob des glorreichen Sieges, welchen wir erkämpft haben!“

„Sie werden uns gar nicht anſtaunen.“

„Meinſt du? Warum nicht?“

„Weil wir nicht mehr hier ſein werden, wenn ſie kommen. Ich habe keine Luſt, die koſtbare Zeit zu verſäumen, um mich von dieſen Leuten begaffen zu laſſen.“

„Aber wir müſſen doch bleiben, um ihnen den Grund und Verlauf des Kampfes zu erzählen. Dieſe Geſellen hier werden, wenn wir eher aufbrechen, Lügen machen und uns als die Schuldigen hinſtellen.“

„Das iſt mir ſehr gleichgültig. Beſorge nur nicht, daß uns jemand anklagen wird.“

„Und was geſchieht mit den erbeuteten Waffen?“

„Die zerſchlagen wir.“

„So will ich wenigſtens eine davon als Andenken mit mir nehmen. Ich habe noch keinen Czakan und will lernen, mit ihm zu ſtreiten.“

Er hob einen der Czakans auf und ſteckte ihn in den Gürtel.

„Well!“ ſagte der Engländer, als er das bemerkte. „Wenn Halef es thut, nehme auch ich mir ſo eine Streitaxt mit. Will ſie mir aufheben als Andenken an den unvorſichtigen Maſter, der mich hier vom Pferd geworfen hat. Und da man mich um meinen Hut gebracht hat, wird mir einer dieſer Gentlemen erlauben müſſen, mich ſeines Fez für meinen Kopf zu bemächtigen.“

Er nahm die andere Axt auf und probierte dann die roten Mützen ſämtlicher Beſiegten durch, um eine ihm paſſende zu finden. Dieſe liebe Unbefangenheit nötigte mir ein heimliches Lächeln ab; ich ließ ihn aber gewähren, ohne ihn zu warnen. Er mußte allerdings eine Mütze

haben, da es im Orient geradezu eine Schande iſt, ſich ohne Kopfbedeckung ſehen zu laſſen; aber eine bereits gebrauchte zu nehmen, was bei ihm freilich nicht gut anders möglich war — — — man mußte die Folgen abwarten.

Auch ich nahm meinen Czakan zu mir.

Dann verließen wir ſchleunig den Ort, welcher unſer Sterbebett hatte werden ſollen.

Osko und Omar ritten ihre Schecken; die bisher benutzten Pferde wollten ſie verkaufen. Neben dieſen beiden letzteren mußten ſie auch dasjenige am Zügel führen, welches ich für Stojko zurückbehalten hatte.

Glücklich, ſo leichten Kaufes davongekommen zu ſein, trabten wir von dannen, nachdem wir vorher die Waffen der Feinde vernichtet oder wenigſtens unbrauchbar gemacht hatten.

Wir ritten fortwährend zwiſchen bewaldeten Felshöhen dahin. Dabei verſtand es ſich ganz von ſelbſt, daß das letzte Erlebnis gehörig durchgeſprochen wurde.

Nur Halef blieb ſehr einſilbig. Er konnte aber ſeine Gefühle und Gedanken nicht verheimlichen; darum wußte ich, daß er bald kommen werde, um mir Vorwürfe zu machen. Und wir waren noch keine Stunde wieder unterwegs, ſo kam er an meine Seite und fragte in ſeinem freundlichſten Ton:

„Sihdi, willſt du mir wohl eine Frage aufrichtig beantworten?“

„Sehr gern, mein lieber Halef.“

„Meinſt du, daß ich heute meine Sache gut gemacht habe?“

„Vortrefflich.“

„Ich bin alſo tapfer geweſen und habe deine Zufriedenheit erworben?“

„Im vollſten Maß.“

„So ſind aber wohl Omar und Osko noch tapferer geweſen, als ich?“

„O nein, obgleich auch ſie ihre Schuldigkeit vollauf gethan haben.“

„Aber du haſt ſie doch ſo ſehr vor mir ausgezeichnet!“

„Das wüßte ich nicht.“

„Du haſt ihnen doch die Schecken gegeben! Omar hat nur einen Feind beſiegt, Osko zwei und ich that's ſogar mit dreien!“

„Allerdings mit meiner Hilfe, Halef.“

„Haſt du nicht auch Osko geholfen? Warum hat denn er einen Schecken bekommen und nicht ich? O Sihdi, ich bin dein Freund und Beſchützer und habe geglaubt, daß du mich liebſt. Nun aber finde ich, daß andere dir mehr gelten.“

„Du täuſcheſt dich, Halef. Du biſt mir der liebſte von allen.“

„Das haſt du heute bewieſen. Wer wird ſtolz ſein auf Osko, wenn er auf dem Schecken durch die Czernagora reitet? Wer wird ſich freuen über Omars Pferd? Er hat keine Verwandten, er iſt jetzt vollſtändig fremd in der Welt. Ich gönne ihm die Freude, denn er iſt ein braver Kamerad und ich habe ihn ſehr lieb. Aber denke einmal an Hanneh, an mein Weib, die Roſe der Frauen, die ſanfteſte und zarteſte unter den Töchtern der Mütter und Großmütter! Wie würde ſie entzückt ſein, und wie würde ihr Stolz ſich erheben, wenn ihr Hadſchi Halef, der Tapferſte der Tapfern, geritten käme auf einem erbeuteten Schecken der Aladſchy! Sie würde von Zelt zu Zelt eilen, um zu verkündigen: ‚Er iſt zurückgekehrt, mein Gemahl und Gebieter, der Held unter den Heldenhafteſten, der Mann unter den Männlichſten, der Kriegeriſchſte unter den Streitbaren! Er iſt da, der tötende Säbel, der Vater des Sieges, der Bruder und Schwager des Triumphes. Er hat den Erdkreis

umritten und Sieg um Sieg erfochten. Er hat mit wilden Bestien und mit starken Menschen gekämpft, und niemand hat ihn zu überwinden vermocht. Sogar den Bären hat er getötet und seine Tatzen verzehrt. Jetzt ist er heimgekehrt auf dem Scheckigsten der Schecken, den er erobert hat von den Gewaltigsten unter den Anführern der Räuber. Sein Sihdi, den ihr alle kennt, hat ihm dieses herrliche Pferd verehrt als Preis seiner Tapferkeit, als Lohn seiner Stärke und als Zeichen seines unvergänglichen Ruhmes. Preis sei diesem Sihdi, dem Gerechten, der nach Verdienst belohnt, und Ehre sei meinem Herrn, Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah!' So würde sie sagen, und alle Söhne der Araber würden einstimmen in das Lob deiner Gerechtigkeit; sie würden Lobgesänge dichten auf deine Unparteilichkeit und herrliche Strophen auf den Glanz deines Biedersinnes. Nun aber ist das unmöglich, denn du hast mich mißachtet und mir die verdiente Belohnung vorenthalten!"

Sein Schmerz erging sich in sehr überschwenglichen Ausdrücken. Es war ihm Ernst damit, obgleich es mir heimlich Spaß bereitete. Ich besaß das beste Mittel, ihn sogleich aufzurichten und in die größte Wonne zu versetzen. Darum sagte ich:

„Du irrst. Ich habe dich nicht zurückgesetzt. Ich hatte vielmehr die Absicht, deine Dienste noch ganz anders zu belohnen. Osko und Omar sollten dich beneiden."

„Wie können sie mich beneiden, wenn sie die Schecken besitzen?"

„Du sollst ein Pferd haben, welches fünfzigmal mehr wert ist, als die Schecken der Aladschy zusammen."

„Ich? Welches Pferd sollte das sein?"

„Das errätst du nicht?"

„Nein, Sihdi."

„So muß ich es dir ſagen. Ich werde dir, wenn wir ſcheiden, meinen Rih ſchenken. Du ſollſt ihn zu Hanneh bringen, der Holdeſten der Holden.“

Das gab ihm einen ſolchen Ruck, daß er ſein Pferd anhielt und mich offenen Mundes anſtarrte.

„Sihdi,“ ſtieß er hervor, „habe Erbarmen mit mir! Wenn du ſagſt, daß Rih mein Eigentum ſein ſoll, ſo machſt du mich unglücklich!“

„Unglücklich? Warum?“

„Weil es nicht wahr ſein kann. Kein Menſch verkauft ein ſolches Pferd!“

„Ich will es ja nicht verkaufen, ſondern dir ſchenken!“

„Kein Menſch wird es verſchenken!“

„Habe ich es nicht geſchenkt erhalten?“

„Ja, als Lohn deiner großen Verdienſte um den Stamm, welcher ohne dich vernichtet worden wäre, und als Zeichen der großen Freundſchaft des Scheiks, welcher Sohn und Anführer dieſes Stammes war.“

„So ſchenke ich es dir aus denſelben Gründen. Habe ich dich nicht noch lieber, als der Scheik mich haben konnte? Biſt du nicht mein beſter Freund auf Erden? Haſt du dir nicht große Verdienſte um mich erworben? Lebte ich wirklich noch, wenn du nicht ſtets mein Freund und Beſchützer geweſen wärſt?“

Das ging ihm tief zu Herzen. Die Thränen traten ihm in die Augen, und er ſagte wehmütig:

„Ja, ich bin dein Freund und ich habe dich ſo lieb, ſo lieb, daß ich mein Leben tauſendmal für dich hingeben würde, wenn das möglich wäre. Ich würde ſogar vielleicht Hanneh verlaſſen, wenn es zu deinem Glück notwendig wäre. Aber doch ſpotteſt du meiner!“

„Denke das nicht! Haſt du nicht bereits Hanneh vernachläſſigt um meinetwillen? Haſt du ſie nicht verlaſſen, ſie

und dein kleines Söhnchen, um mir zu folgen durch jede Not und alle Gefahren? Und ich sollte deiner spotten!"

„Ja, denn du nennst mich deinen Beschützer!"

„Du nennst dich ja selbst oft so!"

„O Sihdi, du weißt gar wohl, wie das zu nehmen ist. Nicht ich bin dein Beschützer, sondern du bist der meinige. Oft hast du mir das Leben gerettet, indem du das deinige wagtest. Und das ist die Wahrheit. Du weißt gar wohl, daß mein Mund zuweilen mehr sagt, als ich selbst glaube. Du nimmst es ruhig hin und lächelst im stillen über deinen kleinen Hadschi, der froh ist, wenn du deine Hand nicht von ihm nimmst. Und nun sollte ich für meine Verdienste, welche ich gar nicht kenne und besitze, den Hengst bekommen? Das ist nicht möglich! Denke, wie stolz du auf ihn sein kannst, wenn du einreitest in das Land deiner Väter! Die Söhne deines Volkes werden staunen und dich beneiden; in allen Städten wird man reden und erzählen von diesem Pferd und von seinem Reiter, und in allen Dscheridelar*) wird dein Bildnis erscheinen, wie du auf dem Rappen sitzest, die Büchse am Sattel und den Czakan an der Seite!"

„Nein!" lachte ich. Man wird weder davon sprechen, noch davon schreiben. Nur wenige Menschen werden sich darum kümmern, ob ich überhaupt ein Pferd habe oder nicht. Die Verhältnisse meines Landes sind nicht diejenigen des deinigen. Bringe ich Rih mit nach Hause, so kostet er mich so viel Geld, wie ich gar nicht habe; davon hast du keinen Begriff. Ich müßte ihn verkaufen, sonst würde er mich aufzehren."

„Nein, nein, Sihdi, verkaufen darfst du ihn nicht! Wer versteht dort die Behandlung dieses Pferdes, welches der König der Rappen ist!"

---

*) Zeitungen.

„So bist du also meiner Ansicht. Und selbst wenn ich ihn verkaufen wollte, so würde er beim reichsten Besitzer langsam dahinsiechen und sich nach dem freien Leben sehnen, welches er gewohnt ist. Du beobachtest ihn nicht so, wie ich es thue. Er ist die Wüste gewohnt und den Sonnenbrand. Er braucht das Futter, welches er nur dort haben kann. Er wird sich beim ärmsten Araber wohler fühlen, als in meiner Heimat im herrlichsten Stall. Wer wird ihn dort behandeln wie ein Kind des Hauses? Wer wird ihm des Abends vor dem Schlafenlegen die Suren des Kuran in das Ohr sagen, so wie er es seit dem Tag seiner Geburt gehabt hat? Noch sind wir im Land des Großherrn, und doch ist er bereits krank. Sein Haar ist nicht mehr wie der Faden der Spinne; seine Augen sind hell, aber nicht mehr voll Feuer. Suche nach den drei Locken: zwischen den Ohren, am ersten Halswirbel und an der Wurzel des Schwanzes, welche sichere Zeichen der drei Vortrefflichkeiten eines echten Blutes sind. Das Haar ist nicht mehr gelockt: es ist schlicht und straff geworden. Er würde vielleicht elend aussehen, aber er liebt mich, und dies erhält ihm die Munterkeit und Spannkraft. So wird er auch dich lieben, aber keinen andern. Er weiß, daß du sein Freund bist, und wird dir gehorchen, wie er mir gehorcht hat, wenn du des Abends die Sure nicht vergissest. Also um seinetwillen darf ich ihn nicht behalten. Ich muß ihn der Heimat zurückgeben aus Dankbarkeit für das, was er mir geleistet hat. Und wenn ich, indem ich das thue, zugleich dich glücklich mache, so ist das ein Grund mehr, ihn dir zu schenken. Sobald wir das Wasser der See erreichen, ist er dein Eigentum. Dann kannst du ohne Verdruß sehen, daß Osko und Omar die Schecken reiten, denn sie sind mit Rih nicht zu vergleichen."

„Ich kann es aber nicht glauben, Sihdi. Freilich, mein

Schmerz wird groß ſein, wenn ich mich nun bald von dir trennen muß, und das Tier zu beſitzen, welches du geritten haſt, wäre mir ein Troſt in dieſem Leid; aber bedenke die Größe dieſer Gabe! Als Beſitzer des Rih wäre ich ein reicher, ein ſehr reicher Mann und einer der Angeſehenſten des Stammes. Ich weiß, daß du keine Schätze beſitzeſt; wie dürfte ich da ein ſolches Geſchenk von dir annehmen!"

„Du darfſt, und du ſollſt. Sprechen wir nicht weiter davon!"

Er ſah mir forſchend in das Geſicht. Als er ſah, daß es mir Ernſt war, erglänzte das helle Entzücken in ſeinen noch feuchten Augen. Und doch ſagte er zagend:

„Ja, Sihdi, ſprechen wir nicht länger davon! Das iſt eine ſo hochwichtige Angelegenheit, daß du ſie dir reiflich überlegen mußt."

„Sie iſt überlegt und längſt beſchloſſen."

„So überdenke es noch einmal; noch iſt die Trennungsſtunde nicht gekommen. Aber eine große, große Bitte habe ich, Herr!"

„Welche denn?"

„Erlaube mir, von heute an dem Rih des Abends an deiner Stelle die Sure in das Ohr zu ſagen. Er wird dann wiſſen, daß er mir gehören ſoll, und ſich an dieſen Gedanken gewöhnen. Der Schmerz der Trennung von dir wird ihm dadurch erleichtert werden."

„Ja, thue das! Ich werde von jetzt an auch darauf verzichten, ihm Futter und Waſſer zu geben. Er iſt dein Eigentum, und von dieſem Augenblick an habe ich ihn nur von dir geliehen. Aber ich knüpfe eine Bedingung an dieſe Gabe, Halef."

„Sage ſie! Ich werde ſie erfüllen, wenn es mir möglich iſt."

„Es iſt dir möglich. Ich möchte nicht für immer von

dir scheiden. Du weißt, daß ich nach meiner Ankunft in der Heimat fast immer bald wieder von dannen gehe. Es ist möglich, daß ich wieder einmal in das Land komme, wo du mit Hanneh, der Unvergleichlichen, wohnst. In diesem Fall gehört Rih wieder mir für so lange Zeit, als ich ihn dort brauche.

„Herr, ist's wahr? So wolltest du uns besuchen? O, welche Freude würde das geben auf den Weideplätzen und unter allen Zelten! Der ganze Stamm käme dir entgegen, um dir das Ahla wa sahla wa marhaba*) zu singen, und du würdest auf dem Rih einreiten in das Duar**) und ihn besitzen, so lange es dir beliebt. Der Gedanke, dich wiederzusehen, wird mich beim Scheiden trösten und es mir erleichtern, die kostbare Gabe anzunehmen, welche du mir machen willst. Ich werde den Rappen nicht als mein, sondern als dein Eigentum betrachten, welches du mir anvertraut hast, es dir gut zu bewahren."

Natürlich war es ihm unmöglich, dieses Thema so schnell fallen zu lassen. Er besprach dasselbe von allen möglichen Gesichtspunkten aus und redete sich in eine wirkliche Begeisterung hinein. Dann aber gab es nichts Notwendigeres für ihn, als den Gefährten die Größe seines Glückes mitzuteilen. Sie gönnten ihm dasselbe von ganzem Herzen. Nur der Lord, dem Halef mehr in Gesten als in Worten die betreffende Mitteilung gemacht hatte, kam herbei und sagte beinahe zornig:

„Hört, Master, ich erfahre soeben, daß Ihr den Rih weggeschenkt habt. Ist das wahr, oder habe ich die Armbewegungen und Ausrufe des Kleinen falsch verstanden?"

„Es ist wahr, Sir."

„So seid Ihr zehnmal verrückt!"

---

*) Willkommen. **) Zeltdorf.

„O, ich bitte! Hält man es in Altengland für eine Verrücktheit, einen braven Menſchen glücklich zu machen?“

„Nein, aber man hält es für Wahnſinn, ein ſolches Prachttier einem Bedienten zu ſchenken.“

„Halef iſt nicht mein Domeſtik, ſondern mein Freund, der mich weithin begleitet und deswegen ſeine Heimat verlaſſen hat.“

„Das entſchuldigt Euch nicht. Bin ich Euer Freund oder Euer Feind?“

„Ich denke, das erſtere.“

„Habe ich Euch begleitet oder nicht?“

„Ja, wir ſind eine lange Zeit beiſammen geweſen.“

„Habe ich die Heimat verlaſſen oder nicht?“

„Seid Ihr meinetwegen aus Altengland fort?“

„Nein; aber ich wäre längſt wieder dort. Das iſt ganz dasſelbe. Und habe ich Euch nicht etwa große Dienſte erwieſen? Bin ich nicht, weil ich Euch retten wollte, in dieſes verteufelte Gebirg gekommen und ausgeraubt und eingeſperrt worden?“

„Letzteres geſchah nur infolge Eurer Unvorſichtigkeit. Uebrigens, wenn wir aufrichtig ſein wollen, ſinkt hier meine Wagſchale tiefer als die Eurige. Daß Ihr uns retten wolltet, iſt ganz ſchön und gut von Euch, und wir erkennen es mit aufrichtiger Dankbarkeit an; aber ich habe Euch bereits vorhin geſagt, daß ſich unter Eurer Hand alles in das Gegenteil zu verwandeln pflegt. Nicht Ihr habt uns, ſondern wir haben Euch gerettet. Soll ich Euch dafür den Rappen ſchenken?“

„Wer hat das verlangt! Es fällt mir nicht ein, eine Belohnung von Euch zu begehren; aber Ihr wißt, wie ſehr ich mich nach dem Beſitz dieſes Pferdes ſehne. Ich hätte es Euch abgekauft. Ich hätte Euch eine Anweiſung gegeben, ein Blankett, welches Ihr mit der von Euch gewünſchten

Summe ausfüllen konntet, ohne daß ich hingeſchaut hätte, ſie wäre Euch ausgezahlt worden. Rih hätte einen Stall erhalten, in welchem ein Fürſt wohnen könnte, und wäre aus marmorner Krippe mit dem aromatiſchen Heu aus Wales, dem beſten Hafer aus Schottland und dem ſaftigſten Klee aus Irland gefüttert worden!“

„Und wäre dabei zu Grunde gegangen. Rih will in der Wüſte wohnen und ihre Kräuter freſſen. Einige Bla Haleſa*) ſind die größte Delikateſſe für ihn. Nein, Sir; Ihr ſeid ein reicher Mann, ein Millionär, und habt die Mittel, alle Eure Wünſche erfüllt zu ſehen. Halef aber iſt ein armer Kerl, der nichts wünſchen darf, weil er weiß, daß er nichts bekommen kann. Dieſes Geſchenk geht ihm über alle Freuden und Wonnen, welche Mohammed den Gläubigen bereits hier auf Erden verheißt. Er ſoll es haben. Ich habe es geſagt und kann nicht zurück.“

„So! Ihn wollt Ihr ſelig machen; ihn hebt Ihr in den ſiebenten Himmel; aber meine Freuden und Wonnen gehen Euch nichts an. Hole Euch der Teufel, Sir! Wenn jetzt ein Spitzbube käme, der Euch mir ſtehlen wollte, ich würde nichts dagegen ſagen, ſondern ihn vielmehr flehentlichſt bitten, Euch mitzunehmen und beim Trödler für ſechs oder acht Para zu verkaufen!“

„Danke für dieſe Wertſchätzung! Acht Para ſind noch nicht ganz vier Pfennige. Ich habe wirklich nicht geahnt, daß ich ein gar ſo billiger Artikel bin. Aber was habt Ihr denn? Leidet Ihr an Kopfſchmerzen, Sir?“

Er hatte nämlich mehrere Male, bald mit der linken, bald mit der rechten Hand nach ſeinem Kopf gegriffen, den Fez in die Stirn oder in das Genick geſchoben und dabei mit den Fingern diejenigen energiſchen Bewegungen

*) Geringſte Sorte getrockneter Datteln, Pferdefutter.

gemacht, welche geeignet sind, ein gewisses kleines Wildbret aufzustöbern.

„Kopfschmerzen? Wie so?“ fragte er.

„Weil Ihr so oft nach dem Kopfe greift.“

„Davon weiß ich nichts; das geschieht ganz unwillkürlich, wohl weil der Fez nicht ganz richtig sitzt.“

Aber noch während er sprach, kratzte er sich abermals.

„Seht, soeben geschieht es wieder, und der Fez hat doch ganz richtig gesessen.“

„Ja, hm! Wißt Ihr, es scheint, ich habe verdorbenes Blut. Es setzt sich in der Kopfhaut fest und beginnt zu jucken. Ich werde, wenn ich nach Altengland komme, eine Blutreinigungskur vornehmen, Lindenblüten- und Holunderthee mit strengster Diät und einem achtpfündigen Plumpudding täglich.“

„Quält Euch nicht mit einer solchen Hungerkur! Die Pflaumen und Rosinen des Puddings würden Euch den Magen verderben. Ein wenig Fett mit Queckfilber thut es auch, und zwar erfordert diese Kur die Zeit von nur fünf Minuten.“

„Meint Ihr?“

„Ja. Wolltet Ihr warten bis zum Holunderthee in Altengland, so würdet Ihr jedenfalls nur als Skelett dort ankommen; die weicheren Körperteile wären indessen verspeist worden.“

„Von wem?“

„Von dem, was Ihr unreines Blut nennt. Diese sonderbaren Blutstropfen haben nämlich ganz eigentümlicherweise sechs Beine und einen Rüssel, welcher höchst unangenehm wirken kann.“

„Wie — wa — waaas?“ fragte er, mich erschrocken ansehend.

„Ja, mein lieber Herr! Vielleicht habt Ihr das Latein

Eurer Jugendjahre noch einigermaßen feſt. Wißt Ihr noch, was Pediculus capitis bedeutet?“

„Hab's jedenfalls gewußt, iſt mir aber entfallen.“

„Oder wißt Ihr, welches liebliche Geſchöpf der Araber ‚Khamli‘, der Türke aber ‚Bit‘ nennt? Der Ruſſe ſagt ‚Woſchj‘, der Italiener ‚Pidocchio‘, der Franzoſe ‚Pou‘ und der Hottentott ‚t' Garla‘.“

„Seid ſtill! Laßt mich mit Türken und Hottentotten in Ruh'! Ich verſtehe keins dieſer Wörter!“

„So habt die Güte, Euer Haupt zu entblößen und einmal das Innere Eures Fez zu unterſuchen. Vielleicht macht Ihr eine wichtige Entdeckung, welche Euch den Ruf eines berühmten Inſektenkenners einbringen wird.“

Er riß die Mütze vom Kopf, blickte aber nicht hinein, ſondern fragte ganz betroffen:

„Wollt Ihr mich beleidigen? Oder meint Ihr etwa, daß da drin — —?“

„Ja, ich meine, daß da drin — —!“

„Etwas — etwas Lebendiges krabbelt?“ fuhr er fort.

„Richtig! Ganz dasſelbe meine ich.“

„Alle Teufel! Ah!“

Er hielt ſich die Mütze vor das Geſicht und ſtarrte hinein. Seine Naſe fuhr hin und her, nach oben und nach unten, als hätte ſie ſich ganz ſeparat auf die eifrigſte Okularinſpektion legen wollen. Dann ließ er die Hände mit der Mütze ſinken und rief erſchrocken aus:

„Woe to me! Louses! Lice!“

„Habt Ihr es entdeckt, Sir?“

Er wollte den Fez wegwerfen, beſann ſich aber anders, ſtülpte ihn vor ſich auf den Sattelknopf, fuhr ſich mit beiden Händen in das Haar und begann nun eine ganz entſetzliche Verwüſtung ſeiner Toilette anzurichten. Dabei erging er ſich in Ausdrücken, welche gar nicht wiederzu-

geben ſind, und war am grimmigſten darüber, daß dieſe Tierlein nicht einmal das ehrenwerte Haupt eines Lords von Altengland reſpektierten.

Dieſer Zorn brachte mich zum Lachen. Er ließ die Hände vom Kopf, wendete ſich wieder zu mir und ſchrie mich an:

„Lacht nicht, Sir, ſonſt boxen wir! Wie ſteht es denn mit Eurem Fez? Erfreut auch er ſich einer ſolchen Einwohnerſchaft?“

„Habe nicht die Ehre, mein lieber Lord. Dieſe Art von Soldiers hält ſich fern von mir, weil ich mich niemals ſo zuvorkommend wie Ihr gegen ſie erwieſen habe.“

„Welche Unvorſichtigkeit, dieſen Fez zu nehmen! So ein Unheil, welches er angerichtet hat! Und in dieſer kurzen Zeit! Sollte man es für möglich halten!“

„O, was das betrifft, ſo hat der Türke eine Redensart, welche lautet: Tſchapuk ok gibi hem bit gibi — ſchnell, wie der Pfeil und die Laus. Und in der Türkei verſteht man ſich auf dieſe Sache doch ſehr gut.“

„Aber, was thue ich, was fange ich an? Gebt mir doch einen guten Rat! Ich darf den Palaſt, welchen dieſes unheilvolle Volk bewohnt, nicht wegwerfen, denn es wäre eine Schande, unbedeckten Hauptes in Rugova einzureiten. Und ob es dort einen Laden giebt, in welchem ich eine neue Kopfbedeckung erhalten kann, das iſt doch fraglich.“

„Sogar ſehr! Vor uns braucht Ihr Euch nicht zu genieren und könnt den Gefährten ganz ruhig Euer Unglück wiſſen laſſen. Steigen wir für zwei Minuten ab.“

Nachdem die andern erfahren hatten, um was es ſich handelte, erbot ſich Osko, die Exekution zu übernehmen. Er legte die Mütze auf einen Stein und that eine dünne Schicht Erde oben darauf. Auf dieſe kam dann ein Haufen trockener Zweige, welcher angebrannt wurde.

Dadurch erreichten Erde, Stein und Mütze einen Wärmegrad, welcher den beabſichtigten Zweck unbedingt erfüllte. In der Nähe tröpfelte Waſſer vom Fels und bildete eine kleine Pfütze, in welcher der Fez nach dem warmen Verfahren einer naſſen Behandlung ausgeſetzt wurde. Dann erhielt der Lord den Schutz der Würde ſeines Hauptes zurück, und wir ritten weiter. Auf dergleichen Epiſoden muß man im Orient ſtets gefaßt ſein, ſelbſt wenn man zufälligerweiſe ein Lord von Altengland iſt.

Sechſtes Kapitel.

Unter der Erde.

Wir ritten weiter. Nach einiger Zeit traten rechter Hand die Felſen zurück, und es öffnete ſich uns ein freier Blick nach Oſten, während links uns die Berge weiter begleiteten. Dann ſahen wir von fern, zur Rechten von uns, einen Reiter kommen. Da das Terrain zwiſchen ihm und uns ein ebenes war, erblickte er uns zu gleicher Zeit, und wir bemerkten, daß er den Schritt ſeines Pferdes ſo richtete, daß er mit uns zuſammentreffen mußte. Als er uns erreichte, grüßte er höflich, und wir dankten ihm ebenſo. Er hatte eine behäbige Geſtalt und ein ehrliches, offenes Geſicht, welches ganz geeignet war, eine gute Meinung über ihn zu erwecken.

„Wir wollen nach Rugova," ſagte ich ihm. „Iſt es noch weit bis dorthin?"

„Noch eine halbe Stunde, Herr," antwortete er. „Ihr werdet ſogleich den vereinigten Drin erreichen, hart an deſſen linkem Ufer die Straße hinführt. Ihr ſcheint fremd zu ſein. Auch ich will nach Rugova; ich bin von dort. Erlaubt ihr, daß ich euch begleite?"

„Sehr gern. Du kannſt uns, da wir fremd ſind, mit Auskunft erfreuen."

„Ich bin bereit dazu. Sagt nur, was ihr wiſſen wollt."

„Zunächſt möchten wir erfahren, bei wem man dort einkehren kann."

„Ich hatte die Abſicht, bei dem Wirt Kolami, von

welchem der Alim gesprochen hatte, abzusteigen, sagte das aber nicht, um vorher über den Khan des Schut etwas näheres zu erfahren.

„Rugova besitzt zwei Khans," erklärte er. „Der eine, welcher der größere ist, gehört einem Perser, Namens Kara Nirwan, der außerhalb des Ortes wohnt; der Wirt des andern, der gleich am Fluß bei der Brücke liegt, heißt Kolami."

„Zu welchem würdest du uns raten?"

„Zu keinem. Ich überlasse euch selbst die Wahl."

„Was für ein Mann ist dieser Perser?"

„Ein sehr angesehener. Man wohnt sehr gut und billig bei ihm. Kolami giebt sich aber auch Mühe, seine Gäste zufrieden zu stellen, und ist noch billiger als Kara Nirwan."

„Sind diese beiden Wirte einander freundlich gesinnt?"

„Nein, sie sind Feinde."

„Warum?"

„Nur aus persönlicher Abneigung. Es ist keine Rache dabei; sie haben einander nichts gethan. Aber Kolami kann den Perser nicht leiden; er mißtraut ihm."

„Warum?"

„Erlaßt mir die Antwort. Ihr seid fremd, und es kann euch also gleichgültig sein."

„So werden wir bei Kolami einkehren."

„Es wird ihm lieb sein, solche Gäste zu empfangen; aber ich rate euch nicht von Kara Nirwan ab, denn das thue ich nie; man könnte mich für neidisch und böse halten. Ich bin nämlich der Kolami."

„Ah so! Nun, da versteht es sich ganz von selbst, daß wir in deinem Hause wohnen."

„Ich danke dir. Wie lange werdet ihr in Rugova bleiben?"

„Das weiß ich noch nicht. Wir verfolgen einen Zweck, von welchem wir nicht wiſſen, ob und wann wir ihn erreichen werden.“

„Iſt's ein Geſchäft, ein Pferdeverkauf? Dann müßt ihr euch freilich an den Perſer wenden, welcher Pferdehändler iſt. Ich ſehe, daß ihr drei ledige Tiere habt.“

„Ja, wir wollen zwei davon verkaufen; aber das iſt nicht der eigentliche Grund unſeres Kommens. Wir haben noch anderes vor. Du ſcheinſt ein Mann zu ſein, dem man Vertrauen ſchenken darf. Darum will ich dir mitteilen, daß wir beabſichtigen, Kara Nirwan zu verklagen.“

„Verklagen? O, da nehmt ihr euch etwas vor, was nicht leicht zu erreichen iſt. Die Leute, an welche ihr euch da wenden müßt, ſind alle ſeine Freunde. Iſt er dir Geld ſchuldig?“

„Nein, ich will ihn eines Verbrechens zeihen.“

Bei dieſen Worten richtete er ſich ſchnell im Sattel auf, hielt ſein Pferd an und fragte:

„So hältſt du ihn für einen Verbrecher?“

„Ja.“

„Was ſoll er begangen haben?“

„Einen Mord, ja viele Morde, und Räubereien dazu.“

Da rötete ſich ſein Geſicht; ſeine Augen leuchteten auf. Er legte mir die Hand an den Arm und fragte wie atemlos:

„Herr, ſage, ſage mir ſchnell, ob du vielleicht ein Muchbyr*) des Großherrn biſt?“

„Nein, der bin ich nicht. Ich bin aus einem fremden Land und ſtehe im Begriff, dorthin zurückzukehren. Vorher aber will ich einen Mann beſtraft ſehen, der uns in Verbindung mit ſeinen Anhängern wiederholt nach dem Leben getrachtet hat. Und dieſer Mann iſt eben der Perſer.“

*) Geheimpoliziſt.

„Allah hakky! Höre ich recht? Iſt's möglich! Fände ich endlich einmal einen Menſchen, welcher ganz dieſelbe Anſicht hat, wie ich?"

„So hältſt auch du ihn für einen Böſewicht?"

„Ja, aber man darf es nicht ſagen. Ich habe einmal nur ein Wörtchen geäußert; das hätte mir beinahe das Leben gekoſtet."

„Welchen Grund haſt du, dieſe Meinung über ihn zu hegen?"

„Er hat mich beraubt. Ich war in Perſerin, um Geld zu holen. Dort traf ich mit ihm zuſammen, und er erfuhr von mir, daß ich einen gefüllten Beutel bei mir trug. Unterwegs wurde ich überfallen und mußte das Geld hergeben. Es waren vier Männer, welche ihre Geſichter verhüllt hatten. Derjenige, welcher das Wort führte, hatte andere Kleider angezogen; dennoch aber erkannte ich ihn an ſeiner Stimme, an den Spitzen des Bartes, welche unter der Verhüllung hervorblickten, und an den Piſtolen, die er mir entgegenhielt. Es war der Perſer. Aber was wollte ich thun? Zwei Bewohner meines Ortes ſagten mir am andern Tage freiwillig, daß ſie ihn zu einer beſtimmten Zeit in Perſerin getroffen hätten, und das war genau die Stunde, an welcher ich überfallen worden. Er konnte beweiſen, daß er ſich nicht an der Stelle des Ueberfalles befunden haben könne. Ich mußte ſchweigen."

„Die beiden ſind jedenfalls dabei beteiligt geweſen. Meinſt du das nicht auch?"

„Ich bin überzeugt davon. Seit jener Zeit habe ich ihm aufgepaßt. Ich ſah und hörte vieles, ohne jedoch den rechten Zuſammenhang zu finden. Endlich bin ich gar auf die Idee gekommen, daß er kein anderer iſt, als — als — —"

Er getraute ſich nicht, das Wort zu ſagen; darum ergänzte ich herzhaft:

„Als der Schut!“

„Herr!“ fuhr er auf.

„Was giebt's?“

„Du ſagſt ja ganz genau, was ich denke!“

„So ſind wir einer Meinung, und das iſt gut.“

„Kannſt du es beweiſen?“

„Ja. Ich bin nach Rugova gekommen, um hier das Beweismaterial zu vervollſtändigen. Er kann mir nicht entgehen.“

„O Allah, wenn das wäre! Dann würde das Land von ſeinem Schrecken befreit. Herr, ich habe vorhin geſagt, daß ich und der Perſer einander nichts gethan hätten. Ich mußte ſo ſagen, denn ich kannte dich nicht. Jetzt aber geſtehe ich dir, daß ich ihn haſſe wie den Teufel, und daß ich ſehr wünſche, dir beiſtehen zu können, um ihn unſchädlich zu machen, ihn, den ehrlichen, frommen, geachteten Menſchen, welcher doch der größte Böſewicht der Erde iſt!“

Man ſah es ihm an, daß es ihm mit dieſen Worten voller Ernſt war. Das Zuſammentreffen mit ihm konnte uns nur von Nutzen ſein. Darum trug ich kein Bedenken, ihm mitzuteilen, was wir in Rugova thun wollten und was wir erlebt und über den Schut erfahren hatten. Beſonders ausführlich war ich bei der Schilderung der Ereigniſſe am Teufelsfelſen und im Thal des Köhlers. Er unterbrach mich oft mit Ausdrücken des Staunens, der Angſt und der Befriedigung. Er hielt im Eifer über das, was er hörte, ſein Pferd ſo oft an, daß unſer Ritt dadurch weſentlich verzögert wurde. Am ſchärfſten wurde ſeine Aufmerkſamkeit, als ich ihm von dem Karaul, dem Schacht und Stollen erzählte. Als ich geendet hatte, rief er aus:

„Man ſollte dies gar nicht für möglich halten; aber es ſtimmt ja alles auf das genaueſte, und ich ſelbſt bin bereits auf den Gedanken gekommen, daß dieſer Perſer

Menſchen bei ſich zurückbehält. Es ſind ſchon viele verſchwunden, die vorher bei ihm eingekehrt waren. Und warum fährt er ſo oft auf dem Fluß ſpazieren? Er wohnt außerhalb des Ortes und hat doch einen Kahn auf dem Waſſer. Kaum hat man ihn einſteigen und fortrudern ſehen, ſo iſt er verſchwunden. Jetzt begreife ich es: er fährt in den Stollen ein!"

„Iſt dir nichts über die Mündung des alten Schachtes bekannt?"

„Nein, gar nichts. Was gedenkſt du zu thun, Herr, wenn du angekommen biſt. Willſt du etwa zum Stareſchin*) gehen und Anzeige machen? Dieſer Mann iſt ſein Buſenfreund."

„Fällt mir gar nicht ein. Noch habe ich keine direkten Beweiſe gegen den Perſer; ich will ſie mir erſt holen und werde zu dieſem Zweck den Stollen aufſuchen."

„Da kannſt du dich eines meiner Kähne bedienen. Wenn du es mir erlaubſt, ſo fahre ich mit."

„Das iſt mir lieb, da du mir dann als Zeuge dienen kannſt."

Wir hatten den Fluß erreicht und ritten hart am Ufer desſelben hin. Die Waſſer ſchoſſen, eng eingezwängt, in heimtückiſcher Stille dahin. Diesſeits war das Ufer eben, jenſeits aber ſtieg eine Felswand hoch und ſenkrecht empor.

Dieſen Felſen bedeckte ein mächtiger Nadelwald, zwiſchen deſſen Grün alte Mauern hindurchſchimmerten. Das war der Wachtturm, über welchen vielleicht faſt ein ganzes Jahrtauſend dahingegangen war. Grad unter ihm machten Fels und Fluß eine Krümmung, hinter welcher das Dorf verſteckt lag.

Als wir die Krümmung hinter uns hatten, ſahen wir den Ort und auch die Brücke, über welche wir reiten mußten.

*) Ortsvorſteher, Ortsrichter.

Doch beeilten wir uns gar nicht, sie zu erreichen. Es galt, den Eingang des Stollens zu entdecken.

Er war sehr bald gefunden, obgleich wir das Loch nicht sehen konnten. Grad vor der Krümmung, wo die Strömung in voller Gewalt den Felsen traf, gab es eine Stelle, an welcher einige Ellen über dem Wasser ein Felsenvorsprung dem Flugsamen der Pflanzen Gelegenheit gegeben hatte, festen Halt zu fassen. Von dieser Stelle hingen dichte Ranken hernieder, die einen natürlichen Vorhang bildeten, hinter welchem der Eingang des Stollens verborgen lag.

Wegen der heftigen Strömung war es nicht ungefährlich, diese Stelle mit dem Kahn zu befahren. Es gehörten kräftige Hände dazu, den Druck des Wassers zu überwinden und nicht an den Felsen gedrückt zu werden. Nachdem wir hierüber Klarheit erhalten hatten, ritten wir schneller und kamen bald über die Brücke, die man zu Pferd nur mit großer Vorsicht benutzen durfte. Die Planken derselben waren durchfault und hatten zahlreiche Lücken, durch welche man das Wasser unten fließen sah.

Das Dorf lag ziemlich eng zwischen den Höhen eingeklemmt und machte keineswegs den Eindruck einer wohlhabenden Ortschaft. Links sah man eine Straße nach dem Berg hinansteigen. Es war diejenige, welcher wir später folgen mußten.

Die Brücke mündete auf ein freies Plätzchen, das von armseligen Häusern umgeben war, unter denen sich ein besseres Gebäude auszeichnete. Dieses war der Kahn Kolamis. Ein Seiler war auf dem Platz mit seiner Arbeit beschäftigt. Ein Schuster saß vor seiner Thüre und flickte an einem Pantoffel herum. Daneben pickten Hühner und gruben Kinder mit ihren schmutzigen Patschen nach den Schätzen eines Düngerhaufens, und nicht weit davon standen einige Männer, welche ihr Gespräch unterbrochen hatten, um uns mit neugierigen Blicken zu betrachten.

Auf einen unter ihnen paßte das Wort ‚neugierig‘ freilich nicht. Nicht Neugierde, ſondern etwas ganz anderes, was ich lieber Entſetzen nennen möchte, war auf ſeinem Geſicht zu leſen.

Er trug die Tracht der mohammedaniſchen Skipetaren: kurze, glänzende Stiefel, ſchneeweiße Fuſtanella, rote, mit Gold verbrämte Jacke, auf deren Bruſtteilen ſilberne Patronenbehälter befeſtigt waren, einen blauen Gürtel, aus welchem die Griffe zweier Piſtolen und eines krummgebogenen Handſchars hervorſahen, und auf dem Kopf einen roten Fez mit goldener Quaſte. Dieſer Kleidung nach war er ein ſehr wohlhabender Mann.

Sein hageres Geſicht mit außerordentlich kühn geſchnittenen Zügen hatte eine intenſiv gelbe Farbe — ‚ſchutt‘ nennt das der Serbe; ein dichter, ſchwarzer Bart ging ihm in zwei Spitzen faſt bis auf die Bruſt herab, und tiefſchwarz war auch die Farbe ſeiner Augen, welche weit offen und groß auf uns gerichtet waren.

Er hatte den Mund geöffnet, ſo daß ſeine weißen Zähne zwiſchen dem Bart hervorſchimmerten, und ſeine Rechte hielt den Griff des Handſchars umfaßt; dabei war ſein Körper weit nach vorn gebeugt. Es hatte ganz das Ausſehen, als ob er mit der Klinge ſich uns entgegenſtürzen wollte. Ich hatte ihn noch nie geſehen; aber ihn erblicken und erkennen, das war eins. Ich raunte dem Wirt zu:

„Das iſt der Schut, der Gelbe, nicht?“

„Ja,“ antwortete er. „Wie unwillkommen, daß er uns gleich ſehen muß!“

„Mir iſt es aber ganz willkommen, denn dadurch wird ſich die Angelegenheit beſchleunigen. Er erkennt mich an meinem Rappen; er erkennt den Goldfuchs und die Pferde der Aladſchy; er weiß alſo jetzt nicht nur, daß wir entkommen ſind, ſondern daß ſich auch der Köhler und die

Aladſchy unter unſern Händen befunden haben. Er iſt überzeugt, daß unſer Kommen ihm gilt, und da er blind ſein müßte, um den Engländer nicht zu erkennen, welchen er im Schacht gefangen gehalten hat, ſo kann er ſich ſagen, daß wir es zunächſt auf dieſen Schacht abgeſehen haben werden. Paß auf! Der Tanz wird gleich beginnen."

Wir beide ritten voran. Osko und Omar folgten uns. Halef war mit dem Lord ein wenig zurückgeblieben, und der Engländer hatte, da er ſich mit dem Hadſchi im Geſpräch befand, nicht auf die Gruppe der Männer geachtet. Jetzt aber bemerkte er ſie. Er hielt ſein Pferd an und fixierte den Perſer.

Wir konnten den Vorgang gut beobachten, weil wir mittlerweile vor der Thüre des Khans angekommen und von den Pferden geſtiegen waren. Nicht mehr als zwölf Schritte von uns entfernt ſtanden die Männer. Ich ſah, daß der Schut die Lippe an den Zähnen wetzte. Auf ſeinem Geſicht lag der Ausdruck des Grimmes und zugleich der Angſt.

Da gab Lindſay ſeinem Pferd die Sporen, ſchoß herbei und parierte den Fuchs ſo nahe an dem Schutt, daß er dieſen faſt umgeriſſen hätte. Dann begann er, eine Rede loszulaſſen, welche alles enthielt, was er an engliſchen Kraftausdrücken wußte und an arabiſchen und türkiſchen Schimpfwörtern geſammelt hatte. Sie ſtrömte ihm ſo ſchnell vom Mund, daß die einzelnen Ausdrücke gar nicht verſtanden werden konnten. Dazu geſtikulierte er mit Armen und Beinen vom Pferd herab, als wäre er von einem böſen Geiſt beſeſſen.

„Was will dieſer Mann?" fragte einer aus der Gruppe.

„Das iſt der Stareſchin," erklärte mir der Wirt.

„Ich weiß es nicht; ich verſtehe ihn nicht," antwortete der Schut dem Frager. „Aber ich kenne ihn und wundere mich ſehr, ihn wieder hier zu ſehen."

„Iſt es nicht der Inglis, welcher mit ſeinem Dolmetſcher und ſeinen Dienern bei dir wohnte?“

„Ja. Ich habe dir noch gar nicht geſagt, daß er mir dieſen Goldfuchs geſtohlen hat und mit demſelben verſchwunden iſt. Du wirſt die Güte haben, ihn zu arretieren.“

„Sogleich! Wir wollen dieſen fremden Giaurs das Pferdeſtehlen verleiden.“

Er trat zu Lindſay heran und erklärte dieſem, daß er arretiert ſei. Der Lord verſtand ihn aber nicht; er fuhr fort zu ſchreien und zu geſtikulieren, und ſtieß, als der Stareſchin ihn am Bein faßte, denſelben kräftig mit dem Fuß von ſich ab.

„Allah!“ rief der Beamte. „Das hat noch niemand gewagt! Herbei, ihr Männer! Nehmt ihn vom Pferd und ſchafft ihn fort!“

Die Männer gehorchten und traten zu dem Lord heran. Aber als ſie nach ihm faſſen wollten, ergriff er ſein Gewehr, legte auf ſie an und ſchrie in einem engliſch-türkiſchen Wortgemiſch:

„Away! J atmak! J atmak!“

Er hatte ſich gemerkt, daß ſchießen ‚atmak‘ heißt. Die Angreifenden traten eiligſt zurück, und der Stareſchin ſagte:

„Der Menſch iſt toll. Er verſteht uns nicht. Wenn wir doch den Dolmetſcher hier hätten, um ihm begreiflich machen zu können, daß Widerſtand ihm nichts nützt und ſeine Lage nur verſchlimmert!“

Da trat ich zu ihm hin und ſagte:

„Verzeihe, Stareſchin, daß ich dich in der Ausführung der Obliegenheiten deines Amtes ſtöre. Wenn du eines Dolmetſchers bedarfſt, ſo kann ich dir dienen.“

„So ſage dieſem Pferdedieb, daß er mir in das Gefängnis folgen muß.“

„Pferdedieb? Du irrſt dich ſehr. Dieſer Effendi iſt kein Pferdedieb.“

„Er iſt einer, denn mein Freund Nirwan hat es geſagt.“

„Und ich ſage dir, daß dieſer Inglis in ſeinem Lande eine Stellung hat, welche wenigſtens ebenſo hoch iſt, wie hier diejenige eines Paſcha mit drei Roßſchweifen. Ein ſolcher Mann ſtiehlt nicht. Er hat in ſeinem Stall daheim mehr Pferde, als hier in Rugova vorhanden ſind.“

Ich ſprach zwar in beſtimmtem, aber doch ſehr höflichem Ton. Das ſchien in dem Stareſchin die Anſicht zu erwecken, daß ich eine ſehr hohe Achtung für ſein Amt und ſeine Perſon hege und er mir infolgedeſſen imponieren könne. Alſo ſchnauzte er mich an:

„Schweig! Hier gilt nur das, was ich ſage! Dieſer Inglis hat hier ein Pferd geſtohlen und iſt ein Dieb, wofür ich ihn beſtrafen laſſen werde. Sage ihm das!“

„Das kann ich ihm nicht ſagen.“

„Warum nicht?“

„Weil es eine Beleidigung ſein würde, welche er mir nie verzeihen könnte. Ich will ſeine Freundſchaft nicht verlieren.“

„Alſo biſt du der Freund eines Pferdediebes? Schäme dich!“

Er ſpuckte vor mir aus.

„Unterlaß das, Stareſchin!“ warnte ich ihn. „Ich ſpreche in Höflichkeit mit dir, und du läſſeſt mich dafür den Speichel deines Mundes ſehen! Wenn das noch einmal geſchieht, ſo bediene ich mich einer anderen Sprache, welche deinem Verhalten angemeſſen iſt.“

Das war in bedeutend ſchärferer Tonart geſagt. Der Schut hatte mich vom Kopf bis zu den Füßen gemuſtert. Jetzt huſtete er und machte eine Handbewegung, welche den Zweck hatte, den Zorn des Stareſchin gegen mich zu entflammen. Es gelang ihm, denn das Oberhaupt der Stadt antwortete mir:

„Welche Sprache wollteſt du denn führen? Es iſt gegen mich nur diejenige der Höflichkeit möglich; jede andere würde ich auf das allerſtrengſte beſtrafen. Ich habe vor dir ausgeſpuckt, weil du einen Dieb deinen Freund nannteſt. Und dazu habe ich ein ſo gutes Recht, daß ich gleich noch einmal ausſpucke. Sieh, das gilt dir wieder!“

Er ſpitzte den Mund, und ich trat raſch einen Schritt vor, holte aus und gab ihm eine ſo herzhafte Ohrfeige, daß er zu Boden taumelte. Dann zog ich den Revolver. Meine Begleiter griffen ſofort zu ihren Waffen. Auch der Schut zog ſeine Piſtole.

„Weg mit der Waffe!“ herrſchte ich ihn an. „Was geht dich dieſe Ohrfeige an?“

Er gehorchte unwillkürlich. So wie ich, hatte ihn wohl noch niemand angeſchrieen.

Der Stareſchin erhob ſich. Er hatte ein Meſſer im Gürtel ſtecken. Ich glaubte, er werde es ziehen, um Rache zu nehmen für meinen Schlag. Aber Großſprecher ſind ja gewöhnlich, wenn es ernſt wird, feige Menſchen. Der Mann hatte keinen Mut und wendete ſich an den Schut:

„Willſt du es dulden, daß ich mißhandelt werde, wenn ich mich deiner Angelegenheit annehme? Ich hoffe, daß du dieſe Beleidigung, welche eigentlich nur dir gilt, augenblicklich rächen wirſt!“

Der Blick des Perſers wanderte einige Male zwiſchen dem Stareſchin und mir hin und her. Dieſer gewaltthätige und gewiſſenloſe Menſch beſaß jedenfalls einen hohen perſönlichen Mut; aber das Erſcheinen der Leute, welche er tot oder wenigſtens unſchädlich gemacht wähnte, und die nun plötzlich unverſehrt vor ihm ſtanden, lähmte ſeine Thatkraft. Dazu kam unſere ſelbſtbewußte Haltung. Wir hatten die Waffen in den Händen, und es war uns wohl anzuſehen, daß dies nicht geſchah, um nur zu ſcherzen. Es koſtete ihn ſichtlich eine Anſtrengung, dem Ortsvorſteher zu antworten:

„Diese Ohrfeige hat dir gegolten und nicht mir. Du bist es, der sie erhalten hat, und wirst wissen, was du zu thun hast. Ich bin aber bereit, den Befehlen, welche du erteilen wirst, Nachdruck geben zu helfen.“

Er legte die Hand wieder an den Griff der Pistole.

„Weg mit der Hand!“ rief ich ihm zu. „Du bist nicht Polizist. Von dir dulde ich keine Drohung. Habe ich diesem Stareschin gezeigt, wie ich Unhöflichkeiten beantworte, so werde ich wohl auch wissen, den Drohungen eines Privatmannes, der gar nichts zu befehlen hat, zu begegnen. Eine Pistole ist eine lebensgefährliche Waffe. Droht man mir mit derselben, so habe ich das Recht der Notwehr. Sobald du sie ziehst, wirst du meine Kugel im Kopf haben. Das beachte wohl; ich scherze nicht!“

Er nahm die Hand vom Gürtel, rief mir aber zornig zu:

„Du scheinst nicht zu wissen, mit wem du redest! Du hast den Gebieter dieses Ortes geschlagen. Ihr droht uns mit euren Gewehren und werdet das selbstverständlich büßen müssen. Sämtliche Bewohner von Rugova werden herbeieilen, euch gefangen zu nehmen. Im Lande des Großherrn ist es nicht Sitte, daß Pferdediebe gerechte Männer mit dem Tod bedrohen!“

„Was du sagst, ist lächerlich. Ich werde euch sogleich beweisen, daß ich weiß, mit wem ich rede. Die Leute von Rugova habe ich nicht zu fürchten, da ich gekommen bin, sie von einem Teufel zu befreien, welcher in ihrer Mitte und weithin im Lande sein Wesen treibt. Wenn uns ein Räuber und Mörder Pferdediebe nennt, so lachen wir darüber, aber dieses Lachen wird ihm sehr gefährlich werden!“

„Seid ihr es nicht?“ fragte er. „Dieser Engländer reitet meinen Fuchs, und diese beiden Begleiter von dir sitzen auf Schecken, welche ihnen nicht gehören; sie haben dieselben gestohlen.“

„Woher weißt du, daß sie ihnen nicht gehören?“

„Weil diese Pferde das Eigentum zweier meiner Freunde sind.“

„Dieses Geständnis ist eine große Unvorsichtigkeit von dir. Wir haben die Schecken allerdings nicht gekauft, sondern sie den Aladschy abgenommen. Wenn du zugiebst, daß diese berüchtigten Räuber deine Freunde sind, so hast du dir selbst dein Urteil gesprochen. Sage mir einmal,“ fuhr ich fort, indem ich mich an den Stareschin wendete, „ob du weißt, daß die Aladschy Schecken reiten?“

„Was gehen mich die Aladschy an?“ antwortete er. „Ich habe es jetzt nicht mit ihnen, sondern mit euch zu thun.“

„Das ist mir lieb, denn ich wünsche sehr, daß du dich ein wenig mit uns beschäftigest. Freilich muß dies in einer andern Weise geschehen, als es in deiner Absicht zu liegen scheint.“

„Oho! Hast du hier zu befehlen? Hast du hier Ohrfeigen auszuteilen? Ich werde die Leute von Rugova versammeln, um euch gefangen nehmen zu lassen. Jetzt sogleich werde ich den Befehl dazu geben!“

Er wollte fort.

„Halt! Noch einen Augenblick!“ gebot ich ihm. „Du hast noch gar nicht gefragt, wer wir sind. Ich werde es dir sagen. Wir — —“

„Das ist gar nicht notwendig!“ unterbrach mich der Schut. „Du bist ein Giaur aus Germanistan, den wir bald kleinmütig machen werden.“

„Und du bist ein Schiit aus Persien, welcher Hassan und Hosseïn verehrt. Nenne dich also ja nicht einen Rechtgläubigen und bringe das Wort Giaur nicht noch einmal, sonst bekommst du eine solche Ohrfeige wie der Stareschin!“

„Bietest du mir eine solche Beleidigung?“ brauste er auf.

„Ja; ich biete dir überhaupt noch weit mehr. Woher

weißt du, daß ich ein Fremder aus Germanistan bin? Du hast dich durch dieses Wort verraten. Deine Rolle als Schut ist in diesem Augenblick ausgespielt!"

„Schut?" fragte er erbleichend.

„Schut?" riefen auch die andern.

„Ja, dieser Schiit Nirwan ist der Schut. Ich werde es euch beweisen. Hier, Stareschin, hast du meine Legitimationen. Sie sind vom Großherrn und vom Großwesir ausgestellt, und ich hoffe, daß du ihnen die gebührende Ehrerbietung erweisest. Thätest du das Gegenteil, so würde ich es unverzüglich dem Wali in Prisrendi und auch dem Wessir nach Stambul melden. Wische deine schmutzigen Hände ab und hüte dich, meine Pässe zu beflecken!"

Ich öffnete die Dokumente und hielt sie ihm entgegen. Als er die großherrlichen Siegel erblickte, wischte er wirklich die Hände an seinen Hosen hin und her, griff dann an Stirn und Brust, verbeugte sich, nahm sie entgegen und legte sie unter einer abermaligen Verneigung an die Stirn, um sie zu lesen.

„Master," sagte der Engländer, „Ihr könntet ihm auch meinen Paß zeigen; aber der Perser hat ihn mir mit den andern Sachen abgenommen."

„Wenn er nicht vernichtet ist, werdet Ihr ihn wieder bekommen. Uebrigens genügt es, wenn er nur meine Papiere liest. Ihr seid mein Freund, und ich legitimiere Euch."

Die Leute waren aus den umliegenden Häusern getreten und hielten die neugierigen Blicke auf uns gerichtet. Einige liefen fort, in die enge Gasse hinein, welche auf den Brückenkopf mündete, um andere zu holen, und es hatte sich schnell ein Publikum gebildet, welches uns im Halbkreise umstand.

Das schien dem Schut willkommen zu sein. Er fühlte sich jetzt sicherer als vorher, da er glaubte, sich auf den Beistand dieses Volkes verlassen zu können. Sein Gesicht

nahm einen trotzigen Ausdruck an, und seine schon an sich hohe Gestalt richtete sich noch höher auf. Man sah es ihm an, daß er ebenso gewandt wie kräftig sei. Im Ringkampf war er jedenfalls mehr zu fürchten als einer der Aladschy, welche nur über ihre rohe, ungeschulte Körperkraft zu verfügen gehabt hatten. Ich nahm mir vor, es nicht auf einen solchen Ringkampf ankommen zu lassen, sondern ihn gegebenen Falls mit einer Kugel so zu verwunden, daß er unfähig zur Verteidigung würde.

Endlich hatte der Stareschin die Papiere gelesen. Er drückte sie wieder an die Stirn und auch an die Brust, faltete sie zusammen und machte Miene, sie einzustecken.

„Halt!“ sagte ich. „Diese Dokumente sind mein Eigentum, nicht aber das deinige.“

„Aber du willst hier bleiben?“ fragte er.

„Ja.“

„So werde ich sie behalten, bis euer Prozeß beendet ist.“

„Nein, das wirst du nicht. Wie kannst du, ein einfacher Kiaja, es wagen, die Papiere eines Mannes, welcher so hoch über dir steht, an dich zu nehmen! Schon die bloße Absicht dazu ist eine Beleidigung für mich. Und was fällt dir ein von einem Prozeß zu sprechen! Du weißt jetzt, mit wem du sprichst, und ich werde dir sagen, was ich von dir fordere. Ich will dir entgegenkommen und diese Legitimation nicht zu mir selbst nehmen. Da ich bei dem Khandschy Kolami wohnen werde, so mag er sie in Verwahrung nehmen. Gieb sie ihm also! Er wird sie ohne meine ganz ausdrückliche Bewilligung nicht aus den Händen geben.“

Er gehorchte, wenn auch widerstrebend. Dann fuhr ich mit erhobener Stimme, so daß alle Umstehenden es hören konnten, fort:

„Und nun will ich mich ernſtlich dagegen verwahren, daß einer von uns ein Pferdedieb genannt werde. Wir ſind ehrliche Leute und kommen vielmehr zu dem Zweck, euch von dem größten Dieb dieſes Landes zu befreien. Dieſer Goldfuchs hat nicht dem Perſer gehört, ſondern einem Skipetaren, nämlich dem Barjactar Stojko Wites aus Slokuczie, welcher mit ſeinem Sohn nach Batera reiten wollte, um ihn dort zu vermählen. Sie kamen in das Teufelsthal zum Köhler Scharka, welcher ein Untergebener des Schut iſt und den Barjactar überfiel und beraubte. Er ſelbſt blieb leben, aber ſein Sohn wurde ermordet und verbrannt. Ich kann euch die Knochenreſte zeigen. Dieſer Panzer, welchen mein Begleiter einſtweilen angelegt hat, dieſes Schwert und dieſer Dolch ſind Teile des Raubes. Der Barjactar wurde zu Kara Nirwan geſchleppt, um erſt ſpäter ermordet zu werden, wenn es gelungen ſein würde, ihm noch ein bedeutendes Löſegeld abzupreſſen."

„Lüge, Lüge und tauſendfache Lüge!" ſchrie der Perſer. „Dieſes Pferd gehörte mir, und von einem Barjactar weiß ich nicht das geringſte!"

„Die Lüge iſt auf deiner Seite. Du haſt den Barjactar im Schacht ſtecken, wo du auch dieſen Inglis gefangen hielteſt. Du haſt dieſen Inglis zu dem Köhler ſchaffen laſſen, um ihm ein Löſegeld abzuzwingen und ihn dann zu töten. Es iſt uns gelungen, ihn zu befreien, und nun kehrt er zurück, um dich anzuklagen."

„Allah, Allah! Das ſoll ich hören und dulden! Ich ſoll ein Räuber und Mörder ſein! Frage die Leute, welche deine Lügen hören! Sie werden dir ſagen, wer ich bin. Und wenn du fortfährſt, mich in einer ſo frechen Weiſe zu beſchuldigen, ſo werden ſie das nicht dulden, ſondern mich beſchützen. Nicht wahr, das werdet ihr, ihr Männer und Einwohner von Rugova? Könnt ihr ruhig zuſehen, daß

ein Fremdling, ein Chriſt, es wagt, mich, der ich der Wohlthäter ſo vieler bin, in dieſer Weiſe zu beſchuldigen und anzuklagen?“

„Nein, nein!“ riefen mehrere Stimmen. „Fort, weg mit dieſem Giaur! Er ſoll kein Wort mehr ſagen dürfen!“

Ich ahnte, was nun kommen werde. Ich dachte mir, daß ſpäter große Eile notwendig ſei, und darum gebot ich Halef leiſe, einſtweilen die Pferde unterzubringen. Dann wendete ich mich an die Leute:

„Iſt es Schimpf, ein Chriſt zu ſein? Wohnen nicht grad hier in Rugova Bekenner des Islam und der Bibel friedlich beiſammen? Sehe ich nicht hier Leute ſtehen, welche den Roſenkranz umhängen haben, die alſo Chriſten ſind? An dieſe Leute wende ich mich, wenn Kara Nirwan ſich auf die Mohammedaner ſtützt. Was ich ihm vorgeworfen habe, iſt alles wahr; ich werde es beweiſen. Und nun hört noch das letzte, das ärgſte! Der Perſer iſt der Schut, verſtanden — der Schut! Auch das kann ich euch beweiſen, wenn ihr es ruhig anhören wollt.“

Da donnerte mich der Pferdehändler an:

„Schweig! Sonſt ſchieße ich dich nieder wie einen Hund, den man nur durch die Kugel von ſeiner Räude befreien kann!“

Ich hätte ihn am liebſten niedergeſchlagen; aber die Stimmung war, wie ich deutlich ſah, gegen mich. Darum überſah ich es, daß er nach ſeinem Gürtel griff, und antwortete ihm:

„Verteidige dich nicht durch Worte, ſondern durch die That! Führe uns in den Schacht hinab, und beweiſe uns, daß Stojko nicht unten ſteckt!“

„Ich kenne keinen Schacht!“

„So kenne ich ihn und werde dieſe Leute hinabführen!“

Ein höhnisches Zucken ging über sein Gesicht, und ich wußte auch, weshalb. Ich hütete mich wohl, von dem Stollen zu sprechen, durch welchen ich eindringen wollte; er sollte denken, daß der Eingang zu demselben von dem Lord vergessen worden sei. Ich wollte den Glauben in ihm erwecken, daß wir nach dem Karaul wollten, um durch den Schacht einzudringen. Darum fuhr ich fort:

„Und nicht nur diesen einen Gefangenen hat er in dem Schacht unter dem Karaul verborgen, sondern noch einen zweiten, einen Kaufmann aus Skutari, dessen Geld er genommen hat und dessen übriges Vermögen er auch noch haben will. Ihr werdet auch diesen Mann unten finden. Er und Stojko werden euch erzählen, was mit ihnen geschehen ist, und dann werdet ihr glauben, daß Kara Nirwan der Schut ist. Ich fordere euch und den Stareschin hiermit auf, ihn gefangen zu nehmen und nach dem Turm zu schaffen. Dort muß er euch den Eingang des Schachtes zeigen."

„Ich, ein Gefangener!" rief der Schut. „Ich will denjenigen sehen, der mich angreift. Ich kenne keinen Schacht. Ich bin bereit, freiwillig mitzugehen. Sucht euch den Schacht; ich kann ihn euch nicht zeigen, weil ich ihn selbst nicht weiß. Findet ihr ihn, so steigt hinab! Bewährt sich dann die Aussage dieses Fremden, so werde ich mich ohne Weigerung und Widerstand binden lassen, damit man mich nach Prisrendi schaffe. Stellt es sich aber heraus, daß er gelogen hat, so werde ich die strengste Bestrafung verlangen."

„Gut, ich gehe getrost darauf ein," erwiderte ich.

„Auf, nach dem Karaul!" ertönte es von allen Seiten. „Der Perser soll der Schut sein! Wehe diesem Fremden, wenn er lügt!"

„Ich lüge nicht. Wir geben uns ganz in eure Hände.

Wir werden ſogar alle unſere Waffen ablegen, damit ihr überzeugt ſeid, daß wir friedliche Leute ſind und es ehrlich meinen. Gebt eure Flinten, Meſſer und Piſtolen her, und geht mit dieſen braven Leuten nach dem Turm. Ich werde ſie hier im Khan aufbewahren und euch dann mit Kolami nachkommen."

Dieſe Aufforderung war an meine Gefährten gerichtet. Halef hatte die Pferde in den Hof bringen helfen; er war wieder da und ſagte, als ich ihm ſeine Waffen abforderte:

„Aber, Sihdi, da können wir uns ja nicht wehren!"

Ich durfte es ihm nicht ſagen, aus welchem Grunde ich die Waffen ablegen ließ. Sie ſollten unbewaffnet ſein, um keine Unvorſichtigkeit begehen zu können. Der hitzköpfige Hadſchi war im ſtand, durch eine Gewaltthätigkeit ſich und die Gefährten in Gefahr zu bringen.

„Ihr braucht euch nicht zu wehren," antwortete ich ihm. „Man wird euch nichts zuleid thun. Seid nur ſtill und vorſichtig!"

„Und du kommſt nach?"

„Nein. Ich ſagte nur ſo, um den Schut zu täuſchen. Er wird eine Strecke mit euch gehen und dann ſicher verſchwinden. Hierauf ſteigt er in den Schacht ein, um die beiden Gefangenen zu verſtecken. Vielleicht tötet er ſie. Indeſſen fahre ich mit dem Wirt nach dem Stollen und treffe unten mit dem Schut zuſammen."

„Du allein? Das iſt zu gefährlich. Ich will mit dir gehen."

„Nein, das würde auffallen. Hütet euch übrigens, in den Schacht einzuſteigen, wenn ihr ihn finden ſolltet. Man weiß nicht, in welcher Weiſe der Schut dafür ſorgt, daß ihr ihm nicht hinabfolgen könnt. Seid freundlich gegen die Leute, damit ihr ſie nicht gegen euch aufbringt, und thut ja nichts, bevor ich wieder bei euch bin."

Es hatte ſich eine ziemliche Menſchenmenge angeſammelt, und es war vorauszuſehen, daß die Zahl noch anwachſen werde. Als der Wirt und ich die Waffen der Gefährten ergriffen hatten, wurden dieſe mit dem Schut in die Mitte genommen, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung.

Nun traf ich mit dem Wirte die nötigen Vorkehrungen, ging dann voran an die Brücke und ſtieg in den Kahn. Er kam ſehr bald mit zwei Knechten nach. Dieſe führten die Ruder; er ſetzte ſich auf den Bugſitz und ich ſteuerte.

Obgleich wir nach der linken Seite wollten, ſteuerte ich doch nach dem rechten Ufer hinüber, weil wir dort nicht ſo ſtarke Strömung hatten. Als wir ſodann der betreffenden Stelle gegenüber angekommen waren, legte ich nach links um.

Jetzt hatten die Knechte alle ihre Kräfte anzuſtrengen, um nicht durch die reißende Flut abgetrieben zu werden. Ich mußte weit, weit über das Ziel aufwärts halten. Die Ruder bogen ſich; ſie drohten, zu zerbrechen; doch war meine größte Sorge, ob auch wirklich der Eingang des Stollens dort unter dem grünen Vorhang ſein werde.

Wir befanden uns ein Stück oberhalb desſelben. Jetzt ließ ich den Kahn abfallen und hielt grad auf das Loch zu. Befand ſich keines dort und gab es nur Felſen, ſo mußte der Kahn zerſchellen, mit ſo reißender Schnelligkeit wurden wir nach der Stelle getrieben.

„Die Ruder herein! Bückt euch!“ rief ich den Dreien zu.

Sie gehorchten augenblicklich. Ich ſelbſt blieb aufrecht ſitzen, da ich das Steuer hätte loslaſſen müſſen. Jetzt waren wir nahe; noch zwei Bootslängen, noch eine — ich ſchloß die Augen, damit ſie nicht von den Zweigen verletzt würden — ein Schlag ins Geſicht wie von einem weichen Rutenbeſen — ich öffnete die Augen, — tiefe Dunkelheit um mich — ein Aufſtoß vorn, der Kiel des Kahns knirſchte — wir befanden uns in dem Stollen.

„Allah sei Dank!“ seufzte der Wirt tief auf. „Mir war ein wenig bang.“

„Mir auch,“ antwortete ich. „Wären wir hier auf Felsen getroffen, so hätten wir ein gefährliches Bad erhalten. Wer nicht ganz ausgezeichnet schwimmt, würde hier verloren sein. Fühlt einmal an die Wand, ob ein Pflock da ist. Es soll sich einer hier befinden, um den Kahn anzuhängen.“

Der Pflock war wirklich vorhanden. Wir befestigten das Fahrzeug an demselben und zündeten die mitgebrachten Laternen an. Ihr Licht reichte hin, den Gang zu erleuchten, da derselbe niedrig und schmal war. Die Knechte steckten die auf Vorrat mitgebrachten Talgkerzen zu sich.

Ich nahm die eine der Laternen in die Linke und den Revolver in die Rechte und schritt voran. Wir konnten, da wir Licht bei uns hatten, von weitem gesehen werden, und es war ja immerhin möglich, daß sich einer der Knechte des Schut zur Bewachung der beiden Gefangenen hier unten befand.

Der Stollen war hoch genug, daß ich aufrecht gehen konnte. Seine Sohle war mit einem Pfad einzelner Bretter belegt. Wozu? Das konnte ich jetzt noch nicht begreifen. Wir gingen sehr langsam, weil ich zu unserer Sicherheit Schritt um Schritt untersuchen mußte. Vielleicht eine Viertelstunde war seit unserer Einfahrt verflossen, als wir uns von einer Luftschicht umgeben fühlten, welche um mehrere Grade kälter als die bisherige war.

„Wir nähern uns wahrscheinlich dem Spalt, von welchem der Alim gesprochen hat,“ bemerkte ich. „Jetzt müssen wir doppelt vorsichtig sein.“

Nach nur wenigen Schritten gähnte uns eine breite Spalte an, welche quer über den Stollen schnitt. Ihre Tiefe war nicht zu erkennen und ihre Höhe ebensowenig.

Bretter führten hinüber, eins vor das andere gelegt, nur anderthalb Fuß breit.

„Das ist der Ort, an welchem das Verderben wartet,“ meinte der Khandschy. „Herr, untersuche den Steg genau!“

„Gebt die Stricke her!“

Wir knoteten die vier Stricke, welche sie mitgebracht hatten, einzeln zusammen, nahmen sie dann doppelt und banden das eine Ende mir, unter den Armen hindurch, um die Brust fest, während das andere Ende von den dreien gehalten wurde. Mich niederbückend, so daß die Laterne den Boden beschien, schritt ich nun, denselben genau untersuchend, vorwärts.

So breit, wie der Spalt war, gab es natürlich keinen festen Boden. Es waren drei starke Balken hinübergelegt, je einer zur rechten und linken Seite und der dritte in der Mitte. Auf dem mittleren Balken lag das Brett. Zwischen diesem und den beiden Seitenbalken blieb ein mehr als fußbreiter leerer Raum, aus welchem die kalte grausige Tiefe gähnte.

Warum das? Warum lagen die Balken nicht eng beisammen? So fragte ich mich. In dieser Konstruktion des gefährlichen Steges mußte die Hinterlist liegen, welcher der Unberufene zum Opfer fallen sollte.

Nach sechs oder acht Schritten, während deren ich mich über dem Abgrund befand, erreichte ich eine Stelle, welche meine Aufmerksamkeit erregte. Die drei Längsbalken waren hier nämlich durch einen Querbalken verbunden. Als ich denselben genau untersuchte, sah ich, daß er eine Achse bildete, welche sich in den an den beiden Seitenbalken dazu angebrachten Löchern bewegte. Nun war mir die Konstruktion klar. Wer einmal einen Zimmerplatz besucht hat und dort Kinder auf einem Balken, welcher quer auf einem andern lag, schaukeln sah, der kann sich leicht die

Einrichtung dieſes gefährlichen Steges erklären. Jetzt wußte ich auch, weshalb die beiden Seitenbalken da lagen, deren Zweck ich vorher nicht eingeſehen hatte. Sie verbanden die beiden Ufer der Spalte miteinander. In ihrer Mitte trugen ſie einen Querbalken, welcher eine bewegliche Achſe bildete, auf welcher der Mittelbalken mit dem Brett lag. Dieſer Mittelbalken lag nach dem Eingang des Stollens hin feſt auf der Kante der Spalte auf, an ſeinem anderen Ende aber jedenfalls nicht. Infolgedeſſen konnte man bis zur Mitte des Steges, bis zu der Achſe, ſicher gehen. Sobald man aber weiter ſchritt, neigte ſich der vorwärts liegende Teil der Brücke nach dem Abgrund hinab, während der rückwärts liegende Teil emporſtieg; dann mußten alle, welche ſich auf dem Steg befanden, in die grauenhafte Tiefe ſtürzen und dort jedenfalls zerſchellen.

Daß dieſes auch mir geſchehen würde, darauf hatte der Alim gerechnet.

Ich wendete mich um und teilte den Dreien dieſes Ergebnis meiner Unterſuchung mit.

„So können wir alſo gar nicht hinüber?“ fragte der Khandſchy.

„O doch, denn der Schut betritt dieſen Stollen ja auch. Es muß alſo eine Vorrichtung geben, mittels deren dieſer gefährliche Wagebalken an ſeinen beiden Enden befeſtigt werden kann, und wenn nicht an beiden, ſo doch wenigſtens an dem drüben liegenden Ende. Wollen einmal nachſchauen!“

Ich kehrte zurück, und wir forſchten nach. Ja, dieſer Mittelbalken lag loſe auf der Steinkante auf. Wir hoben ſein Ende empor, und die andere Hälfte ſenkte ſich hinab. Wir ſuchten vergebens nach einem Loch, Pflock oder Riegel, mittels deſſen der Balken hier hüben an den Boden befeſtigt werden konnte.

„So muß ich freilich hinüber," erklärte ich.

„Um Allahs willen! Du ſtürzeſt ja!" rief der Khandſchy.

„Nein. Ihr drückt hier den Balken ſo kräftig nieder, daß er nicht emporſchnellen kann; dann kann er ſich drüben nicht ſenken. Drei Männer von eurer Stärke werden mich doch halten können. Uebrigens hänge ich an dem Strick. Knieet nieder und legt die Hände feſt auf dem Balken auf. Ich gehe jetzt."

Es war mir nicht ganz wohl zu Mut, als ich nun abermals auf dem ſchmalen Brett über den Abgrund ſchritt; aber ich kam wohlbehalten drüben an. Dort ſah ich auch ſofort beim Licht der Laterne, auf welche Weiſe der Steg zu befeſtigen war. Das Ende des Balkens lag in der Luft — es erreichte die Kante der Spalte nicht; aber es waren zwei eiſerne Ringe in demſelben angebracht, und hüben und drüben hing je eine Kette mit einem Haken an der Wand des Stollens herab. Hakte man die Ketten in die Balkenringe, ſo wurde der Steg feſtgehalten und konnte nicht ſinken.

„Nun, haſt du es gefunden?" fragte der Khandſchy herüber.

„Ja. Ich mache den Balken feſt. Ihr könnt ohne Gefahr herüber kommen."

Durch kräftiges Zerren an den Ketten überzeugte ich mich, daß dieſelben zuverläſſig ſeien, und hakte ſie dann ein. Die drei kamen herüber, ſahen ſich die einfache Vorrichtung an, und dann ſchritten wir weiter.

Es verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß dies alles ſehr langſam gegangen war, da von unſerer Sorgfalt unſer Leben abhing. Nun aber ſchritten wir deſto ſchneller vorwärts. Meine Uhr ſagte mir, daß, ſeit wir den Khan verlaſſen hatten, weit über eine halbe Stunde verronnen war.

Der stets aufwärts führende Stollen bot keine Schwierigkeit mehr dar. Nach ungefähr drei Minuten gelangten wir in den bewußten runden, großen Raum. Der Fels hatte aufgehört. Wir sahen rund um uns Mauern. Fünf Thüren befanden sich da, vier sehr niedrige und eine hohe, schmale. Letztere hatte keinen Riegel, konnte also von uns nur durch Aufsprengen geöffnet werden. Die übrigen Thüren waren mit vielen Riegeln versehen.

„Hinter diesen niedrigen Thüren befinden sich die Gefangenen," sagte ich, schob einen der Riegel zurück und öffnete. Wir sahen ein ungefähr sieben Fuß tiefes, vier oder fünf Fuß breites und ebenso hohes Loch, in welchem ohne jedwede Unterlage ein Mensch lag, und zwar, wie es der Engländer beschrieben hatte, mit den Füßen in eisernen Ringen steckend.

„Wer bist du?" fragte ich.

Ein Fluch war die Antwort.

„Sage, wer du bist! Wir kommen, dich zu retten."

„Lüge nicht!" klang es mir rauh entgegen.

„Es ist die Wahrheit. Wir sind Feinde des Schut und wollen dich — —"

Ich kam nicht weiter. Zwei Rufe ertönten, einer aus dem Mund eines der Knechte und einer aus dem Mund des — — Schut.

Ich hatte mich vor das Loch gekniet und hielt die Laterne in dasselbe. Der Khandschy kauerte neben mir, und die Knechte standen gebückt hinter uns, um auch hinein zu sehen. Indessen war die vorhin erwähnte, schmale Thüre aufgegangen und der Perser eingetreten. Der Knecht hatte ihn gesehen. Beide stießen die Schreie aus.

Ich drehte mich nach dem Knecht um:

„Was giebt's?"

Die Thüre des Loches stand nämlich so von der Mauer ab, daß ich den Schut nicht sehen konnte.

„Dort, da — da ist er!“ antwortete der Gefragte, auf den Perser deutend.

Ich sprang auf und sah über die Thüre hinweg.

„Drauf!“ rief ich, als ich ihn erkannte.

Der Verbrecher war im höchsten Grad erschrocken, uns hier zu sehen, und stand ganz starr. In der Hand hielt er einen Meißel oder etwas ähnliches. Mein Ruf gab ihm die Beweglichkeit zurück.

„O Hassan, o Hosseïn!“ schrie er, indem er den Meißel nach meinem Kopf schleuderte. „Ihr sollt mich nicht haben, ihr Hunde!“

Ich mußte mich blitzschnell hinter die Thüre bücken, um nicht getroffen zu werden. Als ich wieder emporfuhr, sah ich ihn in dem Stollen verschwinden. Er wollte auf demselben Weg entspringen, welcher uns hereingeführt hatte. Da wir hier waren, so mußte ein Khan vorhanden sein, mit Hilfe dessen er entkommen konnte, so sagte er sich. Er war durch den Schacht von oben herabgekommen, durfte aber nicht durch denselben zurückkehren, weil inzwischen die Leute da oben angekommen waren, von denen er sich auf irgend eine Weise entfernt hatte. Sie hätten ihn sehen müssen, und das Mundloch des Schachtes wäre entdeckt gewesen.

„Er entspringt! Ihm nach!“ rief ich, ließ die Laterne stehen und sprang in den Stollen hinein.

„Nimm die Laterne mit!“ schrie der Khandschy hinter mir her.

Ich hütete mich wohl, dies zu thun; denn ich hatte das Licht nicht ohne Absicht zurückgelassen. Ich hatte gesehen, daß der Schut auch jetzt die Pistolen im Gürtel trug. Die Laterne in meiner Hand hätte ihm ein sicheres Zielen ermöglicht. Er brauchte nur ganz ruhig stehen zu bleiben und die Waffe auf mich zu richten, so mußte er mich treffen. Darum folgte ich ihm im Finstern.

Das war freilich keine leichte Sache. Ich ſtreckte die Hände aus, um mit den Seitenwänden Fühlung zu nehmen, und rannte ſo, hüben und drüben anſtreifend, ſo ſchnell wie möglich vorwärts. Von Zeit zu Zeit blieb ich einen Augenblick ſtehen, um auf ſeine Schritte zu lauſchen. Aber das war vergeblich, denn der Khandſchy kam mit den Knechten hinter mir her, und der Lärm, den ſie verurſachten, übertäubte den Fußſchlag des Schut.

Uebrigens war die Verfolgung gefährlich, obgleich ich keine Laterne trug. Er brauchte mich nicht zu ſehen. Er durfte nur ſtehen bleiben und die Piſtole ziehen. Das Geräuſch meiner Schritte genügte, mich ihm zu überliefern. Ich an ſeiner Stelle hätte dieſes Verfahren gewiß befolgt. Zwei geladene Doppelpiſtolen, alſo vier Kugeln und außerdem noch das Meſſer, reichten hin, uns unſchädlich zu machen. Ich rechnete aber auf ſeine Angſt und darauf, daß er denken würde, ſelbſt dann nicht entkommen zu können, wenn es ihm auch gelänge, einen oder zwei von uns zu töten.

So ging es in möglichſter Eile vorwärts. Ich hatte mich doch verrechnet, als ich glaubte, das Entſetzen werde ihn unaufhaltſam vorwärts treiben. Er war doch ſtehen geblieben, denn plötzlich krachte vor mir ein Schuß, zehnfach ſtark in dieſem engen, niedrigen Gang. Beim Blitz des Pulvers ſah ich, daß der Schütze ſich kaum zwanzig Schritte vor mir befand. Die Kugel traf nicht. Ich hörte ſie an die Wand ſchlagen, blieb ſtehen, zog den Revolver und drückte zwei-, dreimal ab.

Ich horchte. Einige Augenblicke ſpäter hörte ich ſein höhniſches Gelächter. Er rannte weiter, ich ihm nach. Er ſchoß noch einmal; da ſtand er an dem über den Abgrund führenden Steg, wie ich beim Blitzen des Schuſſes ſah. Langſamer folgte ich ihm und erreichte den Rand des

Spaltes. Hier überzeugte ich mich mit den Händen, daß die Ketten noch eingehakt waren, und folgte ihm auf dem über den Abgrund führenden Brett.

Jetzt war der bedenkliche Augenblick gekommen. Wenn er drüben stehen blieb und mich, bevor ich den festen Boden erreichte, angriff, so war ich verloren. Um ihn davon abzuhalten, gab ich, auf der Mitte des Steges stehen bleibend, die noch übrigen drei Schüsse des Revolvers ab. Ein abermaliges Gelächter belehrte mich, daß ich ihn nicht getroffen hatte. Aber ich hörte auch dem Schall an, daß der Lachende nicht an dem Abgrund stand, sondern weiter eilte.

Natürlich zögerte ich nicht, ihm zu folgen. Drüben über der Spalte angekommen, warf ich einen Blick zurück. Ich sah den Schein der Laterne. Der Khandschy war nicht weit hinter mir. Weiter und weiter ging's. Ich keuchte vor Anstrengung; ich glitt auf den feuchten, schlüpfrigen Brettern oft aus. Und wieder krachte vor mir ein Schuß, welchen ich aus dem noch gefüllten andern Revolver erwiderte. In der Besorgnis, daß der Verbrecher doch noch stehen bleiben und mich endlich wirklich treffen könne, feuerte ich nach und nach, immer vorwärts eilend, alle sechs Schüsse des zweiten Revolvers ab. Dann griff ich zum Messer — nein, in den leeren Gürtel, denn es war nicht vorhanden. Hatte ich es mit einem der Revolver herausgerissen, oder war es mir entfallen, als ich vor dem Gefängnisloch kniete, das konnte ich jetzt nicht wissen.

Mir war so zu Mut, als ob die Hetzjagd bereits eine volle Stunde gedauert habe. Da ward es dämmerig vor mir: — ich hatte den Eingang des Stollens erreicht.

Kam man von draußen, aus dem hellen Tag herein, so schien es hier völlig dunkel zu sein. Hatte man sich aber eine Weile in der Finsternis befunden, so erfaßte das Auge die wenigen, durch den Pflanzenvorhang dringenden Strahlen

und konnte die im Innern des Stollens befindlichen Gegenstände wenigstens ihren Umriſſen nach erkennen. Ich hielt an.

Vor mir lag der Kahn. Soeben hatte der Schut denſelben vom Pflocke gelöſt und ſprang hinein. Er hörte, daß ich nahe war, und ſchrie mir zu:

„Hund, leb' wohl! Nur du haſt dieſes Loch gewußt und ſonſt niemand. Kein Menſch wird es entdecken und euch hier ſuchen. Freßt euch einander vor Hunger auf!“

Ich dachte in dieſem verblüffenden Augenblick nicht daran, daß es im ſchlimmſten Fall möglich wäre, uns durch Schwimmen zu retten; ich glaubte ſeinen Worten. Der Kahn durfte alſo nicht fort. Ich holte aus und ſprang hinein.

Der Schut ſtand aufrecht drin, mit beiden Händen an die Felswand gelehnt, um auf dieſe Weiſe den Kahn gegen das hereinpreſſende Waſſer hinaus zu ſtoßen. Die Ruder konnten wegen der Enge des Stollens erſt draußen eingelegt werden. Der Kahn ſchwankte unter der Wucht meines Sprunges. Ich verlor das Gleichgewicht, fiel nieder, und er auf mich.

„Biſt du da?“ ziſchte er mir in das Geſicht. „Willkommen! Du biſt mein!“

Er faßte mich mit der einen Hand bei der Gurgel, und ich packte ſeine beiden Arme. Mit der Linken fühlte ich, daß er mit der rechten Hand in den Gürtel griff. Schnell fuhr ich mit der Hand an ſeinem Arm nieder bis zum Handgelenk und preßte dieſes ſo feſt zuſammen, daß er einen Schmerzensſchrei ausſtieß und die Waffe — ich weiß nicht, ob Meſſer oder Piſtole — fallen ließ. Dann zog ich das Knie empor und ſtemmte ihn von mir ab. Im nächſten Augenblick hatte ich mich aufgerichtet, er ſich aber auch. Wir ſtanden nur einen Schritt auseinander. Wie durch einen dichten Nebel ſah ich ſeine Hände aus dem

Gürtel kommen und ſich gegen mich richten; ich ſchlug ſie mit den Fäuſten auseinander — ein Schuß krachte. Oder waren es zwei? Ich weiß es nicht. Er aber brüllte:

„Nun denn, dann anders! Mich bekommt ihr nicht!“

Er ſprang in das Waſſer — er hatte die Laterne des Khandſchy erblickt, welcher ſich uns näherte.

Der Menſch war wirklich tollkühn! In dieſen Strudel zu ſpringen, dazu gehörte mehr als gewöhnliche Beherztheit.

Ich verſuchte, den Kahn fortzuſchieben; aber die Strömung drang mit ſolcher Kraft herein, daß ich merkte, es gehöre eine geraume Zeit dazu, das Fahrzeug hinaus zu bringen. Indeſſen war der Schut fort, tot oder gerettet.

Daß er es gewagt hatte, ins Waſſer zu ſpringen, ließ erraten, daß er ein guter Schwimmer ſei. Die reißende Strömung mußte ihn ſchnell davontragen. Entkam er, ſo konnte er der Familie Galingrés, welche wir warnen wollten, entgegenreiten, ſich mit Hamd el Amaſat vereinigen und — —

Ich dachte nicht weiter. Seit er ins Waſſer geſprungen, waren noch kaum zwei Sekunden vergangen; ſo warf ich denn Jacke und Weſte ab, ſaß auf die Ruderbank nieder, riß mir die hohen ſchweren Stiefel förmlich von den Beinen und rief in den Stollen zurück:

„Ich ſchwimme. Schnell in das Boot, und dann mir nach!“

„Um Allahs willen, nein! Es iſt dein Tod!“ antwortete der Khandſchy.

Aber ſchon war ich im Waſſer. Ich ſprang nicht hinein, ſondern ich ließ mich leiſe hinab, denn bei den Strudeln, welche es hier gab, war es geraten, auf der Oberfläche zu bleiben. Hauptſache iſt da ein kräftiges Ausſtreichen, nicht auf voller Bruſt, ſondern halb auf der Seite liegend, ſo daß man mit dem abwärts gerichteten Arm nach unten ſchlägt und alſo durch den Gegendruck oben gehalten wird.

Kaum war ich mit dem Kopf durch den Pflanzenvorhang gekommen, ſo wollten mich die Strudel packen. Ich wurde an den Felſen gedrängt und kämpfte eine ganze Weile, um nur oben und auf derſelben Stelle bleiben zu können. Dann ſchoß eine Welle heran, brach ſich am Felſen — das war der richtige Augenblick; ich überließ mich ihr, half durch energiſches Stoßen nach und ſchoß ſtromab davon, ſo ſchnell, daß ich unwillkürlich die Augen ſchloß.

Als ich wieder aufblickte, befand ich mich zwiſchen zwei Strömungen, welche ſich eine Strecke von mir vorwärts trafen und einen gefährlichen Wirbel bildeten. Es war auf der Mitte des Fluſſes. Vor dieſem Wirbel mußte ich mich hüten. Ich wendete ſofort, hatte aber lange und angſtvoll zu arbeiten, bevor es mir gelang, die eine Strömung zu durchkreuzen und in ruhiges, ſicheres Waſſer zu kommen.

Jetzt erſt konnte ich mich um den Schut bekümmern. Durch das ſogenannte Waſſertreten gab ich mir eine aufrechte Haltung und ſah mich um. Da — grad aus dem Wirbel, den ich ſo ängſtlich vermieden hatte, tauchte er empor; er ſchoß faſt bis zur Hälfte des Leibes aus dem Waſſer, that einen wahren Delphinenſprung und überwand den Strudel. Dann hielt er nach dem Ufer herüber, in deſſen Nähe ich mich befand.

Ich konnte nicht anders, ich mußte ihn bewundern. Er war ein viel, viel beſſerer Schwimmer als ich. Es war ihm gar nicht eingefallen, einen Wirbel zu vermeiden. Er wußte, daß dieſer ihn zwar faſſen, aber auch wieder ausſtoßen würde. Jetzt befand er ſich abwärts von mir und ſchwamm nach dem Ufer zu, ohne ſich umzuſehen; darum bemerkte er mich nicht.

Es verſtand ſich ganz von ſelbſt, daß ich ihm folgte. Hände und Füße unter der Oberfläche haltend, ſo daß ich kein Geräuſch verurſachte, hielt ich mich hinter ihm. Im

Schnellschwimmen war ich ihm wohl überlegen, denn ich war ihm bald so nahe, daß ich fast seinen Fuß ergreifen konnte. Aber auch das Ufer war schon da. Jetzt mußte der Schrecken mein Verbündeter sein. Er hatte keine Waffen mehr, und ich auch nicht. Es stand mir also das bevor, was ich hatte vermeiden wollen — ein Ringkampf.

Das hier drüben platte Ufer war mit angespülten Kieseln bedeckt und lief nach und nach seicht aus. Als der Schut Grund fühlte, nahm er denselben schnell unter die Füße und watete hinaus, triefend von Wasser. Er hatte es dabei so eilig, daß er sich auch jetzt nicht umsah und das Wasser mit lautem Spritzen vor sich herschob. Darum hörte er es gar nicht, daß hinter ihm noch einer kam. Da ich wohlweislich Schritt mit ihm hielt, so hielt er meine Schritte für die seinigen. Dabei raffte ich am Rande des Wassers einen faustgroßen, runden Kiesel auf, um mich desselben als Waffe zu bedienen.

Jetzt stand er am Lande, streckte die Arme empor, stieß einen frohlockenden Ruf aus und drehte sich halb um und blickte nach dem Eingang des Stollens. Dort kam eben der Kahn herausgeschossen; so lange hatten die drei Männer gebraucht, um den gewaltigen Wasserdruck zu überwinden.

„Ihr Hunde! Euch bekomme ich noch!“ rief er und wandte sich dann wieder nach dem Lande, um davon zu eilen. Ich war zwei Schritte seitwärts getreten und stand nun grad vor ihm.

„Und ich bekomme dich!“ antwortete ich ihm.

Mein Anblick brachte eine noch größere Wirkung hervor, als ich erwartet hatte. Er brach vor Schrecken beinahe zusammen und erhielt, bevor er sich ermannen konnte, mit dem Stein einen Schlag an den Kopf, daß er niedersank.

Aber dieser Mann war ein übermächtiger Gegner; war die Betäubung nur eine augenblickliche, so konnte der Aus-

gang doch noch ein schlimmer für mich werden. Darum riß ich ihm, sobald er gestürzt war, die Schärpe vom Leib und band ihm die Arme bei den Ellbogen auf dem Rücken zusammen.

Kaum war das geschehen, so erholte er sich. Noch geschlossenen Auges machte er eine Bewegung, aufzuspringen; sie gelang natürlich nicht. Dann riß er die Augen auf, starrte mich an, blieb dann bewegungslos liegen, zog aber ganz plötzlich die Füße an sich, gab sich mit dem Oberkörper einen Schwung aufwärts und nach vorn, kam wirklich empor und zum Stehen und stemmte die Hände in die Seiten, um die Schärpe zu zersprengen. Zum Glück hielt sie fest.

Das war außerordentlich schnell geschehen; aber ebenso schnell hatte ich meinen Gürtel abgenommen und schlug ihm mit dem Bein die Füße nach hinten, so daß er nach vorn wieder niederstürzte. Sofort saß ich ihm auf den Knieen und band ihm auch die Füße zusammen. Er konnte sich gar nicht dagegen wehren, weil er ja die Arme auf dem Rücken hatte.

„So!“ sagte ich, indem ich keuchend aufstand. „Jetzt wissen wir, wer den andern hat. Da drüben im Stollen werden sich die Leute nicht auffressen, und du wirst den guten Bewohnern von Rugova erklären, wie es dir möglich gewesen ist, so schnell in einen Schacht zu kommen, den du gar nicht kennst.“

„Teufel!“ zischte er. „Hundertfacher Teufel!“ Dann schloß er die Augen und blieb ruhig liegen.

Die Strömung hatte den Kahn ergriffen und trug ihn pfeilschnell abwärts. Die darin Sitzenden sahen mich und hielten auf mich zu.

„Herr, wir hielten dich für verloren!“ rief der Khandschy schon von weitem. „Allah sei Dank, daß er dich gerettet hat! Wer liegt bei dir?“

„Der Schut.“

„O Himmel! So haſt du ihn?“

„Ja.“

„Dann ſchnell! Auf, auf, legt euch in die Ruder!“

Die Knechte ſtrichen ſo aus, daß das Boot mit halbem Körper auf das Ufer ſchoß. Die drei ſprangen heraus und eilten herbei.

„Er iſt's, ja, er iſt's!“ jubelte der Khandſchy. „Welch ein Schwimmer mußt du ſein, Herr! Wie gelang es dir denn, ihn zu überwinden?“

„Das kann ich dir nachher ſagen. Jetzt ſchafft ihn in den Kahn, mit welchem der Transport viel ſchneller geht, als wenn wir den Mann am Ufer hin und über die Brücke tragen. Wir müſſen nun ſchnell hinaufſenden nach dem Karaul, damit die Leute erfahren, daß ich ſie nicht belogen habe. Da ich ihnen nicht gefolgt bin, ſind ſie im ſtande, ſich an meinen Begleitern zu vergreifen.“

Sie führten dieſe Weiſung aus, und nach einigen Minuten landeten wir an der Brücke. Einer der Knechte lief zu dem Karaul hinauf. Der Khandſchy brachte mit den andern Knechten den Schut in das Haus. Ich nahm Jacke, Weſte und Stiefel in die Hände und lief in türkiſchen Strümpfen hinterdrein. Den Fez abzulegen, daran hatte ich gar nicht gedacht; er war mir feſt ſitzen geblieben. Ich mußte nun die naſſen Kleider ausziehen. Eine Hoſe zu borgen, war eine ſehr heikle Sache, wenn ich an die zoologiſche Entdeckung dachte, welche der Lord in ſeinem Fez gemacht hatte. Zum Glück beſaß der Wirt einen neuen Schalwar*), den er noch nicht getragen hatte, und dieſen zog ich an. Kaum war ich angekleidet, ſo erſchien Halef nebſt dem Engländer. Der Lord machte Schritte wie Peter mit den Siebenmeilenſtiefeln, und Halef ſprang

*) Türkiſche Pumphoſen.

neben ihm einher, wie ein kleiner Pony neben einem hochbeinigen Reitkamel.

„Ist's wahr? Habt ihr ihn, Master?“ rief Lindsay, die Thüre aufreißend.

„Da liegt er. Seht ihn euch an!“

Der angenommenen Rolle treu, hielt der Schut die Augen geschlossen.

„Naß! Wohl ein Kampf im Wasser?“ forschte Lindsay.

„Beinahe.“

„War er im Schacht?“

„Ja.“

„Well! So kann er nicht mehr leugnen!“

„O Sihdi, du hast andere Hosen an?“ sagte Halef. „Das muß entsetzlich gewesen sein, dort an der gefährlichen Stelle! Ich bin begierig, alles zu erfahren.“

Aber zum Erzählen war jetzt keine Zeit; denn nun trafen auch die andern ein. Die andern? Nein, das ganze Dorf kam gelaufen und wollte sehen und hören. Wir stellten uns an die Thüre und ließen nur den Stareschin ein und die Köj pederleri*). Der ausübende Polizist war auch dabei, ein Kerl — dick wie Falstaff und mit einem blechernen Schlauch bewaffnet, der vermutlich ein Blasinstrument vorstellen sollte.

Als diese Leute den Liebling der Umgegend gebunden und ganz durchnäßt auf dem Boden liegen sahen, zeigten sie sich höchst aufgebracht darüber; der Stareschin rief zornig:

„Wie könnt ihr es wagen, ihn ohne meine Erlaubnis wie einen Gefangenen zu behandeln?“

„Stimm deinen Ton ein wenig herab!“ erwiderte ich ihm kühl. „Und sage mir zunächst, wie es dem Perser möglich gewesen ist, sich von euch zu entfernen.“

„Ich habe es ihm erlaubt.“

*) Väter des Dorfes.

„Warum und wozu gabst du ihm dieſe Erlaubnis?“

„Er wollte ſeine Knechte holen, welche helfen ſollten, den Schacht zu ſuchen.“

„Sie ſollten vielmehr helfen, euch das Finden desſelben unmöglich zu machen.“

„Wir haben vergeblich auf dich gewartet. Daß du nicht kamſt, iſt ein Beweis deines böſen Gewiſſens, und ich befehle, den Perſer augenblicklich loszubinden!“

Dieſer Befehl war an den dicken Poliziſten gerichtet, welcher ſich auch anſchickte, denſelben auszuführen. Da aber nahm ihn Halef beim Arm und ſagte:

„Freundchen, greif dieſen Mann nicht an! Wer ihn ohne Erlaubnis dieſes Emirs berührt, dem gebe ich hier dieſe Peitſche!“

„Was ſagſt du?“ ſchrie der Stareſchin. „Hier hat kein anderer zu befehlen, als ich allein, und ich ſage, daß Kara Nirwan losgebunden wird!“

„Du irrſt!“ entgegnete ich. „Jetzt bin ich es, der zu befehlen hat. Und wenn du mir widerſtrebſt, ſo laſſe ich dich gleichfalls binden und nach Perſerin ſchaffen. Du biſt der kleinſte der Beamten des Großherrn und haſt, wenn höhere ſich hier befinden, gar nichts zu befehlen, ſondern nur zu gehorchen. Ich ſage dir, daß der Wali gar nichts dagegen hat, wenn ich dir die Baſtonnade zuerkenne. Ich werde mich aber herablaſſen, dir zu erzählen, weshalb wir nach Rugova gekommen ſind, und du wirſt mich anhören und nur dann ſprechen, wenn ich es dir erlaube. Ich ſehe, daß die Ehrwürdigen des Dorfes begierig ſind, es zu erfahren.“

Da aber meinte Halef:

„Nein, Effendi! Wie könnte ein vornehmer Mann wie du ſeinen Mund anſtrengen, um einem niedrigen Kiaja zu erklären, warum etwas geſchehen iſt oder geſchehen ſoll!

Ich bin deine rechte Hand und deine Zunge und werde diesen Vätern der Ortschaft die Augen öffnen über denjenigen, welchen sie bei sich gehabt haben, ohne zu ahnen, daß er in der Dschehennah geboren wurde und zur Dschehennah fahren wird."

Und nun begann er in seiner Weise den Bericht, welcher, je länger desto mehr das Erstaunen der Zuhörerschaft erweckte. Als er dann unser Zusammentreffen mit Kolami erwähnte, fiel dieser ein:

„Jetzt bitte ich dich, mich fortfahren zu lassen, da du nicht weißt, was in dem Stollen sich ereignet hat."

Nun sprach der Wirt von seinem längst gehegten Verdacht und brachte viele in der Umgegend geschehene Ereignisse mit demselben in Verbindung. Er machte das so gut, daß die Zuhörer sich wundern mußten, daß sie nicht auch so wie er gedacht hatten. Und als er endlich unser Eindringen in den Stollen und die Gefangennahme des Persers erzählte, konnte er vor Ausrufungen, die ihn unterbrachen, kaum zu Ende kommen.

Nur der Stareschin hatte wortlos bis zum Ende zugehört. Dann sagte er:

„Das beweist noch gar nichts! Der Perser wird den Schacht gesucht und zufälligerweise schnell gefunden haben. Er ist hinabgestiegen und auf euch getroffen. Da ihr ihm feindlich entgegentratet, hat er fliehen müssen, um sich vor euch zu retten. Also ist das, was ihr als seine Schuld auslegt, die eurige, und ich muß meinen Befehl — —"

„Schweig!" donnerte Halef ihn an. „Hat der Effendi dir jetzt erlaubt, zu sprechen? Es scheint mir ganz so, als ob du des Persers Spießgeselle seist."

Da trat ein Greis auf mich zu. Er verneigte sich höflich und sagte:

„Effendi, erzürne dich nicht über den Stareschin. Er

iſt einer der geringſten des Ortes und hat das Amt nur erhalten, weil kein anderer es mochte, denn es iſt viel Störung dabei. Die Zahl meiner Jahre iſt die höchſte im Dorf, und alle dieſe Männer werden es beſtätigen, daß ich auch der wohlhabendſte bin. Ich wollte nicht Kiaja ſein; aber jetzt, wo es ſich um eine hochwichtige Angelegenheit handelt, werde ich die Stimme des Dorfes in meinen Mund nehmen und dir ſagen, daß ich euch meinen Glauben und mein Vertrauen ſchenke. Ich werde jetzt hinausgehen, um der draußenſtehenden Menge zu erzählen, was wir vernommen haben. Dann werden wir einige Männer wählen, welche du in den Stollen führſt, um die Gefangenen zu befreien. Dieſe werden deine Ausſagen beſtätigen, und dann ſoll der Schut den Händen des Wali überliefert werden. Man hat Jahre hindurch getrachtet, ihn zu fangen. Nun er entdeckt iſt, dürfen wir ihm nicht deshalb beiſtehen, weil er ein Einwohner unſers Ortes iſt, ſondern wir müſſen die Schande, welche er über uns bringt, damit abwaſchen, daß wir uns mit Abſcheu von ihm wenden."

Das war ein richtiges Wort zu rechter Zeit. Er ging hinaus. Wir hörten lange ſeine Stimme ſchallen; dann aber brach ein Lärm los, welcher mich zu der Befürchtung brachte, daß er gegen uns gerichtet ſei. Aber ich hatte mich geirrt.

Als er dann zurückkehrte, wurden diejenigen gewählt, welche mitgehen ſollten. Es gab im ganzen fünf Kähne, die alle benutzt werden ſollten.

Ich hatte Sorge, daß man während unſerer Abweſenheit einen Verſuch machen könne, den Schut zu befreien, darum fragte ich meine Gefährten, ob ſie ihn bewachen wollten. Halef, Osko und Omar wollten aber unbedingt in den Stollen, und nur der Lord erklärte ſich gern bereit zur Wache. Schließlich ſagte mir der Wirt, daß er ſeinem

Geſinde befehlen werde, niemand einzulaſſen. Das genügte. Der Schut wurde in eine Ecke gelegt, und der Engländer ſetzte ſich bewaffnet zu ihm.

Draußen machte uns die Menge willig, ja beinahe ehrerbietig Platz. Da nur ein einziges Boot in dem Einfahrtsloch Platz hatte, ging das Ausſchiffen ſehr langſam vor ſich. Jeder leere Kahn mußte zurückkehren, bevor ein beſetzter ihm folgen konnte. Die zuerſt Angekommenen mußten im Stollen auf die letzten warten. Der Kandſchy, welcher die Einfahrt kannte, ſtieg aus einem Nachen in den andern, um den Steuermann zu machen, bis wir endlich alle beiſammen waren, ſechzehn Perſonen. Es gab eben ſehr viele ‚Väter des Dorfes‘.

Erwähnt muß werden, daß möglichſt viele Laternen herbeigeſchafft worden waren. Dieſe Leuchten der Nacht befanden ſich ohne Ausnahme in einem ſehr traurigen Zuſtand. Die beſte von ihnen hatte eine ganze und eine halbe Glasſcheibe und war übrigens mit geöltem Papier verklebt. Lichter waren genug da, ſo daß jeder, der keine Laterne hatte, eine Talgkerze anzündete und in der Hand trug.

Ich ſchritt voran. Bevor wir die Spalte erreichten, ſah ich mein Meſſer liegen. Ich hatte es alſo mit dem Revolver herausgeriſſen und ſteckte es nun wieder zu mir. Der über die Spalte führende Steg wurde, bevor die andern ihn betraten, noch einmal ſorgfältig unterſucht, und endlich gelangten wir in den runden Raum. Noch ſtand die Thüre offen, vor welcher ich gekniet hatte, als der Schut erſchienen war. Jetzt rief uns die Stimme des Inſaſſen entgegen:

„O Allah! Kommt ihr endlich wieder? Ich bin faſt verzweifelt!“

„Du glaubſt alſo jetzt, daß wir kamen, um dich zu retten?“ fragte ich, mich wieder mit der Laterne zu ihm hineinbückend.

„Ja, denn ich vernahm es aus den Worten, welche von euch gesprochen wurden, als ihr dem Schut nachfolgtet. Dann verging eine so lange, lange Zeit, und ich mußte annehmen, daß ihr ihm zum Opfer gefallen wäret.“

„Wir haben ihn gefangen, und du wirst als Zeuge gegen ihn dienen.“

„Mein Zeugnis soll sein Verderben sein, auch das Verderben des Köhlers, welcher meinen Sohn ermordet hat.“

„So bist du also Stojko, der Besitzer des Goldfuchses?“

„Stojko ist mein Name. Woher kennst du mich?“

„Das wirst du nachher erfahren; jetzt müssen wir vor allem deine Füße aus den Ringen nehmen.“

Die Ringe bestanden aus zwei Hälften, welche unten durch ein Gelenk beweglich und oben mittels einer Schraube geschlossen waren. Der Schut hatte einen Schraubschlüssel bei sich gehabt, welchen er fallen gelassen; wir suchten und fanden das Werkzeug. Als der Mann frei war und sich aufrichten wollte, vermochte er es nicht sogleich. Er hatte vierzehn Tage in derselben Lage zugebracht und mußte Zeit haben, die Glieder zu üben.

Es war eine hohe, ehrwürdige Gestalt. Jetzt freilich bot er keineswegs das Bild eines stolzen Skipetaren. Halef trat zu ihm, so daß die Lichter ihn beschienen, und fragte:

„Stojko, kennst du dieses Panzerhemd?“

„Allah! Es ist das meinige.“

„Wir haben es dem Köhler abgenommen, auch den Säbel, den Handschar und das Geld. Es befand sich in zwei Beuteln.“

„Es war mein Eigentum, wenn es nämlich achttausend sechshundert Piaster sind. Ich hatte dreißig silberne Medschidieh; das übrige bestand aus goldenen Pfund- und Halb-Pfund-Stücken.“

„Es ist gerettet, und du sollst alles wieder haben.“

„Was nützt mir das Geld, da mein Sohn nicht lebendig gemacht werden kann! Er ging, um sich die Blume seines Herzens zu holen, und wurde ermordet, ohne ihr Angesicht gesehen zu haben. Das Geld hatten wir bei uns, um Schafe zu kaufen, da über die Herden unserer Gegend ein großes Sterben gekommen war. Aber wie habt ihr die Unthat des Köhlers entdecken und zugleich erfahren können, daß man mich zum Schut gebracht hat?"

„Wir werden es dir nachher erzählen," antwortete ich. „Sage mir zunächst, ob du dich allein hier befindest."

„Hier neben mir liegt einer, welcher türkisch sprechen kann, aber doch auch ein Fremder sein muß, denn — —"

Er wurde durch ein heftiges Pochen unterbrochen, und hinter der nächsten Thüre erscholl eine Stimme:

„Macht auf, macht auf!"

„Wir schoben den Thürriegel zurück und fanden den in derselben Weise wie Stojko in Ringe gelegten Gefangenen.

„Dem Himmel sei Dank!" rief er. „Endlich Rettung!"

„Warum waret Ihr bis jetzt still?"

„Ich habe alles gehört; aber ich glaubte nicht daran und hielt es für einen neuen Streich des Schut. Wie habe ich nach Befreiung geseufzt und gefleht, aber vergeblich!"

Es war Galingrs, französischer Getreidehändler in Skutari. Er hatte nicht so lange wie Stojko in den Ringen gesteckt und konnte nach seiner Befreiung stehen und bald auch langsam gehen. Die andern beiden Gefängnislöcher waren leer.

Stojko und Galingrs erzählten nun ihre Leidensgeschichte. Wer bisher noch gezweifelt hatte, daß Kara Nirwan der Schut sei, der mußte jetzt eine andere Meinung fassen. Der Anblick dieser beiden Mißhandelten empörte alle Anwesenden gegen den Verbrecher. Es wurden wilde Drohungen ausgestoßen, doch glaubte ich nicht an

die Nachhaltigkeit dieſer moraliſchen Entrüſtung. Der Skipetar rächt nur das, was ihm ſelbſt und den Gliedern ſeiner Familie oder ſeines Stammes geſchehen iſt. Hier aber handelte es ſich um zwei fremde Menſchen, an denen die Bewohner von Rugova kein wärmeres Intereſſe hatten. Auf ihre Hilfe durfte ich mich ja nicht allzufeſt verlaſſen.

Zunächſt galt es, die Oertlichkeit weiter zu unterſuchen. Die ſchmale Thüre, durch welche wir den Perſer hatten kommen ſehen, ſtand noch offen. Es handelte ſich darum, zu ſehen, wohin ſie führte. Die abgebrannten Kerzen wurden durch neue erſetzt, und dann begannen wir die Unterſuchung. Einige von den Dorfbewohnern blieben bei Galingré und Stojko zurück.

Durch die Thüre gelangten wir in einen ziemlich hohen, aber ſchmalen Gang, deſſen Wände aus Steinen gemauert waren. Er führte uns nach kurzer Zeit in ein viereckiges Gelaß, in welches zwei weitere Gänge mündeten. Eine Decke war nicht vorhanden; es ſtieg vielmehr eine Leiter empor, welche ähnlich gebaut war, wie die hölzernen Fahrten in unſeren Schachten. Neben derſelben hing eine ziemlich neue Schnur herab.

Welchen Zweck hatte dieſe Schnur?

Ich betrachtete ſie ſorgfältig. Sie war ſehr dünn und von dunkler Farbe. Als ich ſie zwiſchen den Fingern rieb, bröckelte ein feines, ſtaubiges Pulver ab.

„Weg mit dem Licht!“ rief ich dem Alten neben mir zu. „Das iſt eine Zündſchnur, welche nach oben in eine — —“

Ich kam nicht weiter. Der Mann hatte ſich gebückt, um ganz unnötigerweiſe nachzuſehen, ob der Faden bis zum Boden reiche, und war dabei demſelben mit dem Licht zu nahe gekommen. Augenblicklich zuckte ein bläuliches Flämmchen über meine Finger hinweg, in denen ich die Schnur noch hielt.

„Zurück! Schnell zurück!“ ſchrie ich ſchreckensbleich. „Es giebt eine Exploſion!“

Die Dorfleute ſtanden wie erſtarrt. Meine drei Gefährten beſaßen mehr Geiſtesgegenwart; ſie verſchwanden augenblicklich in dem Gang, durch welchen wir gekommen waren. Ich folgte ihnen, und nun rannten auch die andern nach. Da ging es auch ſchon los, hinter und über uns.

Zuerſt hörten wir einen dumpfen Krach. Die Wände des Ganges, in welchem wir vorwärts eilten, ſchienen zu wanken, und von der Decke fielen Steine herab. Dann folgte ein donnerartiges Rollen, von mehreren Schlägen unterbrochen, und endlich ein Knall, hoch über uns, bei welchem aber doch der Boden unter unſern Füßen zitterte. Wie verhallender Paukenwirbel tönte es noch eine Weile über uns fort; dann war es ſtill. Wir befanden uns wieder in dem runden Raum, und keiner fehlte.

„Allah! Ne idi bu — Gott! Was war das?“ fragte der Alte, welcher vor Schreck und Anſtrengung keinen Atem fand.

„Ein Patlama*),“ antwortete ich. „Du haſt die Zündſchnur angebrannt, und infolgedeſſen iſt wohl der Schacht eingeſtürzt. Der Faden war mit Pulver eingerieben.“

„Das würde doch nicht brennen, da es feucht im Schacht iſt. Sollte ſich der Schut eines Fiſchek urumi**) bedient haben?“

„Das giebt es wohl nicht mehr.“

„Oh doch! Es ſollen noch Leute das Geheimnis kennen, Feuer zu machen, welches ſelbſt unter der Oberfläche des Waſſers brennt. Allah ſei Dank, daß wir mit dem Schreck davongekommen ſind! Was thun wir nun?“

„Wir warten noch ein Weilchen und verſuchen dann, ob es möglich iſt, ohne Gefahr in den Schacht zu gelangen.“

*) Exploſion. **) Griechiſches Feuerwerk.

Als einige Minuten verſtrichen waren, ohne daß wir etwas Weiteres gehört hatten, kehrte ich mit Halef in den Gang zurück. Viele Steine lagen auf dem Boden, ihrer wurden deſto mehr, je weiter wir kamen. Die Wände hatten bedrohliche Riſſe; dennoch drangen wir behutſam vor, bis wir nicht weiter konnten. Wir hatten eine Stelle erreicht, an welcher der Gang vollſtändig verſchüttet war, und kehrten nun wieder um. Warum ſollten wir uns unnütz in Gefahr ſtürzen. Die Gefangenen waren befreit, und das übrige ging uns nichts an. Es blieb uns nur noch übrig, an die Oberwelt zurückzukehren.

Stojko mußte getragen werden, und auch Galingrs beanſpruchte unſere Unterſtützung. Da ſie der friſchen Luft am meiſten bedurften, ſollten ſie die erſten ſein, welche ausgeſchifft würden. Am Waſſer angekommen, hoben wir die beiden in den Kahn. Ich ſtieg mit ein, um das Steuer zu nehmen, und der Khandſchy folgte mit einem andern ſtarken Mann, um zu rudern. Die andern mußten warten, da ein zweites Boot erſt Platz hatte, wenn wir hinausgefahren waren.

Als wir draußen anlangten und von den dort am Ufer ſtehenden Leuten geſehen wurden, erhoben dieſelben ein lautes Geſchrei. Viele von ihnen deuteten dabei nach der Felſenhöhe; andere fragten, ob es uns gelungen ſei, die Geſuchten zu finden, und als der Wirt dieſe Frage bejaht hatte, rannten ſie in gleicher Richtung mit unſerm Kahn am Ufer entlang, dem Dorf entgegen.

Die übrigen Kähne warteten im ruhigen Waſſer auf uns. Der Wirt ſtieg mit dem andern Ruderer in ein anderes Boot über, um dasſelbe nach dem Stollen zu bringen. Ich brauchte die beiden nicht mehr, da der Kahn von dem Waſſer getrieben wurde und es nur des Steuers bedurfte, ihn bei der Brücke landen zu laſſen.

Dort wurden wir von den Leuten erwartet, welche ſich ſo ſehr beeilt hatten, daß ſie uns zuvorgekommen waren.

Die beiden Befreiten wurden von ihnen aus dem Kahn genommen und im Triumph nach der Stube gebracht, in welcher der Engländer noch ebenſo, wie wir ihn verlaſſen hatten, bei dem Schut ſaß.

„Da kommt Ihr, Maſter," ſagte er. „Hat ſehr lange gedauert. Sind das die beiden?"

„Ja, es ſind Eure Schickſalsgenoſſen, mit denen Ihr im Schacht geſteckt habt."

„Well! Sie mögen ſich nun da den Kerl anſehen, dem ſie das zu verdanken haben. Wahrſcheinlich zahlen ſie ihm eine Prämie dafür aus."

Ich traute den Leuten trotz des Jubels nicht, mit welchem ſie die Befreiten empfangen hatten. Damit ſie ſich nicht einmal durch Blicke mit dem Perſer verſtändigen könnten, geſtattete ich nur einem von ihnen, welcher Stojko führen mußte, uns in die Stube zu folgen. Galingré konnte die wenigen Schritte jetzt allein thun.

Es läßt ſich denken, mit welchen Blicken und Worten ſie ihren Peiniger begrüßten. Die Blicke ſah er nicht, denn er hielt die Augen geſchloſſen, und die Worte beachtete er nicht. Es war, als ob der Haß dem ergrimmten Stojko die Gelenkigkeit ſeiner Füße zurückgegeben habe. Er riß ſich von dem ihn unterſtützenden Skipetaren los, eilte auf den Schut zu, verſetzte ihm einen Fußtritt und rief:

„Ujuslu köpek — Hund, räudiger! Allah hat mich aus deiner Mördergrube entkommen laſſen. Dafür aber iſt nun deine Stunde da. Du ſollſt heulen unter den Qualen, welche ich dir bereiten werde!"

„Ja," fiel Galingré ein, „er ſoll hundertfach büßen, was er an uns und an ſo vielen andern begangen hat."

Beide verſetzten dem Regungsloſen ſolche Fußtritte, daß ich ihnen Einhalt thun mußte:

„Laßt ihn! Er iſt ja gar nicht wert, daß ihr ihn auch nur mit den Füßen berührt. Es giebt andere, welche das Amt des Henkers übernehmen werden.“

„Andere?“ rief Stojko, indem ſein Auge grimmig aufleuchtete. „Was brauche ich andere! Mir iſt er verfallen, mir! Alſo will ich es auch ſelbſt ſein, der die Rache übernimmt!“

„Davon ſprechen wir ſpäter. Er iſt nicht dir allein, ſondern ebenſo jedem von uns verfallen. Begnüge dich jetzt daran, daß du geretteſt biſt. Siehe zu, daß du dich erholſt. Laß dir Raki geben, um deine Füße einzureiben, denn ich denke, du wirſt ſie bald brauchen müſſen.“

Und mich an den Mann wendend, welcher ihn geführt hatte, fügte ich bei:

„Warum zeigtet ihr, als ihr uns aus dem Stollen kommen ſahet, nach der Felſenhöhe empor?“

„Weil da oben etwas paſſiert iſt,“ antwortete er. „Der Karaul muß eingeſtürzt ſein; er iſt nicht mehr zu ſehen. Als wir bereits eine lange Zeit auf euch gewartet hatten that es einen entſetzlichen Krach da oben. Wir ſahen Staub Steine und Feuer fliegen. Einige rannten fort, am Fluß entlang bis dahin, von wo aus man den Turm ſehen kann. Als ſie zurückkehrten, ſagten ſie, daß er verſchwunden ſei.“

„Er iſt wahrſcheinlich zerſtört, und mit ihm der Schacht. Der Schut hat eine Mine oder auch einige Minen angebracht, um den Zugang von oben nötigenfalls unmöglich zu machen. Einer von uns kam unvorſichtigerweiſe mit dem Licht der Zündſchnur zu nahe, worauf die Exploſion erfolgte.“

„So iſt alles zerſtört, und man kann nichts mehr von dem Innern des Berges ſehen?“

„Dieſen Vorteil hat der Schut doch nicht davongetragen. Nur der Schacht iſt verſtopft. Durch den Stollen aber kann man hinein. Es iſt ſehr leicht, die Marterkammern zu erreichen, in denen er ſeine Opfer quälte.“

Jetzt kamen allmählich alle ‚Ehrwürdigen des Ortes, wieder zuſammen.

Wie mochte es dem Schut zu Mut ſein! Dieſer Menſch zuckte mit keiner Miene, nicht mit den Spitzen des Schnurrbartes. Er befolgte das Verhalten eines Käfers, welcher ſich in der Nähe ſeiner Feinde tot ſtellt. Beim Käfer geſchieht dies aus Todesangſt; beim Menſchen aber iſt jedenfalls die Scham eine der Urſachen, und dies ließ mich von dem Schut nicht mehr gar ſo ſchlecht denken wie vorher. Freilich war es nicht das richtige Scham- und Ehrgefühl, welches ihm die Augen ſchloß.

Die Männer umringten und betrachteten ihn. Der ehrwürdige Alte fragte:

„Was iſt mit ihm? Er bewegt ſich nicht, und ſeine Augen ſind geſchloſſen. Iſt etwas mit ihm geſchehen?“

„Jok, jok!“ antwortete Halef ſchnell. „Nein, nein! Er ſchämt ſich.“

Selbſt dieſe laut und höhniſch geſprochenen Worte brachten keine Bewegung in den Mienen des Schut hervor.

„Er ſchämt ſich? Das iſt unmöglich! Schämen kann ſich nur jemand, der etwas Lächerliches begangen hat. Die Thaten dieſes Mannes ſind nicht lächerlich, ſondern grauenhaft. Ein Teufel kann keine Scham empfinden. Er hat ſich hier bei uns eingeſchlichen und uns während langer Jahre getäuſcht. Die letzten Tage und Stunden ſeines Lebens müſſen ihm den Vorhof der Hölle bieten. Herr, du biſt es, der ihm die Maskera*) abgeriſſen hat; du ſollſt nun auch beſtimmen, was mit ihm zu geſchehen hat.“

*) Larve, Maske.

Da drängte sich der Stareschin an uns heran und sagte:

„Du erlaubst wohl, daß ich dir darauf die Antwort gebe. Freilich sagtest du, ich hätte das Amt des Muchtahr*) erhalten, weil kein anderer es haben wollte; wir wollen auch gar nicht darüber streiten, ob dies wahr ist; aber da ich es nun einmal habe, so muß ich auch die Pflichten desselben erfüllen. Darum hat darüber, was jetzt mit Kara Nirwan geschehen soll, kein anderer zu bestimmen, als nur ich allein. Wer mir das abspricht, der handelt gegen das Gesetz."

„Deine Worte klingen gut," meinte der Alte. „Wir wollen aber sehen, ob der Effendi damit zufrieden ist."

„Ich werde zufrieden sein, wenn der Muchtahr nach dem Gesetze handelt, auf welches er sich stützt," antwortete ich.

„Ich werde ganz genau nach demselben handeln," versicherte der Genannte.

„Nun, so laß hören, was du beschlossen hast!"

„Zunächst müssen dem Perser die Fesseln abgenommen werden."

„Ah! Warum?"

„Weil er als der Reichste und Vornehmste des Dorfes eine solche Behandlung nicht gewöhnt ist."

„Diese Behandlung widerfährt ihm als Mörder und Räuber, nicht aber als dem angesehensten Mann von Rugova!"

„Es ist noch keineswegs erwiesen, daß er das gethan hat, wessen du ihn beschuldigst."

„Nicht? — Wirklich nicht?"

„Nein, denn daß ihr ihn in dem Schacht getroffen habt, das beweist gar nichts."

„Aber hier stehen drei Zeugen, drei Männer, welche beschwören können, daß er sie eingekerkert hat!"

*) Dorfschulze.

„So iſt erſt nach ihrem Schwur ſeine Schuld bewieſen; ich aber bin nur ein einfacher Muchtahr und darf ihnen dieſen Schwur nicht abnehmen. Bis dahin hat der Perſer als unſchuldig zu gelten, und ich verlange, daß er von ſeinen Feſſeln befreit wird.“

„Wann und vor wem das Zeugnis abgelegt werden muß, das iſt mir ganz gleichgültig. Ich bin von ſeiner Schuld überzeugt. Uebrigens biſt du als Muchtahr für alles, was auf deinem Gebiet geſchieht, verantwortlich. Wenn du nicht weißt, wen die Schuld trifft, ſo werde ich dich ſelbſt binden, und zu dem Muteſſarif nach Prisrendi ſchaffen laſſen.“

„Herr!“ rief er erſchrocken.

„Ja, das werde ich thun! Ich will Sühne für die begangenen Verbrechen haben, und wenn du dich weigerſt, dich des Schuldigen zu bemächtigen, ſo biſt du mit ihm einverſtanden und wirſt als ſein Genoſſe und Hehler behandelt werden. Du wirſt bereits bemerkt haben, daß wir nicht mit uns ſpaßen laſſen. Hüte dich alſo, meinen Verdacht zu erwecken!“

Er war verlegen geworden, denn ich hatte wohl das Richtige getroffen. Aber wenn er auch nicht ein Verbündeter des Schut war, ſo mußte er doch wohl der Anſicht ſein, daß es ihm mehr Nutzen bringen werde, wenn er ſich auf die Seite des reichen Perſers lege. Von mir als Fremden hatte er gar nichts zu erwarten. Meine Drohung hatte aber doch ihre Wirkung nicht verfehlt, denn er fragte ziemlich kleinlaut:

„Nun, was forderſt du denn, was geſchehen ſoll?“

„Ich fordere, daß ſofort ein Bote nach Prisrendi abgeſchickt werde, um zu melden, der Schut ſei gefangen. Dort befinden ſich die Dragoner des Großherrn. Der Muteſſarif mag ſchleunigſt einen Offizier mit der nötigen

Mannſchaft ſenden, um den Gefangenen und deſſen hieſige Mitſchuldigen abholen zu laſſen. Die Unterſuchung muß in Prisrendi ſtattfinden.“

„Wie kommſt du auf den Gedanken, daß der Schut hier Mitſchuldige hat?“

„Ich vermute es mit großer Beſtimmtheit; ich vermute ſogar, daß du auch zu ihnen gehörſt, und ich werde mich dir gegenüber darnach verhalten.“

„Herr, dieſe Beleidigung muß ich mir auf das ſtrengſte verbitten! Wie ſollen überhaupt dieſe Mitſchuldigen entdeckt werden?“

„Das mußt du wiſſen als Vertreter der oberſten Polizeigewalt in Rugova. Daß du eine ſolche Frage ausſprechen kannſt, iſt ein ſicherer Beweis, daß dir die Fähigkeiten abgehen, dein Amt richtig und gerecht zu verwalten. Auch das werde ich dem Muteſſarif melden. Wenn der Muchtahr dieſes Ortes ſeinen Pflichten nicht gewachſen iſt; wenn er noch dazu, anſtatt nach der Anklage zu handeln, den Beſchuldigten verteidigt und beſchützt, ſo darf er ſich nicht wundern, daß ich nicht gewillt bin, ihm zu gehorchen. Ich verlange alſo einen zuverläſſigen Boten. Wenn er jetzt fortreitet, ſo iſt er in fünf oder ſechs Stunden in Prisrendi. Während der Nacht können die Dragoner alſo hier eintreffen.“

„Das geht nicht.“

„Warum nicht?“

„Einen Boten zu ſenden, iſt verboten. Ich werde unter den hieſigen Bürgern einige Begleiter auswählen, welche Kara Nirwan und meinen Bericht nach Prisrendi ſchaffen werden.“

„So! Das iſt allerliebſt. Sie werden dir den Bericht ſehr bald zurückbringen.“

„Wieſo? — Warum?“

„Weil ihnen der Schut entſprungen iſt, oder vielmehr weil ſie ihn freigelaſſen haben. Nein, mein Lieber, ſo habe ich es nicht gemeint. Ich leſe dir deine Gedanken von deinem Geſicht ab. Es geht ein Bote fort, und bis die Dragoner kommen, wird der Schut ſich in ſehr guter Verwahrung befinden."

„Wer ſoll ihn bewachen? Doch ich und mein Khawaß?"

„Nein. Dieſer Mühe ſollt ihr überhoben ſein. Wir ſelbſt werden die Bewachung übernehmen. Du kannſt ruhig heimkehren und deinen Kef halten. Ich werde ſehr bald einen Ort finden, an welchem der Gefangene ſicher unterzubringen iſt."

„Das dulde ich nicht!" ſagte er trotzig.

„Oho! Sprich höflicher, ſonſt laſſe ich dir die Baſtonnade geben! Vergiß nicht, daß ich ſelbſt mit dem Muteſſarif ſprechen und ihm erzählen werde, wie ſehr du dich geweigert haſt, der Gerechtigkeit zu dienen. Wir werden jetzt aufbrechen, um nach dem Khan des Kara Nirwan zu gehen. Sorge dafür, daß wir von dem draußen ſtehenden Volk nicht beläſtigt werden. Sollten mir dieſe Leute nicht die Hochachtung erweiſen, welche ich zu fordern habe, ſo laſſe ich dich in dein eigenes Gefängnis ſperren und dir dabei die Fußſohlen peitſchen, daß du monatelang nicht zu ſtehen vermagſt!"

Ich ſprach dieſe Drohung aus, um mich in Reſpekt zu ſetzen. Die Bevölkerung war dem Perſer hold. Gaben wir nur ein kleines Zeichen von Schwäche, ſo konnte dies die ſchwerſten Folgen nach ſich ziehen. Aber meine Worte brachten die beabſichtigte Wirkung nicht hervor. Der Kiaja antwortete:

„Solche Worte haſt du nicht zu ſprechen! Ich habe nun genug von dir angehört. Wenn du noch eine ſolche Unhöflichkeit ſagſt, ſo biſt du es, welcher Schläge bekommt!"

Er hatte kaum ausgesprochen, so flog ihm meine Peitsche vier-, fünfmal so um die Beine, daß er, laut schreiend, eben so viele Male in die Höhe sprang. Zugleich wurde er von Osko und Omar gepackt. Halef zog auch seine Peitsche aus dem Gürtel und fragte:

„Sihdi, soll ich?“

„Ja, zunächst zehn tüchtige Hiebe auf die Schalwars. Wer euch daran hindern will, bekommt auch zehn.“

Bei diesen letzten Worten blickte ich drohend im Kreise umher. Keiner sagte ein Wort, obgleich sie einander fragend ansahen.

Osko und Omar hielten den Kiaja so fest auf dem Boden, daß sein Sträuben vergeblich war.

„Herr, Effendi, laß mich nicht schlagen!“ rief er jetzt in bittendem Ton. „Ich weiß ja, daß ich dir gehorchen muß!“

„Weißt du das?“

„Ja, gewiß!“

„Und wirst du von jetzt an gehorchen?“

„Ich werde alles thun, was du von mir verlangst.“

„So will ich dir die zehn Hiebe erlassen, aber nicht etwa aus Rücksicht auf dich, sondern aus Achtung für die Männer, welche zugegen sind. Sie sind die Aeltesten des Ortes, und ihre Augen sollen nicht durch den Anblick der Peitsche beleidigt werden. Erhebe dich, und bitte mich um Verzeihung!“

Er wurde losgelassen, stand auf, verbeugte sich und sagte:

„Verzeihe mir, Effendi! Es wird nicht wieder geschehen.“

Dabei aber sah ich es seinem heimtückischen Blick an, daß er die erste Gelegenheit ergreifen würde, sich an mir zu rächen. Doch antwortete ich in mildem Ton:

„Ich hoffe es! Sollteſt du dieſes Verſprechen vergeſſen, ſo würde es zu deinem eigenen Nachteil ſein. Alſo ſorge dafür, daß wir nicht beläſtigt werden. Wir müſſen aufbrechen — erſt nach dem Hauſe des Schut und ſodann nach dem Karaul, um die Verwüſtung anzuſehen, welche dort angerichtet worden iſt.“

„Effendi, da muß ich natürlich auch dabei ſein; aber ich kann noch nicht ſo weit gehen,“ ſagte Stojko.

„So ſetzeſt du dich auf dein Pferd. Wir haben dir ja deinen Goldfuchs mitgebracht.“

„Ihr habt — —?“

Er ſprach nicht weiter. Sein Blick war hinaus auf den Platz gefallen, und ich bemerkte, daß ſein Geſicht den Ausdruck freudiger Ueberraſchung annahm. Er eilte an das Fenſter und rief hinaus:

„Ranko! Kommt ihr, mich zu ſuchen? Hier bin ich! Herein, herein mit euch!“

Draußen hielten ſechs bis an die Zähne bewaffnete Reiter auf prächtigen Pferden. Auf den Ruf ihres Stammes-Anführers drängten ſie ihre Tiere durch die Menge, ſtiegen ab und kamen herein. Ohne zunächſt auf etwas anderes zu achten, eilten ſie auf Stojko zu, um denſelben herzlichſt zu begrüßen. Dann ſagte der jüngſte von ihnen im Ton größter Ueberraſchung:

„Du biſt hier in Rugova? Seid ihr nicht weiter gekommen? Was iſt geſchehen? Wo iſt Ljubinko?“

„Frage nicht! Denn wenn ich dir antworte, ſo wird die Rache dir den Dolch in die Hand drücken.“

„Die Rache? Was ſagſt du? Wäre er tot?“

„Ja, tot, ermordet!“

Da trat der junge Mann einen Schritt zurück, riß das Meſſer aus dem Gürtel und rief:

„Ljubinko, den ich liebte, dein Sohn, der Sohn meines

Vatersbruders wurde ermordet? Sage mir, wo der Mörder iſt, daß meine Klinge ihn augenblicklich treffe! Ah, jener Mann hat ſeinen Panzer an — er iſt der Mörder!"

„Halt!" gebot Stojko, den Zornigen, welcher ſich auf Halef werfen wollte, am Arm faſſend. „Thue dieſem Mann nichts Böſes, denn er iſt mein Retter. Der Mörder iſt nicht hier!"

„Wo denn? Sage es ſchnell, damit ich hinreite und ihn niederſtoße!"

Dieſer noch nicht ganz dreißigjährige junge Mann bot das Bild eines echten Skipetaren. Seine hohe, ſehnige Geſtalt war in roten, mit goldenen Treſſen und Schnüren verzierten Stoff gekleidet. Die Füße ſteckten in Opanken, welche aus einem einzigen Stück Leder beſtanden und mit ſilbernen Ketten um den untern Saum der Hoſen feſtgehalten wurden. Sein farbloſes Geſicht war ſcharf geſchnitten. Die Oberlippe bedeckte ein ſtarker Schnurrbart, deſſen Spitzen er bis hinter die Ohren hätte ziehen können. Seine dunklen Augen hatten den Blick des Adlers. Wehe dem, über welchen der Racheruf dieſes Mannes erſchallte!

Stojko erzählte, was ihm geſchehen war, hier und bei dem Köhler. Der junge Mann hörte ſchweigend zu. Wer nun einen Ausbruch ſeines Zornes erwartet hatte, der war im Irrtum. Er trat, als ſein Oheim mit dem Bericht zu Ende war, zu mir, zu Halef, Osko, Omar und zu dem Engländer, reichte uns die Hand und ſagte:

„Szluga pokoran — ich bin euer ergebener Diener. Erſt der Dank und dann die Rache. Ihr habt die Mörder unſchädlich gemacht und dann meinen Oheim befreit. Verlangt alles von mir, was mir möglich iſt, ich werde es thun; aber verlangt nicht Gnade für diejenigen, welche unſer Stahl treffen muß. Der Oheim war zwei volle Wochen fort und kehrte nicht wieder heim. Darum wurden

wir besorgt um ihn und um Ljubinko. Wir brachen auf, um zu ihnen nach Batera zu reiten. Wir kamen über Prisrendi hierher und wollten über Fandina und Drossi weiter. Hier sollte ein Krug Milch getrunken werden. Da rief uns der Oheim herein. Wir werden nun nicht nach Batera reiten, sondern nach der Höhle des Köhlers. Er und seine Knechte, die Mörder, sollen mit uns heim nach Slokuczie, damit die Männer und Frauen unsers Stammes sehen, wie wir den Tod desjenigen rächen, den wir liebten und der einst unser Oberhaupt werden sollte."

„Ja, wir werden nach dem Teufelsfelsen reiten," stimmte sein Oheim bei. „Mein Sohn ist tot, und nun bist du der Erbe und hast als solcher die Pflicht, mir bei der Bestrafung der Blutthat beizustehen. Vorher aber müssen wir hier unseren Obliegenheiten nachkommen. Es ist gut, daß ihr bei uns eingetroffen seid; dadurch haben wir sechs tapfere Männer erhalten, welche den Wünschen des Effendi Nachdruck verleihen werden."

Damit hatte er freilich vollkommen recht. Die Beihilfe von sechs solchen Männern kam mir sehr willkommen. Wir zählten mit Galingrè jetzt dreizehn Mann, ein kleines Häuflein zwar, aber doch immerhin genug, um den Bewohnern des Ortes Respekt einzuflößen.

Der Kiaja war beim Erscheinen der sechs Skipetaren hinausgegangen. Wir hörten, daß er zu den draußen versammelten Leuten sprach; seine Worte aber konnten wir nicht verstehen, da er mit gedämpfter Stimme redete. Das kam mir verdächtig vor. Wenn er gerechte Sache hatte, konnte er laut sprechen. Ich teilte dieses Bedenken dem Alten mit, welcher sich so freiwillig auf unsere Seite gestellt hatte, und er ging hinaus, um eine etwaige Aufreizung der Leute zu verhindern.

Indessen unternahm es Halef, Stojko das diesem

geraubte Geld zurückzugeben. Letzterer erkannte es als das ſeinige an. Dann ſchnallte der Kleine den Panzer und den Damaszener ab, um auch dieſe nebſt dem Handſchar zurückzugeben. Stojko zögerte, ſie zu nehmen. Nach einigen Augenblicken der Ueberlegung wendete er ſich an mich:

„Effendi, ich habe eine Bitte, welche du mir, wie ich hoffe, erfüllen wirſt.“

„Wenn mir die Erfüllung möglich iſt, bin ich gern bereit dazu.“

„Sie iſt dir ſehr leicht möglich. Ihr habt mich gerettet. Ich weiß, daß ich ohne euch eines böſen Todes geſtorben wäre. Mein Herz iſt deshalb voll von Dank gegen euch, und ich wünſche, euch dies beweiſen zu dürfen. Die Waffen, welche dein Hadſchi mir jetzt zurückgeben will, ſind ein altes Erbſtück meiner Familie. Derjenige, welcher ſie tragen ſollte, iſt nun tot; ihr Anblick würde mich und die Meinen an ſeine Ermordung erinnern, und ſo möchte ich ſie gern dir als ein Zeichen meiner Dankbarkeit ſchenken. Leider aber iſt der Panzer dir zu klein; dem Hadſchi paßt er ausgezeichnet, und ſo bitte ich dich um die Erlaubnis, denſelben ihm ſchenken zu dürfen — —“

Der Hadſchi unterbrach ihn mit einem Ausruf des Entzückens. Stojko fuhr fort:

„Den Säbel und den Handſchar aber ſollſt du bekommen, denn ich wünſche, daß du dich beim Anblick derſelben meiner erinnern mögeſt.“

Halefs Augen waren mit dem Ausdruck der größten Spannung auf mich gerichtet. Auf meine Antwort kam es an, ob er das reiche Geſchenk annehmen durfte oder nicht. Ihm zuliebe ſagte ich:

„Was den Panzer betrifft, kann ich weder ja noch nein ſagen. Er ſoll Halefs Eigentum ſein, und ſo hat er allein zu beſtimmen, ob er dieſe wertvolle Gabe annehmen will oder nicht.“

„Sofort, ſofort!“ rief der Kleine, indem er augenblicklich den Panzer wieder umſchnallte. „Wie wird Hanneh, die Blume der lieblichſten Frauen, ſtaunen und ſich freuen, wenn ich ſo ſilberfunkelnd bei ihr ankomme! Wenn ſie mir entgegenblickt, wird ſie meinen, ein Held aus den Erzählungen von Scheherezade oder der berühmte Feldherr Salah ed din*) nahe ſich ihr. Die tapferſten Krieger des Stammes werden mich beneiden; ich werde die Bewunderung der jungen Frauen und Töchter beſitzen, und die Matronen werden in die Lobgeſänge der Kühnheit einſtimmen, ſobald ſie mich erblicken. Die Feinde aber werden bei meinem Anblick von dannen fliehen vor Angſt und Entſetzen, denn ſie werden an dem glänzenden Panzer erkennen — mich, den unbezwinglichen Hadſchi Halef Omar Ben Hadſchi Abul Abbas Ibn Hadſchi Dawuhd al Goſſarah!“

Halef hatte ſich eben bei allen ſeinen reichen Erlebniſſen und Erfahrungen ein wahrhaft kindliches Gemüt bewahrt. Trotz des pathetiſchen Tones, in welchem er ſeine Worte vorbrachte, wagte es keiner, ihm mit einem Lächeln zu antworten. Stojko ſagte vielmehr ſehr höflich und achtungsvoll:

„Es freut mich außerordentlich, daß der Panzer dir gefällt. Möge er derjenigen, welche du die Lieblichſte nennſt, ſagen, wie viel ich dir zu verdanken habe! Hoffentlich wird auch der Effendi meine Gabe nicht verſchmähen?“

„Von einer Verſchmähung kann keine Rede ſein,“ antwortete ich. „Es iſt mir nur deshalb unmöglich, ſie anzunehmen, weil ſie zu koſtbar iſt. Du darfſt dich nicht eines Schatzes berauben, welchen deine Ahnen heilig gehalten haben.“

Seine Miene verdüſterte ſich. Ich wußte gar wohl, daß es eine faſt todeswürdige Beleidigung iſt, das Geſchenk eines Skipetaren zurückzuweiſen, glaubte aber, daß Stojko

*) Saladin.

hier eine Ausnahme machen und ſich nicht erzürnt zeigen werde. Doch klang ſeine Stimme beinahe heftig, als er fragte:

„Effendi, weißt du, was ein Skipetar thut, wenn ſein Geſchenk zurückgewieſen wird?“

„Ich bin noch nicht in der Lage geweſen, es zu erfahren.“

„So will ich es dir ſagen. Er rächt dieſe Beleidigung, oder, wenn er dem Beleidiger Dankbarkeit ſchuldet, ſo daß er ſich nicht rächen kann, ſo vernichtet er die Gabe, welche verachtet wird. Auf keinen Fall aber nimmt er ſie zurück. Es würde die größte Undankbarkeit gegen dich ſein, wenn ich dir zürnen wollte; denn du haſt mir das Leben erhalten und meinſt es auch jetzt gut mit mir. Darum darf mein Zorn ſich nur auf die Gegenſtände erſtrecken, welche dein Mißfallen erregt haben. Sie ſollen vernichtet werden.“

Er zog den Säbel aus der Scheide und bog die Klinge zuſammen, enger und immer enger, ſo daß ſie ſchließlich zerſpringen mußte. Ich ergriff ſeine Hand, um ihn daran zu hindern, und rief:

„Mann, biſt du des Teufels! Es kann doch dein Ernſt nicht ſein, dieſe unvergleichliche Klinge zerbrechen zu wollen! Du drohſt es nur!“

„Ich drohe nicht. Ich gebe dir vielmehr mein Wort, daß ſie in Stücke gehen wird, wenn du nicht ſchnell verſprichſt, ſie von mir anzunehmen.“

Er befreite ſich von meiner Hand und begann wieder, energiſch zu biegen. Ich ſah, daß es ihm wirklich ernſt ſei, und ſagte darum:

„Halt ein! Ich nehme ſie.“

„Und auch den Handſchar?“

„Auch ihn.“

„So iſt es gut. Stecke beide in deinen Gürtel! Mögen

ſie dir Schutz in Gefahr und Sieg im Kampf bringen! Jetzt aber wollen wir aufbrechen, bevor die Angehörigen des Schut erfahren, was vorgegangen iſt."

„Wenn du meinſt, das ſie es nicht wiſſen, ſo irrſt du dich. Rugova iſt ſo klein, daß dieſe Leute alles Geſchehene wiſſen würden, ſelbſt wenn es einen andern als juſt ihn betroffen hätte. Jedenfalls haben ſie ihre Vorbereitungen gut getroffen. Löſt dem Schut die Feſſeln von den Füßen, damit er gehen kann. Osko und Omar mögen ihn in ihre Mitte nehmen, und augenblicklich einen jeden niederſchießen, der es wagen ſollte, die Hand zu ſeiner Befreiung auszuſtrecken."

Die Feſſeln wurden dem Perſer abgenommen. Er bewegte ſich nicht.

„Steh auf!" gebot Halef.

Der Gefangene that, als hätte er es nicht vernommen. Aber als ihm der Hadſchi einen derben Peitſchenhieb verabreichte, ſprang er augenblicklich auf, warf dem Kleinen einen wütenden Blick zu und ſchrie:

„Hund, das darfſt du wagen, weil ich an den Händen gebunden bin! Wäre das nicht der Fall, ſo würde ich dich augenblicklich zermalmen. Aber noch iſt die Sache nicht zu Ende. Ihr alle werdet bald und gewiß erfahren, was es heißt, den Sch — — wollte ſagen, Kara Nirwan zu beleidigen!"

„Sprich das Wort Schut immer aus," antwortete ich, um ihn zu einem Bekenntnis zu reizen. „Wir wiſſen doch alle, daß du der Anführer der Räuber biſt. Aus der Ferne haſt du deine Hunde auf die Opfer gehetzt, du aber biſt ſtets im ſicheren Dunkel geblieben. Der Köhler mußte dir die Leute in das Garn treiben, und nur durch Tücke und Hinterliſt haſt du ſie in die Falle gelockt. Der Räuber, welcher kühn und offen den Menſchen überfällt, kann noch

bewundert werden; du aber bist ein Feigling, welchen man verachten muß. Du besitzest nicht eine Spur von Mut. Du wagst nicht, es einzugestehen, wer du bist. Tfu haif 'alaik!*) Ein Hund sollte sich hüten, dich anzubellen, denn das ist viel zu viel Ehre für dich!"

Bei diesen Worten spuckte ich vor ihm aus. Das brachte die beabsichtigte Wirkung hervor. Er brüllte grimmig:

„Schweig'! Wenn du sehen willst, ob ich feig bin oder nicht, so nimm meine Fesseln ab und kämpfe mit mir! Dann sollst du erfahren, welch ein Wurm du gegen mich bist!"

„Ja, in Worten bist du tapfer, aber nicht in der That. Bist du nicht vor uns geflohen, als du uns im Schacht erblicktest?"

„Ihr waret in der Ueberzahl."

„Ich habe ganz allein deine Verbündeten besiegt, obgleich sie auch in der Ueberzahl waren. Und bist du mir nicht entflohen, als ich — ich ganz allein — im Khan mit dir kämpfte? War das Mut von dir? Und als wir dann miteinander das Ufer erreichten, warst du da gefesselt? Hast du mir gezeigt, daß ich ein Wurm gegen dich bin, oder habe nicht ich dich niedergeschlagen wie einen Knaben? Rede ja nicht von Mut! Alle deine Spießgesellen, die beiden Aladschy, der Miridit, Manach el Barscha, Barud el Amasat, der alte Mübarek, haben mir offen gezeigt, daß sie meine Feinde waren, daß sie Räuber und Mörder seien; du allein hast nicht das Herz dazu. Du kannst nur drohen, weiter nichts. Du besitzest das Herz eines Hasen, welcher davoneilt, wenn er die Meute hört. Du bist ein Adschemi, ein Perser aus Nirwan. Ich kenne diesen Ort, denn ich bin dort gewesen. Die Nirwani fressen Krötenfleisch und werden dann, wenn sie davon fett geworden, von den Läusen verzehrt. Kommt ein Nirwani nach einem andern persischen Ort, so rufen die

*) Pfui, Schande über dich.

Bewohner desſelben: ‚Tufu Nirwanoſt! Nirwanan dſchabandaranend; ora bazab — pfui, einer aus Nirwan! Die Nirwani ſind Feiglinge; ſpeit ihn an!‘ Grad ſo muß man auch von dir und zu dir ſagen, denn du haſt nicht das Herz zu geſtehen, wer du biſt. Deine Eingeweide zittern vor Angſt, und deine Kniee ſchlottern vor Schwäche, daß ein Wort des Zorns dich umblaſen könnte!“

Solche Beleidigungen waren ihm noch nicht in das Geſicht geſchleudert worden. Er zitterte wirklich, aber nicht vor Angſt, ſondern vor Grimm. Da that er einen Sprung auf mich zu, ſtieß mit dem Fuß nach mir und antwortete in demſelben perſiſchen Dialekt, deſſen ich mich bedient hatte:

„Gur, dzabaz, biſaman, dihdſchet efza, gatar biz, gar riz — Schurke, Bube, Dummkopf, du biſt zum Lachen! Du verbreiteſt Geſtank und ſtreuſt die Krätze umher! Kein Menſch ſollte mir dir ſprechen. Deine Rede iſt Tollheit, und deine Worte ſind Lügen. Du nennſt mich feig? Wohlan, ſo will ich dir zeigen, daß ich mich nicht fürchte.“

Und zu den andern gewendet, fuhr er in türkiſcher Sprache fort:

„Ihr ſollt mich nicht für einen Feigling halten. Ich will euch ſagen, daß ich der Schut bin. Ja, ich habe dieſe drei Männer in dem Schacht eingeſchloſſen, um mir viel Geld von ihnen geben zu laſſen und ſie dann zu töten. Aber wehe und dreifach wehe über jeden, der es wagt, mir ein Haar zu krümmen! Meine Leute zählen nach Hunderten und werden alles, was mir geſchieht, entſetzlich rächen. Dieſer Hund aus Germaniſtan wird zuerſt meiner Rache verfallen; er wird an der Räude verenden und noch demjenigen danken, der ihn mit einem Knüppel von ſeinen Qualen erlöſt. Kommt herbei und bindet mir die Hände los! Ich werde es euch reich lohnen, und dann ſoll — —“

Er kam nicht weiter, denn Halef trat an ihn heran, gab ihm eine Ohrfeige, daß er taumelte, und rief ihm zu:

„Das iſt für den Hund und für die Räude, und wenn du nun noch ein einziges Wort ſagſt, Sefil bodur*), ſo haue ich dich mit der Peitſche, daß deine Knochen meilenweit umherfliegen! Schafft ihn fort, den Schurken! Ich werde mit der Peitſche hinter ihm hergehen, und für jeden Laut, welchen er ohne Erlaubnis des Effendi hören läßt, fährt ihm ein Hieb ins Fleiſch!“

Das war ſehr ernſtlich gemeint, und ich hatte auch gar nichts dagegen. In der Lage, in welcher der Perſer ſich befand, war es eine unſägliche Frechheit, ſich ſolcher Reden zu bedienen. Die Hauptſache war freilich, daß ich meinen Zweck erreicht hatte: — er hatte eingeſtanden, daß er der Schut ſei. Nun durfte ihn niemand mehr in Schutz nehmen, wenigſtens nicht in offener Weiſe.

Er biß ſich in die Lippen, wagte aber nicht, wieder zu ſprechen. Der Goldfuchs wurde für Stojko geholt. Galingré erklärte, daß er verſuchen wolle, mit uns zu gehen, denn es wurde nun Zeit, aufzubrechen und nach dem Khan zu gehen. — — —

*) Elender Wicht.

Siebentes Kapitel.

An der Verräter-Spalte.

Als wir aus dem Hauſe traten, bemerkten wir, daß die Menſchenmenge vor demſelben ſich verringert hatte. Der ehrwürdige Alte hatte bis jetzt zu den Leuten geſprochen, aber es war ihm ſichtlich nicht gelungen, den Eindruck zu verwiſchen, welchen die vorhergehende Hetzrede des Kiaja auf ſie gemacht hatte. Sie bildeten zwei in ihren Anſichten verſchiedene Trupps, von denen der eine es mit uns, der andere aber mit dem Perſer hielt.

„Onu getirler — ſie bringen ihn!“ rief eine Stimme aus dem einen Haufen. „Kara Nirwan ſudſchuzdir; ona azadlykü werinis — Kara Nirwan iſt unſchuldig; gebt ihm die Freiheit!“

„Jok, jok; katildir — nein, nein; — er iſt ein Mörder!“ ertönte es von der andern Seite. „Oelmeli, ſchimdi, mutlak — er muß ſterben, ſofort, unbedingt!“

Beide Haufen drängten herbei; ich redete dem einen bittend, dem andern drohend zu und verſprach, daß die Sache eine ſtreng gerechte Unterſuchung finden werde. Daran ſchloß ich die ernſte Warnung vor einer zu großen Annäherung an uns, da wir jeden niederſchießen würden, der es wagte, uns läſtig zu fallen. Das half. Wir hielten die Waffen in den Händen. Man murrte zwar, ließ uns aber abmarſchieren. Selbſtverſtändlich folgten alle hintendrein. Niemand dachte an ſeine Arbeit; heute war ein Tag, wie es in Rugova noch niemals einen gegeben hatte.

Die ‚Väter des Ortes‘ hatten ſich natürlich zu uns geſellt. Der Alte ſchritt voran, um uns den Weg zu zeigen. Die andern wies ich an, hinter uns zu gehen. Sie ſollten ſich zwiſchen uns und dem aufrühreriſchen Mob befinden, dem nicht zu trauen war. So ging es in ein enges Gäßchen hinein und dann aus dem Dorfe hinaus, den Berg empor.

Die Häuſer ſchienen vollſtändig verlaſſen zu ſein. Nicht einmal ein Kind war jetzt zu ſehen. Die ganze Bewohnerſchaft befand ſich entweder hinter uns oder bereits vor uns auf dem Berg.

Der Perſer leiſtete nicht den geringſten Widerſtand. Er that gar nicht verlegen und hielt auch die Augen nicht mehr geſchloſſen. Er ſchickte ſeinen Blick überall hin. Vermutlich erwartete er von irgend einem ſeiner Anhänger ein heimliches Zeichen. Deshalb hielt ich meine Augen ebenſo offen, wie er die ſeinigen.

Die erſt vorhin angekommenen ſechs Skipetaren befanden ſich zu Pferd. Ich hatte das gewünſcht, damit ſie im Fall einer Feindſeligkeit die Angreifenden gleich niederreiten konnten. Sie bildeten auf ihren ſchönen Roſſen mit ihrer guten Bewaffnung und prächtigen Haltung einen herzerfreuenden Anblick. Es war ihnen anzuſehen, daß ſie ſich nötigenfalls nicht ſcheuen würden, es mit ganz Rugova aufzunehmen.

Hinter oder vielmehr über dem Dorf gab es einige ärmliche Felder und dann Wald, in welchen der Hohlweg, dem wir folgen mußten, tief einſchnitt. Hier und da traten die Bäume zurück, um einer kleinen Alpenwieſe Platz zu machen, auf welcher einige Pferde, Rinder, Ziegen und Schafe friedlich beiſammen weideten. Das hinter uns liegende ſtille Dorf und dieſe Wieſen mit den Tieren hatten ein idylliſches Ausſehen, welches keineswegs mit dem Zweck

unſers Hierſeins und mit dem Umſtand harmonierte, daß Rugova der Ausgangspunkt ſo vieler Verbrechen geweſen war.

Es begegnete uns kein Menſch, und das, was der Schut erwartet hatte, ſchien nicht einzutreffen, bis endlich, als wir faſt die Höhe erreicht hatten, eine Stimme über uns vom Rand des Hohlweges laut ertönte:

„Jma mi uprawo dwadeszeit i eſchetiri godije!“

Das war ſerbiſch und heißt auf deutſch: „Ich bin grad vierundzwanzig Jahre alt,“ oder vielmehr wörtlich: „Es giebt mir vierundzwanzig Jahre.“ Ehe ich noch zu denken vermochte, was dies zu bedeuten habe, rief die Stimme weiter:

„Wrlo je lepo wreme!“

Das heißt: „Es iſt ſehr ſchönes Wetter.“ Und darauf folgten die Worte:

„Koje-li je doba?“ Worauf eine andere Stimme antwortete: „Bacſh je ſzad isbilo eſchetiri!“

Ins Deutſche übertragen, lautet das: „Wie viel iſt's an der Zeit? Eben jetzt hat es vier geſchlagen.“

Dieſe lauten Zurufe galten natürlich dem Schut. Ich legte den Stutzen an und ſandte zwei Kugeln nach der Stelle empor, an welcher, dem Schall der Stimmen nach, die beiden Rufer ſich befinden mußten.

„Ah ſa boga, jaoj meni — ach Gott, wehe mir!“ ſchrie es oben.

Ich hatte getroffen. Niemand ſetzte ein Wort dazu; aber der Schut drehte ſich nach mir um und warf mir einen lodernden Blick des Haſſes zu. Als er das Geſicht wieder gewendet hatte, ging ich raſchen Schrittes nach vorn. Ich wollte jetzt ſeine Miene ſehen, welche zu verſtellen er ſich wohl keine Mühe gab, weil er ſich unbeachtet wähnte. Indem ich an ihm vorüber kam, ſah ich ein Lächeln der

Befriedigung bis hinauf zu seinen Augen spielen. Als er mich erblickte, verschwand es sofort.

Es war klar, daß die Zurufe die Bestimmung gehabt hatten, ihn über seine Lage zu beruhigen. Was aber bedeuteten sie eigentlich? Daß sehr schönes Wetter sei, hatte jedenfalls nichts anderes zu sagen, als daß die Angelegenheit für ihn gut stehe. Was aber war mit dem Alter von vierundzwanzig Jahren gemeint? Bedeutete diese Zahl vielleicht Menschen, welche zu seiner Befreiung bereit seien? Wahrscheinlich! Ich konnte keine andere Erklärung finden. Und daß es vier Uhr geschlagen habe — was sollte diese vier, auf die es ganz allein ankam, sagen? Ich fragte die Gefährten über ihre Ansicht, natürlich leise, daß der Schut es nicht hörte; aber ihr Scharfsinn erwies sich als ebenso unzureichend wie der meinige. Wir konnten nichts anderes thun, als überaus vorsichtig sein.

Bald nach diesem Zwischenfall senkten sich die Seiten des Hohlweges, und wir kamen auf ebenes Terrain. Eigentlich hatte ich Lust, den Zug halten zu lassen und mich nun einmal zu der Stelle zu begeben, nach welcher ich gezielt hatte; aber ich mußte mir sagen, daß ich niemend dort antreffen würde, da der Unverwundete ganz gewiß den Verwundeten fortgeschafft oder wenigstens versteckt hatte, und es schien mir auch nicht rätlich zu sein, mich zu entfernen, da meine Abwesenheit leicht von den uns feindlich Gesinnten zu einem Streich gegen uns benutzt werden konnte. Wir zogen also weiter.

Nach einiger Zeit, als wir uns rechts gewendet hatten und uns noch immer im Wald befanden, mündete ein schmaler Pfad in unsern Weg. An dieser Stelle standen mehrere Männer, welche auf unser Kommen gewartet zu haben schienen.

„Wohin führt dieser Steig?“ fragte ich sie.

„Nach dem Karaul, Herr,“ lautete die Antwort.

„Waret ihr dort?“

„Ja.“

„Befinden ſich jetzt noch andere Leute dort?“

„Viele. Sie unterſuchen das Geſtein.“

„Nun, was iſt denn dort zu ſehen?“

„Herr, der Turm iſt vollſtändig eingeſtürzt.“

„Iſt nicht irgend eine Spur von dem alten Schacht zu ſehen?“

„O ja! Hart an dem Platz, an welchem der Turm ſtand, hat ſich die Erde tief eingeſenkt, und es iſt ein großes Loch entſtanden, welches die Geſtalt eines Chuni*) hat. Niemand aber wagt es, hinabzuſteigen, weil das Geſtein noch fortwährend nachbröckelt. Die Stelle könnte leicht noch tiefer einſinken.“

Der Schut that einige Schritte zur Seite, als ob er in den Pfad einbiegen wollte. Er erwartete dort am Karaul wohl Hilfe. Ich aber ſagte:

„Gehen wir nicht hin! Es iſt für uns dort gar nichts zu finden. Wir wollen direkt nach dem Kahn.“

Als wir uns dann wieder in Bewegung geſetzt hatten, verſchwanden die Männer zwiſchen den Bäumen, und wir hörten den lauten Ruf:

„Natrat! Idu nami kutſchi — zurück! Sie gehen hinter uns nach Hauſe!“

War das etwa ein Zeichen für die vierundzwanzig Männer, welche wir zu fürchten hatten? Die Worte mußten ihnen von weitem zugerufen werden, da ſie keine Zeit hatten, auf eine perſönliche Botſchaft zu warten, denn ſie mußten auf alle Fälle ſchon vor uns in dem Khan eintreffen. Gern hätte ich einige der Reiter vorausgeſandt, aber ich konnte

*) Trichter.

sie nicht entbehren und hielt es überdies für gefährlich für sie, sie von uns fortzulassen.

Bald endete der Wald. Der Weg führte nur noch durch dichtes Buschwerk. Dann sahen wir Felder, welche durch Reihen von Sträuchern voneinander abgegrenzt waren. Diese letzteren machten es unmöglich, einen freien Blick zu haben. Darum konnten wir diejenigen nicht sehen, welche sehr wahrscheinlich von dem Karaul her nach dem Khan eilten.

„Wo liegt das Haus des Persers?" fragte ich den Alten, welcher uns führte.

„Nur fünf Minuten noch, dann wirst du es sehen," antwortete er.

Als diese Zeit vergangen war, erreichten wir den für die weite Umgegend so verhängnisvollen Ort. Der Weg, auf welchem wir gekommen waren, bildete die nach Prisrendi führende Straße, auf welcher Ranko mit seinen fünf Begleitern vorhin von Norden her Rugova erreicht hatte. Hart an dieser Straße lagen die Gebäude eng beieinander, welche den Kara-Nirwan-Khan bildeten, nach dem wir so lange gesucht hatten und welchen wir nun endlich vor uns sahen.

Das Hauptgebäude stand links an der Straße, die Nebengebäude befanden sich rechts. Letztere bildeten einen sehr großen Hof, in welchen ein breites, steinernes Thor führte. Dieses Thor war verschlossen. Vor demselben und vor dem Eingang des Hauptgebäudes standen wohl vier bis fünf Dutzend Menschen beiderlei Geschlechtes. Es schien, daß man ihnen verwehrt habe, einzutreten. Sie empfingen uns still. Ich hörte kein Wort sprechen. Die Gesichter waren zwar nicht drohend, aber auch nicht freundlich: auf allen war der Ausdruck großer Spannung deutlich zu lesen.

Wir wendeten uns links nach dem Wohnhause, dessen Thüre uns trotz unseres Klopfens nicht geöffnet wurde. Halef

ging nach der hinteren Seite und meldete uns nach seiner Rückkehr, daß auch dort die Thüre von innen verriegelt sei.

„Befiehl, daß uns geöffnet werde!“ gebot ich dem Schut. „Sonst öffnen wir uns selbst.“

„Ich habe dich nicht zu mir eingeladen,“ antwortete er. „Ich verbiete euch, in mein Haus zu treten.“

Da nahm ich den Bärentöter her. Einige Hiebe mit dem eisenbeschlagenen Kolben desselben, und die Thüre ging in Stücke. Der Schut stieß einen Fluch aus. Die Menge drängte herbei, um mit uns in das Haus zu kommen. Ich aber bat Ranko, mit seinen fünf Reitern hier zurückzubleiben und dafür sorgen, daß kein Unberechtigter eintrete. Dann begaben wir uns in das Innere des Gebäudes.

Der Flur war leer. Wir sahen keinen Menschen. Es gab hier nicht verstellbare geflochtene Wände, sondern feste Ziegelmauern. Rechts und links lagen je zwei Stuben, welche nicht verschlossen waren. Auch sie waren leer. Ihrer Einrichtung nach mußte ich annehmen, daß die beiden vorderen Stuben zur Aufnahme der Gäste bestimmt seien. Links hinten wohnte wahrscheinlich die Familie des Schut; rechts hielt sich wohl das Gesinde auf. Als ich die Hinterthüre öffnete, sah ich, daß dieselbe direkt auf freies Brachland führte. In ihrer Nähe führte innerhalb des Flures eine schmale Holztreppe nach oben. Ich stieg ganz allein hinauf in den Dachraum, welcher aus drei Abteilungen bestand. Die mittlere derselben, in welche die Treppe mündete, enthielt allerlei Gerümpel. Von den Dachbalken hingen dichte Reihen getrockneter Maiskolben und Zwiebeln herab. Die beiden anderen Abteilungen wurden von Giebelstuben gebildet, welche durch dünne Bretterwände von der Mitte getrennt waren. Ich klopfte an die eine Thüre, erhielt aber keine Antwort. Da nahm ich abermals den Gewehrkolben zu Hilfe und stieß ein Brett ein. Nun sah ich, daß die

Kammer leer war. Auch drüben an der andern Seite wurde auf mein Klopfen nicht geantwortet. Durch ein Astloch schauend, gewahrte ich eine Frau, welche auf einer Kiste saß.

„Mach auf, sonst schlage ich die Thür ein!“ drohte ich.

Da auch dieser Zuruf nicht beachtet wurde, so stieß ich ein Brett ein, griff durch die Oeffnung und schob den Thürriegel zurück. Ich wurde durch ein mehrstimmiges Gekreisch empfangen. Die Frau, welche ich gesehen hatte, war vielleicht fünfunddreißig Jahre alt. Bei ihr befanden sich zwei alte Weiber. Alle drei waren gut gekleidet. Ich war überzeugt, die Frau des Schut, die Schuta, vor mir zu haben. Sie hatte sich von ihrem Sitz erhoben und in die Ecke geflüchtet. Von den beiden andern flankiert, rief sie mir zornig-trotzig entgegen:

„Was fällt dir ein! Wie darfst du es wagen, auf diese Weise bei uns einzudringen!“

„Weil es auf eine andere Weise nicht möglich war,“ antwortete ich. „Ich habe noch nie einen Khan gesehen, welchen man am hellen Tag vor den Gästen verschließt.“

„Du bist kein Gast.“

„Woher weißt du das?“

„Ich weiß, was geschehen ist. Man hat es mir berichtet, und übrigens sah ich euch kommen.“

Sie deutete nach der runden Maueröffnung in der Giebelwand. Da diese nach dem Dorf gerichtet war, hatte man uns also sehr gut bemerken können.

„Für wen hältst du mich denn?“ fragte ich weiter.

„Du bist der größte, der schlimmste Feind meines Mannes.“

„Deines Mannes? Wer ist das?“

„Der Wirt.“

„Also bist du die Wirtin! Aus welchem Grund hältst du mich denn für euern Feind?“

„Weil du meinen Mann gefangen genommen haſt, weil du ihn überhaupt ſeit langer Zeit verfolgſt.“

„Das alles weißt du bereits? So wirſt du dich jedenfalls auf meinen Beſuch vorbereitet haben. Sage mir einmal: biſt du nicht mit dem Wirt Deſelim in Ismilan bekannt?“

„Sogar verwandt bin ich mit ihm,“ rief ſie mir wütend entgegen. „Er war mein Bruder, und du haſt ihn ermordet. Allah verfluche dich!“

Ich ſetzte mich gemächlich auf die Ecke der Kiſte und betrachtete mir die drei. Die Schuta war noch immer eine ſchöne Frau. Sie beſaß wohl einen ſehr leidenſchaftlichen Charakter und war jedenfalls mehr oder weniger die Vertraute ihres Mannes. Die beiden andern waren alte Frauen, wie man eben dort tauſend alte Weiber findet, durch nichts als durch ihre Häßlichkeit ausgezeichnet. Als ich fragte, wer ſie ſeien, antwortete die Wirtin:

„Es iſt meine Mutter und deren Schweſter. Sie haben dich außerordentlich lieb, weil du der Mörder meines Bruders biſt!“

„Ich verzichte auf ihre Liebe, und ihr Haß iſt mir gleichgültig. Ich habe Deſelim nicht ermordet. Er ſtahl mir mein Pferd. Er war ein ſchlechter Reiter, wurde abgeworfen und brach den Hals dabei. Habe ich ihn alſo ermordet?“

„Ja, denn du verfolgteſt ihn. Hätteſt du das nicht gethan, ſo wäre er nicht gezwungen geweſen, über das Waſſer zu ſetzen und dabei vom Pferd zu ſtürzen!“

„Höre, du entwickelſt da eine merkwürdig ſpaßhafte Anſicht. Wenn mir ein Dieb ein koſtbares Pferd ſtiehlt, ſo wirſt du mir wohl gütigſt den Verſuch erlauben, es wieder zu bekommen. Daß du gar wünſcheſt, Allah möge mich dafür verfluchen, klingt nicht gut aus dem Mund eines zarten Weibes und iſt außerdem eine große Unvor-

sichtigkeit von dir. Wie die Sachen stehen, solltest du dich sehr hüten, mich zu beleidigen. Ich habe die Macht, dich dafür zu bestrafen."

„Und wir haben die Macht, uns dann zu rächen!" drohte sie in energischem Ton.

„So? Du scheinst über eure Kräfte sehr genau unterrichtet zu sein. Wahrscheinlich hat dein Mann dir kein geringes Vertrauen geschenkt."

Ich sagte das, um sie zu einer Unvorsichtigkeit zu verleiten, in sehr spöttischem Ton, und wirklich fuhr sie auf:

„Ja, ich besitze sein volles Vertrauen. Er sagt mir alles, und so weiß ich auch ganz genau, daß du verloren bist!"

„Ja, ich konnte mir freilich denken, daß die Schuta alles wissen werde und — —"

„Die Schuta?" unterbrach sie mich. „Die bin ich nicht!"

„Pah! Leugne nicht! Kara Nirwan hat gestanden, daß er der Schut ist."

„Das ist nicht wahr!" fuhr sie angstvoll auf.

„Ich lüge nicht. Er hat es in der Versammlung der Aeltesten zugegeben, als ich ihm sagte, daß er zu feig sei, es einzugestehen."

„O Allah! Ja, so ist er! Den Vorwurf der Feigheit läßt er nicht auf sich liegen. Lieber bringt er sich und uns in das Verderben!"

„Mit diesen Worten schließest du dich seinem Geständnis an. Eigentlich habe ich mit euch Frauen nichts zu schaffen; aber du bist seine Vertraute und also seine Mitschuldige und wirst sein Schicksal teilen müssen, wenn du uns nicht Veranlassung giebst, dich mit Milde zu behandeln."

„Herr, ich habe nichts mit dieser Sache zu schaffen!"

„Sehr viel sogar! Du warst jahrelang die Genossin des Verbrechens und mußt auch die Strafe erleiden. Der Schut wird jedenfalls hingerichtet werden."

„O Allah! — Ich auch?“

„Ganz ſicher!“

Die drei Weiber ſchrieen laut auf vor Angſt.

„Jetzt könnt ihr heulen,“ fuhr ich fort. „Hättet ihr doch früher über euch ſelbſt geſchrieen! Oder habt ihr wirklich geglaubt, daß Allah eure Miſſethaten nicht an das Licht des Tages bringen würde? Ich ſage euch, daß alle eure Verbündeten verloren ſind, und daß mancher von ihnen das Leben laſſen wird.“

Die beiden Alten rangen die Hände. Die Schuta ſtarrte eine Weile vor ſich hin und fragte dann:

„Du ſprachſt vorhin von Milde. Wie meinteſt du das?“

„Ich meinte, daß man dich nachſichtiger beurteilen werde, wenn du die Veranlaſſung dazu giebſt.“

„Und worin ſoll dieſe Veranlaſſung beſtehen?“

„In einem offenen Geſtändnis.“

„Das hat mein Mann bereits abgelegt. Ihr braucht alſo nur ihn zu fragen, wenn ihr noch mehr wiſſen wollt.“

„Ganz recht. Ich habe auch gar nicht die Abſicht, ein Verhör mit euch anzuſtellen und euch irgend welche Geſtändniſſe zu erpreſſen. Die Unterſuchung wird in Prisrendi geführt werden, und ich bin dabei nur als Zeuge beteiligt. Aber auf meine Ausſage wird ſehr viel ankommen, und du kannſt es dahin bringen, daß ich ein gutes Wort für dich einlege.“

„So ſage mir, was ich thun ſoll!“

„Nun, ich will aufrichtig mit dir ſein. Ich und meine Gefährten wir ſind aus fremden Ländern. Wir werden in dieſelben zurückkehren und nie wieder hierherkommen. Darum iſt es uns ziemlich gleichgültig, wer durch euch hier beſchädigt wurde und ob ihr dafür beſtraft werdet. Weniger gleichgültig freilich iſt uns alles, was ihr gegen uns unternommen habt. Da wir aber glücklicherweiſe mit dem Leben davon-

gekommen ſind, ſo fühlen wir uns zur Nachſicht geneigt, falls uns der Schaden erſetzt wird, welchen wir erlitten haben. Du kannſt das deinige beitragen, daß dieſes geſchehe.“

„So viel ich weiß, haſt du keinen Schaden gehabt.“

„Du ſcheinſt wirklich ganz genau unterrichtet zu ſein. Ja, den indirekten Schaden will ich nicht rechnen. Aber ihr habt den Engländer und auch den Kaufmann Galingré ausgeraubt. Ich hoffe, es iſt noch alles vorhanden, was ihr ihnen abgenommen habt?“

Sie blickte, ohne zu antworten, nachdenklich vor ſich nieder. Ihre Züge bewegten ſich lebhaft. Es war ihr anzuſehen, daß ein Kampf ſich ihres Innern bemächtigt hatte. Aber ich traute ihr nicht zu, den für mich vorteilhaften Entſchluß zu faſſen. Auch hatte ich keine Zeit, mit vielen Worten in ſie zu dringen, und wiederholte darum meine letzte Frage in dringendem Ton.

Da erhob ſie langſam den Blick, ſah mich auf eine ganz eigentümliche, mir rätſelhafte Weiſe an und antwortete:

„Ja, Herr, ich glaube, es iſt noch alles vorhanden.“

„Aber wo?“

„Im Jazlyk*) meines Mannes.“

„Halt ein!“ rief ihre Mutter erſchrocken. „Willſt du wirklich deinen Mann verraten? Willſt du alles hergeben, was nun euer Eigentum geworden iſt?“

„Sei ſtill! Ich weiß, was ich thue,“ antwortete die Tochter. „Dieſer Mann hat recht. Wir haben unrecht gethan und müſſen unſere Strafe leiden; aber dieſe Strafe wird um ſo geringer werden, je früher wir das Geſchehene gut zu machen verſuchen.“

Das war ja eine außerordentlich eilige Bekehrung! Konnte ich an dieſelbe glauben? Unmöglich! Zumal mir das Geſicht, welches die Frau während ihrer Worte machte,

*) Schreibſtube, Comptoir.

gar nicht gefallen wollte. Sie nickte den beiden Alten beruhigend zu und blinzelte dabei mit den Augen.

„Wo befindet ſich das Jazlyk?“ fragte ich.

„Drüben im Hof. Du wirſt es an der Inſchrift über der Thüre erkennen.“

„Und natürlich ſind die Sachen und das Geld dort nicht nur aufgehoben, ſondern verborgen?“

„Ja. Solche Beute legt man doch nicht in den Geldkaſten.“

„Beſchreibe mir das Verſteck.“

„Du wirſt den Sandyk*) an der Wand hängen ſehen. Nimm ihn herab, ſo befindet ſich hinter demſelben ein Loch in der Mauer, in welchem du alle Gegenſtände ſehen wirſt, welche dem Engländer und dem Kaufmann genommen worden ſind.“

„Wenn du mich täuſchen ſollteſt, ſo würdeſt du deine Lage nur verſchlimmern. Uebrigens weiß ich, daß ſich vierundzwanzig Männer hier befinden, welche uns unſchädlich machen ſollen.“

Sie erbleichte. Mutter und Tante ließen Ausrufe des Schreckens hören. Die Wirtin warf ihnen einen zornigen Blick zu und ſagte:

„Herr, man hat dich belogen!“

„Nein. Niemand hat es mir geſagt, alſo kann ich nicht belogen worden ſein. Ich habe es ſelbſt beobachtet.“

„So haſt du dich geirrt.“

„Nein. Ich weiß ganz genau, daß ſie ſich hier befinden.“

„Und doch iſt dies nicht der Fall. Ja, ich will eingeſtehen, daß ungefähr ſo viele Männer bereit waren, euch entgegen zu gehen, aber nicht hier, ſondern draußen am Karaul.“

„Befinden ſie ſich noch dort?“

*) Kaſſa, Geldſchrank.

„Ja. Sie dachten, ihr würdet erſt dorthin gehen, bevor ihr hierher in den Khan kämet.“

„Sind ſie zu Pferd?“

„Nein. Was könnten ihnen die Pferde im Kampfe gegen euch nützen?“

„Gut. Und wo ſind eure Knechte?“

„Eben bei dieſen Leuten. Wir haben zwölf Knechte, weil wir ſo viele zu den Pferden haben müſſen, welche bei uns ſtets zum Verkauf ſtehen.“

„Und die andern zwölf?“

„Sind Leute von hier.“

„Welche deinem Mann als dem Schut unterthänig ſind?“

„Ja.“

Sie ſagte dieſe Antworten ſchnell, ohne ſich zu beſinnen und im Ton und mit der Miene größter Aufrichtigkeit. Aber ich konnte und durfte ihr nicht trauen. Ich ſah wohl ein, daß es vergeblich geweſen wäre, noch weiteres aus ihr zu erforſchen. Ich mußte ja annehmen, daß ſie mir auch bis jetzt nicht die Wahrheit geſagt habe. Darum erhob ich mich von der Kiſte und ſagte:

„Aus deiner Aufrichtigkeit erſehe ich, daß ich dich den Richtern zur Milde empfehlen kann. Ich gehe jetzt hinab. Ihr werdet dieſen Raum nicht verlaſſen. Finde ich die Verhältniſſe nicht ſo, wie du mir geſagt haſt, ſo dürft ihr auf Gnade keinen Anſpruch machen.“

„O Herr, ich bin überzeugt, du findeſt ſie ſo, daß ihr mir die Strafe vielleicht gar erlaſſen werdet.“

Das klang ſo ehrlich und treuherzig! Dieſe Frau konnte ſich außerordentlich verſtellen. Vielleicht war ſie mir an Schlauheit überlegen.

Als ich hinabkam, ſtanden die andern noch im Flur. Der Schut warf einen beſorgt forſchenden Blick auf mich, ohne jedoch aus meinem Geſicht etwas leſen zu können. Ich

ſagte, daß wir uns hinüber nach dem Hof begeben wollten. — Draußen ſaßen die Skipetaren noch auf ihren Pferden. Man hatte ſich nicht feindſelig gegen ſie verhalten. Als wir bei dem Hofthore anlangten und an dasſelbe klopften, wurde wieder nicht geöffnet. Ich gebot dem Schut, aufmachen zu laſſen; aber er weigerte ſich abermals. Da fiel mir das Stichwort ein, welches ich von dem Fährmann in Oſtromdſcha gehört hatte. Ich klopfte abermals und rief:

„Atſchyniz, bir Syrdaſch — öffnet, ein Vertrauter!“

„Bir azdan — ſogleich!“ antwortete es hinter dem Thor. Der Innenriegel wurde weggeſchoben und das Thor geöffnet. Ein Knecht ſtand da, welcher uns, als er uns erblickte, erſchrocken anſtarrte.

„Budala — Dummkopf!“ raunte ihm der Schut zornig zu.

Wir drangen ein, mit uns aber auch ein großer Teil des Volkes. Ich gebot den Leuten, draußen zu bleiben; vergeblich. Sie drängten herein, ſo breit das Thor war. Das konnte uns gefährlich werden; darum gab ich den ſechs Skipetaren einen Wink, welche nun ihre Pferde zwiſchen die Leute hineintrieben und die bereits im Hof Befindlichen von den noch draußen Stehenden abſchloſſen.

Laute Rufe des Unmutes erſchallten von draußen und von innen; wir verriegelten aber das Thor, und dann ſagte ich den Leuten, daß ſie hier, wo ſie ſich befanden, ſtehen zu bleiben hätten. Damit es ihnen nicht einfiele, das Thor zu öffnen, mußten die Skipetaren an demſelben bleiben. Wir andern gingen weiter. Die Seiten des Hofes beſtanden aus einem langen, niedrigen Gebäude, welches die ganze vordere Linie des Quadrates einnahm; dann aus einem eben ſolchen Gebäude als zweite Linie; die dritte und vierte Linie wurde aus hohen Mauern gebildet. Von der dritten Linie, uns gegenüber, gingen ſechs Bauwerke — lang, ſchmal und

niedrig — parallel zu einander wie die Zähne eines Kammes aus. Es ſchienen Stallungen zu ſein. Sie ſtanden mit den Giebeln nach uns zu, während ſie die andern Giebelſeiten an die Mauer lehnten. An einem dieſer Giebel las ich das Wort ‚Jazlyk‘, und über demſelben ſtand ein türkiſches Dal. Was dieſer Buchſtabe zu bedeuten habe, wußte ich nicht. Jazlyk war Comptoir. In demſelben ſollte ſich der erwähnte Kaſſenſchrank befinden.

Zunächſt ſchickte ich Halef, Omar und Osko aus, das Innere all dieſer Gebäude zu unterſuchen. Ich blieb bei den ‚Vätern des Ortes‘ und bei dem Schut zurück; denn dieſen durfte ich nicht aus den Augen laſſen.

Nach einer halben Stunde kehrten die Gefährten zurück, und Halef meldete:

„Sihdi, es iſt alles ſicher, kein einziger Menſch iſt vorhanden.“

„Was befindet ſich in den Häuſern?“

„Häuſer ſind keine da. Dieſe beiden Gebäude“ — er deutete dabei auf die erſte und zweite Seite des Hofvierecks — ſind Vorratsräume, welche nur nach dem Hof hin offen ſind. Die ſechs niedrigen Bauwerke, uns gegenüber, ſind Stallungen, worin viele Pferde ſtehen.“

„Und niemand iſt dort? — Kein einziger Knecht?“

„Keiner.“

„Sind alle dieſe Ställe gleich gebaut?“

„Nein. Derjenige, über welchem das Wort Jazlyk ſteht, hat vorn, nach uns zu, ein Stübchen, in welchem ein Tiſch und einige Stühle ſind. Auf dem Tiſch lagen allerhand Schreibereien.“

„Gut, ſo wollen wir uns zunächſt dieſes Stübchen einmal anſehen. Der Perſer geht mit mir, und der Lord und Monſieur Galingrs begleiten uns.“

„Ich nicht?“ fragte Halef.

„Nein. Du mußt hier bleiben, um an meiner Stelle zu kommandieren. Dulde vor allen Dingen nicht, daß das Thor geöffnet werde, und verlaß dieſe Stelle unter keinem Umſtand. Ihr ſteht hier mit dem Rücken gegen das Vorratsgebäude und habt prächtige Deckung, wobei ihr den ganzen Hof überſehen könnt. Kommt ihr während meiner Abweſenheit in irgend eine Gefahr, ſo gebraucht ihr eure Waffen. Ich bin ſehr bald wieder da.“

Wir drei — Galingré, Lindſay und ich — führten den Schut nach dem erwähnten Stall. Die Thüre desſelben befand ſich in der Mitte des Gebäudes. Als wir eintraten, ſah ich zwei Reihen von Pferden. Im hintern Giebel befand ſich eine Thüre, und vorn führte auch eine nach dem ſogenannten Comptoir. Eine Decke gab es nicht; das Dach war aus Stroh hergeſtellt. Es gab alſo hier im Stall kein Plätzchen, welches einem Feind als Verſteck hätte dienen können. Der Schut war waffenlos und an den Händen gebunden. Wir brauchten alſo wohl keine Sorge zu haben.

Trotzdem, und um keine Vorſichtsmaßregel zu verſäumen, ging ich nach der hintern Thüre, welche von innen verriegelt war. Ich öffnete ſie und blickte hinaus. Da gab es hinter der Mauer, an welche die ſechs Ställe im rechten Winkel ſtießen, noch eine zweite Außenmauer. Zwiſchen beiden zog ſich ein ſchmaler Raum hin, welcher als Düngerſtelle benutzt wurde. Da ich auch da niemanden erblickte, fühlte ich mich vollſtändig beruhigt, zumal ich ja die Thüre von innen verriegeln konnte. Dies that ich und kehrte zu den dreien zurück.

Jetzt traten wir in das Comptoir. Es wurde nur von einer ſehr kleinen Fenſteröffnung erhellt. Dem Eingang gegenüber ſah ich ein Schränkchen hängen — etwas über eine Elle breit und gegen zwei Ellen hoch. Da auch hier ſich kein Menſch außer uns befand, ſo war jede Beſorgnis

wohl überflüſſig. Dennoch war das gelbe Geſicht des Schut um einen Ton bleicher geworden. Sein Blick irrte ruhelos hin und her. Er mußte ſich in einem Zuſtand der größten Aufregung befinden.

Ich ſchob ihn an die Wand, unſeligerweiſe ſo, daß er nach der Thüre ſehen konnte, während wir derſelben die Rücken zukehrten, und ſagte:

„So bleibſt du ſtehen und beantworteſt mir meine Fragen! Wo pflegſt du das Geld aufzuheben, welches du geraubt haſt?“

Er ließ ein höhniſches Lachen hören und antwortete:

„Das möchteſt du wohl gern wiſſen?“

„Allerdings.“

„Wirſt es aber doch nicht erfahren!“

„Vielleicht weiß ich es bereits.“

„Dann müßte es dir der Scheïtan verraten haben!“

„Wenn der Teufel es war, ſo hatte er wenigſtens eine Geſtalt, welche nicht zum Erſchrecken war. Er ſah deiner Frau ſehr ähnlich.“

„Was?“ fuhr er auf. „Sollte ſie es dir geſagt haben?“

„Ja, wenigſtens gab der Teufel ſich für deine Frau aus, als ich ihn oben auf dem Boden traf. Sie ſagte mir, das geraubte Gut befinde ſich da hinter dem Schrank.“

„Dieſe alberne, ver— —“

Er hielt inne; ſeine Augen leuchteten, neben mir hinwegblickend, und er ſchrie:

„Weg mit den Meſſern! Tötet die Hunde nicht! Ich will ſie lebendig haben.“

Zugleich verſetzte er mir einen Fußtritt an den Unterleib, welcher mich taumeln machte, und ich wurde, bevor ich mich umdrehen konnte, von hinten gepackt. Es waren vier oder ſechs Arme, die mich umſchlangen.

Zum Glück hing mir der Stutzen am Riemen von der

Schulter herab. Sie hatten das Gewehr mit umſchlungen und vermochten alſo nicht, mir den rechten Arm ſo feſt wie den linken an den Leib zu drücken.

Jetzt galt es. Ein Glück, daß die Angreifer die Waffen nicht gebrauchen ſollten! Der Lord ſchrie auf, Galingré ebenfalls. Auch ſie waren ergriffen worden.

Ich gab mir einen Schwung, um mit dem Geſicht gegen meine Bedränger zu kommen; es gelang. Da ſtanden in der kleinen Stube wohl zwölf bis vierzehn Menſchen, genug, um uns zu erdrücken. Und draußen im Stall ſtanden ihrer noch mehrere. Hier wäre Schonung nur unſer eigenes Verderben geweſen. Ich wollte die drei, welche mich gefaßt hielten, abſchütteln; es wäre mir wohl auch gelungen, wenn ich Spielraum dazu gehabt hätte.

Einige von den Bedrängern riſſen den Schut durch das Gedränge hinaus, um ihn dort von ſeinen Feſſeln zu befreien. Da griff ich mit der rechten Hand in den Gürtel und zog den Revolver. Ich konnte aber den Arm nicht emporheben und hielt die Waffe gegen die Leiber der Feinde. Drei Schüſſe, und ich war frei. Was ich nun that, kann ich nicht bis ins Einzelne beſchreiben, denn es iſt mir unmöglich, mich darauf zu beſinnen. Mit den drei noch übrigen Schüſſen machte ich dem Lord und Galingré Luft, gab mir aber Mühe, die Betreffenden nicht zu töten, ſondern nur kampfunfähig zu machen.

Sobald der Lord ſich frei fühlte, ſtieß er ein Brüllen aus wie ein Löwe, der ſich auf ſeine Beute ſtürzt. Er erfaßte einen ſchweren Hammer, welcher auf dem Tiſch lag, und warf ſich mit demſelben, ohne daran zu denken, daß er Waffen bei ſich trug, auf die Feinde. Galingré entriß einem der Verwundeten das Meſſer und ſtürzte vorwärts. Ich hatte den Revolver wieder eingeſteckt und den Stutzen in die Hand genommen. Schießen wollte ich nicht; zum Ge-

brauch des Kolbens war derſelbe zu ſchwach — ich hätte ihn leicht zerbrechen können; darum führte ich meine Stöße gegen die Feinde mit dem Lauf aus.

Das ging alles ſo ſchnell, daß vom Erſcheinen dieſer Menſchen bis jetzt nicht eine einzige Minute vergangen war. Sie waren überzeugt geweſen, uns zu überrumpeln und augenblicklich unſchädlich machen zu können. Daß es ganz anders kam, und zwar ſo außerordentlich ſchnell, das verblüffte ſie. Es war, als ob ſie gar keine Hände und Waffen zur Gegenwehr hätten. Einer drängte den andern hinaus. Alle kehrten uns den Rücken zu. Es hatte ſie geradezu ein paniſcher Schreck erfaßt.

„Dur, dur, kalyn — atyn — ſokyn — halt, halt, bleibt ſtehen: ſchießt, ſtecht!“ ertönte draußen die zornige Stimme des Schut.

Vorhin hatte er verboten, die Waffen zu gebrauchen. Jetzt kam ſein Befehl zu ſpät. Wir hatten die Kerls vor uns auf der Flucht und durften ihnen nicht Zeit laſſen, ſich feſtzuſetzen oder umzuwenden.

Der Engländer ſchrie bei jedem Hieb mit ſeinem Hammer: „Schlagt ſie tot! Haut ſie nieder! Well!“

„Hajde, ſa-uſch, dyſchary — fort, weiter, hinaus!“ ſchrieen die Kerls, von denen einer den andern vorwärts drängte. „Kurtulyniz, geldirler, geldirler — rettet euch; ſie kommen, ſie kommen!“

Es war beinahe zum Lachen. Dieſe fürchterlichen Leute des Schut, wenn auch mit ihm nur noch neunzehn an der Zahl, riſſen vor uns dreien aus. Alles ſchrie, die Pferde wurden ſcheu, wieherten und ſchlugen aus; es waren Augenblicke der größten Verwirrung.

Ich aber dachte nur an einen, an den Schut. Sollte er mir abermals entkommen? Die Mauer war ſo hoch, daß er ſie nicht erſteigen konnte. Er mußte zwiſchen den Stall-

gebäuden in den Hof zurück, um durch das Thor zu entfliehen. Das war der einzige Weg, wie ich dachte, und dort hielten ja nicht nur die berittenen Skipetaren ſtrenge Wache, ſondern auch Halef ſtand in der Nähe. Der Hadſchi ſchoß ihn jedenfalls lieber nieder, als daß er ihn durch das Thor ließ.

Aber ebenſo ſtanden dort, innerhalb und außerhalb des Thores, die Leute von Rugova. Nahmen dieſe ſich des Perſers an, ſo bekamen wir einen harten Stand.

Dieſe Gedanken flogen mir durch den Kopf, indem ich mit dem Lauf des Gewehres auf die Fliehenden einſtieß. Ich bin überzeugt, daß jeder dieſer Stöße noch nach Monaten zu fühlen war. Da ſchlug von der linken Seite her ein Pferd aus. Der hochgeſchleuderte Huf trat zwar nicht voll auf, aber er ſtrich mir doch ſo kräftig an der Schulter vorüber, daß ich niederſtürzte.

Ich raffte mich auf und wollte weiter, da aber ertönte hinter mir die helle Stimme des Hadſchi:

„Sihdi, was iſt los, was giebt es? Ich hörte die Schüſſe deines Revolvers und dann das Schreien. Sag, was es gegeben hat!“

Eben waren die Fliehenden durch die Hinterthüre verſchwunden, Lindſay und Galingré mit ihnen. Halef ſah ſie nicht mehr, ſondern mich allein.

„Wir wurden überfallen,“ antwortete ich haſtig. „Der Schut iſt wieder frei. Ich treibe ihn dir in die Hände. Suche dir hier ſchleunigſt das beſte Pferd aus und reite ihn nieder, wenn ich ihn dir zujage. Schnell, ſchnell! Ich darf mich nicht aufhalten, ſonſt kommt der Kampf zum Stehen, und das könnte ſehr ſchlimm für uns werden.“

Ich lief fort, durch die hintere Thüre hinaus und auf die lang zwiſchen den beiden Mauern ſich hinziehende Düngerſtelle. Ich hatte richtig vermutet. Die Fliehenden machten Miene, ſich zur Wehr zu ſetzen.

„Immer drauf, Sir!“ rief ich dem Lord engliſch zu. „Wir dürfen ſie nicht zum Stehen kommen laſſen.“

Da erhob er ſeine Stimme und ſeine beiden Arme und ſprang mitten unter die Feinde hinein. Dann kam ich dazu. Galingrs hielt ſich wie ein Held. Sie wandten ſich wieder um und eilten davon, wir hinter ihnen her, am nächſten Stall vorüber, welcher Nr. 5 hatte, dann an Nr. 6 vorbei — der Schut und die vorderſten waren nicht zu ſehen geweſen.

Als wir um die Ecke des ſechſten Stalles bogen und nun an die zweite Seite des Hofvierecks kamen, an welchem das zweite Vorratshaus ſtand, ſah ich hart am Giebel desſelben eine offene Pforte. Sie war nicht zwanzig Schritte von uns entfernt, und die Fliehenden rannten auf dieſelbe zu.

Sollte der Schut bereits da hinaus ſein? Dann war guter Rat teuer. Ich that einige Sprünge, welche mich mitten in die Flüchtigen hineinbrachten, ſtieß ſie auseinander, ſchnellte auf die Pforte zu und durch dieſelbe hinaus. Ja, es war ſo! Da links rannten ſie über das Feld, und rechts jagte der Schut auf einem Pferd von dannen. Das Pferd war ein Rappe. Trotz des Zornes, welcher mich erfüllte, und trotz der Aufregung, in welcher ich mich befand, hing mein Auge bewundernd an dem Tier — breite, feſte Sehnen, hohe, ſchlanke Gliedmaßen, ſtark ausgebildete Hinterhand, tiefe Bruſt, dünner Leib, langer, wagerecht getragener Hals, ſehr kleiner Kopf — alle Wetter, das war ein engliſches Vollblut! Wie kam ein ſolches Tier hierher nach Rugova!

Ich war voll Bewunderung über die Eleganz und Schnelligkeit, mit welcher es dahinflog. Ich dachte kaum an den Reiter — an den Reiter, ah! Er durfte nicht fort. Ich riß den Stutzen an die Wange, um ſcharf zu zielen. Würde ich ihn noch treffen? Er war für die Kugel des Stutzens bereits zu weit.

Da blitzte etwas vor meinen Augen empor. Es war ein Messer, mit welchem einer der an mir vorübereilenden Feinde ausholte, um mich niederzustechen. Ich hatte nur noch Zeit, zur Seite zu springen; er aber erhielt an Stelle des Schut meine Kugel, und zwar in die rechte Schulter.

„Zurück auf den Hof!“ rief ich dem Engländer zu. Er und Galingrés sprangen mir, ohne auf die Feinde noch zu achten, nach, zur Pforte wieder hinein, zwischen dem Vorratshause und dem sechsten Stalle hindurch nach dem Hof. Dort hielt Halef auf ungesatteltem Pferde.

„Der Schut entflieht, auf einem Rappen, nach dem Dorfe zu,“ antwortete ich atemlos. „Eile ihm nach, daß er nicht etwa am Konak absteigt und unsern Rih stiehlt. Suche zu erfahren, welche Richtung er von Rugova aus eingeschlagen hat! Jedenfalls reitet er gegen Skutari hin um Hamd el Amasat zu erreichen und der Frau Galingrés ihr Geld abzunehmen, denn hier darf er sich nicht mehr sehen lassen.“

„Allah ist groß, und ihr seid dumm gewesen!“ meinte der Kleine. „Wie weit soll ich dem Halunken folgen?“

„Nur so weit, bis du genau weißt, welchen Weg er eingeschlagen hat. Dann kehrst du um. Das übrige ist dann meine Sache. Laß dich aber nicht zu Uebereilungen verleiten!“

Er drängte sein Pferd zur Seite und jagte auf das Thor zu und schrie schon von weitem:

„Macht auf!“

Ranko sah an meinem Winken, daß auch ich dasselbe verlangte, und riß den Riegel zurück und das Thor auf. Im nächsten Augenblick brauste der Hadschi hinaus — nicht mitten unter die draußen stehenden Leute hinein, wie ich geglaubt hatte; denn sie standen nicht mehr da.

Ich war ihm nachgesprungen. Als ich am Thor an-

kam, ſah ich, daß die Leute nach dem Dorfe rannten. Sie hatten den Schut hinter der Mauer hervorkommen ſehen; ſie wußten alſo, daß er frei ſei, und eilten hinter ihm her. Ich ſelbſt konnte ihn nicht mehr ſehen, da ihn die Buſchreihen verdeckten, welche die Felder abgrenzten. Aber Halef verſchwand auch ſchon hinter dieſen Sträuchern.

„Effendi," fragte Osko, „iſt der Schut entkommen?"

„Ja! aber wir erwiſchen ihn wieder. Kommt herein! Wir dürfen uns nicht lange hier aufhalten. Das, was wir noch zu thun haben, muß ſchnell geſchehen."

Die ‚Väter des Dorfes' waren nicht mitgelaufen. Ich erzählte ihnen den Vorfall, und ſie ſagten nichts dazu. Es ſchien ihnen ſehr lieb zu ſein, daß der Schut entkommen war. Selbſt der ehrwürdige Alte atmete wie erleichtert auf und fragte:

„Herr, was wirſt du nun thun?"

„Den Schut fangen," antwortete ich.

„Und dabei ſtehſt du ſo ruhig? Wer einen andern fangen will, der muß doch eilen!"

„Ich eile bereits, nur nicht in der Weiſe, in welcher du es meinſt."

„Er muß dir doch entkommen, da ſein Vorſprung ſchon ein ſo großer iſt."

„Habe keine Sorge! Ich hole ihn noch ein."

„Und dann bringſt du ihn hierher zurück?"

„Nein. Dazu habe ich keine Zeit."

„Aber du mußt doch als Ankläger oder Zeuge gegen ihn auftreten!"

„Dazu ſind andere da. Das kann ich überhaupt euch überlaſſen. Ihr wißt, daß der Perſer der Schut iſt. Er hat es in eurer Gegenwart eingeſtanden. Nun iſt es an euch, ihn bei ſeiner Rückkehr zu beſtrafen. Und wenn ihr es nicht thut, wird Stojko es an eurer Stelle thun."

„Ja, das werde ich ganz gewiß," ſagte der Genannte. „Sobald er ſich hier wieder ſehen läßt, gehört er mir."

„So lange warte ich nicht," ſagte ſein Neffe. „Der Effendi will ihn fangen, und wir begleiten ihn."

„Darüber ſprechen wir noch," antwortete ich. „Jetzt folgt mir einmal nach dem Jazlyk."

Wir begaben uns dahin. Dort ließ ich den Schrank von dem eiſernen Haken nehmen, an welchem derſelbe hing. Wirklich, hinter demſelben war eine Vertiefung in der Mauer, welche nicht ganz die Größe des Schrankes hatte. Dort fand ſich alles vor, was dem Engländer und Galingré abgenommen worden; aber auch weiter gar nichts. Frühere Raubfrüchte hatten bereits einen andern Ort erhalten. Ich war mit dieſem Ergebnis auch zufrieden. Der Lord ſchmunzelte vergnügt, als er ſogar ſeinen Hut erblickte, und Galingré jubelte, als er ſein Geld wieder in den Händen hielt.

Dann machten wir einen Rundgang durch die ſechs Ställe. Da waren Pferde von allen Sorten und Farben und Preiſen. Die beſten Pferde aber ſtanden in dem Stall, welcher an das Comptoir ſtieß. Einen prächtigen Braunen hatte ich geſehen, als ich mit dem Schut eingetreten war. Halef hatte ganz denſelben Geſchmack wie ich, denn er hatte ſich dieſen Braunen trotz der großen Eile, in welcher dies geſchehen mußte, ausgeſucht. Ein faſt ebenſo wertvolles Pferd ſuchte ich für Galingré und auch eins für den Engländer aus. Es galt, uns möglichſt gut beritten zu machen. Für die gemietete Dienerſchaft des Lords war nicht zu ſorgen, da dieſelbe das Weite geſucht hatte.

Dann zog ſich Stojko auch mehrere ausgezeichnete Tiere in den Hof. Der Kiaja wollte das freilich nicht dulden, aber der Skipetar fuhr ihn an:

„Schweig! Können alle dieſe Pferde mir den Tod meines Sohnes ungeſchehen machen? Ich weiß ſehr wohl,

daß ihr euch in das Eigentum des Schut teilen werdet, wenn er nicht zurückkehrt. Und da ſollen wenigſtens auch diejenigen etwas erhalten, welche durch ihn geſchädigt worden ſind. Uebrigens ſeid ihr im ſtande, ihn, wenn er zurückkehren ſollte und wir nicht mehr da ſind, grad ſo aufzunehmen, als ob gar nichts vorgefallen ſei. Ich kenne euch, werde aber dafür ſorgen, daß es ihm nicht ſo wohl werden kann."

Die andern Gegner waren ebenſo verſchwunden, wie der Schut. Sogar die im Comptoir Verwundeten waren fort. Und jetzt wußte ich's: der Buchſtabe Dall bedeutete 4. —

Der Geldſchrank ſollte verſchloſſen bleiben, bis von Prisrendi ein Beamter angekommen ſei. Ein Bote war freilich noch nicht dahin abgeſandt worden. Ich gebot dem Kiaja, dies ſchleunigſt zu thun und überhaupt dafür zu ſorgen, daß die Verwaltung des Kara-Nirwan-Khans in treue Hände käme. Dann ſtiegen wir zu Pferd und ritten nach Rugova zurück, ohne uns darum zu kümmern, ob die ‚Väter des Ortes' uns folgten oder nicht.

Im Konak wartete Halef bereits auf uns mit der Meldung, daß er noch zur rechten Zeit gekommen ſei, um die Wegnahme Rihs durch den Schut zu verhindern. „Er war mir weit voran," erzählte der Hadſchi, „da er einen bedeutenden Vorſprung hatte, und ich konnte in dem abſchüſſigen und holperigen Hohlweg mein Pferd nicht recht zwiſchen die Hände nehmen, da ich kein richtiges Zügelwerk, ſondern nur die Halfter hatte. Ich wußte alſo nicht, wo er war, ritt aber, als ich hier anlangte, in den Hof. Und ſiehe, da hielt er, und die Knechte waren eben damit beſchäftigt, ihm den Rappen aus dem Stall zu ziehen."

„Wie kamen ſie dazu, das zu thun?"

„Er hatte zu ihnen geſagt, ſeine Unſchuld habe ſich herausgeſtellt und er ſei beauftragt, dir dein Pferd zu holen. Die Leute von Rugova haben einen ſo heilloſen

Reſpekt vor ihm, daß man es nicht wagt, ihm zu widerſprechen."

„War er denn bewaffnet? So viel ich weiß, hat er bei ſeiner Befreiung keine Zeit gehabt, ſich mit Waffen zu verſehen."

„Ich habe nichts dergleichen bemerkt. Natürlich erhob ich Einſpruch und gebot, Rih ſofort wieder in den Stall zurück zu bringen."

„Und dann?"

„Nun, dann machte er ſich ſchleunigſt davon."

„Wohin?"

„Hier über die Brücke hinüber. Aber er ritt nicht den gebahnten Weg, welcher immer dem Ufer des Fluſſes folgt, ſondern querfeldein, nach dem Wald drüben im Weſten. Es ging immer im Galopp, und ich folgte ihm, bis er zwiſchen den Bäumen verſchwunden war."

Nachdem ich dem Hadſchi zu ſeiner tiefſten Zerknirſchung erklärt hatte, daß er nebſt Osko und Omar verſäumt hätte, hinter die Ställe zu ſehen, wo die Leute des Schut verſteckt waren, verſammelten wir uns in der Wirtsſtube, und ich hob an:

„Die Zeit drängt. Der Schut iſt entflohen und wir müſſen ihn wieder haben. Er hat hier alles verlaſſen müſſen, um einſtweilen nur ſich zu retten. In dieſem Augenblick iſt er ein armer Mann, er hat kein Geld. Um ſolches zu bekommen, reitet er Hamd el Amaſat entgegen, welcher die Familie Galingré bringt. Dieſen Leuten ſoll alles, was ſie bei ſich führen, abgenommen werden. Wenn das gelingt, ſo hat der Schut wieder Geld und kann ſpäter, wenn wir von hier fort ſind, möglicherweiſe hierher zurückkehren und alles leugnen. Ich und meine Gefährten ſind dann nicht mehr da, und die übrigen Zeugen kann er auf irgend eine Weiſe unſchädlich machen. Ich halte es unter den

hiesigen Verhältnissen gar nicht für unmöglich, daß es ihm gelingt, seine Unschuld glaubhaft zu machen."

„Um Gottes willen!" rief Galingré. „Meine Frau, meine Tochter und mein Schwiegersohn befinden sich in größter Gefahr. Herr, säumen Sie nicht. Wir müssen sogleich aufbrechen, sogleich!"

„Haben Sie Geduld!" mahnte ich. „Wir dürfen uns nicht überstürzen. Vor allem müssen wir wissen, wohin der Weg führt, welchen er eingeschlagen hat."

„Das kann ich dir sagen," antwortete Ranko, der Neffe Stojkos. „Ich weiß, welche Absicht er hat. Die Verwandten dieses Herrn kommen von Skutari. Die Straße von dorther geht über Skala, Gori, Pacha, Spassa und endlich Rugova. Von Pacha aus wendet sie sich nordwärts nach Spassa und von dort aus wieder nach Südost gen Rugova. Sie bildet also einen bedeutenden Winkel, welcher einen großen Umweg bedingt. Der Schut weiß das. Er reitet gar nicht nach Spassa, sondern direkt westwärts nach Pacha. Der Weg dorthin ist zwar nicht befahren und ist sehr schlecht, aber man vermeidet, wenn man ihn benutzt, den ungeheuren Bogen und kommt anstatt in sieben Stunden in der halben Zeit in Pacha an. Er hat die Absicht, uns sehr weit voran zu kommen."

„Sollte er annehmen, daß wir ihm folgen? Jedenfalls. Nun, wir können ja denselben Weg einschlagen. Hoffentlich finden wir hier einen Mann, welcher das Amt des Führers übernehmen kann."

„Wir brauchen keinen Führer. Ich selbst kenne diesen Weg sehr genau. Vor allen Dingen gilt es, den Schut zu bekommen. Wir reiten alle mit dir. Dann kehren wir hierher zurück und werden mit dem Köhler und seinen Genossen Abrechnung halten."

„Ich muß dir davon abraten, denn ihr werdet mit

Sehnſucht bei der Höhle erwartet. Wenn ihr zu kommen zögert, ſo iſt es möglich, daß die Mörder, an welchen du den Tod deines Vetters rächen willſt, aus ihrem Gewahrſam entkommen."

„Erkläre mir das!"

Ich war jetzt gezwungen, abermals unſere Erlebniſſe zu erzählen. Ich machte alsdann die Skipetaren darauf aufmerkſam, daß der Dolmetſcher und die beiden Steinbrucharbeiter doch nicht ſo zuverläſſig ſeien, daß man ihnen die Bewachung der Höhle auf längere Zeit anvertrauen könne. Und da gaben ſie mir recht.

„Das iſt richtig, Herr," ſagte Stojko. „Nicht der Schut iſt der Mörder meines Sohnes, ſondern die Köhler ſind es. Den Schut überlaſſe ich dir; die andern aber nehme ich auf mich. Ich werde, obgleich ich noch ſchwach bin, ſchleunigſt aufbrechen. Ich kenne den Weg, und übrigens ſind wir Skipetaren und können uns auf unſere Augen und unſere Pferde verlaſſen."

„Nun denn, ſo vergiß ja nicht, daß das Vermögen des Köhlers, das heißt der Ertrag ſeiner Räubereien und Mordthaten, ſich unter dem Herd ſeines Schwagers, des Kohlenhändlers, befindet."

„Ich werde hinreiten und es holen. Wem ſoll ich's geben?"

„Es gehört den Verwandten derjenigen, denen er es abgenommen hat. Kannſt du dieſe Leute nicht ausfindig machen, ſo verteile es unter die Armen und Bedürftigen deines Stammes. Keinesfalls aber laß es in die Hände des Gerichtes kommen; da würden es weder die Berechtigten, noch die Armen erhalten."

„Es ſoll genau ſo geſchehen, wie du es ſagſt, und diejenigen, welche es erhalten, ſollen eure Namen erfahren, denn ihr ſeid es, denen ſie es zu verdanken haben. Nun aber wollen wir uns zum Aufbruch anſchicken."

Da nahm Ranko nochmals das Wort:

„Ich bleibe dabei, daß ich noch nicht nach der Höhle reite. Mein Oheim und meine fünf Begleiter werden den Tod meines Vetters Ljubinko rächen. Aber der Schut hat meinen Oheim über zwei Wochen lang eingesperrt und wollte ihn töten. Auch das erfordert Rache. Es genügt mir nicht, daß der Effendi diesen Menschen verfolgt; ich selbst muß dabei sein und darum werde ich mit ihm reiten. Versucht es nicht, mich davon abzubringen. Ich bleibe dabei. Uebrigens könnt ihr euch meiner als Führer bedienen, denn ich kenne die Gegend, durch welche wir reiten müssen."

„Ich will nicht gegen deinen Entschluß sprechen," sagte sein Oheim. „Du hast recht, und ich weiß, daß du von einem Entschluß nie zurücktrittst. Aber ihr braucht gute Pferde. Ich werde dir meinen Goldfuchs geben; Ersatz für ihn ist ja vorhanden. Also das ist abgemacht, und ich werde aufbrechen. Aber was wirst du mit dem Schut machen, wenn du ihn ergreifst?" fragte er mich.

„Das kann ich jetzt unmöglich sagen. Es kommt auf die Verhältnisse an, unter denen ich mit ihm zusammentreffe. Gelingt es mir, seiner ohne Blutvergießen habhaft zu werden, so werde ich ihn Ranko übergeben, welcher ihn hierher schaffen mag. Was dann mit ihm geschieht, das ist eure Sache."

Es handelte sich nun noch um die Pferde. Ich hatte meinen unvergleichlichen Rih. Osko und Omar ritten die Schecken der Aladschy; Ranko bekam den Goldfuchs; für Halef, den Engländer und Galingré wurden die drei besten vom Kara-Nirwan-Khan mitgebrachten Pferde ausgesucht. Die anderen Tiere, auch dasjenige, welches Halef bisher geritten hatte, erhielten die Skipetaren mit Ausnahme eines einzigen, welches mit einem Packsattel uns begleiten sollte, um die Speise- und Futtervorräte zu tragen, welche

wir mitnehmen mußten, da wir wohl keine Zeit fanden, die Tiere weiden zu laſſen. Dieſe Vorräte kauften wir von dem Wirt, welchem es ſehr leid that, daß wir ſein Haus ſo bald wieder verließen. Er zeigte ſich höchſt dankbar geſinnt dafür, daß wir ihn von einem ſo übermächtigen Konkurrenten befreit hatten.

Der Abſchied von Stojko und den Seinen war ein äußerſt herzlicher. Er rief uns noch ſeine Segenswünſche zu, als er über die Brücke hinüber war und dann links nach der Richtung einlenkte, aus welcher wir gekommen waren.

Jedenfalls iſt er mit ſeinen Skipetaren glücklich in das Thal des Köhlers gekommen. Wie es dann demſelben und ſeiner Rotte ergangen iſt, das weiß ich nicht und — — — mag es auch nicht wiſſen. Blut um Blut, Leben um Leben! — —

Kurze Zeit ſpäter brachen auch wir auf. Die Sonne hatte den größten Teil ihres Nachmittagbogens zurückgelegt, als wir Rugova verließen. Seine Bewohner blickten uns nach; wir aber ſahen nicht nach ihnen zurück, denn wir hatten durchaus nicht unſere Herzen zurückgelaſſen. Aber als wir im ſauſenden Galopp über die ebene Brache dahinflogen, ſchaute ich noch einmal nach der Felſenhöhe zurück, auf welcher der Karaul geſtanden hatte. Er war nicht mehr da. Vielleicht erzählt man noch in ſpäter Zeit von ihm, von dem Schacht und von den fremden Männern, wegen deren der ehrwürdige Turm verſchwinden mußte.

Wir waren ſieben Reiter und beſaßen Pferde, wie ſie in der weiten, weiten Umgegend wohl nicht gleich abermals zuſammengebracht werden konnten, und darum erſchien es mir gar nicht als zweifelhaft, daß wir den Schut einholen würden. Von Rugova bis zum Wald hätte ein Fußgänger ſicher drei gute Viertelſtunden gebraucht. Wir erreichten ihn bereits nach fünf Minuten.

Das eigentliche Gebirge lag hinter uns. Im Südwesten ragten die Höhen des Fandigebirges empor. Wir hatten nur die nördlichen Ausläufer desselben zu überwinden, und zwar eine Hochebene, welche sich zwischen Rugova und Pacha bis an den Drin und dessen Nebenfluß Joska erstreckte und dort die senkrechten, stellenweise über tausend Fuß hohen Ufer dieser beiden Wasserläufe bildete.

Sobald wir unter den Bäumen angelangt waren, ging es steil an, wohl drei Viertelstunden lang. Als wir uns dann aber oben auf der Ebene befanden, hörte der Wald auf, und es gab eine weite Planfläche, auf welcher duftige Gräser und staudenartige Gewächse wuchsen. Hier in den hohen Pflanzen war die Fährte des Schut so deutlich zu sehen, daß sie wie eine dunkle Linie vor uns hinlief. Wir ließen die Pferde wieder ausgreifen. Es war ihnen eine Lust, über die Fläche dahinzufliegen.

Durch den Wald herauf hatten wir einzeln reiten müssen. Jetzt erlaubte es das Terrain, daß sich einer zum andern gesellte. Neben mir ritt Halef. Sein Brauner war ein prächtiges Tier und hielt ohne Anstrengung Schritt mit meinem Rih. Ich blickte zurück und gab Galingré einen Wink, herbeizukommen. Wir nahmen ihn in die Mitte.

„Hast du mir etwas zu sagen, Effendi?“ fragte er mich französisch, weil Halef dabei war, welcher nicht französisch verstand.

„Ja, ich möchte gern wissen, wie es diesem sogenannten Hamd en Nassr gelungen ist, sich in dein Geschäft einzuschleichen.“

„Er wurde mir von Stambul aus dringend empfohlen und hat sich auch stets sehr brauchbar und treu erwiesen.“

„Aus Berechnung natürlich. Ist dein Geschäft wirklich verkauft?“

„Ja, und ein neues ward in Uskub dafür angekauft.

Dieſes iſt aber noch nicht bezahlt. Meine Frau wird das Geld und die Wechſel bei ſich haben.“

„Welch eine Unvorſichtigkeit von einer Frau, ein ſolches Vermögen von Skutari nach Uskub ſchleppen zu wollen!“

„Du darfſt nicht vergeſſen, daß dies gegen meinen Willen und nur auf Veranſtaltung Hamd en Naſſrs geſchieht!“

„Das iſt richtig. Darf ich vielleicht erfahren, aus welcher Stadt Frankreichs du eigentlich ſtammſt?“

„Aus Marſeille. Die regen Beziehungen, in denen mein Haus zu der Levante ſtand, veranlaßten mich ſpäter, nach der Türkei zu gehen. Wir hatten eine Filiale in Algier, welche mein Bruder eines drohenden Verluſtes wegen perſönlich beſuchen mußte. Er war der Chef des Marſeiller Hauſes. Die Ausgleichung der Differenz war nur unter Mitwirkung ſeines Sohnes möglich, und er ließ denſelben nachkommen. Nach einiger Zeit erhielt ich die Schreckensnachricht, daß mein Bruder in Blidah ermordet worden ſei.“

„Von wem?“

„Des Mordes verdächtig war ein armeniſcher Händler, welcher aber vergeblich verfolgt wurde. Paul, ſo hieß mein Neffe, brach ſelbſt auf, um dieſen Menſchen aufzuſuchen, iſt aber nie zurückgekehrt.“

„Was wurde aus dem Geſchäft in Marſeille?“

„Mein Bruder hatte damals eine verheiratete Tochter, wie jetzt ich; auf deren Mann ging das Geſchäft über.“

„Und du haſt nie wieder von deinem Neffen Paul und von dem Mörder deines Bruders gehört?“

„Nein. Wir haben Briefe über Briefe geſchrieben, der Schwiegerſohn meines Bruders iſt ſelbſt nach Algerien, nach Blidah gereiſt, aber alle Mühen ſind vergeblich geweſen.“

„Was würdeſt du thun, wenn du den Mörder träfeſt und er dich nun um eine Stelle in deinem Comptoir bäte?“

„So würde er eine Stelle bekommen, aber in der Hölle. Doch, warum fragst du mich so eigentümlich?“

„Weil ich dir etwas zeigen will.“

Ich nahm meine Brieftasche heraus und zog jene drei Zeitungspapiere hervor, welche ich damals mit Halef an der Leiche in der Sahara gefunden hatte, und reichte sie ihm hin.

„Zeitungsblätter, sehr alte?“ sagte er. „Woher hast du sie?“

„Es ist je ein Blatt der „Vigie algérienne“, des „L'Indépendant“ und der „Mahouna“. Das erstere Blatt erscheint in Algier, das zweite in Konstantine und das dritte in Guelma. Lies nur die Artikel, welche ich angestrichen habe.“

Diese Blätter enthielten, wie bereits früher*) erwähnt, den fast gleichlautenden Bericht über die Ermordung des französischen Kaufmannes Galingré in Blidah. Er las sie durch, und sein Angesicht wurde bleich.

„Effendi,“ rief er aus, indem er die Hände mit den Blättern auf den Sattel sinken ließ, „woher hast du diese Zeitungen?“

„Sage mir vorher, ob dein Neffe Paul unverheiratet war.“

„Er war erst vor kurzer Zeit verheiratet, und die junge Frau hat sich über sein Verschwinden zu Tode gegrämt.“

„Wie war ihr Mädchenname? Fing er mit den beiden Buchstaben E. P. an?“

„Ja, Herr, ja. Sie hieß Emilie Pouillet. Aber woher kennst du die Anfangsbuchstaben ihres Namens?“

„Sie ist gewiß nicht so alt gewesen, wie es nach der Jahreszahl erscheint, welche sich hier im Innern dieses Ringes befindet.“

*) Siehe Bd. I „Durch Wüste und Harem“ pag. 15.

Ich zog den Ring, welchen ich damals an der Hand des Toten gefunden hatte, von meinem kleinen Finger, an welchem ich ihn von jenem Tage an bisher getragen hatte, und reichte ihm denselben hin. Er sah die eingegrabene Schrift ‚E. P. 15. juillet 1830‘ und sagte fast atemlos:

„Der Trauring meines Neffen Paul, meines verschwundenen Neffen! Ich weiß es ganz genau.“

„Aber wie stimmt das mit der Jahreszahl 1830?“

„Dieser Ring ist der Trauring der Mutter seiner Braut gewesen, deren Mädchenname Emilie Palangeur war. Da die Buchstaben stimmten, hat die Tochter sich des Ringes ihrer verstorbenen Mutter bedient, aus Pietät natürlich, nicht aus Sparsamkeit. Aber, Effendi, sage mir um aller Welt willen, wie dieser Ring in deine Hände kommt!“

„Auf die einfachste Weise: ich habe ihn gefunden, und zwar in der Wüste Sahara, unter schaurigen Umständen. Dein Bruder wurde von dem armenischen Händler ermordet. Paul, dein Neffe, entdeckte die Spur des Missethäters und folgte ihm in die Wüste. Er traf mit ihm zusammen und wurde von ihm getötet und ausgeraubt. Kurze Zeit später kam ich zur betreffenden Stelle und fand die Leiche. An der Hand derselben steckte dieser Ring, den ich zu mir nahm, und unweit davon lagen diese Zeitungsblätter. Den Ring hatte der Mörder nicht gesehen, sonst hätte er ihn an sich genommen; das Papier aber hatte er als wertlos weggeworfen.“

„Mein Gott, mein Gott! Endlich erhalte ich Klarheit, aber welche! Bist du denn dem Mörder nicht nachgefolgt?“

„Ja, und ich traf ihn auf dem Schott, wo wir über die grausige, entsetzliche Salzhaut des Sees ritten. Da erschoß er auch unsern Führer, den Vater Omars, der jetzt mit uns reitet, um seinen Vater an dem Mörder

zu rächen. Und dann trafen wir ihn noch einmal; es gelang ihm aber, uns zu entkommen, was ihm jetzt nicht wieder gelingen wird."

„Jetzt, jetzt? Ist er denn hier?"

„Natürlich! Es ist jener Hamd en Nassr, eigentlich Hamd el Amasat."

„O Himmel! Ist das möglich? Hamd el Amasat ist der Mörder meines Bruders und dessen Sohnes?"

„Ja. Halef war dabei und hat alles gesehen. Er mag es dir erzählen."

Darauf hatte der Hadschi gewartet. Er erzählte gar so gern. Darum drängte ich mein Pferd vorwärts zu Ranko und ließ die beiden allein. Bald hörte ich Halefs laute, pathetische Stimme erschallen.

Mittlerweile waren wir immer im Galopp über die Hochebene hinweggefegt und gelangten zwischen bewaldete Höhen, wo wir wieder langsamer reiten mußten. Als ich mich umschaute, sah ich Halef, Galingrs und Omar beisammen, welche das unheilvolle Thema weiter besprachen. Ich hielt mich voran, denn ich hatte keine Lust, an ihren Racheplänen teilzunehmen.

Es begann zu dämmern, als der Wald sich wieder abwärts senkte, und es war dunkel, als wir in das steile Thal der Joska ritten und die Lichter von Pacha vor uns sahen.

Das erste Haus war kein Haus. Es wäre sogar eine Ueberschwenglichkeit gewesen, es eine Hütte zu nennen. Aus dem offenen Loch, welches ein Fenster bedeuten sollte, leuchtete die Flamme des Herdes. Ich ritt hin und rief hinein. Auf diesen Ruf erschien etwas Rundes, Dickes vor dem Loch. Ich hätte es am liebsten für ein Werg- oder Heubündel gehalten, wenn nicht aus der Mitte dieses Gewirres eine menschliche Stimme erklungen wäre:

„Wer iſt draußen?“

Das vermeintliche Werg oder Heu war die reizende Haarfriſur des Sprechenden.

„Ich bin ein Fremder und möchte dir eine Frage vorlegen,“ antwortete ich. „Wenn du dir fünf Piaſter verdienen willſt, ſo komm einmal heraus!“

„Fü — fü — fünf Piaſter!“ ſchrie der Mann, ganz entzückt über dieſe außerordentliche Summe. „Ich komme gleich, gleich! Warte! Laufe mir ja nicht fort!“

Dann erſchien er unter der Thüre — ein kleiner, dünner, ſäbelbeiniger Kretin mit einem ungeheuren Kopf.

„Du biſt nicht allein?“ fragte er. „Ihr werdet mir doch nichts thun! Ich bin ein armer, ein blutarmer Mann, der Hirt des Dorfes.“

„Habe keine Sorge! Wenn du uns gute Auskunft giebſt, ſollſt du ſogar zehn Piaſter bekommen.“

„Zeh — zeh — zeh — zehn Piaſter!“ rief er erſtaunt. „O Himmel! Zehn Piaſter giebt mir der Wirt für das ganze Jahr, und auch noch Schläge dazu.“

„Wofür?“

„Daß ich ihm ſeine Schafe weide.“

„Er iſt alſo wohl kein guter und auch kein freigebiger Mann?“

„Nein, gar nicht. Er greift viel lieber zur Peitſche als zum Beutel, und wenn er mir Eſſen giebt, erhalte ich nur das, was andere nicht wollen.“

Ich fragte nach dem Wirt, weil ich mir denken konnte, daß der Schut bei ihm eingekehrt ſei. Der Hirt war keineswegs ein junger Menſch, aber er ſchien mir geiſtesſchwach oder wenigſtens kindiſch zu ſein. Vielleicht war eben deshalb bei ihm mehr zu erfahren, als bei einem andern.

„Du weideſt wohl die Schafe des ganzen Dorfes?“ erkundigte ich mich weiter.

„Ja, und jeder giebt mir für einen Tag das Essen, mir und meiner Schwester, die drin am Feuer sitzt.“

„So seid ihr stets hier im Dorf und kommt nirgends hin?“

„O, ich komme schon fort, oft weit, wenn ich die Schafe forttreiben muß, welche verkauft worden sind. Vor einiger Zeit war ich in Rugova und sogar nach Gori bin ich gekommen.“

Nach Gori mußten wir reiten. Das war mir also interessant.

„In Rugova?“ fragte ich. „Bei wem denn?“

„Im Kara-Nirwan-Khan.“

„Kennst du den Wirt desselben?“

„O, den kennt jeder! Ich habe ihn sogar heute gesehen, und meine Schwester auch, die drin am Feuer sitzt.“

„Ah, so war er hier in Pacha?“

„Ja; er wollte noch weiter. Er ließ sich vom Wirt Waffen geben, weil er keine bei sich hatte.“

„Woher weißt du das?“

„Ich habe es ja gesehen.“

„Aber was er mit dem Wirt gesprochen hat, das hast du nicht gehört.“

„Oho! Alles habe ich gehört, alles! Grad weil ich es nicht hören sollte, habe ich gelauscht. Ich bin nämlich klug, sehr klug, und meine Schwester auch, die drin am Feuer sitzt.“

„Darf ich sie einmal sehen?“

„Nein.“

„Warum denn nicht?“

„Weil sie sich vor Fremden fürchtet. Sie reißt vor ihnen aus.“

„Vor mir braucht sie nicht auszureißen. Wenn ich sie einmal sehen darf, gebe ich dir fünfzehn Piaster.“

„Fünf — — zehn — — Pi — — aster!“ wiederholte er. „Ich werde sie gleich rufen und — —“

„Nein, nicht rufen! Ich komme hinein.“

Dieſer eigentümliche Kerl wußte vielleicht grad das, was ich von ihm erfahren wollte. Ich ſprang ſchnell, um ihm keine Zeit zu laſſen, ſich anders zu beſinnen, aus dem Sattel und ſchob ihn zur Thüre hinein. Dann folgte ich nach.

Welch ein Loch hatte ich betreten! Die Hütte war nur aus Lehm und Stroh errichtet, und aus Stroh beſtand auch das halbe Dach. Die andere Hälfte desſelben beſtand — aus dem Himmel, welcher von oben frei hereinblickte. Das Dachſtroh war verfault und hing in feuchten Fetzen herab. Zwei Steine bildeten den Herd, auf welchem das Feuer brannte. Ueber demſelben ſtand auf einem dritten Stein ein großer Thontopf, von welchem aber die obere Hälfte fehlte. Das Waſſer kochte, und aus demſelben ſahen zwei nackte Beine hervor, Beine von einem Tier. Ein Mädchen ſtand dabei und rührte mit dem Stiel einer zerbrochenen Peitſche in dem Topf herum. Zwei Lagerſtätten, wieder aus verfaultem Stroh, bildeten das einzige Hausgerät.

Und die Inſaſſen erſt! Der Hirt war wirklich eine Art Kretin. Sein dürrer Leib ſteckte in einer Hoſe, von welcher ein Bein ganz und das andere halb fehlte. Um den Unterleib hatte er ein Tuch gebunden. Der Oberleib war unbedeckt, das heißt, wenn man den Schmutz, welcher eine dicke Kruſte bildete, nicht mit zur Kleidung rechnet. Sein übergroßer Kopf hatte ein wunderbar kleines Erbſennäschen, einen meilenbreiten Mund, blaue Wangen und ein Paar ganz unbeſchreibliche Aeuglein. Die Krone, welche dieſes Haupt ſchmückte, beſtand aus einer Haarwildnis, welche jeder Beſchreibung ſpottete.

Ihm ganz ähnlich ſah ſein Schweſterlein aus, deren Kleidung ebenſo unzureichend war, wie die ſeinige. Der einzige Unterſchied zwiſchen ihm und ihr beſtand darin,

daß ſie einen ſehr mißlungenen Verſuch gemacht hatte, ihre Haarſträhnen in einen Zopf zuſammenzuwürgen.

Als ſie mich erblickte, ſchrie ſie laut auf, warf den Peitſchenſtiel fort, eilte nach dem einen Lager und kroch ſo tief unter das faule Stroh desſelben hinein, daß nur noch die kohlſchwarzen Füße aus demſelben hervorſahen.

Das Herz that mir wehe. Das waren nun auch Menſchen!

„Reiß doch nicht aus, Jaſchka!“ ſagte ihr Bruder. „Dieſer Herr giebt uns fünfzehn Piaſter.“

„Es iſt nicht wahr!“ antwortete ſie unter dem Stroh hervor.

„Freilich iſt's wahr.“

„Laß dir ſie nur geben, aber gleich!“

„Ja, Herr, gieb mir ſie!“ ſagte er zu mir.

„Wenn Jaſchka hervorkommt, ſo gebe ich euch ſogar zwanzig.“

„Zwa — zwa — zwanzig! Jaſchka, komm heraus!“

„Er mag ſie nur erſt geben! Ich glaub' es nicht. Bis zwanzig kann gar keiner zählen; er auch nicht!“

Ich griff in die Taſche und gab ihm die genannte Summe in die Hand. Er that einen Freudenſprung, ſtieß einen Ruf des Entzückens aus, packte ſeine Schweſter und zog ſie bis zu mir hin. Dort gab er ihr das Geld in die Hände. Sie ſah es an, ſprang auf, ergriff meine Hand, küßte dieſelbe und — — ſuchte dann ihren Peitſchenſtiel, um mit demſelben wieder im Topf herumzurühren.

„Was kocht ihr denn da?“ fragte ich.

Hätte nicht die Hälfte des Daches gefehlt, ſo wäre es in der Hütte nicht auszuhalten geweſen, zumal der Inhalt des Topfes einen Geſtank verbreitete, welcher zum Entſetzen war.

„Aw*),“ antwortete er, indem er wie ein Gourmand mit der Zunge ſchnalzte.

*) Wildbret.

„Aw? — Was für ein Tier?“

„Kipr*), ein Kipr iſt's, den ich vorgeſtern gefangen habe.“

„Und den eſſet ihr?“

„Freilich! Kipr iſt ja die größte Nazika**), die es nur geben kann. Sieh dir ihn einmal an! Wenn du ein Stück haben willſt, ſo ſollſt du es gern bekommen, denn du haſt uns ſo unmenſchlich viel Geld gegeben. Ja, ich gebe es dir ſehr gern, und meine Schweſter auch, die da am Feuer ſteht.“

Ich ergriff das „Wildbret“ beim Bein und zog es empor. Hurrrr! Die lieben Leute hatten dem Tier zwar die Stachelhaut abgezogen, es aber nicht aufgebrochen und ausgenommen. Es kochte alſo ſamt dem ganzen Leibesinhalt!

Ich ging hinaus zum Packpferd und holte Brot und Fleiſch herein, welches ich dem Hirten gab.

„Das ſoll unſer ſein?“ ſchrie er verwundert, und nun gab es einen unendlichen Jubel. Als dieſer ſich gelegt hatte, mußte Jaſchka die zwanzig Piaſter in der Ecke vergraben, und ihr Bruder ſagte:

„Wir heben uns alles Geld auf, das wir verdienen. Wenn wir einmal reich ſind, kaufe ich mir ein Lamm und eine Ziege. Das giebt Wolle und auch Milch. Nun aber kannſt du wieder von dem Wirt des Kara-Nirwan-Khan ſprechen, Herr. Ich werde dir alles ſagen. Du biſt ſo gut, wie noch kein Menſch gegen mich geweſen und auch gegen meine Schweſter, die da am Feuer ſteht.“

„So haſt du dieſen Mann alſo kommen ſehen?“

„Ja, er ritt das ſchwarze Pferd, welches er von dem Paſcha von Köprili gekauft hat, weil er es vorher krank gemacht hatte. Er ritt mitten in meine Herde hinein und hat mir zwei Schafe, welche dem Wirt gehörten, tot

*) Igel. **) Delikateſſe.

geritten. Darum ließ ich meine Schweſter, die da am Feuer ſteht, bei der Herde und rannte zum Wirt, um ihm das zu ſagen. Als ich hinkam, hielt der Mann aus Rugova vor dem Hauſe und gab mir vom Pferd herab einen Schlag an den Kopf. Er ſagte, ich ſolle mich ſchnell davon machen und nicht anhören, was hier geſprochen werde. Mein Wirt ſtand bei ihm. Aber weil er mich geſchlagen und zwei Schafe zu Schanden gemacht hatte, ging ich in die Stube und ſtellte mich an das Fenſter, um alles zu hören, was ich nicht hören ſollte."

„Nun, was ſprachen ſie?"

„Kara Nirwan fragte, ob vielleicht Leute mit Wagen vorüber gekommen ſeien."

„War das geſchehen?"

„Nein. Sodann ſagte er, daß Reiter kommen würden, einer auf einem ſchwarzen, arabiſchen Hengſt. Dieſer werde nach ihm fragen; der Wirt ſolle ſagen, daß Kara Nirwan nach Dibri geritten ſei, nicht aber auf der Straße nach Gori hin."

„Er iſt aber wohl nach Gori hin?"

„Freilich; ich habe es geſehen. Ich habe ganz genau aufgepaßt."

„Wie weit iſt es bis Gori?"

„Wenn man ein gutes Pferd hat, muß man wohl an die zwölf Stunden reiten. Aber Kara Nirwan will nicht ganz bis Gori, ſondern nur bis zum Khan, welcher Newera-Khan heißt."

Newera iſt ſerbiſch und bedeutet „Verräter".

„Warum führt der Khan dieſen Namen?"

„Weil er an dem Felſen liegt, der ſo heißt."

„Und warum heißt derſelbe ſo?"

„Ich weiß es nicht."

„Was will der Mann aus Rugova dort?"

„Er will auf die Leute warten, welche mit dem Wagen kommen.“

„Welche Orte liegen zwiſchen hier und dieſem Newera-Khan?“

„Zwei Dörfer, dann kommt der Khan. Man muß von jetzt an bis zum Morgengrauen reiten, bevor man hinkommt, denn es iſt wohl an die acht Pferdeſtunden weit.“

„Liegt er einſam, oder iſt ein Ort dabei?“

„Einſam. Ich bin dort geweſen.“

„An welcher Seite der Straße?“

„Rechts.“

„Kennſt du den Wirt?“

„Ja, er iſt zuweilen hier und heißt Dragojlo. Niemand kann ihn leiden. Man ſagt, er habe ſein Vermögen zuſammengeſtohlen.“

„Haſt du noch mehr gehört?“

„Nein, denn der Wirt kam in die Stube, um ſeine Waffen zu holen: eine Flinte, eine Piſtole und auch ein Meſſer. Der Mann aus Rugova hatte die ſeinigen bei ſich. Dann ritt er ſchnell fort.“

„Wie lange iſt das her?“

„Ja, Herr, das kann ich dir nicht ſagen, denn ich habe kein Kojun ſaaty*) wie der Padiſchah. Aber ich denke, daß über zwei Stunden vergangen ſein werden.“

„So ſage mir nun nur noch, ob die Straße nach Gori leicht zu finden iſt.“

„Ja, ſie kommt jenſeits der Joska, über welche ihr reiten müßt, von Spaſſa her und geht dann links weiter. Ich werde euch hinführen bis über das Dorf hinaus.“

„Schön, thue das! Aber es iſt Nacht. Kann man da dieſe Straße nicht leicht verlieren?“

„Das iſt wohl möglich, wenn man ſie nicht kennt.

*) Taſchenuhr.

Aber bis zum ersten Dorf kann man gar nicht irren, und wenn ihr da den Tschoban*) weckt und ihm fünf Piaster gebt, führt er euch sehr gern so weit, bis ihr nicht mehr irren könnt."

„So weiß ich alles. Ich bin mit dir zufrieden. Wieviel kostet denn hier ein Schaf?"

„Zwanzig Piaster ein einjähriges."

„Und eine Ziege?"

„Die ist viel, viel teurer. Die kostet wohl, wenn sie bereits Milch giebt, über dreißig Piaster."

„Könntest du denn solche Tiere ernähren?"

„Ja; es giebt hier Land des Großherrn, auf welchem alle Leute weiden dürfen."

„Nun, so sollst du mehr als ein Schaf und eine Ziege haben. Siehe diese Silberstücke! Sie geben zusammen zweihundert Piaster. Davon kannst du dir wenigstens vier Schafe und vier Ziegen kaufen, wenn du dir das Geld nicht von schlechten Menschen nehmen lässest."

„Nehmen lassen? Da sollte mir einer kommen! Ich würde zum Papaz**) gehen, der mir helfen würde. Aber du machst nur Scherz. Da wären wir doch steinreiche Leute, ich und meine Schwester, die da am Feuer steht."

„So habt ihr einen Papaz hier?"

„Ja, und einen sehr guten, der mir oft zu essen giebt. Ich bin ein Christ."

Er sagte dies mit wirklichem Stolz. Ich zog mein Notizbuch heraus, riß ein Blatt los und schrieb einige Zeilen darauf, die ich ihm mit der Bemerkung gab:

„Wenn jemand sagen sollte, daß du die zweihundert und zwanzig Piaster nicht ehrlich erworben habest; wenn man dir also das Geld nehmen will, so giebst du dem

*) Hirt. **) Pope.

Papaz dieſen Zettel. Er enthält die Beſcheinigung und meine Unterſchrift, daß ich es dir geſchenkt habe.“

Bevor ich ſchrieb, hatte ich ihm das Geld in die Hände gegeben. Er ſtand ganz ſteif da, die Hände weit von ſich geſtreckt, mich ungläubig anſtarrend. Ich legte den Zettel auf das Geld, wendete mich um, ging hinaus und ſtieg aufs Pferd. Da kam er nachgeſprungen und ſchrie jubelnd:

„Soll das wirklich mein ſein?“

„Ja, gewiß!“

„Mein und meiner Schweſter, die drin am Feuer ſteht?“

„Natürlich! Aber ſchrei' nicht ſo! Du haſt uns verſprochen, uns nach der Straße zu bringen, und wir haben keine Zeit, zu warten.“

„Gleich, gleich, ich komme ja ſchon, ich komme!“

Er hielt das Geld und den Zettel noch immer in den Händen. Er trug es hinein zu der „Lieblichſten der Töchter“, um mit Halef zu reden, die „dort am Feuer ſtand“, und kehrte dann zurück. Er wollte ſeinem Entzücken durch viele Worte Luft machen; aber ich verbot es ihm, und ſo ſchritt er denn ſtill vor uns her. Wir hatten mit einer kleinen Gabe zwei Menſchen glücklich gemacht.

Nachdem wir an zwei oder drei kleinen Gebäuden vorübergekommen waren, ging es auf einer hölzernen Bockbrücke über die Joska. Dann kam das eigentliche Dorf. Es begegneten uns einige dunkle Geſtalten, welche erſtaunt ſtehen blieben; angeſprochen wurden wir nicht. So kamen wir an das Ende des Dorfes, wo wir die Straße erreichten und uns von unſerm Beſchützer verabſchiedeten. Als wir ein Stück fort waren, ſo daß ich es ihm nicht verbieten konnte, rief er uns noch nach:

„Bin deſa ſchükr weririz, ben we kyz kardaſchim, obada ateſchda durmak olan — wir danken euch tauſendmal, ich und meine Schweſter, welche drin am Feuer ſteht!“

Jetzt hatten wir finstere Nacht vor uns. Ich kannte die andern Pferde noch nicht genau, aber auf Rih konnte ich mich verlassen. Er wich sicher nicht von dem Weg ab, wenn ich ihm die Zügel ließ. Darum setzte ich mich an die Spitze unseres Trupps, legte die Zügel auf den Sattelknopf und ließ meinen Schwarzen laufen.

Es ging bergan, dann eben fort und dann wieder bergab, immer wieder durch Gebüsch oder Wald. Hätte der Schut hier auf uns gelauert, so hätte er einige von uns aus dem Sattel schießen können. Ich dachte daran und strengte Augen und Ohren an, glücklicherweise ohne Grund.

Nach mehr als zwei Stunden erreichten wir das erste Dorf. Es war doch jedenfalls besser, einen Führer zu haben. Ranko hatte zwar behauptet, die Gegend zu kennen, aber, wie ich vermutete, mehr aus dem Grund, überhaupt mitreiten zu dürfen. Ueberdies war es so finster, und der Mond ging erst später auf. Wenn wir uns verirrten, konnte der Schut seinen Zweck erreichen, bevor wir den rechten Weg fanden. Ich fragte also einen uns begegnenden Menschen, ob wir einen Führer haben könnten, gegen gute Bezahlung natürlich. An den Schäfer wollte ich mich nicht wenden. Der Mann bot sich uns selbst an. Er sagte, daß er uns für zehn Piaster bis zum Newera-Khan führen werde, falls wir so lange Zeit hätten, zu warten, bis er sein Pferd geholt habe. Wir sagten zu, und es währte nur einige Minuten, bis er sich wieder bei uns einstellte.

Freilich mußten wir vorsichtig sein, denn wir kannten den Menschen nicht. Er konnte von dem Schut beauftragt sein, den Dorfweg auf und ab zu patrouillieren, um uns zu erwarten und falsch zu führen. Darum nahmen wir ihn in die Mitte, und ich versprach ihm zwanzig Piaster, wenn er ehrlich sei, und eine Kugel in den Kopf, falls er uns täusche.

Wieder durch Wald und Gebüsch reitend, gelangten wir nach fast drei Stunden in das zweite Dorf. Erst hinter demselben gab es Feld, dann wieder Wald. Zuweilen hörten wir zur linken Hand Wasser rauschen. Das war ein Nebenfluß des vereinigten Drin. Den Namen habe ich vergessen.

Nun kam der Mond herauf, und wir konnten ziemlich gut sehen. Wir befanden uns in einer wilden Gebirgslandschaft. Felsenwände und Zacken überall, drohende Baumriesen, feuchte Luft und hohles Rauschen der Wipfel, deren Schatten der Mond uns in den phantastischsten Gestalten über den Weg warf.

Und was war das für ein Weg! Da sollten Wagen fahren können! Unsere Pferde stolperten jeden Augenblick über große Steine oder traten in jähe Löcher hinein. So ging es weiter und immer weiter, bis es kälter wurde und der Morgenwind sich aus seinem Bett erhob. Wir erfuhren von dem Führer, daß wir uns mitten in den Kerubibergen, einer sehr berüchtigten Gegend, befanden. In einer Stunde sollte der Newera-Khan zu erreichen sein.

Auf meine Frage, warum die dortige Gegend den Namen Newera, Verräter, trage, erhielt ich die Auskunft, daß sich in dem ebenen Gestein oft sehr lange und sehr tiefe Risse zeigen. Ein Reiter dürfe dort sein Pferd ja nicht in Galopp fallen lassen, weil das Tier nicht schnell genug anzuhalten vermöge, wenn sich plötzlich vor seinen Hufen ein solcher Spalt öffne. Viele Menschen seien dadurch um das Leben gekommen. Ueberdies gehe die Sage, daß es in jener Gegend Leute gebe, welche ihre Opfer in solche Schlünde zu stürzen pflegen. Das war keine beruhigende Mitteilung.

Nach einer halben Stunde begann der Morgen zu grauen. Ich überlegte mir, daß unser Führer uns in Newera-Khan vielleicht nur hinderlich sein könne, und bot

ihm dreißig Piaſter anſtatt der verſprochenen zwanzig, falls er gleich umkehre. Er war einverſtanden und ritt ſchnell davon, als er das Geld empfangen hatte. Es mochte ihm in unſerer Geſellſchaft nicht allzuwohl geweſen ſein. Wir hatten faſt gar nicht geſprochen und ihn mit ſehr merklichem Mißtrauen behandelt.

Plötzlich hörte der Wald auf. Weit, weithin Ebene, welche nur aus hartem Felſen zu beſtehen ſchien, der mit ſchlüpfrigem Moos bekleidet war. Ein Baum war gar nicht, ein Buſch oder Strauch nur ſelten zu ſehen. In der Ferne lag ein dunkler Punkt. Durch das Fernrohr erkannte ich ihn als einen Gebäude-Komplex. Das war jedenfalls der geſuchte Khan.

Unſer Weg erſchien als dunkle Linie, die durch das Grün des Felſenmooſes gezogen war. Dann gelangten wir an eine Stelle, wo eine Spur nach links abzweigte. Ich ſtieg ab und unterſuchte ſie. Es war da ein von mehreren Reitern begleiteter Wagen gefahren. Die Flechten, welche von den Hufen und Rädern niedergedrückt worden, lagen noch feſt am Boden. Sie hatten noch nicht Zeit gefunden, ſich wieder aufzurichten. Der Wagen konnte erſt vor wenigen Minuten da gefahren ſein. Aber zu ſehen war er nicht, denn grad die Richtung, die er eingeſchlagen hatte, wurde uns durch eine dünne Reihe von Büſchen verdeckt.

Es ſtieg eine Angſt in mir auf, von der ich mir aber nichts merken ließ. Ich ſprang in den Sattel und jagte dem Khan zu, gefolgt von meinen Begleitern, welche ſich mein Benehmen nicht erklären konnten. Als wir bei demſelben anlangten, ſahen wir, daß er aus mehreren Gebäuden beſtand, deren Ausſehen keineswegs einladend war. Vor der Thüre des Wohnhauſes ſtanden zwei ſchwere, beladene und mit Plahen überdeckte Ochſenwagen. Ein dritter Wagen hatte auch dageſtanden, war aber jetzt fort.

„Halef geht mit herein,“ ſagte ich. „Die andern bleiben da. Seht nach, ob eure Sattelgurten feſt angezogen ſind. Vielleicht giebt es einen Gewaltritt.“

„Sollten das die Wagen ſein, mit denen meine Frau fährt?“ fragte Galingré höchſt beſorgt.

Ich antwortete ihm nicht und trat mit Halef durch die offene Thüre. Da dieſelbe nicht verriegelt war, mußten die Bewohner bereits wach ſein. In der Stube ſaßen zwei kräftige Kerle an einem Tiſch beim Schnaps. An einem andern Tiſch befand ſich eine ganze Familie vor einer vollen Suppenſchüſſel. Die Familie beſtand aus einem langen, ſtarken Mann, zwei Burſchen, einer Frau und vermutlich einer Magd. Der Mann ſtand aufrecht, als wir eintraten; es ſchien, als ſei er vor Schreck vom Sitz aufgefahren, als er uns draußen geſehen hatte. Ich wendete mich in barſchem Ton an ihn:

„Dieſes Haus iſt der Newera-Khan?“

„Ja,“ antwortete er.

„Wem gehören die beiden Wagen, welche draußen ſtehen?“

„Leuten aus Skutari.“

„Wie heißen ſie?“

„Ich habe es mir nicht gemerkt. Es iſt ein fremder Name.“

„Iſt Hamd en Naſſr bei ihnen?“

Ich ſah es ihm an, daß er mit Nein antworten wollte, aber ich warf ihm einen Blick zu, vor welchem er erſchrak. Darum ließ er ein zögerndes Ja hören.

„Wo iſt er jetzt?“

„Fort.“

„Wohin?“

„Nach Pacha und weiter.“

„Allein?“

„Nein. Die Fremden ſind mit ihm gefahren.“

„Wie viele waren es?“

„Ein Mann, eine alte und eine junge Frau und der Fuhrmann.“

„Wie lange ſind ſie fort?“

„Noch keine Viertelſtunde. Dort ſitzen die Fuhrleute für die beiden übrigen Wagen, welche nachfolgen ſollen.“

Er deutete auf die beiden erſterwähnten Männer.

„Hatteſt du noch andere Gäſte?“

„Nein.“

„Keinen aus Rugova?“

„Nein.“

„Du lügſt, Mann! Kara Nirwan iſt dageweſen und mit Hamd en Naſſr und dem Wagen fortgeritten. Er iſt erſt in der Nacht angekommen!“

Ich ſah, welche Angſt er empfand. Er war wohl mit dem Schut einverſtanden und antwortete verlegen:

„Ich kenne keinen Kara Nirwan. Ein Reiter kam allerdings vor zwei Stunden, aber nicht aus Rugova, ſondern aus der entgegengeſetzten Gegend, nämlich aus Aleſſio. Er hatte es ſehr eilig, und da die Fremden denſelben Weg nahmen, wie er, ſo ſchloß er ſich ihnen an.“

„Richtig! Er hatte es ſo eilig und iſt doch mit einem Ochſenwagen geritten! Da kommt er freilich ſchnell vorwärts. Dieſer Wagen iſt aber nicht nach Pacha gefahren; wir kommen von dort und hätten ihm begegnen müſſen. Ich kenne dich; ich weiß auch, was hier vorgehen ſoll. Wir werden wiederkommen und weiter mit dir ſprechen. Nimm dich in acht! Wir werden dafür ſorgen, daß dieſe Leute nicht in einer Spalte der Newerafelſen verunglücken.“

Und mich an die Fuhrleute wendend, fügte ich hinzu:

„Wir gehören zu der Familie, deren Sachen ihr fahrt. Ihr verlaßt dieſen Khan nicht eher, als bis wir zurück-

gekehrt ſind. Ich laſſe unſer Packpferd draußen ſtehen; führt es in den Stall, und gebt ihm Futter und Waſſer!“

Die beiden Kerle erhoben ſich ſchweigend, um dieſem Befehl nachzukommen. Ich ging mit Halef wieder hinaus und ſtieg in den Sattel.

„Wir reiten zurück. Es iſt eine Teufelei los. Man will Galingrés Familie in eine Felſenſpalte ſtürzen,“ meldete ich.

Galingré ſchrie erſchrocken auf; ich hörte es kaum, denn mein Pferd befand ſich bereits im Galopp und fiel im nächſten Augenblick in Carriere. Die andern brauſten hinter mir drein.

Ranko trieb ſeinen Goldfuchs an meine Seite und fragte:

„Iſt der Schut dabei?“

„Ja.“

„Allah ſei Dank! So haben wir ihn!“

Weiter wurde kein Wort geſprochen. Wir erreichten die Stelle, an welcher ich die Wagenſpur unterſucht hatte, und lenkten in dieſelbe ein. Die Pferde ſchienen zu merken, daß man die größte Schnelligkeit von ihnen fordere. Wir brauchten ſie gar nicht anzutreiben. Die beiden Schecken der Aladſchy flogen nur ſo hin — ſie machten ihrer Berühmtheit alle Ehre. Auch die andern Roſſe thaten ihre Schuldigkeit wie ſpielend. Nach meinem Rih aber war doch der Goldfuchs das beſte Tier, das bemerkte ich jetzt.

„Sihdi,“ rief Omar hinter mir, „ſage mir nur das eine, ob ich Hamd el Amaſat zu ſehen bekomme!“

„Ja, er iſt da!“

„So möge ſich die Hölle öffnen, denn ich werde ihr eine Speiſe geben!“

Jetzt brauſten wir durch die erwähnte Buſchreihe hindurch. Ein freier, weiter Blick öffnete ſich uns. Weit,

weit vor uns, faſt ganz am Horizont ſah ich einen weißen Punkt, nicht größer als eine Muſchelſchale. Das mußte der Wagen ſein — die weiße Plahe leuchtete.

„Schneller, ſchneller!“ rief ich. „Wir müſſen ihnen möglichſt nahe kommen, bevor ſie uns bemerken.“

Ich hatte meinen Rappen bisher weder mit den Sporen noch anderswie angetrieben. Jetzt rief ich ihm nur das altgewohnte ‚Kawahm‘ zu, und da war es, als ob er bisher nur im Schritt gelaufen ſei. Er flog.

„Maſchallah! Welch ein Pferd!“ rief Ranko.

Er war der einzige, dem es gelang, an meiner Seite zu bleiben, aber er mußte die Peitſche gebrauchen. Ich ſaß ſo ruhig im Sattel wie auf einem Stuhl; ich hätte dabei ſchreiben können, ſo gleichmäßig ſchoß Rih dahin.

Der weiße Punkt wurde größer. Ich zog mein Fernrohr aus und blickte hindurch. Der Wagen bewegte ſich vorwärts. Drei Reiter begleiteten ihn. Gott ſei Dank! Wir kamen nicht zu ſpät. Wollte der Schut ſein Vorhaben ausführen, ſo mußte er den Wagen halten laſſen. Daß dieſer ſich noch in Bewegung befand, war ein Beweis, daß den Leuten noch nichts geſchehen war. Die drei Reiter waren jedenfalls der Perſer, Hamd el Amaſat und der Schwiegerſohn Galingrés. Die beiden Frauen ſaßen im Wagen.

Schon war es mir möglich, den engliſchen Rappen des Schut mit bloßem Auge zu erkennen. Da aber drehte er ſich um und ſah uns kommen. Wir waren wohl noch eine Viertelwegſtunde von ihnen entfernt. Ich ſah, daß er ſein Pferd anhielt. Hamd el Amaſat that dasſelbe. Einige Sekunden lang blickten ſie nach uns her; dann aber galoppierten ſie, den Wagen im Stich laſſend, von dannen, aber nicht miteinander in einer und derſelben Richtung. Sie wollten uns teilen. Der Schut ritt gradaus; der andere jagte nach links hin von dannen.

Ich hatte befürchtet, daß ſie bei unſerm Anblick aus Wut den Schwiegerſohn und die Frauen erſchießen würden. Daß ſie es nicht thaten, war ein großes Glück.

Indem ich jetzt zurückblickte, ſah ich die andern weit hinter mir; aber meine Stimme konnte ſie doch erreichen. Nach links hinüber deutend, rief ich ihnen zu:

„Nehmt den da drüben! Es iſt Hamd el Amaſat. Den Schut nehmen wir beide!“

„Schneller, ſchneller, Ranko!“ forderte ich dann den Skipetaren auf.

Er gab ſeinem Goldfuchs die Sporen und ſchlug mit der Peitſche auf ihn ein. Dies und wohl noch mehr der Ehrgeiz des Pferdes trieb dasſelbe zur Anſtrengung aller ſeiner Kräfte; er ſchoß meinem Hengſt voraus. Dieſer hatte es aber kaum geſehen, ſo that er, nicht von mir angetrieben, einige Sätze und überholte den Fuchs. Rih duldete kein Pferd vor ſich.

Jetzt erreichten wir den Wagen. Der Schwiegerſohn hielt bei demſelben; er wußte nicht, woran er war. Er konnte ſich nicht erklären, weshalb er von ſeinen beiden Begleitern ſo plötzlich verlaſſen worden war.

„Das waren Mörder!“ rief ich ihm zu, indem wir an ihm vorüberſchoſſen.

Was dieſe Worte für einen Eindruck auf ihn machten, konnte ich nicht ſehen, denn kaum hatte ich ſie ausgeſprochen, ſo waren wir ſchon weit über ihn hinaus. Mich abermals umdrehend, ſah ich, daß die Gefährten mich verſtanden hatten und Hamd el Amaſat folgten, die beiden Schecken allen voraus.

Nur Galingré hatte die urſprüngliche Richtung beibehalten, was ihm freilich nicht zu verübeln war. Ihm lag vor allen Dingen daran, ſich zu überzeugen, wie ſich die Glieder ſeiner Familie befanden. Uebrigens brauchten wir ihn gar nicht.

Bis jetzt hatte der Schut seinen Vorsprung beibehalten; wir waren ihm nicht näher gekommen, obgleich Ranko seinen Goldfuchs fortwährend antrieb.

„Effendi, wir bekommen ihn nicht!“ rief er mir zu. „Sein Engländer ist uns überlegen.“

„Oho! Paß einmal auf! Du kennst meinen Schwarzen noch nicht.“

Ich erhob mich in den Bügeln. Weiter that ich nichts, denn das ‚Geheimnis‘ in Anwendung zu bringen, dazu gab es noch keine Veranlassung. Aber diese einzige Bewegung genügte. Rih merkte, daß ich ihm die Last erleichtern wollte. Das beleidigte sein Selbstgefühl, und er griff noch weiter, viel weiter aus.

Es war, als ob der Boden hinter uns nur so verschwände. Wer da kein sehr guter Reiter war, dem konnte schwindelig werden. Der Hengst schoß nicht etwa in bemerkbaren Absätzen oder Intervallen vorwärts; nein, man fühlte gar nicht, daß er die Beine bewegte. Sein Leib beschrieb eine schnurgrade Linie, die kaum einen halben Zoll breit auf und nieder schwankte. Und doch war dies noch nicht das Höchste, was er leisten konnte.

Ranko blieb weit hinter mir zurück, und ich sah, daß ich jeden Augenblick dem Schut näher kam. Erst war er über einen halben Kilometer vor mir gewesen; jetzt war es nur noch die Hälfte davon, dann zweihundert Meter — hundertfünfzig — hundert Meter. Er sah sich nach mir um und stieß einen Schrei des Schreckens aus. Er begann, sein Pferd mit Kolbenstößen anzufeuern. Es that alles, was es leisten konnte, das brave Tier. Den Kopf wagrecht vorstreckend, schoß es in sichtbaren Sprüngen weiter. Der Schaum troff ihm vom Maul und die Haut begann, schweißig zu glänzen. Das war kein gutes Zeichen für den Schut. Sein Rappe war dem meinen bei weitem nicht ge-

wachſen. Bei Rih war keine Spur von Schaum oder Schweiß zu bemerken. Ich hätte noch eine Viertelſtunde in dieſer Weiſe mit ihm jagen können, ohne daß er zu ſchwitzen oder zu ſchäumen begonnen hätte. Aber freilich war ich gewöhnt, auf ſein Wohlbefinden noch mehr zu ſehen, als auf das meinige.

Jetzt ging ich mit mir zu Rate, was ich thun ſollte. Schießen? Das war das Schnellſte und Sicherſte. Mein Bärentöter trug ja weit über den Schut hinaus, und bei dem ruhigen Gang meines Pferdes hatte ich ein ſo ſicheres Zielen, daß es mir ein Leichtes geweſen wäre, den Perſer aus dem Sattel zu holen. Aber ich wollte ihn nicht töten. Oder ſollte ich ſeinem Pferd eine Kugel geben? Dann mußte er aus dem Sattel fliegen und war mir verfallen. Das ſchöne, brave Tier that mir leid. Nein, es gab ja ein ſehr gutes Mittel, ihn mir zu holen, ohne ihn oder ſein Pferd zu töten. Ich hatte ja den Laſſo bei mir. Ich wand denſelben los.

Eben als ich damit beſchäftigt war, hörte ich ihn einen ſchrillen Schrei ausſtoßen. Er nahm ſein Pferd hoch, und es that einen weiten Satz. Es hatte eine jener Spalten überwunden, von denen mir der Führer erzählt hatte. Einige Sekunden ſpäter ſchoß mein Rih über dieſelbe hinweg. Sie war höchſtens vier Ellen breit.

Jetzt ſah der Schut wieder nach mir um. Ich war ihm wieder näher gekommen. Da legte er, nach mir zurück gewendet, die Flinte auf mich an. Hatte er wirklich gelernt, wie die Beduinen im Sattel nach rückwärts zu ſchießen? Ich durfte ſeinen Schuß nicht abwarten. Im Nu waren die Hähne meines Bärentöters geſpannt und die beiden Schüſſe krachten ſchnell nacheinander los. Ich hatte das Gewehr nicht etwa angelegt, um nach dem Schut zu zielen; nein, ich wollte nur ſein Pferd erſchrecken und erreichte meine

Absicht ausgezeichnet, denn der Engländer fuhr zusammen, that einen Seitensprung und schoß dann in unregelmäßigen Sätzen wieder vorwärts. Der Schut hatte sich im Abdrücken befunden. Sein Schuß ging los, traf mich aber nicht.

Nun warf ich den Riemen der Büchse über die Schulter und wickelte mir den Lasso um den Ellbogen und Vorderarm, um laufende Schlingen zu erhalten. Ich hatte mich zu beeilen, denn vorn tauchte ein dunkler Waldstreifen auf. Gelang es dem Schut, diesen zu erreichen, so war er gerettet.

Er hatte Mühe gehabt, sich im Sattel zu erhalten, als sein Pferd zur Seite sprang, und war nun bestrebt, festen Sitz zu bekommen. Jetzt galt es. Ich mußte das „Geheimnis“ anwenden. Darum legte ich meinem Rappen die Hand zwischen die Ohren und rief seinen Namen „Rih!“ Einen Augenblick lang war es, als ob der Hengst starr in der Luft hängen bleibe; dann ließ er ein lautes Wiehern hören und — — nun, es ist eben nicht zu beschreiben, welche rapide Schnelligkeit ein solches Pferd bei Anwendung des Geheimnisses entwickelt. Ein anderer als ich, der ich mein Tier gewöhnt war, hätte die Augen schließen müssen, um nicht aus dem Sattel zu taumeln.

Sechzig Meter hatte ich den Schut vor mir gehabt; es wurden fünfzig, vierzig, dreißig, jetzt zwanzig Meter. Er hörte den Hufschlag meines Pferdes so nahe hinter sich, drehte sich um und schrie entsetzt:

„Allah seni dschehenneme hükm etsin ej köpek — Allah verdamme dich in die Hölle, du Hund!“

Er zog sein Pistol und feuerte es auf mich ab, doch ohne zu treffen. Dann schlug er den Schaft desselben dem Pferd auf den Kopf, daß es mit Anstrengung seiner letzten Kräfte wie rasend dahinflog. Vergeblich! Ich war fünfzehn Meter hinter ihm, nun nur noch zehn, jetzt sechs.

„Paß auf, Schut, jetzt hole ich dich!“ rief ich ihm zu. „Kein Menſch und kein Teufel kann dich retten!“

Er antwortete mit einem überlauten Schrei, der faſt ein Gebrüll zu nennen war. Ich glaubte, dies habe er vor Wut gethan, und ſchwang die Schlingen des Laſſo um den Kopf. Aber da ſah ich, daß er ſein Pferd zur Seite reißen wollte. Es gelang ihm nicht. Das Tier befand ſich einmal im Schuß und war durch die Schläge auf den Kopf wie toll geworden. Ein zweiter Schrei, wie ihn ein Menſch nur in der höchſten Not, im größten Entſetzen auszuſtoßen vermag! Was war das? Das war nicht Wut, ſondern Todesangſt!

Ich nahm mein Pferd ein wenig vorwärts, um neben dem Schut, welcher grad vor mir war, hinweg ſehen zu können. Gott im Himmel! Ein langer, langer und breiter dunkler Streifen zog ſich quer über unſere Richtung, nicht mehr als dreißig Meter von uns entfernt — ein Spalt, ein entſetzlicher, breiter Spalt, deſſen jenſeitige Kante wohl zwei Ellen höher war als die dieſeitige!

Vielleicht wäre es mir gelungen, mein Pferd noch abzulenken, aber bei der unſagbaren Schnelligkeit, mit welcher es dahinflog, war das Gelingen doch zweifelhaft. Grad drauf los! Das war die beſte Chance.

Ich ließ die Arme mit dem Laſſo ſinken, nahm den Kopf des Rappen hoch, legte ihm die linke Hand abermals zwiſchen die Ohren und ſchrie, nein, ich brüllte: „Rih, Rihti, Rihti et taijib, natt, natt, natt — Rih, mein Rih, mein guter Rih, ſpringen, ſpringen, ſpringen!“

Ich war überzeugt, daß das Pferd dieſe in der Sprache ſeines Heimatlandes geſprochenen Worte verſtand. Wenigſtens wußte es, daß „natt“ ſpringen bedeute; es war darauf abgerichtet. Es öffnete das Maul, ließ einen tiefen, grunzenden Ton hören, von dem ich wußte, daß er ein Ausdruck

der Begeisterung sei, knirschte in den Stahl des Gebisses und flog in weiten, sehnenkräftigen Bogen an dem Schut vorüber und auf die Spalte zu.

Der Schut und ich, wir hatten keine Zeit, auf einander zu achten. Jeder hatte mit sich und seinem Pferd zu thun. Aber er brüllte mir, als ich an ihm vorbeischoß, einen Fluch zu. Nun war der Spalt da. Straff die Zügel, legte ich mich weit nach vorn nieder.

„Rih, hallak, 'ali, 'ali — Rih, jetzt, hoch, hoch!“ rief ich.

Mein Auge war in starrer Angst nach der gegenüberliegenden Felsenkante gerichtet. Wie breit der Spalt war, das sah ich nicht; ich fixierte nur den gegenüberliegenden Punkt, welchen ich erreichen wollte, und der über einen Meter höher lag, als derjenige, an welchem ich mich hüben befand.

Das brave, unvergleichliche Tier setzte an und schoß hoch empor. Einen halben Augenblick lang befand ich mich über der grauenhaften Tiefe. Ich ließ die Zügel schießen und warf mich nach hinten, so gefährlich und unsinnig dies auch erscheinen mag. Ich mußte das thun, um das Vorderteil des Pferdes zu entlasten und nicht abgeworfen zu werden. Hätte ich mich nicht nach hinten geworfen, so wäre ich verloren gewesen; denn trotz der Unvergleichlichkeit des Rappen und trotz der Kraft, mit welcher er sich über den Abgrund schnellte, gelang der Sprung nicht vollständig. Rih faßte nur mit den Vorderhufen das Gestein.

„'ali, 'ali!“ schrie ich abermals und warf mich nach vorn, dem Pferde den Lasso, welchen ich noch in der einen Hand hielt, nach hinten unter den Bauch und zwischen die Beine schlagend. Dadurch wurde die Hinterhand entlastet. Rih hatte noch nie einen Schlag von mir erhalten. Als er den Lassohieb an dem empfindlichsten Teil seines Körpers fühlte, warf er die Hinterhufe hoch an den Bauch herauf,

krümmte ſich zuſammen, daß der Sattelgurt zerplatzte und — — faßte nun auch hinten Fuß. Ein gewaltiger Sprung — ich ſtürzte mit dem Sattel herab, und das Pferd ſchoß noch eine Strecke vorwärts, um dann ſtehen zu bleiben.

Das alles hatte natürlich nur eine, nur zwei Sekunden gedauert. Ich raffte mich auf und blickte zurück. Da ſetzte eben der Rappe des Schut an. Er erreichte die dieſeitige Kante nicht einmal. Ein Schrei, ein bluterſtarrender Schrei, und Roß und Reiter ſtürzten in die Tiefe.

Mein ganzer Körper war wie Eis. Ich trat an den Spalt heran. Himmel! Er war wenigſtens fünf Meter breit! So ſchätzte ich ihn, doch iſt es bekanntlich nicht leicht die Breite eines Waſſers oder eines tiefen Riſſes genau abzuſchätzen. Man irrt da ſehr leicht. Und ſeine Tiefe war ſo bedeutend, daß ich den Grund gar nicht ſehen konnte. Es lag eine dichte, ſchwarze Finſternis da unten.

Das war ein gerechtes Gericht! Er hatte genau denſelben Tod gefunden, welchen er andern bereiten wollte. Denn tot war er — er und ſein Pferd. Es war gar keine Möglichkeit, daß beide lebendig in dieſer Tiefe angekommen ſein konnten. Dennoch lauſchte ich einige Zeit und rief auch hinab; aber es war keine Antwort, kein Laut zu hören.

Nun ging ich zu Rih. Er war umgekehrt und dorthin gelaufen, wo der Sattel lag. Ich legte ihm die Arme um den Hals und drückte ſein Köpfchen an mich. Er rieb das Maul an meiner Schulter und leckte mir dann die Hand und die Wange. Es war, als ob er ſehr genau wiſſe, daß wir einander das Leben gerettet hatten.

Nun bekümmerte ich mich um meine Genoſſen. Ranko kam auf ſeinem Goldfuchs herbeigejagt. Er ſah die Spalte nicht, und ich rief und winkte ihm zu, langſam zu reiten.

Zur rechten Hand von mir, der ich mich jetzt nach der

Gegend, aus welcher ich gekommen war, umgedreht hatte, jagten die andern noch immer hinter Hamd el Amasat her. Er befolgte, indem er nicht eine und dieselbe Richtung einhielt, eine Taktik, welche den Zweck hatte, die größere Schnelligkeit ihrer Pferde auszugleichen. Sie ließen sich täuschen und folgten ihm im Zickzack. Nur einer war klüger als die andern, nämlich der listige Hadschi. Er hatte die Taktik des Gegners begriffen und war bemüht, derselben zu begegnen.

Hamd el Amasat war nämlich erst nach Osten geritten, wo er den dort liegenden Wald zu erreichen trachtete. Da er aber bald bemerkte, daß sein Pferd es mit denen seiner Gegner nicht aufzunehmen vermöge, so schlug er Zickzacklinien ein, auf denen sie ihm folgten: Allen voran Omar, welchem es darum zu thun war, den Mörder seines Vaters zuerst zu erwischen. Halef aber dachte nicht daran, sich irre leiten zu lassen. Er ritt immer scharf ostwärts und hielt dann sein Pferd an, um den Gegner zu erwarten.

Dieser bemerkte es. Er sah, daß er da nicht hindurch kommen könne, und wendete sich nun südwärts in derselben Richtung, welche der Schut vorher eingeschlagen hatte. Dabei benutzte er sehr schlau und geschickt die wenigen einzelnen Büsche, welche es da gab, als Deckung. Das war der einzige Vorteil, welchen er vor seinen Verfolgern voraus hatte. Aber auf diese Weise mußte er den gefährlichen Spalt erreichen, den er allerdings noch nicht gesehen hatte. Er stand jedenfalls eine bedeutende Angst aus, was ihm sehr zu gönnen war. Was ihn eigentlich erwartete, das wußte er freilich nicht. Bis jetzt glaubte er nur, er werde wegen seines Verhaltens gegen Galingré und dessen Familie verfolgt.

Da, wo der Wagen bei unserm Vorüberkommen gehalten hatte, stand er noch; Galingré und sein Schwieger-

ſohn waren bei demſelben. Ranko war jetzt an den Spalt gekommen, blickte ſchaudernd hinab und rief:

„Der iſt tot, zerſchmettert, Effendi! Allah, wie war es dir möglich, da hinüber zu kommen!“

„Davon ſpäter! Bleibe da, wo du jetzt biſt, damit Hamd el Amaſat nicht hier vorüber kann. Ich werde ihm entgegen reiten.“

„Du kannſt ja nicht. Dein Gurt iſt geplatzt.“

„Ich habe einen Bedel kolani*) in der Satteltaſche. In zwei Minuten iſt der Schaden geheilt.“

„Aber du kannſt nicht herüber zu Hamd el Amaſat!“

„Vielleicht finde ich eine ſchmalere Stelle des Riſſes, und wenn nicht, ſo wird meine Kugel hinübergehen.“

So ein Notgurt iſt ſehr praktiſch; er beſteht aus einem kurzen Gurtſtück, deſſen Enden mit je einer ſehr feſt greifenden Schnalle verſehen ſind. Man ſchnallt ihn über die zerriſſene Stelle des Sattelgurtes, und dieſer iſt dann ſo brauchbar wie vorher.

In kurzer Zeit hatte ich wieder geſattelt und ſtieg auf, um am diesſeitigen Rand der Spalte oſtwärts zu reiten, während Ranko an der andern Seite halten blieb. Er ließ hier im Weſten Hamd el Amaſat nicht durch. Im Oſten glänzte Haleſs Kettenpanzer. Von Norden her wurde der Feind von den andern gejagt, und nun befand ich mich im Süden, um ihn zu empfangen. Er war eingeſchloſſen. Uebrigens hätte ihm auch ſchon die Spalte das Entkommen nach Süden verwehrt.

Eben jetzt ſah ich, daß er anhielt und ſein Gewehr auf Omar richtete. Dieſer trieb ſein Pferd zu einem Seitenſprung an und wurde infolgedeſſen nicht getroffen. Dann aber jagte er auf Hamd el Amaſat zu, die Flinte hoch erhoben, um ihn niederzuſchlagen. Er wollte ihn lebendig

*) Notgurt, Erſatzgurt.

haben, ihn nur betäuben. Hamd el Amasat floh nicht; er blieb halten. Aber als sein Gegner nahe genug war, zog er schnell sein Pistol und feuerte es auf ihn ab. Das Pferd bäumte und überschlug sich. Hamd el Amasat jagte weiter, der Spalte zu.

Als er sie erblickte, stutzte er und wendete sich nach Westen, wo ich hielt. Ich ritt ihm entgegen und gelangte an eine Stelle, an welcher die Spalte nur drei Meter breit war. Das war zu überwinden, zumal mein Ufer höher lag, als das anderseitige. Ich trieb mein Pferd eine Strecke zurück, um genügenden Anlauf zu haben.

Jetzt kam er. Er sah, daß ich keine Waffe in der Hand hatte und daß der Riß sich zwischen ihm und mir befand. Freilich — er hätte es nicht wagen dürfen, ihn zu überspringen.

„Komm herüber!“ höhnte er. „Dir gebe ich mich gefangen!“

„Sogleich!“ antwortete ich.

Ein Zuruf an Rih — er flog auf den Riß zu und in einem weiten, eleganten Sprung hinüber. Hamd el el Amasat schrie vor Entsetzen auf und jagte fort, auf Ranko zu, ich hinter ihm her.

Jetzt war der Lasso gut. Ich legte die Schlinge und warf, riß mein Pferd herum — ein Ruck, und Hamd Amasat flog aus dem Sattel. Im nächsten Augenblick stand ich bei ihm.

Der Wurf war gut gelungen. Die Schlinge hatte sich ihm fest um die Arme gelegt, so daß er dieselben nicht bewegen konnte. Ich kniete nieder und legte ihm den Riemen noch mehrere Male um den Leib.

Der Sturz vom Pferd hatte ihn halb betäubt. Er starrte mich mit großen Augen an, sagte aber nichts. Da kam Omar gejagt und sprang aus dem Sattel.

„Wie?“ rief ich ihm erfreut zu. „Ich ſah dich ſtürzen und dachte, du ſeiſt getroffen!“

„Der Kerl hat ſchlecht geſchoſſen'“ antwortete er. „Die Kugel hat mir den Zügel zerriſſen; darum kam mein Pferd zu Fall. Endlich, endlich haben wir ihn! Und nun ſoll — —“

„Still!“ bat ich. „Ueberlaß es zunächſt mir, mit ihm zu ſprechen.“

„Gut! Aber er gehört mir!“

Ich antwortete ihm nicht, denn jetzt kam Ranko; bald darauf ſtellten ſich auch die andern ein, Halef als der letzte, welcher zu weit entfernt geweſen war.

Zunächſt wurde natürlich der Tod des Schut beſprochen und mein Sprung über den Riß. Die Gefährten ſuchten die betreffende Stelle auf und konnten ſich nicht genug wundern, daß es mir gelungen war, hinüber zu kommen. Rih erntete Lorbeeren und wurde von allen liebkoſt, wobei er freudig wieherte.

Des Schut wurde nur mit kurzen Worten erwähnt. Es war das beſte, uns nicht weiter mit ihm zu beſchäftigen. Was Hamd el Amaſat betraf, ſo bat ich, ihm jetzt noch nicht zu ſagen, wer wir ſeien. Er ſollte erſt nach unſerer Ankunft im Newera-Khan gerichtet werden. Er war wieder bei voller Beſinnung und wurde auf ſein Pferd gebunden. Osko und Halef nahmen ihn zwiſchen ſich, um ihn nach dem Khan zu bringen. Omar bot ſich dazu an; aber ich ſagte ihm aufrichtig, daß ich ihm nicht ganz traue. Wenn er den Gefangenen begleitete, ſo ſtand zu befürchten, daß er, ohne unſere Einwilligung, ſeine Rache ſättigen würde.

Während dieſe drei in ſchräger Richtung direkt nach dem Khan ritten, kehrten wir andern nach dem Wagen zurück. Dieſer hatte zu entfernt geſtanden, als daß Galingré und die Seinen den Verlauf unſerer Hetzjagd genau hätten

verfolgen können. Die beiden Frauen und der Schwiegersohn hatten nicht geahnt, mit welch einem gefährlichen Individuum sie es zu thun hatten. Mit dem größten Vertrauen waren sie allen seinen Anweisungen gefolgt, von denen sie natürlich überzeugt gewesen waren, daß sie von Galingrés selbst ausgegangen seien. Sie glaubten, daß der letztere sich bereits in Uskub befinde und seinen Untergebenen Hamd el Amasat mit vollständiger Vollmacht ausgestattet habe. Als dieser vorhin so plötzlich die Flucht ergriff, hatten sie nicht gewußt, was sie über dieses Verhalten denken sollten. Erst dann, als Galingrés zu ihrem freudigen Schreck bei ihnen erschienen war, hatten sie erfahren, in welcher Gefahr sie sich befunden hatten; denn er hatte ihnen natürlich alles erzählt, wenn auch nicht so ausführlich, wie dies später geschehen konnte.

Wir wurden den Damen vorgestellt. Sie waren aus dem Wagen gestiegen, um uns zu empfangen. Es sollte an ein Erzählen gehen, ich aber bat, dies für später aufzuheben. Nur wollte ich wissen, ob der Wirt des Newera-Khan im Einverständnis mit dem Schut gestanden habe.

„Gewiß!“ antwortete der Schwiegersohn. „Die drei sprachen heimlich zusammen, und dann riet der Wirt uns sehr angelegentlich, jetzt gleich aufzubrechen und die beiden andern Wagen nachkommen zu lassen.“

„War denn für euch ein Grund vorhanden, nicht zu warten, bis die andern Wagen auch mitfahren konnten?“

„Nun, meine Frau fühlte sich unwohl. Die Fahrt hierher hatte sie angegriffen, und eine Besserung war auch dann nicht zu erwarten, wenn wir in dem schmutzigen Khan eine Ruhepause von einem Tag gemacht hätten. Da sagte derjenige, welchen ihr den Schut nennt, daß er auf dem nächsten Dorf eine verheiratete Schwester habe, welche unsere Frauen sehr gern willkommen heißen würde. Er stellte uns

das so vorteilhaft vor, daß wir endlich geneigt wurden, seinem Rat zu folgen und uns von ihm zu dieser Schwester bringen zu lassen. Die andern Wagen mit den Effekten konnten gemächlich nachkommen, da wir einen ganzen Tag dort verweilen wollten."

„Ah so! Er wollte euch töten und sich dann auch des Gepäckes bemächtigen. Aber wie konntet ihr so unvorsichtig sein, ihm auch dann noch zu folgen, als er so auffälligerweise von dem Weg ablenkte?"

„Uns war dies gar nicht auffällig, denn er sagte, daß wir in dieser Richtung viel eher ankommen würden. Ueber diese Ebene zu fahren, sei überhaupt viel bequemer, als die Benutzung des Fahrweges, welcher sich im allerschlechtesten Zustand befinde."

„Nun, er hätte euch an die erste Spalte kommen lassen, wo der Wagen nicht weiter konnte. Dort wäret ihr erschossen, ausgeraubt und in den tiefen Riß geworfen worden."

„Mein Gott, wer hätte das gedacht!" rief die ältere Dame. „Wir schenkten Amasat unser ganzes Vertrauen, und auch dieser Schut gab sich ganz so, daß wir ihn für den besten und gefälligsten Menschen halten mußten. Welch eine Gnade Gottes, daß ihr gekommen seid, grad noch im letzten Augenblick, um uns zu retten!"

„Ja, wir haben diesen Männern viel, sehr viel zu verdanken!" stimmte ihr Mann bei. „Sie haben uns alle vom Tod gerettet und mich aus einer entsetzlichen Gefangenschaft befreit. Einen bedeutenden Teil meines Vermögens habe ich bereits zurückerhalten, und was ihr bei euch führt, unsere ganze übrige Habe, dürfen wir erst jetzt wieder als unser betrachten. Worte sind kein Dank, und da sich das Leben nicht bezahlen läßt, so müssen wir für immer ihre Schuldner bleiben."

So sagte er jetzt. Dann aber, als wir den Wagen

umgedreht hatten und den langsam schreitenden Zugochsen ebenso langsam folgten, gesellte er sich zu mir, drängte mich von den andern ab und sagte so, daß es von sonst niemand gehört werden konnte:

„Herr, ich habe erst jetzt gesehen, wie groß die Gefahr war, in welcher sich meine Familie befand. Sie haben viel, sehr viel an mir gethan. Zunächst haben Sie mir die langersehnte Nachricht von meinem verschollenen Neffen gebracht. Dann befreiten Sie mich aus dem Schacht und gaben mir das mir abgenommene Geld zurück, eine Summe, deren Höhe Sie gar nicht kennen, weil Sie wegtraten, als ich nachzählte, um zu sehen, ob noch alles vorhanden sei. Dann haben Sie die übrigen drei Personen jetzt von einem grausamen Tod erlöst. Und von dem Eigentum, welches mir dadurch erhalten wurde, muß ich doch auch sprechen. Meine Frau hat alle Beträge bei sich, welche flüssig gemacht werden konnten, eine große Unvorsichtigkeit, ja, und zugleich ein unverzeihlicher Geschäftsfehler. Aber Hamd el Amasat hatte gesagt, es sei mein Befehl, daß in dieser Weise verfahren werden solle. Das alles haben wir Ihnen zu danken. Soll ich eine so erdrückende Last der Verpflichtung auf mir ruhen lassen und sie durch das ganze Leben tragen? Ich hoffe, daß Sie das nicht wollen. Ich hoffe sogar, daß Sie mir erlauben werden, in irgend einer Weise für Ihr Glück zu wirken. Haben Sie Familie?“

„Eltern und Geschwister.“

„Sind dieselben reich?“

„Nein, sehr arm. Ich arbeite für sie und hoffe, daß ihre Verhältnisse sich nach und nach besser gestalten.“

„So bedürfen Sie natürlich des Geldes!“

„Allerdings. Aber das verdiene ich mir durch meinen Beruf. Ich schreibe über meine Reisen und erhalte dafür leidliche Honorare, mit deren Hilfe ich die Meinen unterstütze.“

„So muß ich Sie dringend erſuchen, meinen Teil zu dieſer Unterſtützung beitragen zu dürfen.“

„Ich danke! Sie meinen es herzlich gut; aber ich darf mir nicht das Glück verkümmern, welches in dem Bewußtſein liegt, die Erfüllung meiner Pflichten nur mir allein zu verdanken zu haben. Ich treibe nicht Menſchenrettung gegen Honorar. Und was die Hauptſache iſt· Sie haben mir gar nichts zu verdanken. Nennen ſie es Glück, Zufall Schickung oder Gottes Wille, daß wir Sie getroffen haben; ich aber bin es nicht, der dieſe Ereigniſſe dirigiert hat. Wir ſahen Sie in Not; es lag in unſrer Macht, Sie aus derſelben zu befreien, und ſo haben wir es gethan. Die Freude und die Genugthuung, welche wir darüber empfinden, daß es uns gelungen iſt, die Werkzeuge eines höheren Willens zu ſein, iſt uns eine mehr als reichliche Belohnung, wenn hier überhaupt von etwas geſprochen werden darf, worauf das Wort Belohnung Anwendung finden kann.“

„Aber, Monſieur, ich bin reich, ſehr reich, reicher noch als Sie zu denken ſcheinen!“

„Das freut mich, denn ich gönne meinem Nebenmenſchen von Herzen gern alles, was er hat. Wenn Sie reich ſind, ſo können Sie viel Gutes thun. Ihr Gläubiger bin nicht ich, ſondern Gott iſt es. Das Kapital können Sie ihm nie zurückerſtatten, aber zahlen Sie ihm die Zinſen dadurch aus, daß Sie ſeinen weniger begüterten Kindern ein Wohlthäter ſind, welcher ſtets ein offenes Herz und eine offene Hand für ſie hat.“

„Das werde ich, ja, das werde ich!“ ſagte er tief gerührt. „Aber Sie ſind doch auch weniger begütert als ich!“

„Es giebt der Güter verſchiedene und auch viele Arten des Reichtums. Ich habe weder Gold noch Silber, aber ich bin dennoch ebenſo reich wie Sie und möchte wohl ſchwerlich mit Ihnen tauſchen.“

„Herr, das ist ein stolzes Wort, welches mich zum Schweigen zwingt, wenigstens was Ihre Person betrifft. Aber wenn ich das, was Sie anzunehmen sich weigern, Ihren Gefährten gebe, so werden Sie mir doch diese Freude nicht verderben. Nein, das dürfen Sie nicht thun!“

„Was das betrifft, so sind diese Leute vollständig ihre eigenen Herren. Ich habe ihnen nichts zu befehlen; sie können thun und lassen, was ihnen beliebt.“

„Das freut mich. Sie werden ihnen also nicht abraten, mir zu erlauben, dankbar zu sein?“

„Nein. Ich weiß, daß die Zurückweisung eines dankbaren Herzens dasselbe beleidigt und mit einer schweren Last bedrückt. Handeln Sie also ganz nach Belieben! Ich bin überzeugt, daß Sie dabei die richtige Art und Weise finden werden; denn grad meine Gefährten haben Eigenheiten, unter denen ein ausgebildetes Ehrgefühl nicht die letzte und geringste ist.“

„So bitte ich herzlich, mir zu sagen, wie ich an jedem einzelnen am besten meine Schuld abzutragen vermag. Der Engländer — —“

„Kommt hier gar nicht in Betracht,“ fiel ich ein. „Er ist Lord und mehrfacher Millionär. Ein aufrichtig gemeinter Händedruck ist ihm lieber als die kostbarste Gabe. Uebrigens ist er nicht Ihr Gläubiger. Er selbst wurde ja gerettet!“

„So will ich Osko nennen?“

„Dessen Tochter ist an den Sohn eines steinreichen Großhändlers in Stambul verheiratet. Er kehrt dorthin zurück und wird alle seine Bedürfnisse auf das reichlichste befriedigt sehen. Ich weiß übrigens, daß er, bevor wir Ebreneh verließen, von seinem Schwiegersohn mit reichlichen Mitteln für unsern Ritt versehen worden. Sie sehen also, daß er keines Geldes bedarf. Er ist ein Montenegriner;

eine Gabe an Geld würde er vielleicht gar als Almoſen betrachten und ſich dadurch beleidigt fühlen.“

„Wie ſteht es mit Halef?“

„Der iſt arm. Sein junges Weib iſt die Enkeltochter eines arabiſchen Scheiks, der aber nie ein Rothſchild geweſen iſt.“

„So meinen Sie, daß ich ihn mit etwas Geld erfreuen könnte?“

„Ja. Wenn Sie es ihm nicht direkt bieten, ſondern als Zeichen der Ehrerbietung für die ‚Herrlichſte der Frauen und Töchter‘, ſo werden Sie es ihm ermöglichen, mit Stolz in ſeine Heimat zurückzukehren und dann Ihrer zu gedenken.“

„Und Omar?“

„Iſt noch ärmer. Er war wie ſein Vater, Führer über die Salzdecke des Schott Dſcherid, ein fürchterlich waghalſiges Geſchäft, wie ich ſelbſt erfahren und auch erlebt habe. Sein Vater wurde, während er uns über den Schot führte, von Hamd el Amaſat erſchoſſen, und Omar verließ, vollſtändig mittellos, ſeine Heimat, um den Mörder zu ſuchen und die Blutthat zu rächen. Er iſt von da aus, denken Sie ſich, vom ſüdlichen Tuneſien aus, durch die Sahara, Aegypten und ſo weiter bis nach Konſtantinopel und dann mit uns bis hierher gereiſt, ohne alles Geld, ein Meiſterſtück ſondergleichen. Wenn er ſich gerächt hat und nun von mir ſcheiden muß, ſteht er hilflos da in der Fremde und weiß nicht, wie er ſeine ferne Heimat erreichen ſoll. Zwar kann ich ihm wohl ſo viel bieten, als er nötig hat, ſeinen Hunger zu ſtillen, aber — — hm!“

Ich hatte mit Abſicht die Lage Omars ein wenig ungünſtiger geſchildert, als ſie in Wirklichkeit war. Dieſer reiche Franzoſe konnte für den armen Araber ſchon ein wenig tiefer in den Beutel greifen. Er ſagte auch gleich:

„Nun, ſo ſoll es mir ein großes Vergnügen machen,

für ihn ſorgen zu dürfen. Aber Osko darf ich alſo nichts anbieten?"

„Geld nicht. Ein kleines Andenken würde er annehmen."

„Schön! Sie halten es alſo nicht für eine Beleidigung, wenn man irgend einen an ſich nicht wertvollen Gegenſtand als Souvenir angeboten bekommt?"

„Ganz und gar nicht."

„Nun, ſo hoffe ich, auch Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich Sie hiermit dringend erſuche, ſich mit Hilfe dieſes kleinen Cachet zuweilen meiner zu erinnern. Ich habe es nur als Berloque getragen und meinen Namen noch nicht eingravieren laſſen; der Ihrige kann alſo leicht angebracht werden. Der Schut hatte mir natürlich auch die Uhr abgenommen, und ich bin nur durch Sie wieder in ihren Beſitz gelangt. Wenn ich eine arme Berloque für Sie von der Kette löſe, ſo kann dies hoffentlich keine Gabe ſein, durch deren Größe Sie ſich beleidigt fühlen."

Bei dieſen Worten neſtelte der Kaufmann das kleine Petſchaft von der Uhrkette und reichte es mir hin. Er nannte es eine arme Gabe. Nun, ſo arm war ſie denn doch nicht. Die Berloque bildete eine kleine achtſeitige Pyramide, welche aus einem ſehr ſchönen, fleiſchfarbenen Topas beſtand, fein in Gold gefaßt war und oben auf der Spitze eine Saphirkugel trug, immerhin ein Geſchenk von einigen hundert Mark. Ich konnte es natürlich nicht zurückweiſen, und er freute ſich wirklich aufrichtig, als ich erklärte, es annehmen zu wollen.

Jetzt ſchloſſen wir uns den andern wieder an. Der Lord befand ſich in einem ſehr angeregten Geſpräch mit den Damen. Er freute ſich, da ſie Franzöſiſch verſtanden, ſeine Zunge wieder einmal in Bewegung bringen zu können, was ihm bei ſeiner mangelhaften Sprachkenntnis unter Türken und Arnauten nicht gut möglich geweſen war.

Er ſchilderte ihnen den miſerablen Weg von hier bis Rugova und knüpfte daran die Verſicherung, daß von dort aus die Straße nach Uskub von Ort zu Ort immer ſchlechter werde. Er erwähnte die Entbehrungen und Unbequemlichkeiten, welche ſie während einer ſo langſamen Ochſenwagenreiſe zu erdulden haben würden, und bat ſie am Schluß, doch wieder nach Skutari umzukehren und mit ihm nach Antivari zu reiſen, wo der franzöſiſche Dampfer ſicherlich noch vor Anker liege und ſie zur See und viel bequemer nach Saloniki bringen werde, von wo aus ſie mit der Bahn nach Uskub fahren könnten.

Um meinen Rat gefragt, mußte ich ihm leider unrecht geben, was er mir nicht wenig übel zu nehmen ſchien. Der liebe Lord hatte Geld und Zeit genug, ſich erlauben zu können, eine unter den Skipetaren gefundene Familie mittels Schiff nach Saloniki und auch noch weiter zu bringen. Er war in dieſer Beziehung der echte, richtige Engliſhman, welcher die Erde als ſein Eigentum betrachtet und gern überall ſeine Nobleſſe glänzen läßt.

So erreichten wir endlich den Newera-Khan. Die Damen ſtiegen aus, und wir begaben uns in die Stube. Dort hatte Halef bereits den Herrn und Gebieter geſpielt, wie mir gleich der erſte Blick ſagte, welchen ich umherwarf. Hinten am Tiſch ſaß der Wirt mit all den Seinen. Es waren ihrer noch mehr, als ich vorher beiſammen geſehen hatte. Einige ſchmutzige Burſchen, welche Knechte zu ſein ſchienen, waren dazu gekommen. Am vorderen Tiſch ſaßen die beiden Ochſenfuhrleute. Allen ſah man es an, daß ſie unter dem Zwang litten, welchen der Kleine ihnen aufgelegt hatte — — ſie waren ſeine Gefangenen.

Wie er es angefangen hatte, ſich ſo in Reſpekt zu ſetzen, das fragte ich ihn nicht. Ich kannte ja ſeine Art und Weiſe. Er ging mit gravitätiſchen Schritten auf und

ab, während Osko bei den Fuhrleuten ſaß. Dieſer hatte die geſpannten Piſtolen vor ſich liegen. In ihnen lag die Macht, welche die beiden ausgeübt hatten.

Hart an der Wand lag Hamd el Amaſat auf der Lehmdiele, noch immer ſo feſt gebunden, wie vorher. Er ſah uns mit herausfordernden, trotzigen Blicken an.

Die Fuhrleute mußten Platz für die Frauen machen. Alle ſetzten ſich, wo ſie Raum fanden; nur ich blieb bei Halef ſtehen und fragte ihn leiſe:

„Hat Amaſat dich erkannt?“

„Schwerlich! Wenigſtens habe ich es ihm nicht angeſehen, oder er hat es ſich nicht merken laſſen.“

„Du haſt ihm nichts geſagt?“

„Kein Wort. Ich habe gar nicht mit ihm geſprochen. Deſto mehr aber habe ich mit dem Wirt reden müſſen. Er wollte ſich nicht fügen, bis ich ihm die Piſtole vor die Naſe hielt.“

„Wozu?“

„Nun, ich mußte doch die ganze Geſellſchaft gefangen nehmen!“

„Das hatte ich dir nicht befohlen.“

„War auch gar nicht nötig. Ich weiß auch, ohne daß es mir geboten wird, was gethan werden muß. Wenn ich den Wirt mit ſeinen Knechten frei hätte umherlaufen laſſen, ſo wäre er vielleicht gar auf den Gedanken gekommen, Hamd el Amaſat mit Gewalt der Waffen zu befreien.“

Da hatte er freilich nicht ganz unrecht.

„Haſt du dem Wirt geſagt, daß der Schut tot iſt?“

„Nein. Da er Hamd el Amaſat gebunden ſieht, kann er ſich wohl denken, wie die Sache ſteht.“

Ich hatte dem Hadſchi dieſe Schweigſamkeit nicht zugetraut. Er ergriff doch ſonſt jede Gelegenheit, von großen Heldenthaten zu ſprechen.

Da alle auf mich blickten, gebot ich Halef, dem Gefangenen den Lasso abzunehmen und ihm nur die Hände auf den Rücken zu binden, damit er sich aufrecht setzen könne. Das geschah. Anstatt mir für diese Erleichterung dankbar zu sein oder sich wenigstens ruhig zu verhalten, fuhr er mich an:

„Warum bindet man mich? Ich verlange, daß ich freigelassen werde!“

„Warte noch ein wenig,“ antwortete ich. „Und sprich in einem andern Ton, sonst wird dir mit Hilfe der Peitsche Ehrerbietung beigebracht! Mit Dieben, Betrügern und Mördern verkehrt man nicht so, wie mit ehrlichen Leuten.“

„Ich bin kein Dieb!“

„Nicht? Und doch hast du deinen Prinzipal dem Schut zugeführt, der ihm alles abnehmen mußte!“

„Ich kenne keinen Schut!“

„Lüge nicht! Damit kommst du bei uns nicht weit. Du kannst gar nicht leugnen, daß du im Kara-Nirwan-Khan zu Hause bist.“

„Ich bin nur ein einziges Mal dort gewesen, als ich Galingré begleitete.“

„Und dann bist du nach Skutari zurückgekehrt und hast den Angehörigen deines Prinzipales Befehle vorgeschwindelt, von denen er gar nichts weiß! Uebrigens hast du dich mit anderen Untergebenen des Schut nach dem Kara-Nirwan-Khan bestellt.“

„Das ist nicht wahr!“

„Hast du einen Bruder?“

„Nein.“

„So kennst du keinen Mann, welcher Barud el Amasat heißt?“

„Nein.“

„Und dessen Sohn den Namen Ali Manach Ben Barud el Amasat führte?“

„Auch nicht.“

„Und doch haſt du an dieſen Barud geſchrieben!“

„Beweiſe es!“

„So kennſt du wirklich nicht einen Zettel, deſſen Inhalt lautet: In pripeh beste la karanirwana chan ali sa panajir menelikde?“

Jetzt ging es wie ein Schreck über ſein Geſicht, und er ſagte weniger trotzig:

„Du ſprichſt von Dingen, welche mir völlig unbekannt ſind. Ich bin mir keiner Schuld bewußt und werde meine Unſchuld beweiſen. Darum verlange ich, daß man mich freilaſſe!“

„Warum biſt du denn entflohen, als ihr uns kommen ſahet?“

„Weil der andere floh.“

„Ah ſo! Kannteſt du ihn?“

„Natürlich! Ich bin ja mit Galingrö bei ihm geweſen. Er war der Wirt von Rugova.“

„Und dennoch ſtimmteſt du ihm bei, als er ſich für einen andern ausgab, um dieſe Leute hier in die Felſenſpalte zu führen?“

Er ſchwieg.

„Mir gegenüber hatteſt du die Kühnheit, mich aufzufordern, dich gefangen zu nehmen. Dieſer Hohn iſt dir ſchlecht bekommen. Ich konnte beſſer reiten als du dachteſt, und werde dir nachher beweiſen, daß du mich bereits früher als einen guten Reiter kennen gelernt haſt.“

„Ich kenne dich nicht.“

Es war ihm anzuſehen, daß er mit dieſen Worten die Wahrheit ſagte. Der Mann mußte ſeit jenem entſetzlichen Ereignis auf dem Schott Dſcherid ſehr viel erlebt haben, da er ſich an uns nicht mehr erinnerte. Perſonen, welchen man unter ſolchen Verhältniſſen begegnet, behält man unter gewöhnlichen Umſtänden lebenslang im Gedächtnis-

„Du kennſt nicht nur mich, ſondern auch noch einige andere von uns," ſagte ich ihm. „Du mußt in letzterer Zeit ſo viele Verbrechen begangen haben, daß es dir unmöglich iſt, dich auf einzelnes zu beſinnen. Zunächſt aber will ich dir ſagen, daß es für dich gut iſt, daß du keinen Bruder und keinen Brudersſohn haſt, denn Barud el Amaſat und ſein Sohn ſind tot."

Er machte eine Bewegung, als hätte er aufſpringen wollen. Ich aber fuhr fort:

„Ali Manach wurde in Edreneh erſchoſſen. Das wird dir unbekannt ſein?"

„Es geht mich nichts an."

„Und ſieh dir einmal den Mann an, welcher an der Ecke des Tiſches ſitzt. Er heißt Osko und hat deinen Bruder Barud von dem Teufelsfelſen geſtürzt, weil ihm derſelbe ſeine Tochter Senitza geraubt hatte. Von dieſer That deines Bruders weißt du wohl auch nichts?"

Er biß die Zähne feſt zuſammen und ſchwieg eine Weile. Sein Geſicht war dunkelrot geworden. Dann ſchrie er mich wütend an:

„Was erzählſt du mir Sachen, die mich gar nichts angehen, von Perſonen, welche ich gar nicht kenne! Wenn du mit mir ſprechen willſt, ſo ſprich mit mir. Sage mir die Gründe, warum ihr mich wie einen Dieb und Mörder behandelt!"

„Gut; ſprechen wir von dir. Wir behandeln dich genau als denjenigen, der du biſt. Du biſt ein Mörder."

„Schweig."

„Ich will davon abſehen, daß Galingré in dem Schacht von Rugova ermordet werden ſollte; auch davon, daß ihr die Seinen hier töten wolltet. Ich will nur von den Mordthaten ſprechen, welche du wirklich vollbracht haſt."

„Du mußt verrückt ſein, denn nur der Wahnſinn kann dir ſolche Albernheiten vorſpiegeln!"

„Nimm dich in acht! Sprich noch eine ſolche Beleidigung aus, ſo erhältſt du die Peitſche! Haſt du vielleicht von deinem Prinzipal, Monſieur Galingré, erfahren, daß er einen Bruder hatte, welcher drüben in Algerien, in Blidah, ermordet worden iſt?“

„Ja. Er hat es mir erzählt.“

„Und der Sohn des Ermordeten verſchwand auf eine ganz rätſelhafte Weiſe?“

„Auch das ſagte er mir.“

„Haſt du vielleicht dieſen Bruder oder deſſen Sohn gekannt?“

Bei dieſer Frage erbleichte er. Das ſah man ganz genau, da er jetzt nicht mehr den Bart trug, welchen er in der Sahara gehabt hatte.

„Wie ſoll ich einen von ihnen gekannt haben,“ antwortete er, „da ich nie in Blidah geweſen bin! Ich kenne weder Algerien, noch die dortigen Länder oder die Wüſte. Ich bin ein Armenier und von meinem Vaterland aus nur nach Stambul und hierher gekommen.“

„Ein Armenier biſt du? Sonderbar! Grad ein Armenier ſollte es ſein, welcher Galingré ermordet hatte!“

„Das geht mich nichts an. Es giebt hunderttauſende von Armeniern.“

„Ja, das iſt richtig; aber viele von ihnen verleugnen ihre Abſtammung. So z. B. kenne ich einen, der ſich für einen Angehörigen der Uëlad Hamalek ausgegeben hat.“

Er nagte an der Unterlippe. Aus ſeinen Augen ſchoß ein Blick auf mich, als ob er mich mit denſelben durchbohren wollte. Es mochte ihm die Ahnung kommen, daß ſeine Vergangenheit mir genauer bekannt ſei, als er geglaubt hatte. Er ſann ſichtlich darüber nach, wo er mir bereits begegnet ſei, kam aber wohl nicht zur Klarheit, denn er rief zornig:

„Sprich doch von Sachen und Perſonen, die ich kenne. Der Stamm der Uëlad Hamalek iſt mir unbekannt. Auch kann ich keinen Bruder haben, welcher Barud el Amaſat heißt, denn mein Name iſt Hamd en Naſſr.“

„Nicht Hamd el Amaſat?“

„Nein.“

„So! Alſo Hamd en Naſſr heißeſt du. Da beſinne ich mich auf einen Menſchen, welcher ſich Abu en Naſſr nannte. Haſt du den Mann nicht gekannt?“

Jetzt öffnete er den Mund und ſtierte mich aus großen Augen erſchrocken an.

„Nun, antworte!“

Aber er antwortete nicht. Das Weiße ſeiner Augen färbte ſich rot, und die Adern ſeiner Stirn ſchwollen dick an. Er ſchluckte und ſchluckte und brachte kein Wort hervor. Ich fuhr fort:

„Dieſer Abu en Naſſr führte ſeinen Namen ‚Vater des Sieges‘ deshalb, weil er einmal dem Wekil der Oaſe Kbilli einen Dienſt geleiſtet hatte, welcher einige Tapferkeit erforderte. Beſinne dich!“

Die Züge ſeines Geſichtes ſchienen ſteif geworden zu ſein. Er lallte einige Worte, welche niemand verſtehen konnte.

„Dieſer Abu en Naſſr war der Mörder Galingrés. Er ermordete dann auch deſſen Sohn in der Wüſte. Er ermordete ferner den Führer Sadek auf dem Schott Dſcherid. Ich traf auf die Leiche des jungen Galingrés und — —“

Da unterbrach er mich. Er ſtieß einen kreiſchenden, unartikulierten Schrei aus und ſchnellte ſich, obgleich ihm die Hände gebunden waren, aus der ſitzenden Stellung auf die Füße empor.

„Uskut, el kelb el dſchirbahn — verſtumme, du räudiger Hund!“ brüllte er mich an, und ſonderbarerweiſe

im Arabiſch jener Gegend, in welcher ich damals mit ihm zuſammengetroffen war. „Jetzt weiß ich, wer du biſt! Jetzt erkenne ich dich! Du biſt jener ſtinkende Deutſche, welcher mich bis Kbilli verfolgte! Deine Väter und Urväter ſollen verflucht ſein, und an deinen Kindern und Kindeskindern ſollen alle Uebel des Leibes und der Seele haften! Jede Stunde muß dir ein neues Unglück bringen und — —“

„Und dieſer Augenblick dir die Peitſche!“ unterbrach ihn Halef, indem er herbeiſprang und aus allen Kräften auf ihn losſchlug. „Erkennſt du nicht auch mich, du Sohn einer Hündin und du Enkel einer verfaulten Hyäne? Ich bin jener kleine Hadſchi Halef Omar, der bei dieſem Effendi war, als er dich traf!“

Hamd el Amaſat bewegte ſich nicht. Er nahm die Streiche hin, ohne den Fuß von der Stelle zu rühren. Er ſtarrte den Kleinen an und ſchien die Hiebe gar nicht zu fühlen, welche er bekam.

„Und erkennſt du nicht auch mich?“ fragte Omar, indem er langſam herbeitrat und Halef auf die Seite ſchob. „Ich bin Omar, der Sohn Sadeks, den du auf dem See Dſcherid ermordet haſt, ſo daß er nun unter dem Salz im fließenden Sand begraben liegt und niemand die Stelle beſuchen kann, um an ihr zu Allah und dem Propheten zu beten. Ich bin dir gefolgt von Kbilli aus. Allah hat nicht gewollt, daß ich dich fand. Er hat dir Zeit geben wollen zur Reue und Buße. Da du es aber ärger getrieben haſt, als vorher, ſo hat er dich nun endlich in meine Gewalt gegeben. Mache dich bereit! Die Stunde der Rache iſt da! Du entkommſt mir nicht wieder, und unter deinen Füßen öffnet ſich bereits die Dſchehenna, um deine Seele zu empfangen, welche verflucht und verdammt iſt für alle Ewigkeit!“

Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen beiden! Omar

ſtand ruhig, ſtolz und hochaufgerichtet da. In ſeinem Geſicht war nicht die Spur einer Leidenſchaft, des Haſſes, der Rache zu ſehen. Nur kalte, finſtere Entſchloſſenheit lag über demſelben ausgebreitet. Hamd el Amaſat zitterte, nicht vor Angſt, ſondern vor Grimm. Seine Züge verzerrten ſich zur Fratze. Seine Bruſt wogte und ſein Atem flog.

„Ja mlahjiki, ja ſchijatin,“ ziſchte er, „laiſch ana jaſihr — o ihr Engel, o ihr Teufel, warum bin ich gefangen! Hätte ich meine Hände frei, ſo würde ich euch erwürgen, euch alle — alle!“

„Du ſollſt deinen Willen haben,“ antwortete Omar. „Du haſt dir dein Urteil ſelbſt geſprochen. Du ſollſt erwürgt werden ohne Gnade und ohne Barmherzigkeit. Effendi, haſt du noch mit ihm zu ſprechen?“

Die Frage war an mich gerichtet.

„Nein,“ antwortete ich. „Er hat nicht geleugnet. Ich bin fertig mit ihm.“

„So fordere ich, daß du ihn mir überläſſeſt!“

„Es ſind noch andere da, welche Anſpruch auf ihn machen können.“

„Aber mein Anſpruch iſt der größte und älteſte. Wer will ſich melden, um ihn mir zu entreißen?“

Er ſah ſich im Kreiſe um. Niemand antwortete. Was ſollte ich machen? Ich wußte, daß weder eine Bitte, noch Drohung, noch ein Befehl beachtet worden wäre. Doch fragte ich:

„Willſt du ihn feig ermorden? Willſt du — —“

„Nein, nein!“ fiel er mir in die Rede. „Osko hat den Bruder dieſes Menſchen nicht ermordet, ſondern ehrlich und ſtolz mit ihm gekämpft. Das werde auch ich thun. Ich bin kein Henker. Bindet ihn los! Ich lege meine Waffen ab. Er will mich erwürgen; nun, er mag kommen! Gelingt es ihm, mich zu töten, ſo mag er frei ſein und gehen können, wohin er will.“

Also ein Duell! Ein schauriges zwar, aber doch ein — Duell. Meine Ansicht über das Duell, welches ich allerdings verwerfe, war hier gleichgültig. Wenn die höchststehenden Vertreter der Civilisation sich wegen eines schnellen Wortes nach dem Leben trachten und es für eine Ehrlosigkeit halten, dies nicht zu thun, durfte ich da diesen ungebildeten Araber verdammen, wenn er Genugthuung vom Mörder seines Vaters verlangte? Ich sagte nichts und trat zurück.

„Ja, nehmt mir die Fessel ab!“ schrie Hamd el Amasat. „Ich werde den Schurken erwürgen, daß seine Seele nicht aus dem Leib und zur Hölle fahren kann!“

Omar entledigte sich seiner Waffen und stellte sich in die Mitte der Stube. Alle an den Tischen sitzenden standen auf und zogen sich in die Ecken zurück. Die Damen Galingré versteckten sich so, daß sie nichts sehen konnten. Ich stellte mich an die Thüre, um Hamd el Amasat den Ausgang zu verwehren, falls er sich dem Kampf durch die Flucht entziehen wollte. Aber das schien ihm gar nicht einzufallen. Er keuchte förmlich vor Verlangen, frei zu werden und sich auf den Gegner zu werfen.

Halef band ihm die Arme los, und nun standen sich die beiden gegenüber, einander mit den Augen messend.

Niemand sagte ein Wort. Hamd el Amasat war länger und sehniger als Omar. Dieser hatte eine größere Geschmeidigkeit vor jenem voraus, und die Ruhe, welche er bewahrte, ließ hoffen, daß er Sieger sein werde. Wunden konnte es nicht geben, da nur mit den Händen gekämpft wurde.

„So komm heran!“ schrie Hamd el Amasat, indem er drohend die jetzt freien Fäuste ausstreckte, anstatt sich, wie ich geglaubt hatte, auf Omar zu werfen.

Die Ruhe desselben schien ihm doch zu imponieren.

Es war aber auch wirklich überraſchend, daß ſich nicht die Spur der leiſeſten Erregung bei dem Sohne Sadeks zeigte. Er hatte die Miene und Haltung eines Mannes, welcher ganz genau weiß, daß er Sieger ſein wird.

„Komm du zu mir, wenn du Mut haſt!“ antwortete er. „Aber blicke vorher hinaus! Dort drüben erſcheint die Sonne über dem Wald. Schau ſie dir noch einmal an, denn du wirſt ſie nie wieder ſehen, ſondern in Nacht und Grauen verſinken. Hier haſt du meinen Hals, um mich zu erwürgen. Ich werde dich nicht hindern, deine Hände um denſelben zu legen.“

Das war ſonderbar. Welche Abſicht hatte er doch? Er trat dem Gegner um zwei Schritte näher, hob das Kinn empor, ſo daß ſein Hals leichter zu faſſen war, und legte die Hände auf den Rücken. Hamd el Amaſat ließ ſich dieſe vortreffliche Gelegenheit nicht entgehen. Er that einen Sprung auf ihn zu und krallte ihm die beiden Hände um die Gurgel.

Kaum war das geſchehen, ſo warf Omar ſeine beiden Arme nach vorn und legte dem Feind die Hände an den Kopf, ſo daß die vier Finger jeder Hand auf die Ohren und nach hinten, die beiden Daumen aber nach vorn auf die Augen zu liegen kamen.

„Hund, dich habe ich!“ knirſchte Hamd el Amaſat in ſataniſcher Freude. „Mit dir iſt es vorbei!“

Er drückte Omars Hals ſo feſt zuſammen, daß dieſer blaurot im Geſicht wurde. Aber ich ſah, was der Araber beabſichtigt hatte. Er verſchmähte es, noch eine Antwort zu geben. Eine kleine Bewegung ſeiner Daumen, ein kräftiger Druck derſelben, und Hamd el Amaſat ſtieß ein Geheul aus, wie ein verwundeter Panther, und ließ die Hände von dem Hals ſeines Gegners los, denn dieſer hatte ihm — — beide Augen ausgedrückt.

Der Verletzte fuhr ſich mit den Händen nach den

Augen und hielt nicht inne mit ſeinem Gebrüll. Er war verloren, denn nun konnte Omar ihn bequem erwürgen. Die Scene, welche nun folgen mußte, war zu entſetzlich; ich wendete mich und ging zur Thüre hinaus. Meine ganze Seele wollte ſich gegen dieſes Geſchehnis aufbäumen. Dieſes Blenden und dann Abwürgen des Feindes kam mir gradezu diaboliſch vor; aber konnte man Mitleid mit einem Menſchen wie Hamd el Amaſat haben, welcher ſchlimmer als ein Teufel gehandelt hatte? Giebt es nicht irgendwo ein hochciviliſiertes Volk, bei welchem es das eifrige Beſtreben der Preisboxer iſt, einander die Augen auszuſtoßen, und die Lords, Gentlemen und Ladies kommen gelaufen und zahlen — fünfzig, hundert und noch mehr Dollars oder Guineen, um ſich dieſes herrliche Schauſpiel anzuſehen und auf den Ausgang des Kampfes um den Geſamtbetrag von Hunderttauſenden zu wetten!

Draußen ſtand die Sonne hell und ſtrahlend über dem Horizont. Ich dachte an die Worte des heimatlichen Dichters:

„Herrlich tritt die Sonn' auf ihre Wolke,
Doch den Wahn, der Menſchen noch bethört,
Strahlt ſie nicht hinweg von dieſem Volke,
Welches ewig, ewig ſich zerſtört."

Drin in der Stube war es ruhig geworden. Das Brüllen hatte aufgehört. War Hamd el Amaſat nun tot? Da ging die Thüre auf, und Omar kam heraus.

„Iſt's zu Ende?" fragte ich ſchaudernd.

Er hatte das Meſſer und die Piſtolen wieder im Gürtel ſtecken. Der Kampf mußte alſo vorbei ſein.

„Ja," antwortete er. „Die Rache iſt vollendet, und die Seele meines Vaters wird befriedigt auf mich niederblicken. Ich darf nun meinen Bart ſcheren und in die Moſchee zum Gebet gehen, denn das Gelübde, welches ich auf dem Schott that, iſt nun erfüllt."

„So ſchafft die Leiche fort! Ich mag ſie nicht ſehen.“

„Dieſe Leiche brauchen wir nicht fort zu ſchaffen. Sie wird gehen, wohin es ihr beliebt.“

„Wie? Er iſt nicht tot? Er lebt noch?“

„Ja, Sihdi. Ich dachte an dich und daran, daß du die Tötung eines Menſchen verabſcheuſt. Ich habe Hamd el Amaſat nur geblendet. Als er dann hilflos vor mir ſtand, konnte ich es nicht über mich gewinnen, ihn zu töten. Er mag ſein dunkles Leben langſam zu Grab ſchleppen. Er hat das Licht ſeiner Augen verloren und wird nun keinem Menſchen mehr ſchaden können. Und jetzt iſt ihm noch eine Zeit gegeben, ſich ſeiner Thaten zu erinnern und ſie zu bereuen. Habe ich recht gehandelt?“

Was ſollte ich antworten? Ich erinnerte mich daran, daß hochſtehende chriſtliche Rechtslehrer die Forderung ſtellten, die Verbrecher zu blenden, weil man ſie dadurch, ohne ſie zu töten, für die menſchliche Geſellſchaft unſchädlich mache. Ich nickte ſtumm und kehrte in die Stube zurück.

Unter der Thüre begegnete mir der Wirt, welcher mit Hilfe eines Knechtes Hamd el Amaſat herausführte, um ihn am Brunnen mit Waſſer zu kühlen.

„Es iſt vorüber, Herr!“ rief Halef mir entgegen, „und wir ſind einverſtanden, daß der zehnfache Mörder nicht getötet worden iſt. Das Leben wird für ihn ſchlimmer ſein, als der Tod. Was aber ſoll nun mit den Bewohnern dieſes Newera-Khan geſchehen? Sie ſind mit dem Schut einverſtanden geweſen.“

„Laßt ſie laufen! Sie gehen uns nichts an. Es iſt mehr als genug geſchehen. Mir graut vor dieſem Lande. Beeilen wir uns, es zu verlaſſen! Ich mag es niemals wiederſehen.“

„Du haſt recht, Herr. Auch ich habe nicht Luſt, länger an dieſem Ort zu bleiben. Unſere Pferde ſtehen draußen. Reiten wir fort!“

So ſchnell ging das freilich nicht. Galingré ritt nicht weiter mit uns, er kehrte um; ebenſo Ranko, welcher die Wagen bis Rugova begleiten wollte. Da gab es noch vieles zu beſprechen. Und dann wollte keiner der erſte ſein, welcher das Wort des Abſchiedes in den Mund nahm.

Ich ging indeſſen hinaus zum Brunnen. Es erſchien mir nicht menſchlich, Hamd el Amaſat den unkundigen Händen des Wirtes zu überlaſſen. Aber kaum hörte der Verletzte meine Stimme, ſo ſchleuderte er mir Flüche und Verwünſchungen entgegen, welche mich augenblicklich umkehren ließen. Ich wanderte eine Strecke in die lautloſe Morgenſtille hinein. Kein Vogel ließ ſich hören, kein Geräuſch gab es rings umher. Das war der geeignete Ort zum Inſichſchauen; aber je tiefer dieſer Blick nach innen dringt, deſto mehr ſieht man ein, daß der Menſch nichts iſt, als ein zerbrechliches Gefäß, mit Schwächen, Fehlern und — — Hochmut gefüllt!

Als ich dann zurückkam, wurde von der Familie Galingré und von Ranko Abſchied genommen. Dieſem letzteren gaben wir das Packpferd wieder mit. Wir brauchten es nicht. Nachdem ſich die Wagen in Bewegung geſetzt hatten, ſtanden wir und blickten ihnen nach, bis ſie im Oſten verſchwanden. Dann ſtiegen wir auf. Weder der Wirt, noch einer ſeiner Leute ließ ſich ſehen. Sie waren froh, uns aufbrechen zu ſehen, und hüteten ſich wohl, ein Ade zu erhalten, welches jedenfalls nichts weniger als freundlich geklungen hätte.

So verließen wir denn ſtill den Ort, welcher das letzte Ereignis unſerer langen, langen Reiſe geſehen hatte. Nach einer Viertelſtunde ging die kahle Ebene zu Ende und der Wald umfing uns wieder mit ſeinen grünen Armen. Halef, Omar und Osko machten ſehr freundliche, zufriedene Geſichter. Der Hadſchi blickte mich oft von der Seite an,

als ob er mir etwas Freudiges mitzuteilen habe. Osko hatte sein mit silbernen Borden verbrämtes Mindan*) vorn weit offen stehen, was ganz gegen seine Gewohnheit war. Ich bemerkte sehr bald den Grund. Er wollte die breite, goldene Kette sehen lassen, welche an seiner Weste hing. Er hatte also die Uhr Galingrés zum Geschenk erhalten.

Als er den Blick bemerkte, welchen ich auf die Kette warf, schilderte er mir seine Freude, ein so wertvolles Andenken erhalten zu haben. Das öffnete dem Kleinen endlich den Mund.

„Ja, Sihdi," sagte er, „der Franzose muß sehr reich sein, denn er hat uns mit Papieren bedacht, auf welchen Wappen und Ziffern zu lesen sind."

Er meinte wohl Banknoten.

„Was sind es für Papiere?" fragte ich. „Wohl Rechnungen, welche ihr aus euern Taschen für ihn bezahlen sollt?"

„Was denkst du von ihm! Er wird seine Schulden von uns bezahlen lassen! So ein Mann, wie er, ist überhaupt keinem Menschen etwas schuldig. Nein, was wir erhalten haben, das sind Geldzettel, wie man sie im Abendlande anstatt des Goldes und Silbers hat. Ich habe mehrere solcher Zettel, und er hat sie mir für Hanneh, die Schönste und Freundlichste unter den Frauen und Töchtern, gegeben."

„Und du willst sie ihr mitnehmen?"

„Natürlich!"

„Das wäre nicht klug von dir, Halef. Im Land der Schammar und Haddedihn kannst du sie nicht in Gold oder Silber umwechseln. Das mußt du hier in Skutari thun."

„Aber wird man mich da nicht betrügen? Ich weiß nicht, welchen Wert diese Zettel besitzen."

„Das kann ich dir gleich sagen; auch werde ich mit dir zum Geldwechsler gehen. Zeige sie mir einmal!"

*) Jacke.

Er zog ſchmunzelnd ſeinen Beutel hervor, öffnete ihn und reichte mir die ‚Geldzettel‘ hin. Es waren engliſche Banknoten. Galingré hatte ihm wirklich ein ſehr nobles Geſchenk gemacht.

„Nun?“ fragte Halef. „Sind es hundert Piaſter?“

„Viel, viel mehr, mein Lieber! Du kannſt die Summe gar nicht erraten. Dieſe Banknoten haben einen Wert von mehr als zwölftauſend Piaſter. Du würdeſt dreitauſend Franken dafür bekommen, wenn du franzöſiſches Geld haben wollteſt. Ich rate dir aber, lieber Maria-Thereſienthaler zu nehmen, wenn du ſie bekommen kannſt, denn dieſe gelten dort, wo Hanneh, die prächtigſte der Blumen, duftet.“

Er ſah mich wortlos an und ſchüttelte den Kopf. Ein ſolches Geſchenk ging über ſeinen kleinen finanziellen Horizont. Omar zog ſchnell auch ſeinen Beutel hervor. Er hatte mehr erhalten. Als Franzoſe hatte Galingré zwar engliſches Geld gegeben, aber nach franzöſiſchen Werten gerechnet, wie ich wohl bemerkte. Omar hatte fünftauſend Franken erhalten, eine ungeheure Summe für dieſe beiden anſpruchsloſen Leute! Das waren fürſtliche Geſchenke! Aber Galingré war von der ſehr richtigen Ueberzeugung ausgegangen, daß er und die Seinen ohne uns nicht mehr leben würden, was waren ſchließlich achttauſend Franks für einen Mann, der ein ſolches Vermögen beſaß!

Natürlich ergingen ſich die beiden in Ausrufungen des größten Glückes.

„Welch ein Reichtum!“ rief Halef. „Hanneh, die Geliebte meiner Seele, iſt von dieſem Augenblick das vornehmſte Weib unter allen Frauen und Enkelinnen der Ateïbeh und Haddedihn. Sie kann fragen, was die Herden ſämtlicher Stämme der Schammar koſten, und ſich mit Seide aus Hindiſtan bekleiden und ihr ſchönes Haar mit Perlen und Edelſteinen ſchmücken. Ihre Geſtalt wird in den Wohl-

gerüchen Persiens schwimmen, und mit ihren Füßchen wird sie einhergehen in den Pantoffeln der Prinzessinnen. Ich aber werde den besten Latakia rauchen, und meine Masu'ra wird aus einem Rohr vom besten Rosenholz, und die Bizz min kahrubah soll so groß sein, daß ich sie gar nicht in den Mund bringen kann!"

Diese überschwengliche Vorstellung von der Größe seines Vermögens konnte ihn leicht zur Verschwendung treiben. Ich erklärte ihm also durch verschiedene Aufzählungen, daß sein Besitz nicht im entferntesten so bedeutend sei, wie er denke.

Omars Freude war eine stillere. Er lächelte glücklich vor sich hin und sagte:

„Galingré hat mir das gegeben, wonach ich mich so sehr sehne: ich kann mir nun eine Heimat erwerben. Ich werde mit Halef zu den Haddedihn gehen und mir ein Kamel, einige Rinder und eine Herde Schafe kaufen. Dann finde ich wohl auch eine liebliche Tochter des Stammes, welche mein Weib werden will. Hamdulillah! Allah sei Dank! Ich weiß nun, daß ich leben kann."

Der Lord hatte, wenn nicht alles, aber doch die Hauptsache verstanden. Er brummte:

„Unsinn! Galingré! Kaufmann! Ich bin ein Lord von Altengland und kann auch Geschenke geben. Muß aber nicht gleich sein! Was sagt Ihr dazu, Master, daß diese beiden nach den Weideplätzen der Haddedihn wollen? Wie kommen sie hin? Welchen Weg schlagen sie ein? Würde es nicht am besten sein, wenn sie per Schiff nach Jaffa führen und von da aus quer durch Palästina nach Bosra im Dschebel Hauran ritten? Sie würden da den Weg erreichen, auf welchem Ihr damals aus dem Land der Haddedihn gekommen seid."

„Das wäre freilich das Allerbeste. Aber wo bekommen

ſie ein Schiff nach Jaffa? Und bedenkt das Geld, welches ſie bezahlen müſſen!"

„Pshaw! Habe ich nicht den Franzoſen unten im Hafen liegen? Er bringt uns hin. Zahle alles! Können auch ſämtliche Pferde mit an Bord nehmen und ſie dann, wenn wir landen, den beiden ſchenken. Wir gehen mit bis nach Jeruſalem."

„Wir? Wen meint Ihr da?"

„Euch und mich natürlich!"

„Oho! Ich muß heim."

„Unſinn! Habe mich genug geärgert, daß wir auf unſerm Ritt von Damaskus nach dem Meer Jeruſalem zur Seite liegen laſſen mußten. Können das nachholen. Auf einige Wochen kann es Euch nicht ankommen. Schlagt ein! Wie geſagt, ich bezahle alles."

Er hielt mir die Hand hin.

„Muß es mir erſt überlegen, Sir," antwortete ich.

„So überlegt es ſchnell, ſonſt ſchwimme ich nach Jaffa, bevor Euch der richtige Gedanke gekommen iſt. Well!"

So war er! Sein Gedanke gefiel mir ſehr, und im ſtillen redete ich ſelbſt mir zu, auf denſelben einzugehen.

Indeſſen hatten wir Gori erreicht, kamen nach nicht ganz zwei Stunden nach Skala und ritten dann von der Höhe nach Skutari hinab, dem Endpunkt unſerer Reiſe durch das Land der Skipetaren.

Lindſay hatte Halef und Omar ſeinen Plan mitgeteilt; derſelbe wurde mit Entzücken aufgenommen, und die beiden drangen ſo ſtürmiſch in mich, daß ich ſchließlich nachgeben mußte, was, offen geſtanden, gar nicht ſo ungern geſchah. Es ging mir jetzt wie immer: ich war länger von der Heimat entfernt, als es in meiner urſprünglichen Abſicht gelegen hatte.

Wir ſtiegen im Gaſthof des Anaſtaſio Popanico ab, welcher allerdings nur zwei Fremdenzimmer hatte, die

glücklicherweiſe nicht beſetzt waren. Hier konnten wir uns gründlich reſtaurieren und das Gefühl, halbwilde Menſchen geworden zu ſein, von uns werfen.

Der Lord ſchickte alſo ſofort einen Expreſſen nach Antivari, um dem Kapitän ſeinen neuen Reiſeplan mitzuteilen, und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als zu einem Barbier zu gehen und mich dann mit einem neuen Anzug und friſcher Wäſche zu verſorgen. Daß wir alle ein ſehr gründliches Bad nehmen mußten, verſtand ſich ganz von ſelbſt.

Dann ſpielten wir die Herren und ließen uns auf dem Skutariſee, von welchem aus die Stadt einen wunderſchönen Anblick bietet, ſpazieren fahren. Als wir nach Hauſe kamen, wartete ein Polizeibeamter, bei welchem ſich drei rotgekleidete Khawaſſen befanden, auf uns; der Wirt hatte uns angemeldet. Als der Mann meine Päſſe ſah, zog er ſich unter den ehrerbietigſten Verbeugungen zurück, wozu wohl das reiche Bakſchiſch, welches der Lord ihm gab, das meiſte beigetragen hatte.

Skutari trägt, obgleich es am adriatiſchen Meer liegt, einen durchaus orientaliſchen Charakter. Es liegt teils in einer fruchtbaren Ebene, teils auf einer Hügelgruppe, welche dieſe Ebene begrenzt und auf ihrem höchſten Punkt ein verfallenes Kaſtell trägt. Dieſe Stadt beſteht eigentlich aus mehreren Dörfern, welche miteinander verbunden und deren Häuſer faſt ausſchließlich aus Holz gebaut ſind.

Osko blieb einen Tag lang da; dann verabſchiedete er ſich von uns, um hinauf nach Allia und von da über Plavnicza nach Rieka zu reiten, wo er früher gewohnt hatte. Eine Fahrt über den See hätte ihn viel ſchneller hingebracht. Aber er glaubte, ſeinen Schecken, auf den er ſehr ſtolz war, nicht den trügeriſchen Wellen anvertrauen zu dürfen.

Die Trennung wurde ihm und uns ſchwer. Er verſprach, bei ſeiner Rückkehr nach Edreneh und Stambul ſeine

Verwandten von uns zu grüßen und ſie zu veranlaſſen, einmal an mich zu ſchreiben. Wir gaben ihm eine Strecke weit das Geleit.

Der von dem Lord nach Antivari geſandte Bote kam erſt am zweiten Tag zurück, denn man hat elf bis zwölf Stunden zu reiten, um von der einen Stadt nach der andern zu gelangen. Er meldete, daß der Kapitän an der Riva von Antivari liege, zu jeder Stunde bereit, uns aufzunehmen. Da uns nichts hier in Skutari hielt, brachen wir am nächſten Morgen ſehr zeitig auf.

Wir fühlten uns bald ſehr froh, ſo gute Pferde zu beſitzen, denn der Weg iſt ein ungemein ſchlechter. Trinkbares Waſſer für uns und die Pferde war nur an einer einzigen Stelle zu bekommen, welche wir um die Mittagszeit erreichten. Sie lag hoch oben auf dem Gebirgsrücken, welcher ſich zwiſchen den beiden Städten bis an das Meer hinzieht.

Der jenſeitige Abfall des Berges war ſo ſteil, daß wir aus dem Sattel ſteigen mußten, um die Pferde zu ſchonen. Von da aus blitzte uns aus der Tiefe das Meer entgegen, welches uns auf ſeinem dienſtbereiten, oft aber auch widerſtrebenden Rücken davontragen ſollte. Erſt eine Stunde vor der Stadt wurde das Terrain ſo eben, daß wir wieder reiten konnten.

Die Stadt Antivari, welche mit der Feſtung auf einem niedrigen Ausläufer des Gebirges liegt, wurde von uns nicht berührt, da wir gleich an die Riva wollten. Dort waren vier Häuſer an den Strand gebaut, ein Kontumaz-Gebäude, das Agenturhaus des öſterreichiſchen Lloyd, ein Zollhaus und ein Wirtshaus. In letzterem kehrten wir ein. Es war fünf Uhr nachmittags, als wir da anlangten.

Die folgende Nacht blieben wir im Wirtshauſe; am andern Morgen ſchifften wir uns mit den Pferden ein, und

dann entſchwand die Küſte des Skipetarenlandes ſehr bald unſern Blicken.

Wie wir nach Jaffa und el Kudſiſchſcharif*) gekommen ſind, davon vielleicht ein anderes Mal. Für jetzt iſt nur noch zu erwähnen, daß der Lord den Hadſchi und Omar auch ſehr reich beſchenkte, und daß ich meinen ‚Freund und Beſchützer‘ bat, mir einmal zu ſchreiben. Er möge den Brief nach Moſſul ſenden, von wo aus er wohl an mich gelangen werde. Zu dieſem Zweck nahm er Papier mit, und ich ſchrieb auf ein Couvert meine Adreſſe in türkiſcher und franzöſiſcher Sprache.

Zwei Monate nach meiner Heimkehr langte denn auch dieſes Schreiben bei mir an. Halef hatte geglaubt, weil die Adreſſe türkiſch ſei, müſſe auch der Inhalt in dieſer Sprache gehalten ſein. Sein Türkiſch war gar wunderbar mit Arabiſch vermengt, und ſeine zwar der Waffe, aber nicht der Feder gewohnte Hand hatte gar manchen muntern Schreibepudel fertig gebracht; aber der Brief war ebenſo kurz, wie gut gemeint, und verurſachte mir große Freude. Hier ſein Inhalt, natürlich aber in Transſkription:

„Sewgülü ſihdim!

„En ni' mi es ſallam Allahdan! Geltik ben we Omar ben Sadek. Surur we bacht her tarafda. El maſſahri! Ez zerh! Iſtichahr, eſch ſcharaf, ez zewk! Kara Ben Nemſi Emir el baraki, el muhab' bi, liliſtizkar, es ſallah! Hameh el mu ſajira, Bint Amſchah Bint Malek el Ateïbeh ſahlim kwaijiſa, hejrana. Kara Ben Hadſchi Halef oghul ewladim bir kahreman; arb' in tamrin ſard marra jutar; ja Allah, ja Samah!!! Omar Ben Sadek Sahama Bint Hadſchi Schukar eſch Schamain Ben Mudal Hakuram Ibn Saduk Weſilegh eſch Schammar awret almar; bir maldar, we güzel

*) Jeruſalem, die „heiligeble“.

kyz. Allah ſahna pek eji hawa bakſchiſchlar we gyzel hawanyn kejfijeti. Rih el huſahn pek kemterin we terbijeli ſallam werir. Omar Ben Sadek wahid eß Sſiwan el kwaijis ile bir hamat el muſajira. Daha jakynda awret al! Allah ſeni arka olſun! Dajma choſchmud ol, tazirleme! Seni ſewilim! Möhüri feramuſch et! Ehaten we lök benim jok! Daima hünerli ol, kahabat we günah ſawul! Gel baharin! Daima uslu, edebli, mürüwetli, we ſerſchoſchluk ſakin!

Düz dolu ittibar, tekrim, tewazu we ybadet yrzehli
ſadyk achbabin, himajedtſchin we ajal pederi
Hadſchi Halef Omar Ben Hadſchi Abul Abas
Ibn Hadſchi Dawud al Goſſarah."

Und dieſer hochintereſſante Schreibebrief lautet, ins Deutſche überſetzt, wörtlich:

„Mein lieber Sihdi!

„Gnade und Gruß Gottes! Wir ſind angekommen, ich und Omar. Freude und Glück überall! Geld! Panzer! Ruhm, Ehre, Wonne! Kara Ben Nemſi Emir ſei Segen, Liebe, Andenken, Gebet! Hanneh, die Liebenswürdige, die Tochter Amſchas, der Tochter Maleks, des Ateïbeh, iſt geſund, ſchön und entzückend. Kara Ben Hadſchi Halef, mein Sohn, iſt ein Held. Vierzig getrocknete Datteln verſchlingt er in einem Atem; o Gott, o Himmel! Omar Ben Sadek wird heiraten Sahama, die Tochter von Hadſchi Schukar eſch Schamain Ben Mudal Hakuram Ibn Saduk Weſilegh eſch Schammar, ein reiches und ſchönes Mädchen. Allah ſchenke dir ſehr gutes Wetter und ſchöne Witterung! Rih, der Hengſt, grüßt ſehr ergebenſt und höflich. Omar Ben Sadek hat ein gutes Zelt und eine liebenswürdige Schwiegermutter. Heirate auch bald! Allah beſchütze dich! Sei ſtets zufrieden und murre nicht! Ich liebe Dich! Vergiß das Siegel; ich habe weder ein Petſchaft, noch Siegellack! Sei

immer tugendhaft und meide die Sünde und das Verbrechen! Komme im Frühjahre! Sei immer mäßig, bescheiden, zuvorkommend und fliehe die Betrunkenheit!

Voller Hochachtung, Ehrerbietung, Demut und Anbetung Dein ehrlicher und treuer Freund, Beschützer und Familienvater

Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah."

Anhang.

Mit der letzten Zeile des vorigen Kapitels war unſer Ritt zu Ende, und es ſollte nun eigentlich das Schlußzeichen zu ſehen ſein, doch ſehe ich mich zu meiner Freude gezwungen, einen Anhang folgen zu laſſen.

Ich ſage, zu meiner Freude, denn viele hunderte von Zuſchriften aus allen Gegenden des Vater- und auch des Auslandes haben mir bewieſen, welch ein inniges Seelenbündnis ſich zwiſchen meinen Leſern und mir herausgeſtaltet hat. Was die Zeitungen über die bisherigen ſechs Bände ſchreiben, iſt außerordentlich erfreulich und ehrenvoll; weit, weit tiefer aber berührt es mich, aus ſo vielen Privatbriefen von Alt und Jung, Vornehm und Einfach, Hoch und Niedrig zu vernehmen, daß nicht nur ich der Freund meiner Leſer geworden bin, ſondern auch meine Gefährten, von denen ich erzählte, ſich eine ebenſo große wie allſeitige Teilnahme erworben haben.

Beſonders iſt es mein guter, treuer Hadſchi Halef Omar, nach deſſen ſpäteren Schickſalen und gegenwärtigen Verhältniſſen ich gefragt werde. Aus Kreiſen, welche dem Throne nahe ſtehen, und aus der kleinen Arbeiterhütte, aus der teuren Goldfeder des Millionärs und der zitternden Hand der armen Witwe, vom Boudoir der Weltdame ebenſo, wie aus der ernſten Klauſur des Kloſters, von der Schulbank des Kadetten oder Gymnaſiaſten und aus der

Schreibmappe des kleinen, munteren Penſions-Backfiſchchens habe ich Anfragen erhalten, welche meiſt den wackeren Hadſchi betreffen. Ich kann getroſt ſagen, daß dieſes mir ſo liebe Kerlchen ſich alle Herzen, und nicht etwa bloß das meinige, erobert hat.

Was will man da nicht alles über ihn wiſſen! Ich könnte Briefe über Briefe ſchreiben und würde doch nie fertig werden, denn es gehen täglich immer wieder neue Fragen ein. Ich ſoll noch mehr, viel mehr von ihm erzählen. Ich ſoll ſagen, ob, wann, wo und wie ich wieder mit ihm zuſammengetroffen bin und was ich da mit ihm erlebt habe. Ich kann wirklich nicht anders, ich muß dieſe Bitten, ſo gut es geht, ſchon jetzt und hier zu erfüllen ſuchen und bemerke dabei zugleich, daß in einem ſpäteren Bande noch oft und viel von Halef die Rede ſein wird. Was dieſer Band nicht bringt, ſoll hier erzählt werden, nämlich mein allerletztes Zuſammenſein mit dem treuen Diener und Begleiter, welcher zugleich mein aufopferungsfähigſter Freund geweſen iſt.

Dabei werden auch die Wünſche derjenigen erfüllt werden, welche ihre rege Teilnahme auch jenem Weſen ſchenken, welches meinem Herzen ſo nahe geſtanden hat, obgleich es kein Menſch, ſondern nur ein Tier war. Ich meine Rih, meinen unvergleichlichen Rappen, nach welchem ſich ja auch ſo viele Leſer erkundigen. Es möge alſo mein letztes Erlebnis mit Hadſchi Halef Omar und mein letzter Ritt auf meinem Rih nun folgen. — —

Ich befand mich wieder einmal in Damaskus und hatte die Abſicht, von da aus über Aleppo, Diarbekr, Erzerum und die ruſſiſche Grenze zu gehen, um nach Tiflis zu gelangen. Ein Freund von mir, bekannter Profeſſor und Sprachforſcher, hatte es verſtanden, mich für die kaukaſiſchen Idiome zu intereſſieren, und ich hielt es, wie das meine

Art und Weiſe ſtets geweſen iſt, für am vorteilhafteſten, meine Studien nicht daheim, ſondern an Ort und Stelle zu machen. Wie ſich von ſelbſt verſteht, wohnte ich in Damaskus nicht in einem Gaſthauſe, ſondern ich war auf der „geraden Straße“ bei Jakub Afarah abgeſtiegen*) und mit großer Freude aufgenommen worden. Damals hatte ich nicht Zeit gefunden, die Umgebung von Damaskus eingehend kennen zu lernen, und ſo beſtrebte ich mich denn jetzt, dieſes Verſäumnis nachzuholen. Ich machte täglich einen Ausflug und war bald ſo weit herumgekommen, daß ich nur noch den im Norden der Stadt gelegenen Dſchebel Kaſſium zu beſuchen hatte. Dieſer Berg iſt darum merkwürdig, weil dort nach der morgenländiſchen Erzählung Kain ſeinen Bruder Abel erſchlagen haben ſoll.

Ich unternahm dieſen Spazierritt ganz allein, um den Anblick der prächtigen Stadt ganz ungeſtört auf mich wirken zu laſſen. Es war noch ſehr früh am Tage, und ſo durfte ich hoffen, nicht beläſtigt zu werden. Aber als ich auf der Höhe ankam, ſah ich, daß ich heute nicht der erſte Beſucher auf derſelben war. Ich erblickte einen jungen Hammar (Eſelstreiber), welcher im Graſe neben ſeinem Tiere lag, und als ich um einige Olivenbüſche bog, ſah ich auch den Mann, den der Eſel heraufgetragen hatte. Er wendete mir den Rücken zu, ſeiner Kleidung nach mußte er ein Europäer ſein, da unmöglich ein Eingeborener in ſo einem Anzuge ſtecken konnte.

Ein hoher, grauer Cylinderhut ſaß auf einem langen, ſchmalen Kopfe, welcher in Beziehung auf den Haarwuchs noch öder als die Sahara war. Der dürre, bloße Hals ragte aus einem ſehr breiten, umgelegten und tadellos geplätteten Hemdenkragen hervor; dann kam ein graukarierter Rock, eine graukarierte Hoſe, und auch die Gamaſchen

*) Siehe Bd. III, Kap. 6.

waren graukariert. Ich ſah ihn, wie geſagt, von hinten, konnte aber darauf ſchwören, daß er auch einen graukarierten Schlips und eine graukarierte Weſte trug. Ueber dem Schlips gab es dann ein langes, dünnes Kinn, einen breiten, dünnlippigen Mund noch höher hinauf eine Naſe, die einmal mit einer rieſigen Aleppobeule behaftet geweſen war. Das wußte ich ganz genau, denn ich kannte dieſen Mann, der ſo in ſich verſunken war, daß er mein Kommen gar nicht gehört hatte.

Ich ſtieg aus dem Sattel, ſchlich mich zu ihm hin, legte ihm von hintenher beide Hände auf die Augen und ſagte mit verſtellter Stimme:

„Mr. David Lindsay, who is there — wer iſt da?“

Er ſchrak ein wenig zuſammen und nannte dann einige engliſche Namen, jedenfalls von ihm bekannte Perſonen, welche ſich gegenwärtig in Damaskus befanden. Darauf rief ich mit meiner wirklichen Stimme:

„Falſch geraten, Sir! Wollen ſehen, ob Ihr mich nun erkennt.“

Da antwortete er augenblicklich:

„All devils! Wenn das nicht dieſer armſelige Kara Ben Nemſi iſt, der ſeinen Rapphengſt verſchenkt hat, anſtatt ihn an mich zu verkaufen, ſo will ich auf der Stelle gleich ſelbſt ein Rappe ſein!“

Er machte ſich von meinen Händen frei und drehte ſich nach mir um. Seine Augen richteten ſich groß auf mich; ſein Mund zog ſich von einem Ohrläppchen zum andern, und ſeine bekannte, lange Naſe geriet in eine unbeſchreibliche Bewegung.

„Richtig, richtig, ganz richtig!“ ſtieß er dann hervor. „Er iſt's, er iſt's wirklich, dieſer Menſch, der keinen Pfennig von mir angenommen hat, obgleich ich ihm ſo

viel zu verdanken habe! Kommt an mein Herz, Sir! Ich muß Euch an meinen Busen drücken!"

Er schlang die langen Arme wie ein Polyp um mich, quetschte mich fünf-, sechsmal an seine vordere Seite und legte dann — have care! — seinen sich fürchterlich zuspitzenden Mund auf den meinigen, was er nur dadurch fertig brachte, daß er seine Nase eine sehr resolute Seitenschwenkung machen ließ. Dann schob er mich wieder von sich ab und fragte mit frohleuchtenden Augen:

„Mann, Mensch, Kerl, Herzensfreund, wie kommt denn Ihr grad jetzt in diese Gegend, und auf diesen Berg herauf? Ich bin ganz außer mir vor Freude und Erstaunen. Habt Ihr etwa doch meinen Brief bekommen?"

„Welchen Brief, Sir?"

„Von Triest aus. Forderte Euch auf, dorthin zu kommen und mit mir nach Kairo zu fahren."

„Habe keinen Brief erhalten. War gar nicht daheim."

„Also Zufall? Der reine Zufall? Seit wann treibt Ihr Euch denn hier herum?"

„Seit schon elf Tagen.

„Bei mir sind's nur erst vier. Morgen geht's wieder fort. Wo wollt Ihr denn von hier hin?"

„Nach dem Kaukasus."

„Kaukasus? Weshalb?"

„Sprachstudien."

„Unsinn! Ihr schwatzt genug in fremden Zungen. Was habt Ihr davon, Euch mit den Tscherkessen herumzubalgen. Geht mit mir! Soll Euch kein Geld kosten."

„Wohin?"

„Zu den Haddedihn."

„Was?" fragte ich, nun meinerseits erstaunt. „Ihr wollt zu den Haddedihn?"

„Yes," nickte er, und seine Nase nickte auf ihre eigene

Rechnung gar dreimal. „Warum nicht? Habt Ihr etwas dagegen?“

„Nicht das Geringſte. Aber wie kommt Ihr auf dieſen Gedanken? Wollt Ihr etwa wieder nach ‚Fliegenden Stieren‘ graben?“

„Haltet den Mund! Braucht mich nicht zu foppen, Sir; bin von dieſem Gedanken längſt zurückgekommen. Aber Ihr wißt, daß ich Mitglied vom Traveller-Klub, London, Near-Street 47, bin. Habe mich da anheiſchig gemacht, eine Reiſe von achttauſend Meilen zu machen, ganz egal, wohin. Ueberlegte mir die Sache. Dachte an unſere früheren Ritte und entſchloß mich, die bekannten Orte aufzuſuchen und dann von Bagdad nach Indien und China zu gehen. Wollt Ihr mit?“

„Danke! Habe nicht ſo lange Zeit.“

„Dann wenigſtens mit zu den Haddedihn. Wollte mir hier einige Führer nehmen; habe ſie ſogar engagiert; können aber dableiben, wenn Ihr mitgeht.“

Der Gedanke, die Haddedihn und namentlich Halef zu beſuchen, war mir höchſt ſympathiſch; aber ich hatte nun einmal anders über meine Zeit verfügt und machte Einwendungen. Er hörte dieſelben jedoch gar nicht an, ſchüttelte den Kopf, wobei ſeine Naſe in ein bedenkliches Schlingern kam, wedelte mit den Armen, ſo daß ich mich durch einige Schritte nach rückwärts in Sicherheit bringen mußte, und ließ eine ſolche Flut von Einwendungen, Vorwürfen und Ermahnungen über mich los, daß ich ſchließlich bat:

„Nehmt Eure Stimmwerkzeuge in acht, Sir! Vielleicht habt Ihr ſie ſpäter auch noch einmal nötig.“

„Pshaw! Ich werde ſo lange reden, bis Ihr ſagt, daß Ihr mitmachen wollt.“

„Wenn das der Fall iſt, ſo muß ich mich nun freilich mehr über Euch erbarmen als Ihr ſelbſt. Ich reite mit.

Doch sage ich Euch, daß ich nicht mehr als einen Monat für Euch haben kann."

„Schön, schön, herrlich, prächtig, Sir! Wenn Ihr nur erst einen Monat sagt, so bin ich ganz zufrieden, denn ich weiß, daß bei Euch sehr leicht ein ganzes Jahr daraus wird."

Er umarmte mich wieder und versuchte, einen zweiten Kuß an den Mann zu bringen, dem ich aber durch eine schlaue Kopfbewegung entging, so daß die drohend zugespitzten Lippen in der Luft laut auseinander platzten. Darauf erkundigte ich mich, wo er in Damaskus wohnte.

„Beim englischen Konsul, der ein entfernter Verwandter von mir ist," antwortete er. „Und Ihr?"

„Bei Jakub Afarah natürlich. Ich habe dadurch große Freude angerichtet. Warum habt Ihr ihn nicht besucht?"

„Woher wißt Ihr, daß ich nicht bei ihm gewesen bin?"

„Weil er es mir gesagt hätte."

„Well. Dachte, daß er mich gleich dort behalten würde, und Ihr wißt ja, daß ich gern mein eigener Herr bin. Ein Gast ist immer ein gebundener Mann. Doch da ich Euch gefunden habe, will ich Euch zu ihm begleiten. Ich möchte gern das famose Klavier sehen, auf welchem Ihr damals bei ihm ein Konzert gegeben habt."

Kain und Abels Erinnerungsstätte erregte jetzt weniger unsere Aufmerksamkeit; wir ritten bald nach der Stadt zurück. Das war wieder einmal so ein unerwartetes Zusammentreffen, wie ich sie so oft erlebt hatte! Die Folge davon war anstatt der geplanten Reise nach Norden ein Ausflug zu den lieben Haddedihn vom Stamme der Schammar. Zwei Tage später waren wir schon unterwegs, ganz allein, denn Führer konnten uns nur lästig fallen. Was die Vorbereitungen zu diesem Ritte betrifft, so kosteten sie mich keinen Pfennig. Lindsay kaufte drei gute Kamele,

eins davon zum Tragen der Vorräte, welche wir mitnahmen. Auch für Geſchenke hatte er in höchſt anſtändiger Weiſe geſorgt. Leider war es mir nicht möglich geweſen, ihn zu beſtimmen, ſeinen ſchauderhaften, grau karierten Anzug abzulegen. Auf alle meine darauf bezüglichen Vorſtellungen gab er immer nur die eine Antwort:

„Laßt mich mit Euren fremden Kleidern in Ruh! Habe einmal in einem kurdiſchen Anzuge geſteckt, einmal und nicht wieder! Bin mir vorgekommen wie ein Löwe in der Eſelshaut!“

„Wirklich? Sonderbar!“

„Was, ſonderbar?“

„Dieſe Umkehrung. Die bekannte Fabel ſpricht doch wohl von einem Eſel in der Löwenhaut.“

„Sir! Soll das eine Anzüglichkeit bedeuten?“

„Nein, nur eine Richtigſtellung.“

„Well, ſollte Euch auch nicht gut bekommen! Hoffe, Euch beweiſen zu können, daß ich keiner fremden Haut bedarf, um den nötigen Mut zu zeigen, wenn ſich eine Veranlaſſung dazu ergeben ſollte. Könnt Euch darauf verlaſſen!“

Dieſer Bemerkung bedurfte es gar nicht; er hatte ja mehr als zur Genüge bewieſen, daß er Mut beſaß; nur hatte er leider dabei die Eigentümlichkeit, alles am verkehrten Ende anzufaſſen. Das Bild vom Eſel in der Löwenhaut war von mir berichtigt worden, weil ich wiſſen wollte, ob ich noch in der früher zwiſchen uns gebräuchlichen Weiſe mit ihm verkehren könne.

Wir benutzten ganz genau denſelben Weg, welchen ich damals von den Weideplätzen der Haddedihn nach Damaskus eingeſchlagen hatte, und gingen alſo in der Gegend von Deïr auf Kellekflößen über den Euphrat. Wir hatten bisher nichts erlebt, was beſondere Erwähnung verdiente; in Deïr aber erfuhren wir, daß wir von jetzt an vorſichtig

sein müßten, weil die Abu-Ferhanaraber, deren Herden jetzt hier und am Ghabur weideten, sich mit den Haddedihn entzweit hatten und uns, die wir mit den letzteren befreundet waren, jedenfalls feindlich behandeln würden. Wir hielten uns also lieber südlich und gingen bei Abu Seraï über den Ghabur. Dort liegen die Ruinen des alten Circesium oder Karchemisch, wo 605 v. Chr. Nebukadnezar den ägyptischen König Necho besiegte. Einen Tag später hatten wir das Gebiet der Abu-Ferhan hinter uns, ohne einem von ihnen begegnet zu sein, und durften darauf rechnen, morgen oder spätestens übermorgen die Haddedihn zu sehen.

Am nächsten Abende machten wir auf der weiten Ebene, welche jetzt einer blumigen Wiese glich, Halt. Lindsay hätte gern ein Feuer angebrannt, doch gab ich das nicht zu. Wir lagerten also im Dunkeln. Gegen Mitternacht hörte ich den schnellen Hufschlag von Pferden, konnte aber die Reiter nicht sehen. Dem Schalle nach zu urteilen, ritten sie ostwärts, also in der Richtung, in welcher wir die Haddedihn suchten. Hätten wir ein Feuer gemacht, so wären wir von diesen Leuten bemerkt und aufgesucht worden.

Als der Tag graute, brachen wir auf. Nachdem wir vielleicht eine Stunde lang geritten waren, erblickten wir zwei Reitertrupps, welche aus Osten kamen; der erste von ihnen, der aus sechs bis acht Personen bestand, hielt sich nördlich, mußte also für uns schnell wieder verschwinden: der zweite zählte nur zwei Personen, welche grad auf uns zukamen. Ich glaubte annehmen zu dürfen, daß diese beiden Trupps zusammengehörten und sich erst vor wenigen Minuten getrennt hatten.

Zunächst konnten wir etwas Deutliches nicht sehen, weil die Leute noch zu fern von uns waren; doch kamen die beiden uns rasch näher, und da erkannten wir, daß

der eine auf einem Schimmel und der andre auf einem Schwarzen ſaß. Sie ſahen uns natürlich ebenſo wie wir ſie, veränderten aber ihre Richtung nicht, ſchwangen die Arme, wie um uns ein Zeichen zu geben, und ließen frohe Ausrufe hören, welche aus der Ferne wie „Negah, negah, nefad!“ klangen. Wenn ich nicht falſch hörte, ſo hieß dies ſoviel wie: „Es iſt gelungen, gelungen!“ Sie ſchienen uns für ihresgleichen zu halten.

Dann aber mußten ſie die graukarierte Geſtalt des Engliſhman deutlicher ſehen; ſie ſtutzten, kamen aber doch dann auf uns zu. Jetzt waren ſie ungefähr noch zweihundert Pferdelängen von uns entfernt; da konnte ich einen Ausruf des Erſtaunens nicht unterdrücken; ich erkannte die beiden Pferde. Bei dem Engländer war dasſelbe der Fall, denn er ſagte zu gleicher Zeit:

„Alle Donner, das iſt ja unſer Rih! Sind dieſe Leute Haddedihn?“

„Nein, Pferdediebe,“ antwortete ich leiſe. „Macht ſie mir nicht ſcheu! Jedenfalls ſind es Abu-Ferhans, dieſelben, welche geſtern abend an uns vorüberritten. Sie haben die beiden beſten Pferde der Haddedihn geſtohlen. Haltet an und ſteigt ab, Sir! Die Pferde müſſen wir haben. Bleibt hier halten, bis ich wiederkomme!“

Wir ließen unſere Kamele niederknieen und ſtiegen ab. Den Bärentöter und den Stutzen ließ ich im Sattel hängen und ging den beiden Reitern mit leeren Händen entgegen. Sie waren auch halten geblieben. Ein Blick nach rückwärts ſagte mir, daß Lindſay ſein Gewehr in der Hand hielt. Als ich noch ungefähr ſechzig Schritte von ihnen entfernt war, rief mir derjenige, welcher auf dem Rapphengſt ſaß, zu:

„Halt, bleib ſtehen! Wer biſt du?“

„Ich bin der Beſitzer des Rappen, auf welchem du ſitzeſt,“ antwortete ich. „Steig ab!“

„Allah verbrenne dich,“ antwortete er. „Biſt du bei Sinnen? Das Pferd iſt mein!“

„Das wird ſich gleich zeigen.“

Ich warf meinen Burnus ab, ſo daß der Rappe meine Geſtalt deutlicher ſehen konnte, und rief ihm zu:

„Rih, Rih taijjibi, ta'al, ta'a lahaun — Rih, mein lieber Rih, komm her zu mir!“

Das herrliche Pferd hatte mich ſehr lang nicht geſehen; es erkannte mich doch ſogleich: ein gewaltiger Satz, mit allen Vieren in die Luft, ein zweiter dann zur Seite, und der Reiter lag im Graſe; ſchon im nächſten Augenblicke ſtand der Rappe, hell aufwiehernd, bei mir. Früher pflegte er mich dadurch zu liebkoſen, daß er ſeinen Kopf an mir rieb oder mich leckte. Jetzt aber war das treue Tier ſo entzückt, daß ihm das nicht genügte; es nahm meine Schulter in das Maul und ließ dabei einen ſchnaubenden Freudenlaut hören, welcher ſo deutlich wie mit menſchlichen Worten ſagte: „O du lieber, lieber Herr, ich könnte vor Wonne ſterben, daß ich dich wieder habe.“

Aber es gab keine Zeit zu Zärtlichkeiten. Der Abgeworfene kam ſchon herbeigeſprungen; er hatte ſein Meſſer in der Hand. Und der andere trieb ſein Pferd auch auf mich zu. Ein raſcher Sprung, und ich ſaß im Sattel. Den Revolver ziehend, hielt ich ihn dem erſten entgegen und gebot:

„Bleib ſtehen, ſonſt ſchieß' ich!“

Er gehorchte.

„Herab vom Pferde!“ befahl ich nun dem zweiten. „Sonſt ſchieße ich dich herunter!“

Er hielt den Schimmel an, da er nicht näher zu kommen wagte, rief mir aber zornig entgegen:

„Hund, was haſt du uns zu befehlen! Dieſe Pferde gehören uns, und ich — — —“

„Schweig!“ unterbrach ich ihn. „Ich bin Hadſchi Kara Ben Nemſi Emir, der Freund der Haddedihn, und dieſer Rappe iſt mein Pferd.“

„Kara Ben Nemſi!“ ſchrie er auf. „Der Fremdling mit den Zauberflinten!“

Einen Augenblick ſtarrte er mich wie ratlos an, aber nur einen einzigen Augenblick; dann ſchoß er auf dem Schimmel fort, ſchnell wie ein Gedanke über die Ebene dahin.

„Sir, nehmt den Kerl hier feſt!“ rief ich dem Engländer zu; dann flog ich hinter dem Reiter her.

Kein anderer als ich hätte ihn einzuholen vermocht. Das Pferd, auf welchem er ſaß, war das ſchnellſte Roß der Haddedihn, jene junge Schimmelſtute, von welcher Mohammed Emin*) zu mir geſagt hatte: „Dieſe Stute geht nur mit meinem Leben von mir.“ Er hatte mit ihr den wilden Eſel des Sundſchar müde gejagt, bis er zuſammenbrach. Selbſt mein Rih hätte ſie nicht einholen können, wenn der rechtmäßige Herr auf ihr geſeſſen hätte. Dieſer Pferdedieb aber kannte ihr Geheimnis nicht und konnte ſie alſo nicht zur Entfaltung ihrer größten Schnelligkeit bringen. Ich aber kannte dasjenige meines Hengſtes und war darum des Erfolges ſicher.

Ich legte dem Rappen die Hand zwiſchen die Ohren und rief dreimal „Rih!“ Er wieherte laut auf und griff ſo aus, daß mir hätte ſchwindelig werden mögen. Schon nach einer halben Minute ſah ich, daß ich Raum gewann. Der Dieb blickte hinter ſich und bemerkte es auch. Er ſchlug auf ſein Pferd ein, um es anzutreiben, doch war die edle Stute eine ſolche Behandlung nicht gewöhnt; ſie widerſetzte ſich; das brachte mich ihr raſcher näher. Der Kerl gab ſich alle Mühe und ſtrengte ſeine ganze Reitkunſt

*) Siehe Bd. I, pag. 359.

an; er gewann die Herrſchaft wieder über das Pferd und flog weiter.

Er war ein vorzüglicher Reiter. Es läßt ſich denken, daß, wenn ein Stamm die beſten Pferde eines andern Stammes ſtehlen will, nur die beſten Reiter dazu verwendet werden. Dieſe nehmen, um nicht gehindert zu ſein, keine langen Waffen, ſondern nur das Meſſer mit. Dafür aber bekommen ſie Begleiter, welche ſie zu beſchützen, zu verteidigen haben. Das war der andere Reitertrupp geweſen, welcher die nördliche Richtung eingeſchlagen hatte, um die Verfolgung von den eigentlichen Dieben ab und auf ſich zu lenken.

Aber die Geſchicklichkeit dieſes Mannes half ihm nichts; ich kam ihm näher und immer näher. Nun verlegte er ſich auf Finten und wich von der geraden Richtung bald nach rechts, bald nach links, wie ein Fuchs, welcher die Meute hinter ſich hat, doch vergeblich. Ich kam an ſeine Seite.

„Halt an!“ gebot ich ihm.

Er ſchwang ſein Meſſer, ſtieß ein grimmiges Lachen aus und gehorchte nicht. Ich wäre gern von meinem Pferde aus auf das ſeinige, um hinter ihn zu kommen, hinübergeſprungen, aber das hätte der zarten Stute ſchaden können. Darum rief ich ihm zu, mich an ſeiner Seite haltend und den Revolver auf ihn richtend:

„Nochmals, halt an, ſonſt ſchieße ich!“

Er lachte wieder. Da zielte ich auf ſeine Hand, die das Meſſer hielt und drückte zweimal ab. Die Kugeln ſaßen. Er ſtieß einen Schrei aus und ließ das Meſſer fallen; er war nun waffenlos. Da drängte ich den Rappen hart an den Schimmel, erhob mich in den Bügeln und ſchlug ihm die Fauſt gegen den Kopf. Er taumelte und ließ die Zügel aus der Linken fallen. Sofort ergriff ich ſie;

Pferd und Reiter waren mein. Wir hielten an, nachdem die Tiere noch eine kleine Strecke fortgeſchoſſen waren.

Er war nicht ganz betäubt, wankte aber im Sattel hin und her. Das Blut lief ihm von der rechten Hand.

„Halte dich feſt; es geht zurück!“ gebot ich ihm. „Wenn du eine Bewegung der Flucht oder des Widerſtandes machſt, ſchieße ich dich vollends zu ſchanden!“

Er ſah trotz der Wut, welche ihn beherrſchte, ein, daß er ſich fügen müſſe, und ergab ſich in ſein Schickſal.

Die Verfolgung hatte wohl kaum fünf Minuten gedauert und doch waren wir weit, ſehr weit von dem Engländer fortgekommen. Es verging im Trabe über eine Viertelſtunde, ehe ich ihn wiederſah. Er ſaß bei den Kamelen und hatte den andern Dieb neben ſich ſitzen.

„Gut, daß Ihr kommt,“ rief er mir entgegen. „Iſt ein verteufelt langweiliger Kerl. Wollte mich mit ihm unterhalten, verſteht aber kein Wort engliſch.“

„Es iſt auch wohl kaum nötig, daß ein Lord von Altengland ſich mit einem Pferdedieb unterhält,“ lachte ich. „Wie habt Ihr ihn bekommen?“

„Mit den Händen, mit denen man alles faſſen kann, was ſich greifen läßt. Wollte fortlaufen, der Halunke; habe aber auch zwei Beine, Well!“

„Aber er hatte doch ein Meſſer!“

„Ich auch!“

„Hat er ſich damit zur Wehr geſetzt?“

„Freilich. Habe ihm aber einen Klapps auf die Naſe gegeben, daß ſie bald ausſehen wird wie damals die meinige, als ſie die Aleppobeule hatte. Der da hat wohl auch einen Klapps erhalten?“

Er deutete dabei auf den Dieb, den ich brachte. Der ſeinige hielt die Naſe in beiden Händen.

„Ja,“ antwortete ich. „Jetzt reiten wir die Pferde,

und dieſe beiden Gentlemen mögen ſich auf unſere Kamele ſetzen.“

„Wohin geht's nun jetzt?“

„Gar nicht weit. Nur bis dahin, wo die Spitzbuben ſich geteilt haben.“

„Geteilt? — Wieſo?“

„Iſt ſehr einfach, Sir. Die Haddedihn haben den Diebſtahl natürlich, ſobald es Tag wurde, bemerkt und ſich augenblicklich auf die Verfolgung gemacht. Um ſie irre zu leiten, ſind die Diebe auseinandergegangen, die einen nach Norden und dieſe beiden hier mit den erbeuteten Pferden weſtwärts. Wir reiten bis zu dieſer Scheideſtelle und werden da die Haddedihn bald kommen ſehen.“

„Well! Werden Augen machen, wenn ſie ihre Pferde ſo bald wiederbekommen, und nun gar von wem!“

Die beiden Abu-Ferhan — denn ſie gehörten dieſem Stamme wirklich an — mußten auf die Kamele ſteigen; dann ritten wir weiter, bis ihre Fährte mit derjenigen ihrer Genoſſen zuſammenſtieß. Dort ſtiegen wir wieder ab und ſetzten uns in das Gras. Die Pferde und Kamele begannen ſofort zu weiden. Lindſay rieb ſich vor Vergnügen die Hände und ſagte:

„Bin doch begierig auf die Geſichter, welche wir ſehen werden! Wird ein Hauptſpaß werden. Nicht?“

„Ja, eine tüchtige Ueberraſchung. Halef wird einer der erſten ſein, und Amad el Ghandur iſt natürlich auch dabei.“

Hierbei muß ich bemerken, daß, als ich mit Halef von der Todeskarawane zu den Haddedihn zurückkehrte, Amad el Ghandur noch nicht wieder bei ſeinem Stamme angekommen war. Wir hielten ihn für verloren. Später aber langte er doch glücklich an. Er hatte den Tod ſeines Vaters an den Bebbeh-Kurden gerächt, jedoch mehr Zeit dazu gebraucht, als von ihm und auch von mir angenommen worden war.

Er bekleidete jetzt als Nachfolger Mohammed Emins die Stelle eines Scheiks der Haddedihn.

„Und Omar Ben Sadek mit ſeiner Schecke," fügte Lindſay hinzu. „Freue mich darauf wie ein Schneefieber auf die Gurkenzeit. Iſt doch etwas ganz andres, wenn man mit Euch reiſt, Sir. Man erlebt etwas."

„Macht mich nicht ſtolz, Mylord! Andere Leute haben auch ihre Erlebniſſe."

„Aber was für welche! Den Mylord laßt nur weg. Für Euch heiße ich Lindſay, David Lindſay, ſo wie es früher geweſen iſt. Verſtanden!"

Die beiden Gefangenen ſagten kein Wort; der eine ſtarrte zur Erde nieder, und der andere betaſtete unaufhörlich ſeine Naſe, welche an Farbenreichtum und Ausdehnung ſichtlich zunahm. Der Lord mußte ihm einen nicht gewöhnlichen Hieb auf dieſelbe gegeben haben.

Da, als wir ungefähr eine Viertelſtunde lang geſeſſen hatten, ſahen wir eine ganze Menge Reiter am öſtlichen Horizonte auftauchen.

„Sie kommen, ſie kommen!" lachte Lindſay am ganzen Geſichte. „Ich könnte ihnen gleich tauſend Pfund Sterling ſchenken, ſo freue ich mich!"

Ja, ſie kamen; ſie näherten ſich ſchnell, indem ſie auf der Spur der Pferdediebe ritten. Sie ſahen uns und hielten an, um uns zu betrachten. Sie bemerkten nebſt unſern Kamelen einen Schimmel und einen Rappen. Dieſe Färbung der Pferde ſtimmte. Konnten es die ihrigen ſein? Nein, denn dann wären wir die Diebe geweſen und hätten uns nicht hierher geſetzt und ſie ſo ruhig herankommen laſſen.

„Sir," fragte der Engländer, „wer iſt der hohe, bärtige Mann, welcher an ihrer Spitze hält?"

„Das iſt Amad el Ghandur. Er trägt den Bart ebenſo

lang wie früher ſein Vater, nur daß der ſeinige ſchwarz iſt und derjenige von Mohammed Emin weiß wie Silber war.“

„Und der Alte neben ihm?“

„Iſt Scheik Malek von den Ateïbeh, der Großvater von Hanneh, der Herrlichſten unter den Herrlichen.“

„Und der kleine Kerl ſeitwärts von dieſem?“

„Unſer Hadſchi Halef Omar.“

„Well! Ihr habt beſſere Augen als ich. Hält dort nicht einer auf einem ſcheckigen Pferde?“

„Ja. Das iſt Omar Ben Sadek auf ſeinem Aladſchypferde. Sie haben uns noch nicht erkannt; jetzt aber kommen ſie.“

„Well! Werde mich ihnen gleich in Lebensgröße zeigen.“

Er ſtand auf, ſtreckte ſeine lange Geſtalt wo möglich noch länger und ſchritt ihnen entgegen. Sie ſtutzten wieder. Die ſonderbare, graukarierte Figur frappierte ſie. Da aber ſtieß der kleine Hadſchi einen lauten Freudenruf aus, trieb ſein Pferd vorwärts und rief dabei, ſein Arabiſch und Türkiſch mit den wenigen deutſchen und engliſchen Brocken, welche er ſich gemerkt hatte, bereichernd:

„Maſchallah, Wunder Gottes! That's Lord David Lindsay; ich erkenne ihn!“

Er kam hergeritten; der Lord ging ihm entgegen. Als ſie ſich trafen, ſprang Halef vom Pferde und fragte:

„You hier bei uns! Allah 'l Allah! Habt Ihr von meinem guten Sihdi gehört? Wie geht es ihm? Hat er ein Weib genommen oder noch nicht? Was — — — — —?“

Die Frage blieb ihm im Munde ſtecken; ich hatte ihm den Rücken halb zugekehrt, ſtand aber jetzt auf und ſchritt auf ihn zu. Er bewegte zunächſt kein Glied; dann breitete er die Arme aus, als ob er mich ſchon von weitem umfangen wolle, konnte aber nicht von der Stelle, ſondern ſank auf die Kniee nieder und bewegte die Lippen. Man

ſah, daß er ſprechen wollte; er brachte aber kein Wort hervor; dabei rannen ihm dicke Thränen aus den Augen und über das Geſicht herab.

Ich war tief, tief gerührt von dieſer außerordentlichen Gemütsbewegung, hob ihn empor und zog ihn an meine Bruſt. Da ſchlang er die Arme um mich, drückte ſein Geſicht an mich und weinte und ſchluchzte zum Herzbrechen.

Nun wurden auch die andern lebendig. Sie erkannten uns; ſie erkannten auch den Hengſt und die Schimmelſtute; im nächſten Augenblicke wogte es um uns von Reitern, welche von den Pferden ſprangen, von Rufen und Fragen. Aller Hände ſtreckten ſich nach uns aus; ich konnte keine einzige drücken, denn ich hatte vollauf mit meinem Halef zu thun, der ſich endlich ſo weit beruhigte, daß er ſprechen konnte, aber auch erſt nur die Worte:

„Ja Sihdi, hajaji, na' imi, nuri eſch ſchems, ja Allah, ja Allah — o Sihdi, mein Leben, mein Glück, mein Sonnenlicht — o Gott, o Gott!“

Dabei ſtreichelte er mir mit beiden Händen das Geſicht und küßte den Saum meines Burnus. Für ihn war es in dieſem Augenblick ganz gleichgültig, ob die beiden koſtbaren Pferde gerettet waren oder nicht. Er hatte mich; das war ihm genug.

Um ſo größer aber war der Jubel der andern darüber, daß die Tiere ſich in Sicherheit befanden. Auch ich hatte Thränen in den Augen über Halefs tiefes Ergriffenſein, und dennoch konnte ich nicht anders, ich mußte lächeln über die Art und Weiſe, in welcher der graukarierte Lord die Haddedihn begrüßte. Er ſuchte ſeinen ganzen arabiſchen und türkiſchen Wortvorrat zuſammen, um ihnen zu ſagen, wie ſehr er ſich über das Wiederſehen freue; er verfügte da über zwanzig oder höchſtens dreißig Ausdrücke, und man kann ſich denken, welch ein Unſinn dabei zuſtandekam.

Omar Ben Sadek hatte lange gewartet, um auch an mich zu kommen. Jetzt nahm er Halef einfach bei den Schultern, zog ihn von mir weg und sagte:

„Glaubst du denn, den Sihdi ganz allein für dich behalten zu können? Hier ist auch noch jemand, der ihn begrüßen will!“

Er drückte, ich mochte wehren, so sehr ich wollte, seine Lippen auf meine Hände und ließ nicht eher von mir ab, als bis Amad el Ghandur ihn zur Seite drängte, meine Rechte ergriff und zu mir sagte:

„Allah sei Dank, der dich wieder zu uns führt, Emir! Es wird große Freude sein in unserm Lager und viel Wonne unter unsern Zelten. Unsere Krieger werden euch mit dem La'b el Barud, dem Spiele des Pulvers, empfangen, und aus dem Munde der Frauen und Mädchen wird dein Lobgesang erschallen. Du sollst bei uns willkommen sein, wie noch nie jemand bewillkommnet worden ist, denn du bist der beste unserer Freunde, und schon dein bloßes Nahen hat uns Heil gebracht. Du hast die zwei edelsten Pferde unsers Stammes gerettet. Willst du uns sagen, wie dir dies gelungen ist?“

Erst durch diese Frage des Scheiks wurde Halef veranlaßt, seine Augen von mir auf den Rappen zu wenden.

„Ja,“ rief er aus, „noch hat mein Sihdi, der berühmte Hadschi Kara Ben Nemsi, seinen Fuß nicht zu uns gesetzt, so kommt von ihm uns schon das Glück entgegen. O, Sihdi, man hatte mir deinen Rih gestohlen, das Pferd meiner Seele, den Rappen meines Herzens. Welche Schande wäre über mich gekommen, wenn du die Räuber nicht besiegt hättest! Wie hast du es angefangen, sie und die gestohlenen Rosse auf euern langsamen Kamelen einzuholen?“

„Das sollst du gleich erfahren, wenn ich vorher auch

dieſen kleinen Ben Arab begrüßt habe, von dem ich wohl errate, wer er iſt.“

Ein etwa achtjähriger Knabe ſaß auf einem vielleicht dreijährigen Rapphengſte; er war nicht abgeſtiegen und hielt ſeine großen, dunklen Augen mit einem ganz eigenen Ausdrucke auf mich gerichtet. Ich reichte ihm die Hand und ſagte:

„Wir haben uns ſeit drei Jahren nicht geſehen. Du biſt Kara Ben Hadſchi Halef, der Sohn meines Namens?“

„Ich bin es,“ antwortete er, auf ſein junges Pferd deutend. „Und dieſer Rapphengſt iſt Assil Ben Rih, der Sohn deſſen, den du meinem Vater geſchenkt haſt.“

„Wie? Rih hat einen Sohn?“ fragte ich verwundert.

„Einen Sohn und eine Tochter,“ antwortete Halef. „Durfte ſo ein Pferd ohne Nachkommen bleiben? Nein. Seine Nachkommen aber ſollten ebenſo ſchwarz werden, wie er ſelber iſt; darum erkundigte ich mich nach der beſten ſchwarzen Stute, welche aufzufinden war. Dieſes berühmte Pferd wohnte in der arabiſchen Wüſte auf der El Hamad-Ebene, und ich habe große Gefahren zu überwinden gehabt, ehe ich ihren glücklichen Beſitzer begrüßen konnte. Dieſem gefiel unſer Rih, und er ging mit mir einen Vertrag ein. Rih ſollte uns einen Sohn und eine Tochter geben; die Tochter ſollte ihm, dem Beſitzer der Stute, der Sohn aber mir, dem Beſitzer des Hengſtes, gehören. So iſt es auch geſchehen. Rih hat unſere Hoffnungen erfüllt und uns das gegeben, was wir von ihm wünſchten; die Tochter iſt zwei Jahre, der Sohn aber drei Jahre alt; hier ſiehſt du ihn, o Sihdi. Er iſt faſt edler noch als Rih und trägt ſchon meinen Knaben, den Sohn der Lieblichſten unter den Schönſten. Sie beide ſind Tag und Nacht beiſammen, und wir haben ihm ſchon ein Geheimnis gelehrt, welches ich dir mitteilen werde, denn er iſt ja dein Eigentum, wie auch Rih ſelbſt dir gehört.“

„Nein, es gehört mir keiner von beiden," antwortete ich. „Sie sind dein Eigentum."

„Nein, das deinige!" behauptete er. „Du hast mir Rih, den herrlichen, anvertraut, weil er nur hier bei uns leben und gedeihen kann. Ich habe ihn gepflegt mit den Reichtümern, welche ich nur durch dich erhalten habe, und ihn während deiner Abwesenheit reiten dürfen; dadurch bin ich überreichlich belohnt für die Mühen, die ich auf ihn verwendet habe. Es sind dies auch gar keine Mühen gewesen, sondern Vorzüge und Wonnen, welche ich genossen habe. Du bist nun zu uns zurückgekehrt und wirst ihn wieder reiten. Ich hoffe nicht, daß du mir diese Bitte abschlagen wirst. Denn wenn dein Recht veraltet wäre, so hast du es dir dadurch aufs neue erworben, daß du das Pferd aus der Hand dieser Diebe errettet hast. Sag also ja, Sihdi; nimm ihn hin; du wirst mir eine große Freude damit bereiten, denn ich kann und mag meinen geliebten Sihdi nicht anders sehen, als auf dem Rücken des Pferdes, welches ihn in so großen Gefahren und zu so großen Thaten getragen hat."

Es versteht sich ganz von selbst, daß ich ihm diesen Wunsch erfüllen mußte, selbst wenn es nicht meine Absicht gewesen wäre, dies zu thun. Ich nahm Rih also wieder von ihm an, doch, wie ich ihm ausdrücklich bemerkte, nur für die kurze Dauer meiner jetzigen Anwesenheit.

Dann erzählte ich, wie wir uns der beiden Abu-Ferhanaraber bemächtigt hatten. Sie wurden auf die Kamele gebunden, um mitgenommen zu werden. Der Raub so edler Pferde wird mit dem Tode bestraft, doch aus Freude über unsern Besuch versprachen mir Amad el Ghandur, Hadschi Halef und der alte Malek, daß die Ahndung eine weniger schwere sein solle.

Jetzt brachen wir nach dem Weideplatze der Haddedihn

auf. Ein Bote wurde vorangeſchickt, um die dort Befindlichen über unſer Kommen zu unterrichten.

Wir hatten gegen drei Stunden zu reiten. Nach Verlauf dieſer Zeit ſahen wir eine große Wolke von Reitern, welche uns entgegengaloppiert kam. Sie ſtürmten mit großem Geſchrei herbei, umringten uns und drangen von allen Seiten auf uns ein, ſo daß es den Anſchein hatte, als ob ſie uns niederrennen wollten. Sie jagten durcheinander, ſchrieen Heil und Willkommen, rühmten meine Thaten und ſchoſſen dabei im Jagen ihre Flinten ab, wobei außerordentlich viel Pulver verſchwendet wurde. Aus dieſem letzteren Grunde wird ſo ein Empfang, ſo eine Fantaſie, La'b el Barud, Pulverſpiel, genannt.

Es dauerte ohne Unterbrechung fort, bis wir die Zelte des Lagers erblickten. Von dorther tönte uns der Willkommgeſang der Frauen und Mädchen entgegen. Sie hatten ſich am Eingange des Zeltdorfes aufgeſtellt. An ihrer Spitze ſtanden diejenigen Frauen, mit denen ich früher in Berührung gekommen war, voran die einſtige Gebieterin des Scheiks Mohammed Emin mit ihren beiden Nebenfrauen, die ich bei meiner erſten Ankunft mit dem ‚heiligen' Waſſer des Zem-Zem aus Mekka beſprengt hatte. Die ehemalige Gebieterin war damals noch jung geweſen, aber unter dem Kummer über den Tod des Scheiks raſch gealtert. Lippen und Augenbrauen waren nicht mehr gefärbt; kein Schönheitspfläſterchen lag auf Stirn und Wangen, und auch die großen, goldenen Ringe fehlten, welche ihr von der Naſe und den Ohren herabgehangen hatten. Ihr Nacken, ihre Knöchel, Arm- und Handgelenke waren frei von den Silberringen, Korallenſtücken, Perlen, bunten Steinen und aſſyriſchen Cylindern, welche ſie früher geſchmückt hatten. Neben ihr ſtand Amſcha, die Heldin, noch immer ſo ernſt und ſtolz, wie ich ſie in der Steppe von Dſchidda getroffen hatte, und

zu ihrer Rechten Hanneh, Halefs Weib, die ‚Lieblichſte der Frauen, die Sonne unter den Sternen des weiblichen Geſchlechtes‘. Sie dünkte mir noch ebenſo jung und ſchön zu ſein wie damals, als wir ſie meinem braven Hadſchi vermählten; ihre dunklen Augen waren mit ſichtlicher Zuneigung und Ehrerbietung auf mich gerichtet.

Als wir unter Sang und Klang in die breite Zeltſtraße eingeritten waren, blieben wir halten und ſtiegen ab und wurden in das größte, beſte Zelt geführt, welches ſchnell für uns zubereitet worden war, nachdem der Bote unſere Ankunft gemeldet hatte. Hier ſtand Waſſer zu unſerer Reinigung. Während wir uns waſchen, meinte der Lord:

„Was man gleich thun kann, ſoll man nicht aufſchieben, Sir. Wann wollt Ihr Eure Geſchenke verteilen?“

„Meine Geſchenke? — Ich habe keine.“

„Unſinn! Habt ſie ja geſehen und mit eingekauft.“

„Aber nicht bezahlt; ſie gehören Euch.“

„Möchte wiſſen! Sie gehören denen, für die ſie beſtimmt ſind. Gebt ſie ihnen!“

„Das zu thun iſt Eure Sache.“

„Macht keine ſolchen Einwände! Wie kann ich, David Lindſay, dieſe arabiſchen Ladies beſchenken!“

„Wenn Ihr nicht dürftet, wäre es mir auch verboten.“

„Pshaw! Was Ihr thut, das hat Schick. So etwas ſteht Euch beſſer an als mir. Möchte doch wiſſen, was ich dazu ſagen ſollte, wie ich mich dabei ausdrücken würde! Will doch lieber einen Löwen jagen als einer Lady ein Geſchenk überreichen! Wenn Ihr mir das nicht abnehmen wollt, ſo werfe ich die dummen Sachen weg!“

Es waren keine dummen Sachen, ſondern im Gegenteile recht nützliche, ſchöne und meiſt auch koſtſpielige Gegenſtände. Ich entſchied:

„Nun wohl, ſo will ich es für Euch thun, Sir; aber

mit fremden Federn ſchmücke ich mich nicht; ich werde alſo Euern Namen nennen."

„Nennt wen Ihr wollt, meinetwegen den König von Portugal oder auch den Kaiſer von Lappland und Kaffaria, wenn nur jeder und jede bekommt, was er oder ſie bekommen ſoll. Mich aber laßt damit in Ruhe."

Bald drang ein prächtiger Bratengeruch in unſer Zelt. Ich ließ Halef kommen und übergab ihm die Geſchenke zum Verteilen. Er ſelbſt erhielt zwei ſchöne Revolver und ein großes, ſeidenes Turbantuch und war ganz entzückt darüber. Für Hanneh, die Prächtigſte unter den Herrlichen, waren ein rotſeidenes Gewand, ein Fingerring, zwei Ohrenreife, eine Halskette und ein aus Gold- und Silbermünzen beſtehender Haarſchmuck beſtimmt. Wir ſahen ſpäter, daß ihr Entzücken darüber ein außerordentliches war. Andere Frauen erhielten auch Geſchenke, und ebenſo wurden diejenigen Männer bedacht, welche früher mit uns in nähere Berührung gekommen waren.

Das Feſtmahl wurde im Freien gehalten. Es beſtand meiſt aus denſelben Gerichten, welche von früher her bekannt ſind, da ich ſie damals beſchrieben habe. Nach dem Eſſen bat uns Amad el Ghandur, mit in ſein Zelt zu kommen, wo er uns eine Bitte vorzutragen habe. Es verſammelten ſich dort die Aelteſten des Dorfes. Malek und Halef waren auch dabei. Daß mein Hadſchi mit hinzugezogen wurde, freute mich außerordentlich, denn ich erſah hieraus, daß er es verſtanden hatte, ſich in den Stamm einzuleben und die Achtung desſelben zu erwerben.

„Emir," begann der Scheik, „Ihr ſeid grad in einem wichtigen Augenblicke zu uns gekommen. Kannſt du dich noch erinnern, an welchem Tage mein Vater, der Scheik Mohammed Emin der Haddedihn vom Stamme der Schammar, geſtorben iſt?"

„Sehr genau. Es war am zwölften Tage des Monats Haziran.“

„So iſt es. Es ſind darüber acht Jahre vergangen, und noch iſt niemand an ſeinem Grabe geweſen, um die Gebete der Freundſchaft und Verwandtſchaft zu verrichten. Das läßt mich nicht länger ruhen. Ich will hinauf in die Berge, meine Pflicht zu thun, und der Stamm hat beſchloſſen, daß eine Anzahl tapferer Krieger mich begleiten ſolle, damit die Andacht in der Weiſe geſchehe, wie es eines ſo berühmten Scheiks würdig iſt. Wir wollten heut ſchon aufbrechen, ich mit zwanzig Mann, nachmittags um die Zeit des Asr; darum feierten wir geſtern abend den Abſchied bis in die Nacht hinein; unſere Wächter waren davon ermüdet, und ſo konnte es den Hunden der Abu-Ferhan glücken, unſere zwei beſten Pferde zu ſtehlen. Nun ſeid ihr gekommen; die Gaſtfreundſchaft gebietet uns, bei euch zu bleiben, und doch wollten wir am Todestage des Scheiks an ſeinem Grabe ſein. Wir bitten dich, uns einen Rat zu geben, welcher von dieſen beiden Pflichten wir folgen ſollen.“

„Derjenigen, welcher ihr vor unſerm Kommen folgen wolltet,“ antwortete ich, kurz entſchloſſen.

„Du ſagſt, wir ſollen hinauf in die Berge ziehen? Dann habt ihr nur gewöhnliche Krieger hier, die euch nichts bieten können.“

„Du irrſt. Wir werden die Beſten eures Stammes bei uns haben, nämlich euch.“

„Uns? — Wieſo?“

„Das fragſt du noch, Scheik? Iſt nicht Mohammed Emin mein Freund und Bruder geweſen? Haben wir nicht nebeneinander gegen die Feinde der Haddedihn gekämpft? Sind wir nicht miteinander geritten wochenlang und haben Freude und Leid, Gefahren und Entbehrungen miteinander

geteilt? Bin ich nicht an demſelben Tage verwundet worden, an welchem Allah ihn zu ſich rief? Habe ich ihn nicht mitbeſtattet und über ſeinem Grabe die Sure der Auferſtehung geſprochen? Habe ich alſo nicht ein Recht, mit euch zu ziehen? Iſt es nicht meine Pflicht, mit euch den Freund zu beſuchen, der mich mit Liebe überſchüttete und mir ſo teuer war."

„Emir, du willſt mit, wirklich mit?" rief da Amad el Ghandur freudig aus.

„Ja. Hoffentlich erlaubt ihr es mir!"

„O Allah, welche Frage! Ob wir dir es erlauben! Wir wagten nur nicht, dich darum zu bitten, da du für uns ſchon ſo viel gethan haſt. Nun können wir ſicher ſein, daß wir alle Fährlichkeiten überwinden werden."

„Sind deren jetzt ungewöhnliche vorhanden?"

„Nicht mehr als ſonſt."

„Welchen Weg wollt ihr einſchlagen?"

„Denjenigen, welcher dir recht iſt. Wir werden uns nach deinem Willen richten. Wir hatten beſchloſſen, nicht direkt nach der Grabſtätte zu reiten. Meine Krieger wollten unſern damaligen Weg kennen lernen, um die Stätten zu betreten, an denen er in ſeinen letzten Tagen weilte; das glaubten ſie, ihm ſchuldig zu ſein, und ich war einverſtanden, weil ich dasſelbe Bedürfnis fühlte. Darum wollten wir hinüber nach dem Zagrosgebirge, zunächſt zu dem Tſchimarwalde, an welchem wir Heider Mirlam trafen. Das war die erſte Stufe hinauf zu dem hohen Grabmale meines Vaters Mohammed Emin."

„Ich bin einverſtanden, denn auch ich möchte die Orte einmal wiederſehen, die wir damals berührten. Aber wie ſteht es mit den Bebbeh-Kurden? Sie waren unſere Feinde; du haſt den Tod deines Vaters an ihnen gerächt; darum iſt jeder Haddedihn, den ſie in ihre Gewalt be-

kommen können, ihrer Blutrache verfallen. Wir werden uns vor ihnen hüten müſſen."

„Ja, das werden wir. Aber bedenke, daß wir ihnen in der jetzigen Jahreszeit leicht ausweichen können und von den andern Kurdenſtämmen, durch deren Gebiet wir kommen, nichts zu fürchten haben. Wir werden zudem zwanzig tapfere Männer ſein, und da du mit deinen Gewehren bei uns biſt, ſo iſt es grad ſo gut, als ob wir hundert wären."

Da erhob ſich mein kleiner Hadſchi Halef Omar von ſeinem Sitze, verſuchte, die dreizehn Haare ſeines dünnen Schnurrbartes martialiſch in der Luft zu wirbeln, räuſperte ſich, was er ſtets that, wenn er im Begriffe ſtand, eine ſeiner großen, berühmten Reden zu halten, und ſprach:

„Hört, ihr Männer, ihr Tapfern, ihr Unüberwindlichen; ich will zu euch reden! Es war am zwölften Tage des Monates Haziran, den mein lieber und berühmter Effendi Kara Ben Nemſi Emir aber Juni nennt, an welchem Mohammed Emin, der große Scheik der Haddedihn, im Kampfe gegen die Bebbehkurden gefallen iſt. Sein Ruhm erklingt in allen Ländern der Erde, denn wir haben ſiegreich an ſeiner Seite geſtritten, wobei mein guter Sihdi einen Lanzenſtich, und ich einen Schuß in den rechten Oberſchenkel erhielt. Wir haben beſchloſſen, dieſen Todestag feierlich zu begehen, indem wir zum Grabe des Scheiks reiten und an demſelben unſere Andacht verrichten. Wir wollen dabei keineswegs Blut vergießen, denn der Tod Mohammed Emins iſt ſchon gerächt worden, und ich habe von meinem Sihdi gelernt, meine Gnade und Barmherzigkeit über meine Feinde walten zu laſſen. Unſer Ritt ſoll ein Ritt der Andacht und des Friedens ſein. Darum bitte ich euch, denſelben ſo einzurichten, daß wir jede Begegnung mit Leuten, die uns nicht freundlich geſinnt ſind, vermeiden und den großen Hadſchi Kara Ben Nemſi unſern Führer ſein

laſſen. Er wird uns ſo leiten, daß jeder Kampf vermieden wird. Indem ich dies ſage, glaube ich nicht, von einem von euch für feig gehalten zu werden. Ich wäre bereit, ſofort auf Tod und Leben mit ihm zu kämpfen!“

Er ſetzte ſich wieder nieder, und ich antwortete:

„Es kann keinem von uns einfallen, den braven Hadſchi Halef Omar, welcher ſeine Tapferkeit ſo oft erwieſen hat, für mutlos zu halten. Er hat mir aus der Seele geſprochen; Unſer Ritt ſoll ein friedlicher ſein. Die große Ehre aber, euer Anführer zu ſein, darf ich nicht für mich beanſpruchen; ein jeder von euch iſt ein ebenſo tapferer, erfahrener und umſichtiger Krieger, und Amad el Ghandur iſt euer Scheik; ich jedoch bin euer Gaſt und ſtelle mich ihm gern unter.“

Darauf gingen die Haddedihn aber nicht ein; alle widerſprachen mir, und Amad el Ghandur machte die entſcheidende Bemerkung:

„Sihdi, du hörſt, daß keiner von uns auf dieſen deinen Vorſchlag eingehen will. Du biſt damals unſer Führer geweſen und ſollſt es auch jetzt wieder ſein.“

„Ich bin aber doch fremd in dieſem Lande, und du kennſt es viel beſſer als ich.“

„Nein, du biſt hier nicht mehr fremd, und dein Verſtand findet ſogar die Wege aller Gegenden, in denen du noch nie geweſen biſt; wir haben das ſo oft geſehen und erfahren. Rede uns alſo nicht darein; du ſollſt uns wieder führen.“

Damit war dieſer Punkt abgemacht, denn ich widerſprach nicht mehr, weil ich dachte, daß es allerdings beſſer ſei, wenn die leicht erregbaren Beduinen mir und nicht ihren eigenen Eingebungen zu folgen hatten.

Die andern weniger wichtigen Punkte waren bald auch beſprochen, und wir kamen zu dem Entſchluſſe, übermorgen früh aufzubrechen. Freilich wollten die Haddedihn

die Reiſe viel lieber zur Zeit des Asr, des Nachmittagsgebetes, antreten, weil dies die Stunde iſt, in welcher alle ſtrenggläubigen Mohammedaner ihre Reiſen zu beginnen pflegen, doch ſtimmten ſie mir endlich bei, nachdem ich ihnen bewieſen hatte, daß wir nicht in der Lage waren, einen Dreiviertelstag zu verſäumen. Wir hatten uns im Gegenteile ſehr zu ſputen, wenn wir am Todestage Mohammeds an ſeinem Grabe eintreffen wollten.

Omar Ben Sadek befand ſich auch unter denen, welche für dieſen Ritt beſtimmt waren; er hätte ſich auf keinen Fall davon abhalten laſſen und war gradezu begeiſtert darüber, wieder einmal einen ſolchen Zug mit mir unternehmen zu können. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß er und ſein Weib Sahama auch ſehr reichlich beſchenkt worden waren.

Halef bat mich, in dieſer Nacht an meiner Seite ſchlafen zu können; ich gewährte es dem treuen Kerlchen gern, obgleich ich vorausſah, daß vom Schlafe nicht ſehr die Rede ſein werde. Es kam auch ſo, wie ich gedacht hatte: ich mußte ihm erzählen, und auch er hatte mir ſo viel Neues und Intereſſantes zu berichten, daß wir erſt gegen Morgen die Augen ſchloſſen und ſchon nach einer Stunde durch das erwachende Lagerleben wieder aufgeweckt wurden.

Es gab zum Frühſtücke einen Kaffee, mit dem wir zufrieden ſein konnten, und duftende Kebab, kleine, über dem Feuer geröſtete Fleiſchſtücke, welche ſehr gut ſchmeckten. Dann führte Halef mich in ſein Zelt, denn Hanneh, die ‚Lieblichſte der Frauen und Töchter‘, ſehnte ſich, mich bei ſich zu ſehen. Sie bereitete uns ein zweites, ſehr delikates Frühſtück, und der Hadſchi war unendlich glücklich, als er ſah, mit welcher Achtung und Höflichkeit ich ſeine ‚Schönſte unter den Schönen‘ behandelte. Nach dem Mahle fragte er mich:

„Sihdi, du haſt geſtern Kara Ben Halef, meinen Sohn, auf ſeinem Pferde ſitzen ſehen. Wie reitet er?“

„Sehr gut," antwortete ich, ihn erwartungsvoll anblickend, denn ich kannte ihn und hatte ſchon längſt bemerkt, daß er etwas Wichtiges auf dem Herzen hatte. Meine Antwort war nicht bloß aus Rückſicht für ſeinen Vaterſtolz gegeben; ich fuhr vielmehr der Wahrheit gemäß fort: „Ich habe noch nie einen Knaben dieſes Alters ſein Pferd ſo regieren ſehen. Er reitet wirklich wie ein Erwachſener."

Seine und Hannehs Augen leuchteten vor Entzücken; er rief aus:

„Wie ſtolz du mich mit deinen Worten machſt, o Sihdi! Ich ſelbſt bin ſein Lehrer geweſen; darum thut dies Wort aus deinem Munde mir zehnfach wohl. Nun ſollſt du ihn aber auch ſchießen ſehen. Willſt du die Güte haben, mit mir hinauszugehen?"

Er führte mich vor das Lager, wo Kara Ben Hadſchi Halef Omar ſchon auf uns wartete; er war mit einem Doppelgewehre, zwei Piſtolen und einem Revolver ausgerüſtet. Ein Pfahl ſteckte in der Erde. Auf dieſen deutend, ſagte Halef:

„Sihdi, wie oft haſt du, wenn du dich in Not und Gefahr befandeſt, auf ſo einen Pfahl geſchoſſen, um deinen Feinden zu zeigen, wie unfehlbar deine Kugeln ſind, und daß ſie verloren ſein würden, wenn ſie es wagten, dich anzugreifen. Ich habe mich ſpäter auf dieſelbe Weiſe geübt und dann auch meinem Sohne Unterricht gegeben. Er mag dir zeigen, was er gelernt hat. Erlaubſt du es?"

Ich hatte ſelbſtverſtändlich nichts dagegen einzuwenden. Der Knabe ſchoß auf äußerſter Tragweite ſeiner Waffen und that keinen einzigen Fehlſchuß. Jede Kugel ſaß, ſo wie es Halef von mir geſehen hatte, einen Zoll von der vorigen entfernt in der Zeltſtange.

„Nun, Sihdi, genügt dir dieſe Probe?" fragte mich ſein Vater.

„Natürlich," antwortete ich. „Er wird ein Krieger wie ſein Vater werden, und ich bin ſtolz darauf, daß er meinen Namen Kara trägt."

„Er ſoll ein Held werden, wie du biſt, o Emir. Folge mir wieder in mein Zelt zurück, denn ich und Hanneh, die beſte unter den Frauen und Müttern, haben dir eine Bitte vorzutragen."

Ich ahnte, welcher Wunſch dies war, und hatte mich in meiner Vermutung auch nicht getäuſcht, denn als wir wieder im Zelte beiſammen ſaßen, ſagte er:

„Mein Sohn ſoll ſeinen erſten Zug nicht unter einer gewöhnlichen Führung machen; ich wäre außerordentlich glücklich, ihn unter deiner Leitung zu ſehen. Soll ich da warten, bis du ſpäter einmal wiederkommſt? Kann man überhaupt wiſſen, ob Allah gewillt iſt, uns noch einmal mit deiner Gegenwart zu erfreuen? Jetzt aber biſt du hier und wirſt uns nach dem Grabe des Scheiks führen. Soll ich da nicht dieſe Gelegenheit ergreifen, meinen Nachfolger im Schatten deiner Vortrefflichkeit reiten zu ſehen? Erlaube mir alſo, ihn mitzunehmen, o Sihdi; meine Dankbarkeit wird ohne Grenzen ſein!"

„Er iſt zu jung, mein lieber Halef," warf ich ein.

„Darf man die Jugend oder das Alter nach Zahlen meſſen? Es giebt junge Menſchen, welche wie alte handeln, und wiederum ſieht man oft alte Leute, welche nicht klüger als unerfahrene Kinder ſind."

„Das iſt richtig. Ich ſehe, daß dein Kara Ben Halef weit über ſeine Jahre vorgeſchritten iſt; aber ſein Körper iſt wohl noch nicht widerſtandsfähig genug, um einen ſolchen ſchnellen, weiten und anſtrengenden Ritt, wie wir ihn vorhaben, aushalten zu können."

„Denke das ja nicht, o Sihdi! Er iſt abgehärtet wie ein Alter. Ich habe ihn in dieſem Jahre mit in Basra

gehabt, gewiß ein weiter Ritt, viel, viel weiter als derjenige, den wir jetzt vorhaben, und er war bei der Rückkehr so munter und so frisch, wie er beim Aufbruche gewesen war. Ich sage dir, er hält es aus, er hält es aus, vielleicht besser als ein Krieger von dreißig oder vierzig Jahren. Es würde mich sehr schmerzen, wenn du mir meinen Wunsch nicht erfüllen wolltest."

„Vom Erfüllen oder Nichterfüllen meinerseits kann keine Rede sein. Du bist der Vater und hast also allein zu bestimmen, was dein Sohn zu thun oder zu lassen hat. Es kommt also nur auf dich an, ob du ihn mitnehmen willst oder nicht."

„Das sagst du, Sihdi; aber die Haddedihn werden anders denken. Ich vermute, daß sie sich weigern werden, einen Knaben mitzunehmen."

„Das kann ich ihnen, aufrichtig gesagt, gar nicht verdenken, obwohl sie den beabsichtigten Ritt viel leichter nehmen als ich."

„Leichter? So hältst du ihn für schwieriger als sie?"

„Nicht allein für schwieriger, sondern auch für gefährlicher."

„Gefährlich? Weshalb?"

„Ihr habt mir die Führung übergeben und, wie ich nur zu dir allein sage, ganz wohl daran gethan, denn ich bin als Abendländer viel bedenklicher als sie. Ich habe mich gewöhnt, mir alles vorher zu überlegen, und halte es für leicht möglich, daß wir einen Zusammenstoß mit den Bebbeh haben."

„Wir können aber doch leicht die Gegend vermeiden, in welcher sie sich jetzt befinden!"

„Nein, das können wir wahrscheinlich nicht, denn es ist leicht denkbar, daß sie sich grad dort befinden, wohin wir jetzt wollen."

„Am Grabe Mohammed Emins etwa?“

„Ja.“

„Was können ſie dort wollen?“

„Dasſelbe, was wir beabſichtigen.“

„Ich verſtehe dich nicht, Sihdi. Sie können doch nicht auf den Gedanken kommen, am Grabe des Scheiks, der ihr Feind und Gegner war, zu beten!“

„Das wird ihnen freilich nicht einfallen; aber es giebt ein anderes Grab dort, welches ſie grad an demſelben Tage anziehen kann. Denke an ihren Scheik Gaſahl Gaboya!“

„Den ich erſchoſſen habe?“

„Ja. Er hat mit Mohammed Emin denſelben Todestag. Kannſt du mich nun begreifen?“

„Allah l'Allah, daran habe ich gar nicht gedacht! Aber da fällt mir ein, daß es gar kein Grab giebt, an dem ſie beten könnten, denn wir haben damals ihre Toten, alſo auch die Leiche ihres Scheiks, in das Waſſer geworfen.“

„Was ich nicht zugegeben hätte, wenn ich nicht betäubt geweſen wäre,“ fiel ich ein. „Man muß die Toten ehren; das iſt damals nicht geſchehen, und darum wird die Stimmung der Bebbeh ſeitdem eine doppelt feindſelige geworden ſein. Dazu kommt, daß Amad el Ghandur nachher den Tod ſeines Vaters an ihnen gerächt hat.“

„Du meinſt alſo, daß ſie an das Waſſer kommen werden, um zu beten?“

„Ich meine, daß ihr Kommen möglich iſt, weiter nichts; aber wenn ſie kommen, ſo brauchen ſie ſich nicht an das Waſſer zu ſtellen; davon bin ich überzeugt. Sie ſind auf alle Fälle, als wir fort waren, zurückgekehrt, um zu ſehen, was mit ihren gefallenen Kriegern geſchehen iſt. Sie haben die Leichen aus dem Waſſer gezogen und in die Erde begraben; es giebt alſo eine Stätte, an welcher ſie ſich zur Andacht verſammeln können. Unſere Haddedihn

sind nicht umsichtig genug, daran zu denken. Ich habe also guten Grund, unsern Ritt für nicht ungefährlich zu halten. Es kann leicht zu einem Zusammenstoße mit ihnen kommen. Nimmst du deinen Sohn mit, so weißt du nun, welcher Gefahr du ihn aussetzest."

„Sihdi, das ist aber doch kein Grund, ihn hier zu lassen! Soll er sich vor einer Gefahr fürchten, welcher sein Vater kaltblütig entgegengeht? Er wird nun erst recht wünschen, bei mir sein zu dürfen. Ist er vielleicht besser als ich? Bin ich so wertlos gegen ihn, daß ich, der Vater, mich erschießen lassen muß, während er, der Sohn, hier bei den alten Weibern zurückbleibt, um seinen edlen Leib zu pflegen und seine zarte Haut mit wohlriechenden Salben einzureiben? Wie kann ein Held aus ihm werden, wenn er es schon jetzt verschmäht, den Glanz seines Mutes zu zeigen und den Schimmer seiner Tapferkeit zu pflegen. Soll ich mir ein solches Ding bauen lassen, was ihr im Abendlande einen Choristan el Kezaz*) nennt, und meinen Sohn hineinsperren, damit kein Stäubchen auf ihn fallen und er seine Feigheit durch die Glasscheiben bewundern lassen kann."

Der kleine Hadschi war in Aufregung geraten. Er sprach noch weiter und brachte alles mögliche vor, um mich zu überzeugen, daß es ganz unumgänglich notwendig sei, den Knaben grad jetzt an diesem Zuge teilnehmen zu lassen. Ich freute mich über den Eifer dieses wackeren Menschen, seinem Sohne Gelegenheit zu geben, schon jetzt zu zeigen, daß aus ihm ein würdiges Ebenbild seines Vaters zu erwarten sei; ich war gleich beim ersten Worte, welches er gesprochen hatte, nicht abgeneigt gewesen, auf seinen Wunsch einzugehen, und ließ jetzt nur noch die letzte Einwendung hören;

*) Glasschrank.

„Deine Gründe ſind mir leicht begreiflich, lieber Halef; aber was ſagt Hanneh, die Mutter des Knaben, dazu? Sie hat das Recht, ihre Meinung auch hören zu laſſen.“

„Ja, das hat ſie, und ſie ſoll dir ſofort ſagen, was ſie denkt. Hanneh, du Liebling aller Lieblinge, erkläre unſerm Sihdi, was dein Wunſch und Wille iſt!“

Sie hatte bei uns geſeſſen, ohne bis jetzt ein Wort zu ſprechen, war aber unſerem Geſpräch mit größter Teilnahme gefolgt, jetzt ließ ſie ſich in beſcheidenem Tone vernehmen:

„Sihdi, du magſt beſtimmen, was du willſt, ſo füge ich mich deinem Willen, denn ein Weib hat ſich dem Rate der Männer zu unterwerfen. Aber da du befiehlſt, daß ich dir meine Meinung ſage, ſo ſollſt du ſie hören. Du weißt, wie ſehr ich Hadſchi Halef Omar, meinen Herrn und Gebieter, liebe; dennoch habe ich ihn gern mit dir ziehen laſſen, obwohl ich wußte, welche Gefahren auf euch warteten und daß er ſein Leben wohl oft zu wagen haben werde. Ich habe im ſtillen um ihn gebangt und für ihn gebetet; aber ich bin ſtolz darauf geweſen, daß er dein Begleiter ſein und dir zeigen durfte, daß er ein treues und mutiges Herz beſitzt. Er hat alle Fährlichkeiten glücklich überſtanden und iſt zu mir als ein Mann zurückgekehrt, der mehr erlebte und erfuhr, als alle andern Männer und Krieger dieſer Gegend. Jetzt ſitzt er im Rate der Alten, die gern ſeine Stimme hören und ihr wohl immer folgen. Das erfüllt mein Herz mit großer Wonne, denn ich beſitze einen Gemahl, mit welchem ſich kein anderer vergleichen darf. Wir vom Stamme der Ateïbeh waren die Verachtetſten unter den Verachteten, als du uns kennen lernteſt; jetzt iſt das ganz anders geworden, denn der Name Hadſchi Halef Omar iſt mit reichem Ruhm bekannt, ſoweit die Fluten des Euphrat und des Tigris fließen. Es kommen die Krieger fremder, weit entfernter Stämme, um meinen Gemahl zu ſehen und ihn

kennen zu lernen; werde da nicht auch ich von den Strahlen ſeiner Berühmtheit beleuchtet? Ebenſo ſtolz möchte ich auch auf meinen Sohn ſein dürfen, und ich weiß, daß nur du es biſt, der ihn ſo ſchnell zum Ruhme führen kann, wie der Name ſeines Vaters durch dich auf alle Lippen und Zungen gebracht worden iſt. Ich liebe ihn mehr als mich ſelbſt, aber grad darum iſt es mein höchſter Wunſch, daß er ſeines Vaters würdig werden möge. Ich weiß ihn in deinem Schutze ſo ſicher, als ob er ſich hier in dieſem Zelte befinde. Du kannſt ihm ein Beiſpiel und Vorbild für ſein ganzes, ferneres Leben geben, aber nur dadurch, daß er es vor ſich hat und ſieht, dadurch, daß er ſich in deiner Nähe befindet. Darum habe ich denſelben Wunſch, den Hadſchi Halef Omar ausgeſprochen hat: erfülle unſere Bitte, und nimm ihn mit! Er wird dann von dieſer Erinnerung zehren, wie man aus einem Brunnen trinkt, der unaufhörlich Waſſer giebt!"

Da ſchlang Halef ſeine Arme um ſie, küßte ſie auf Stirne, Mund und Wangen und rief aus:

„Das habe ich gewußt, daß du ſo ſprechen würdeſt, du Verſtändigſte unter den Verſtändigen, du Weib des Tapfern und du Mutter des zukünftigen Helden! Haſt du es gehört, Sihdi? Sie will es auch, daß Kara Ben Hadſchi Halef Omar mit uns gehe. Sei nicht dagegen, ſondern ſtimme bei!"

Er ſtreckte mir ſeine Hand entgegen; ich ſchlug ein und antwortete:

„Euer Wunſch ſei erfüllt; er ſoll mit uns reiten."

„Auch wenn die andern dagegen ſind?"

„Auch dann, denn ich hoffe, daß die Haddedihn meine Fürſprache berückſichtigen werden."

„O, das thun ſie ſicher und gewiß, Sihdi. Du darfſt von ihnen verlangen, was du willſt; ſie thun es, wenn es überhaupt nur möglich iſt."

Er strahlte förmlich vor Entzücken, und auch Hanneh war hocherfreut darüber, daß ich meine Zusage gegeben hatte. Halef eilte fort, um seinem Sohne das Resultat dieser Unterredung mitzuteilen.

Was ich erwartet hatte, geschah dann später: Als die Haddedihn vernahmen, daß der Hadschi seinen Knaben mitnehmen wollte, waren sie einstimmig dagegen. Ich machte nicht viele Worte, um ihre Einwilligung zu erlangen, sondern sagte nur, daß es auch mein Wunsch sei, meinen „Paten", der meinen Namen trage, bei mir zu haben; da ließen sie jeden Einwand fallen.

Am nächsten Morgen wurde schon frühzeitig zum Aufbruche gerüstet. Es waren ohne mich und den Knaben zwanzig Reiter, alle nach Kräften auf das beste bewaffnet. Mehrere Packpferde mußten die Speisevorräte tragen, welche wir mitnahmen, um nicht unterwegs auf die zeitraubende Jagd angewiesen zu sein. Amad el Ghandur ritt die Schimmelstute, ich meinen Rih und der Knabe den ‚Sohn' meines Rappen; Omar Ben Sadek saß auf dem Schecken des Aladschy; Halef hatte das nächstdem beste Pferd des Stammes geliehen bekommen, und auch die andern waren so gut beritten, daß wir in Beziehung auf die Schnelligkeit unserer Reise ganz ohne Sorge sein konnten.

Wir wollten, wie bereits erwähnt, zunächst nach dem Zagrosgebirge, welches wir ohne Unfall nach Verlauf einer Woche erreichten. Wir fanden den Tschimarwald, an dessen Rande wir damals*) lagerten, als wir mit den Turkomanen vom Stamm der Bejat zusammentrafen, und blieben die Nacht an derselben Stelle. Da wir beschlossen hatten, genau den damaligen Weg zu verfolgen, um die Orte, die wir zu jener Zeit berührt hatten, wiederzusehen, so ritten wir am nächsten Tage nach dem Bache in der Nähe jener

*) Siehe Band III, Seite 9.

rundung, in welcher wir von den Bebbeh-Kurden unter Anführung ihres Scheiks Gasahl Gaboya überfallen worden waren. Hier blieben wir auch eine Nacht, und es versteht sich ganz von selbst, daß jede Erinnerung aufgefrischt und alles, was wir hier erlebt hatten, bis auf das Einzelnste durchgesprochen wurde.

Unserm Programm gemäß gelangten wir gegen Abend des nächsten Tages an die kleine Hütte, in welcher wir Allo, den bärenhaften Köhler, gefunden hatten. Sie war unbewohnt und ganz verfallen. Am darauffolgenden Mittag erreichten wir den Berozieh-Fluß, in dessen Wasser wir wie damals badeten. Einen Tag später ging es über die Höhe von Banna und dann in den nach Süden führenden Paß hinein. Vierundzwanzig Stunden darauf kamen wir in das schmale Thal mit dem wiesenähnlichen Streifen in der Mitte, wo die Bebbeh uns zum zweitenmale überfallen hatten, hierauf in das krumme Seitenthal, in welchem wir mit dem Bruder des Scheikes Gasahl Gaboya übernachtet hatten. Nachher gelangten wir an den Lagerplatz, wo die beiden Haddedihn gegen mich gestrikt hatten. Da blieb Amad el Ghandur halten und sagte zu mir:

„Emir, mein Vater lebte wohl heute noch, wenn wir uns nicht hier gegen deinen Willen empört und nachher infolgedessen den Scheik Gasahl Gaboya freigelassen hätten. Wir sind damals große Thoren gewesen.“

Ich zog es vor, nicht zu antworten, denn meine Antwort hätte nur ein Vorwurf sein können, welcher vollständig überflüssig war.

Auch an das Haus von Mahmud Khansur, des Scheiks der Dschiafkurden, kamen wir wieder und stiegen bei demselben ab. Zu unserer Freude lebte der Hausmeister Gibrail Mamrahsch mit seinem Weibe noch. Sie erkannten uns wieder und luden uns ein, bei ihnen zu übernachten. Wir

erfüllten ihnen dieſen Wunſch ſehr gern, denn wir hatten Zeit dazu und wußten, daß wir ihnen wirklich willkommen waren.

Bis jetzt hatten wir faſt gar nichts erlebt. Ich war mit Halef und ſeinem Sohne ſtets vorangeritten, um die Gegend zu erkunden, und die Haddedihn hatten nur in bedeutender Entfernung folgen dürfen. Auf dieſe Weiſe war jede gefährliche Begegnung vermieden worden, aber auch jedes Zuſammentreffen mit jemand, bei welchem wir uns nach dem jetzigen Stand der Dinge hätten erkundigen können. Dies konnte nun bei Gibrail Mamrahſch nachgeholt werden.

Halef hatte ſeinem Sohne unterwegs jeden in unſerer Erinnerung lebenden Platz gezeigt und ihm — vielleicht zum hundertſten Male — erzählt, was an demſelben geſchehen war. Das geſchah natürlich ſtets in ſeiner bilderreichen Weiſe, die mir auch jetzt viel Spaß bereitete. Seiner Schilderung nach war er wenigſtens ein halber, ich aber viel mehr als ein ganzer Gott.

Ich hatte den kleinen Kara Ben Halef gleich vom erſten Tage unſers Rittes an in die Schule genommen. Er kam faſt nie von meiner Seite und zeigte ſich außerordentlich aufmerkſam und gelehrig. Ich lehrte ihn, auf die Stimmen der Wildnis zu achten, und bei jeder Spur, auf welche wir trafen, zeigte ich ihm, nach welchen Regeln ſie geleſen werden müſſe, um richtig verſtanden zu werden; dabei bekam ich ſchon nach Verlauf der erſten Woche die Ueberzeugung, daß er ſich zu einem recht tüchtigen Beduinen entwickeln werde. Ich gewann ihn lieb und ſah, daß er mir ſeine Zuneigung auch geſchenkt hatte. Omar Ben Sadek hatte ſich dieſelbe auch errungen und wurde von ihm nicht anders als Amm, d. i. Oheim von väterlicher Seite, genannt.

Als wir zum erſtenmale bei Mamrahſch eingekehrt waren, hatten wir von ihm erfahren, daß ſich nicht viele

Dſchiafkurden, zu denen er gehörte, in der Nähe befanden, vielmehr hatte der Stamm der Bilba ſich aus Perſien herüber in die Nähe gezogen. So ſtand es auch noch am heutigen Tage.

„Und die Bebbeh?“ fragte ich ihn. „Wo haben dieſe jetzt ihre Weideplätze?“

„Zwiſchen Perſien und dem Zagrosgebirge,“ antwortete er.

„Alſo ziemlich weit von hier. Sind vielleicht in letzter Zeit welche hier in der Umgegend geweſen?“

„Bei mir nicht; aber eine Tagreiſe von hier pflegt jährlich ein Trupp von ihnen Raſt zu machen.“

„Ach, wirklich? Mit ſolcher Regelmäßigkeit?“

„Ja. Jährlich einmal, ich glaube, um die jetzige Zeit lagern ſie dort.“

„Wie groß iſt ihre Anzahl?“

„Immer zehn oder zwölf Mann.“

„Was thun ſie dort?“

„Sie ſcheinen ein Jd el Ammat*) zu feiern.“

„So? Giebt es Gräber dort?“

„Ja, mehrere; ſie liegen am Ufer des Djalahfluſſes. Die Hügel beſtehen aus Erde; droben aber auf der Felſenhöhe giebt es ein einzelnes Grab, welches aus Steinen errichtet iſt.“

„Kennſt du es?“

„Ja; ich bin einmal oben geweſen.“

„Iſt es gut erhalten?“

„Sehr gut. Es ſind nur einige Steine entfernt worden, ſo daß man in das Innere blicken kann. Da ſieht man den Toten ſitzen, welcher nicht verweſt, ſondern vertrocknet iſt wie eine Mumija**) in Aegypten. Er hat einen ſehr langen, ſilbergrauen Bart.“

*) Totenfeſt. **) Mumie.

„Haſt du eine Ahnung, wer er geweſen ſein mag?“

„Genau weiß ich es nicht, denn als ich im vorigen Jahr oben war, war ſein Geſicht ſo eingetrocknet, daß die eigentlichen Züge nicht mehr vorhanden waren, aber ich glaubte, es ſei der Scheik, der ehrwürdige Greis, welcher damals mit euch bei mir geweſen iſt.“

„Das haſt du ganz richtig erraten. Es iſt Mohammed Emin, der Scheik der Haddedihn. Dieſer Krieger hier iſt Amad el Ghandur, ſein Sohn und Nachfolger. Wir ſind gekommen, ihm die ‚Ehren der Verſtorbenen‘ zu erweiſen. Iſt ſein Grab hier in der Gegend bekannt geworden?“

„Ja. Es pilgern viele Gläubige hinauf zur Höhe. Ich hörte erzählen, der Tote habe mit den Bebbehkurden gekämpft und ſo viele von ihnen getötet, wie unten am Waſſer in den Gräbern liegen, ſei dann aber durch die Ueberzahl überwunden worden.“

„Auch dies iſt in der Hauptſache richtig. Da wundert es mich aber, daß dieſe Kurden bei ihren jährlichen Beſuchen ſich nicht an dieſem Toten und ſeinem Grabe vergriffen haben.“

„Was denkſt du, Herr! Sie ſind zwar Diebe und Räuber, aber auch gläubige Moslemim, und kein wahrer Gläubiger ſchändet ein Grab, ſelbſt wenn es das eines ſeiner ärgſten Feinde wäre. Der Prophet hat dies ſtreng verboten; es ſteht im Kuran geſchrieben.“

„Nicht da ſteht es geſchrieben, und nicht Mohammed hat es verboten, ſondern Samakhſchari, der Erklärer, hat geſagt, daß derjenige, welcher das Grab eines Gläubigen ſchändet, am jüngſten Tage das ſeinige nicht verlaſſen dürfe und alſo nicht in den Himmel kommen könne.“

„Seid Ihr dabei geweſen, Herr, als er getötet wurde?“

„Ja.“

„Darf ich erfahren, wie es geſchehen iſt? Ich möchte es ſehr gern wiſſen, weil er doch mein Gaſt geweſen iſt.“

Dieſe Gelegenheit, ſein Erzählertalent leuchten zu laſſen, ließ ſich Halef natürlich nicht entgehen. Er ergriff ſofort das Wort, um zu berichten, was am Todestage Mohammed Emins geſchehen war.

Dieſe braven Leute thaten wieder alles, um uns den Aufenthalt bei ſich ſo angenehm wie möglich zu machen, und wurden darum, als wir ſie am andern Morgen verließen, abermals reichlich beſchenkt.

Gegen Mittag erreichten wir den berühmten Schamianweg, welcher Sulimania mit Kirmanſchah verbindet, und gingen über den Garranfluß. Am folgenden Morgen kamen wir in die Nähe des Djalah, an deſſen Ufer Mohammed Emin damals gefallen war. Da ſich meine Vermutung, daß die Bebbeh die Gräber der Ihrigen beſuchten, bewahrheitet hatte, ſo galt es nun, außerordentlich vorſichtig zu ſein. Sie konnten ſchon hier ſein, weil heute der elfte Haziran und morgen alſo der Jahrestag jenes ſiegreichen und für uns doch ſo unglücklichen Kampfes war.

Da ich Halefs Knaben nicht der Gefahr ausſetzen wollte, ritt ich jetzt allein voran. Die andern mußten mir einzeln und in gewiſſen Abſtänden folgen. So ſehr ich meine Augen anſtrengte, ich konnte keine Spur eines menſchlichen Weſens entdecken. Wir erreichten ganz ungefährdet die Stelle, an welcher wir damals Mittagsraſt gemacht hatten. Wie damals hatten wir auf der einen Seite den Fluß, auf der andern die mit Ahorn-, Kornelbäumen, Platanen und Kaſtanien beſtandene ſanfte Anhöhe, und vor uns erhob ſich jener Felſenrücken, deſſen zerklüftete Krone der Ruine einer alten Ritterburg ſehr ähnlich war.

Die Gefährten wollten nun gleich nach der Stelle reiten, an welcher der Kampf ſtattgefunden hatte; ich gab dies aber nicht zu, da ich vorher rekognoszieren wollte. Sie mußten alſo zurückbleiben; ich aber ſtieg vom Pferde und ſchlich

mich in der betreffenden Richtung weiter. Als ich den Platz erreichte, war auch da nicht die geringste Spur zu sehen; aber die Höhe des Grases, welches hier stand, machte mich bedenklich. Darum sagte ich, als ich zu meinen Begleitern zurückgekehrt war:

„Ich halte es für geraten, den Platz des Kampfes nicht aufzusuchen. Das Gras wächst dort so hoch und dicht, daß es, wenn wir es niedertreten, sich vor zwei oder drei Tagen nicht wieder aufrichten kann; es ist da vollständig unmöglich, unsere Spuren zu verwischen."

„Meinst du wegen der Bebbehkurden?" fragte Amad el Ghandur.

„Ja."

„Die sind doch nicht zu fürchten!"

„Nicht? Haben sie uns damals nicht den größten Schaden gethan?"

„Damals waren es wohl vierzig Mann; jetzt zählen sie nur zehn oder zwölf."

„Weißt du, daß auch heuer nur so wenige kommen werden? Ist es denn unmöglich, daß ihr Trupp in diesem Jahre ein bedeutender sein kann?"

„Das würde nichts schaden, denn wir sind vorbereitet, was wir damals nicht waren."

„Wir haben aber doch beschlossen, jeden Kampf zu vermeiden!"

„Das haben wir, ja; aber es ist doch nicht nötig, uns vor diesen Hunden zu fürchten. Du bist zu ängstlich, Emir. Wir wissen ja gar nicht, ob sie heuer auch kommen werden. Sind wir hierher gekommen, um uns nicht an die Hauptstelle zu wagen? Ich muß den Ort sehen, an welchem das Blut meines Vaters geflossen ist. Ich würde hinreiten, und wenn tausend Kurden sich dort befänden. Vorwärts also!"

Er war bisher so ruhig gewesen; nun aber wirkte die

Nähe des unglücklichen Platzes auf ihn ein; die schreckliche Erinnerung erregte ihn; er trieb sein Pferd weiter, und die andern folgten ihm; ich konnte nicht allein zurückbleiben, rief ihm aber zu:

„Ihr habt damals den Tod deines Vaters selbst verschuldet; wenn ihr jetzt wieder so unvorsichtig seid, bitte ich euch, die Verantwortung dessen, was darauf folgen kann, nicht auf mich zu wälzen."

„Habe keine Sorge," rief er mir zurück; „es wird nichts geschehen. Und wenn etwas geschähe, so werden wir die Schuld dir nicht geben."

Wir ritten auf dem Wiesenrande am Flusse hin, bogen um die Krümmung des Höhenzuges und waren an Ort und Stelle. Rechts von uns befand sich der Felsen, an welchem ich die kämpfenden Perser erblickt hatte. Vor uns gab es die Stelle, an welcher Amad el Ghandur die Feinde mit dem Kolben von sich abgewehrt hatte, den toten Vater zu seinen Füßen liegend. Links davon war Gasahl Gaboya von meinem Halef niedergeschossen worden, und seitwärts von dieser Stelle war ich mit dem Pferde niedergebrochen. Näher am Wasser sahen wir die Gräber der Kurden liegen. Es war ihnen anzusehen, daß sie von Zeit zu Zeit — also wohl immer am Jahrestage — ausgebessert und aufgeschüttet worden waren.

Amad el Ghandur stieg vom Pferde und kniete auf die Erde nieder, welche das Blut seines Vaters getrunken hatte; die andern folgten, außer mir und Lindsay, seinem Beispiele, sie beteten. Dann, als sie sich wieder erhoben hatten, erklärte der Scheik ihnen an Ort und Stelle den Verlauf des Kampfes. Das benutzte der Lord, mir die Bemerkung zu machen:

„War ein schrecklich dummer Tag damals. Habe zwei Finger eingebüßt, also, da ich bloß zehn hatte, grad zwanzig Prozent. Ist das nicht ein wenig viel, Sir?"

„Gewiß," nickte ich. „Aber das war wohl noch nicht alles. Hattet Ihr nicht auch noch eine Bleſſur, ſo da in der Nähe des Verſtandes?"

„Yes. Hatte etliche Haare und ein Stück Knochen eingebüßt, ungefähr da, wo man im Kopfe ſein bißchen Vernunft zu haben pflegt."

„Da ging wohl auch ſo ein Stück von dieſer Vernunft mit flöten?"

„Glaube es nicht, Sir, obgleich ich viel leichter als Ihr einen ſolchen Verluſt ertragen könnte; habe davon grad ſo viel Ueberfluß, wie Euch davon fehlt. Well!"

Er wendete ſich lachend von mir ab.

Ich hatte mich im ſtillen darüber gewundert, daß Halef ſich die Gelegenheit entgehen ließ, den Haddedihn den Verlauf des Kampfes zu erklären, und dies vielmehr dem Scheik überließ. Er war mit ſeinem Sohne an die Gräber der Kurden getreten, ſtand mit gefalteten Händen da und bewegte die Lippen im Gebete.

„Du beteſt?" fragte ich ihn, mich erſtaunt ſtellend.

„Ja, Sihdi, ich und Kara Ben Halef, mein Sohn, haben auch hier gebetet."

„An den Gräbern eurer Feinde?!"

„Nein, denn die Toten ſind unſere Feinde nicht mehr; der Chriſt kennt überhaupt keine Feinde, er haßt keinen Menſchen, ſondern er liebt ſie alle, alle; das haſt du mir ja ſelbſt gelehrt."

„Was haſt du gebetet? Die Fatiha?"

„Nein. Wer dieſe betet, iſt ein Muhammedaner, und kein ſolcher betet am Grabe ſeines Feindes. Ich und mein Sohn haben als Chriſten hier geſtanden und das heilige Abuna*) gebetet, welches ich von dir gelernt habe. Hanneh,

*) Vaterunſer.

die Perle unter den Frauen und Müttern, pflegt es auch mit uns zu beten. Wundert du dich etwa darüber?“

„Nein, denn ich weiß, daß das Wort Gottes wie ein kleines Samenkorn ist, welches in die Erde gelegt, sich zu einem Baume entwickelt, der mächtig und zugleich lieblich anzuschauen ist und immer neue Früchte und Samen entwickelt. Du hast ein solches Korn von mir empfangen; es wächst in dir und wird Früchte bringen. Gieb die Samen davon weiter, mein guter Halef! Dann wirst du Gott wohlgefallen und viele, viele glückliche Menschen machen.“

„O, das weiß ich, Effendi; ich bin ja selbst so sehr glücklich geworden. Weißt du noch, was für Mühe ich mir gegeben habe, dich zum Islam zu bekehren? Ich habe da manch ein Wort gesprochen, welches wie der zweite Kopf eines Kamels war, das doch nur einen haben kann. Du hast dazu gelächelt und bist, wenn ich dann zornig wurde, immer gut und freundlich geblieben. Diese deine Güte hat mich besiegt. Ein einziges warmes Wort von dir hat mehr gewirkt, als alle meine langen Reden wirken konnten. Der Islam ist die Soka*), die nur auf dürrem Boden wächst, das Christentum aber die Nachla**), welche hoch in die Lüfte ragt und viele Früchte bringt. Der Islam gleicht der Wüste, in welcher es nur hier und da einen Brunnen giebt, der schlechtes Wasser hat, das Christentum aber einem schönen Lande mit mächtigen Bergen, auf deren Höhen Glocken erklingen, und schönen Thälern, in denen Ströme fließen, welche Wälder und Felder und Gärten nähren und an deren Ufern Städte und Dörfer stehen, deren Bewohner gute und folgsame Kinder ihres himmlischen Vaters sind. Daß ich dieses weiß, habe ich dir zu danken; es sollen es aber auch von mir noch viele, sehr viele erfahren.“

*) Distel. **) Palme.

Jetzt gingen wir, die Pferde an den Zügeln führend, nach dem Orte, an welchem wir nach dem Kampfe mit den Persern gelagert hatten. Ich dachte an das ‚Haus', welches mich und Halef mit allen möglichen Delikateſſen verſehen hatte, und dabei war es mir, als ob jener ſüße, orientaliſche Duft mich heute wieder umwehe. Welch ein ſchreckliches Ende hatten dieſe guten Menſchen dann da unten auf dem Wege der Todeskarawane gefunden!

Dann ſtiegen wir hinauf zur Felſenhöhe. Da ſtanden noch die Reſte der Hütte des Sorankurden; er war nicht zu ihr zurückgekehrt, weil er dann Amad el Ghandurs Begleiter geweſen war und die Rache der Bebbeh zu fürchten hatte. Unweit davon erhob ſich auf der Felſenplatte das Grabmal des Scheiks. Es war, wie ſein Sohn damals zu mir geſagt hatte: „Die Sonne begrüßt den Ort früh, wann ſie kommt, und abends, wann ſie geht." Es war noch in gutem Zuſtande, aber an der Weſtſüdweſtſeite waren, wie Mamrahſch geſagt hatte, mehrere Steine herausgenommen worden. Amad el Ghandur trat hinzu und blickte hinein. Er fuhr zurück und ſchrie:

„Maſchallah, mein Vater! Sollte ſeine Seele noch nicht von ihm gewichen ſein!"

Als dann ich in die Oeffnung ſah, konnte ich dieſen Ausruf recht wohl begreifen. Da ſaß der Scheik noch grad ſo, wie wir ihn hineingeſetzt hatten, mit weit über die Bruſt herabwallendem Barte und gefalteten Händen. Sein Geſicht war tief eingefallen, aber recht wohl zu erkennen. Welchem Umſtande oder welchen chemiſchen Einflüſſen dieſe Erhaltung der Leiche zuzuſchreiben war, das weiß ich nicht, aber der Anblick war von einer außerordentlichen, unbeſchreiblichen Wirkung; ich mußte noch nach Monaten immer an ihn denken, und noch heute iſt es mir, als ob ich die Mumie des edlen Greiſes noch vor mir in den Steinen ſitzen ſähe.

Die Haddedihn kamen einer nach dem andern herbei, um die Ueberreste ihres einstigen tapferen Anführers zu betrachten. Es geschah das wortlos und mit einer Andacht, welche leicht erklärlich war. Als der letzte von ihnen vom Grabe zurückgetreten war, griff Amad el Ghandur in die Tasche, zog einen kleinen Stein aus derselben und sagte:

„Effendi Kara Ben Nemsi Emir und Hadschi Halef Omar, ihr waret dabei, als mein Vater Mohammed Emin, der Scheik der Haddedihn, in diese Gruft bestattet wurde; ihr habt gesehen, daß ich mit meinem Dolche diesen Stein vom Grabmale schlug und zu mir steckte, und werdet gewußt haben, was dies zu bedeuten hatte. Jetzt bringe ich ihn zurück und gebe ihn dem Toten. Die Mörder sind gefallen; der Tod meines Vaters ist gerächt; ihre Seelen mögen im glühendsten Feuer der Dschehenna brennen; die seinige aber mag wandeln unter den Palmen des siebenten Himmels und von dem Quell des Paradieses trinken in alle Ewigkeit!"

Das war die Thar, die Blutrache: Auge gegen Auge, Zahn gegen Zahn, Blut gegen Blut! Es überlief mich kalt. Was konnte ich jetzt aber sagen? Jedes Wort wäre nicht nur vergeblich gewesen, sondern hätte mir sogar direkt schaden können. Man soll nichts sagen oder thun, von dem man vorher überzeugt ist, daß es vergeblich sein wird; es könnte nur Schaden, nicht aber Nutzen bringen. Diese Gefühle und Gedanken hegte nicht ich allein, denn als Amad el Ghandur nun das Steinstück in das Innere des Grabes fallen ließ, warf Halef mir einen Blick zu, dem ich es ansah, daß der Hadschi gleichen Sinnes und gleicher Meinung mit mir war. Auch er, der früher so ausgesprochene Muhammedaner, der mich zum Islam bekehren wollte, dachte jetzt so wie ich: „Liebet eure Feinde; segnet die, welche euch fluchen, und thut denen wohl, welche euch beleidigen und

verfolgen; dann ſeid ihr gute Kinder eures himmliſchen Vaters!“

Da die eigentliche Feier erſt morgen am Todestage ſtattfinden ſollte, konnten wir uns heut ausruhen und mußten uns zunächſt nach einem paſſenden Lagerplatz umſehen. Ich wollte von der Höhe herabſteigen, um einen ſolchen zu ſuchen, Amad el Ghandur aber ſagte:

„Effendi, das iſt nicht notwendig. Ich werde nirgends bleiben als hier am Grabe meines Vaters.“

„Warum?“

„So kannſt du fragen? — Das ſiehſt du nicht ein? Ich gehöre hierher zu ihm.“

„Nicht jetzt, denke an die Unſicherheit der Gegend und an die Bebbehkurden, welche kommen können.“

„Ich habe nicht an ſie, ſondern an den Toten zu denken. Ich bin gekommen, ihn zu beſuchen, und nun ich bei ihm bin, werde ich nicht eher von ihm gehen, als bis wir dieſe Gegend verlaſſen.“

„Das würde die größte Unvorſichtigkeit ſein. Wie das Terrain hier beſchaffen iſt, wären wir, wenn ſie kommen, ganz in ihre Hände gegeben.“

„Ja, wenn ſie kommen! Und ſelbſt dann wäre es nicht ſo ſchlimm, wie du meinſt. Wir haben erfahren, in welch geringer Anzahl ſie zu kommen pflegen; wir aber ſind zwanzig erfahrene und tapfere Krieger. Was hätten wir zu fürchten?“

„Tapfere, ja; aber auch erfahrene? Was nützt die Erfahrung, wenn man nicht nach derſelben handelt! Und iſt es nicht möglich, daß ſie heuer zahlreicher kommen als bisher? Und ſelbſt wenn es ihrer ſo wenige wären, habe ich geſagt, daß uns das Terrain ſo ungünſtig iſt.“

„Es iſt uns im Gegenteile günſtig. Wir befinden uns hier oben, und ſie würden von unten kommen; der Obere aber iſt ſtets der Stärkere.“

„In dieſem Falle nicht. Sieh dir doch die Lage dieſes Ortes an! Der Fels fällt nach Süd, Weſt und Nord ſo ſteil ab, daß man nach dieſen Richtungen nicht hinunter kann; wenigſtens gehört ein guter Kletterer dazu, in die Tiefe hinabzukommen; mit den Pferden aber iſt es geradezu eine Unmöglichkeit — — —“

„Wir wollen ja gar nicht da hinab,“ fiel er mir in die Rede.

„Laß mich ausreden, ſo wirſt du einſehen, daß die Möglichkeit gar wohl vorhanden iſt, daß wir noch einen Fluchtausweg von hier ſuchen müſſen.“

„Fliehen? Vor dieſen Hunden? Nie!“ rief er aus.

„Nie, nie, nie!“ ſtimmten ihm ſeine Haddedihn eifrig bei.

„Laßt doch meinen Effendi reden!“ warnte Halef. „Er iſt klüger als wir alle, und ich habe viele, viele Male die Erfahrung gemacht, daß derjenige, welcher nicht auf ihn hört, es ſpäter zu bereuen hatte.“

Ich warf dem Kleinen einen anerkennenden Blick zu und fuhr fort:

„Der Auf- und Abſtieg kann nur auf der Oſtſeite des Berges geſchehen, und da treten an einer Stelle, die ihr ja kennt, weil wir ſie vorhin paſſiert haben, die Felſen ſo eng zuſammen, daß nur zwei Reiter neben einander Platz haben. Das iſt eine Pforte, welche uns gefährlich werden kann.“

„Wie ſo?“ fragte der Scheik.

„Wenn die Kurden ſie beſetzen, können wir nicht von hier fort.“

„Und wenn wir ſie beſetzen, können ſie nicht herauf!“ meinte er in überlegenem Tone.

„Das klingt ſehr ſchön, iſt es aber nicht. Ob wir oder ſie dieſe Enge beſetzen und ob wir ſie nicht herauf

oder ſie uns nicht hinunter laſſen, das bleibt ſich ſehr gleich: wir können eben nicht fort.“

„So verjagen wir ſie!“

„Das würde ja eben den Kampf geben, den wir vermeiden wollen.“

„Nun, dann bleiben wir hier oben, bis ihnen die Zeit ſo lang wird, daß ſie ſich fortmachen!“

„Wird ihnen gar nicht einfallen, dies zu thun. Erſtens werden ſie bleiben, weil ſie ſich rächen wollen, und zweitens treibt ſie die Not nicht fort, wie ſie uns forttreiben würde.“

„Uns? — Welche Not?“

„Der Hunger. Waſſer giebt es freilich; aber was ſollen wir eſſen? Giebt es ein Wild hier oben auf der kahlen Felſenplatte? Nein. Und unſer Proviant iſt dermaßen zuſammengeſchwunden, daß ich nachher noch fortgehen muß, um irgend ein Fleiſch zu ſchießen.“

„Du malſt das ſo ſchlimm aus, weil es deine Gewohnheit iſt, an alles mögliche Ueble, was kommen kann, vorher zu denken. Ich ſehe nicht ſo ſchwarz wie du, denn ich habe zwanzig tapfere Krieger bei mir, welche, falls wir angegriffen werden, dieſe Höhe wie eine Feſtung verteidigen werden. Und was den Proviant betrifft, ſo werde ich dieſe Männer jetzt alle auf die Jagd ſenden. Wir haben damals ſehr reichlich Wild gefunden, und es wird wohl jetzt auch nicht weniger davon vorhanden ſein.“

„Ich bitte dich, dies nicht zu thun.“

„Warum?“

„Weil es eine große Unvorſichtigkeit ſein würde. Wir dürfen hier ſo wenig Spuren wie möglich machen; wenn aber zwanzig Männer nach allen Richtungen hier herum- und auseinanderlaufen, ſo müſſen die Kurden, wenn ſie kommen, ſofort auf uns aufmerkſam werden.“

„Sie werden uns auch ohnedies bemerken. Du bist, wie ich schon wiederholt gesagt habe, viel zu ängstlich.“

„Hier ist es besser, ängstlich als vertrauensselig zu sein. Ich bitte dich wirklich dringend, heute nicht hier zu bleiben! Wir müssen uns einen Lagerplatz suchen, wo wir verborgen sind und den Zugang zu dieser Höhe beobachten können.“

„Bestürme mich nicht mit dieser Bitte; ich kann sie dir nicht erfüllen. Ich gehöre hier zu meinem Vater. Wenn ihr nicht hier oben bleiben wollt, so geht, wohin ihr wollt!“

„Wir bleiben, wir bleiben!“ riefen die Haddedihn einmütig.

„Hörst du es?“ fragte Amad el Ghandur. „Sie bleiben bei mir; du aber hast deinen Willen und kannst dir einen anderen Lagerplatz suchen. Halef und sein Sohn werden sich wahrscheinlich zu dir halten.“

„Davon bin ich überzeugt, denn der Hadschi weiß, daß meine Ansicht eine wohlbegründete ist. Aber was könnte es nützen, wenn wir uns von euch trennten? Wir brächten uns in Sicherheit, während ihr euch in Gefahr befändet; das würde uns als Feigheit ausgelegt werden können, und um dies zu vermeiden, werden wir bleiben. Aber wenn dann eintrifft, was ich dir vorausgesagt habe, so wirf die Schuld ja nicht auf uns.“

Ich nahm meinen Henrystutzen, um mich zum Jagen zu entfernen. Als der Lord dies sah, fragte er:

„Wohin, Sir?“

„Fleisch schießen.“

„Well, gehe auch mit.“

„Es wäre mir lieber, wenn ihr hier bliebt.“

„Aus welch einem Grunde?“

„Weil so wenig wie möglich Spuren verursacht werden dürfen.“

„Auf eine mehr kommt es doch wohl nicht an. Was macht Ihr übrigens für ein Geſicht. Ihr ärgert Euch wohl über die Haddedihn?“

„Ja.“

„Warum? Habe bemerkt, daß Ihr Euch mit dem Scheik ſtrittet, konnte das Gerede aber nicht verſtehen.“

„Ich bin darüber unwillig, daß ſie hier oben bleiben wollen, während ich es unten im dichten Walde für ſicherer für uns halte.“

„Wohl wegen der Bebbehkurden?“

„Ja.“

„Laßt Euch das nicht anfechten! Ob wir hier oben oder dort unten mit ihren Köpfen zuſammenrennen, das iſt ja ganz egal.“

„Nicht ganz, Mylord. Uebrigens iſt es ausgemacht worden, daß wir uns vor Feindſeligkeiten möglichſt hüten wollen.“

„Well, habe nichts dagegen gehabt. Aber wenn dieſe Kurden einmal kommen und mit uns anbinden wollen, ſo habe ich auch noch eine Rechnung mit ihnen auszugleichen. Dieſe Gentlemen haben mich um zwei Finger gebracht und außerdem um eine Ecke von meinem Kopfe. Ich will keineswegs ein Bluträcher ſein, aber es klingt doch auch nicht übel, wenn man ſagen kann: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Finger um Finger, Ecke um Ecke. Wenn ſie uns in Ruhe laſſen, werde ich ihnen nichts thun, halten ſie es aber für gut, ſich mit mir zu boxen, ſo ſollen ſie Hiebe bekommen, daß die Schwarten fliegen! Alſo, ich darf jetzt mit Euch gehen?“

„Meinetwegen. Da Ihr Euch mit den Beduinen doch nicht recht unterhalten könnt, würde Euch hier die Zeit zu lang werden.“

„Und wer geht noch mit?“

„Halef natürlich.“

„Und ſein Boy?“

„Wahrſcheinlich, denn den läßt ſein Vater doch nicht zurück.“

„Well, hat ſehr recht. Der Junge iſt ein ganz tüchtiger Kerl und will von Euch lernen. Nehmt ihn alſo immer mit!“

Der kleine Kara Ben Halef freute ſich allerdings ſehr, als er hörte, daß er mit ſeinem Vater uns begleiten dürfe. Wir vier ſtiegen den Berg hinab, nachdem ich Amad el Ghandur gebeten hatte, ja ſeine Leute nicht auf die Jagd gehen zu laſſen. Ich traute ihm aber nicht ſo recht, denn ſeit er ſich am Grabe ſeines Vaters befand, ſchien er nicht nur abermals auf Rache zu ſinnen, ſondern auch gegen mich ſteiffinnig geworden zu ſein.

Als wir unten im Thale angekommen waren, drangen wir in den Wald ein, welcher den erwähnten Höhenzug bedeckte. Dort hatte ich damals auch gejagt. Ich hatte mich für dieſe Richtung entſchieden, weil die Kurden, wenn ſie ja nahten, aus einer andern kommen mußten.

Wir hatten Glück. Halef war ein guter Jäger geworden; der Lord verſtand ſich auch auf das edle Weidwerk, und der kleine Kara Ben Halef machte ſeine Sache ſo gut, daß ich ihn öfters beloben konnte. Nach Verlauf von vier Stunden ſtiegen wir, mit reicher Beute beladen, wieder zur Felſenhöhe empor.

Oben angekommen, ſah ich, daß ein Feuer brannte, über welchem ein friſcher Braten ſchmorte.

„Alſo iſt doch jemand von euch fort geweſen?“ fragte ich Amad el Ghandur. „Ich hatte doch gebeten, dies zu unterlaſſen!“

„Sollen wir hier ſitzen und faulenzen, während ihr euch plagt?“ antwortete er. „Du erlaubſt dieſem Knaben,

Wild zu holen, und den erwachsenen Kriegern soll es nicht gestattet sein!"

„Der Knabe befand sich bei mir; da war ich sicher, daß er keinen Fehler beging."

„Die vier Männer, welche ich fortschickte, haben auch keinen begangen."

„Das ist fraglich. Es wäre jedenfalls besser gewesen, wenn sie den Gang unterlassen hätten."

„Nein! Es ist im Gegenteile grad sehr vorteilhaft für uns, daß sie ihn unternommen haben, denn sie haben eine sehr wichtige Botschaft mit zurückgebracht."

„Ah? Welche?"

„Daß die Bebbehkurden heuer nicht hierher kommen. Du siehst also, daß deine große Aengstlichkeit gar keinen Grund hatte!"

Er lächelte mich dabei ein wenig von oben herab an. Mir schien die Sache nicht ganz geheuer zu sein; darum antwortete ich:

„Von Aengstlichkeit kann keine Rede sein. Ich bin vorsichtig, aber Angst habe ich nicht. Du gebrauchst den Ausdruck ‚Botschaft'. Zu einer Botschaft gehören aber zwei, einer, der sie giebt, und einer, der sie weiterträgt. Von wem haben deine Leute diese Botschaft erhalten?"

„Von zwei Sorankurden."

„Ah! Wo haben sie diese getroffen?"

„Unten am Wasser, wo der Kampfplatz war."

„Kull Schejatin — alle Teufel!" brauste ich da auf, ganz gegen meine Gewohnheit, da ich mich sonst in jeder Lage bestrebe, gelassen zu sein. „Wer hat ihnen denn erlaubt, grad diesen Platz wieder aufzusuchen?"

„Ich!" antwortete er, indem er einen festen, beinahe herausfordernden Blick in mein Gesicht bohrte.

„So, du! Ich war aber doch schon einmal und über-

haupt dagegen, dieſen Ort zu beſuchen. Ihr habt es doch gethan, und ſo ſollte dieſer zweite Beſuch wenigſtens aus Achtung gegen mich vermieden werden!“

„Ich ſtreite mich nicht mit dir. Wenn du etwas erfahren willſt, ſo frag hier Battar; er wird dir Auskunft geben.“

Er wendete ſich von mir ab. Ich antwortete ihm:

„Es iſt keineswegs meine Abſicht, mich mit dir zu ſtreiten. Aber blicke dieſes Grab an, in welchem dein Vater ruht; es ſollte dir und euch allen eine Warnung ſein. Mohammed Emin iſt nur darum hier begraben, weil ihr euch damals nicht mehr nach meinen Vorſchlägen richten wolltet. Ihr hattet mich freiwillig zu eurem Anführer erkoren, und ſo lange ihr euch nach mir richtetet, wurden alle Gefahren glücklich überwunden. Ich bin ein Chriſt und als ſolcher ſtets gegen das unnötige Töten eines Menſchen geweſen; ihr aber lechztet damals nach Blut und empörtet euch gegen meine wohlgemeinten Ratſchläge. Das rächte ſich an euch, denn ihr mußtet es mit dem Blute des Scheikes Mohammed Emin bezahlen.“

Ich hielt inne. Niemand ſagte ein Wort; darum fuhr ich fort:

„Jetzt habt ihr mich wieder zu eurem Anführer gewählt, ganz gegen meinen Willen, denn ich ſchlug Amad el Ghandur als ſolchen vor. Ihr ſeid mir gefolgt, wie ich euch führte, und es iſt alles gut gegangen. Nun raucht euch plötzlich das Blut des toten Scheikes um die Köpfe; es benebelt euren Verſtand und macht euch widerſpenſtig gegen mich. Bedenkt wohl, was ihr thut! Ich bin mit euch ausgezogen, um alle Not und Gefahr mit euch zu teilen; ich werde euch auf keinen Fall verlaſſen, aber wenn ich ſehe, daß ihr meinen Willen nicht mehr achtet und Dummheiten begeht, welche uns unſer Leben koſten können, ſo kann ich nicht länger euer Anführer ſein.“

Amad el Ghandur kehrte mir den Rücken zu und ſagte nichts; Battar aber, der Haddedihn, an welchen er mich gewieſen hatte, fuhr zornig auf:

„Dummheiten, Effendi? Wärſt du es nicht, der dieſes Wort ſagt, ſo würde ich hier mit meinem Dolche antworten! Ein Krieger der Haddedihn vom Stamme der Schammar begeht keine Dummheiten!“

„Du irrſt,“ antwortete ich ihm ruhig. „Ich könnte euch eine ganze Reihe von großen Fehlern, ja von Dummheiten herzählen, welche von berühmten Haddedihn begangen worden ſind. Wer ſeine Fehler nicht erkennen will, wird niemals klüger werden, und unternimmt er es gar, ſie zu verteidigen, ſo iſt es noch ſchlimmer mit ihm beſtellt. Ich halte es für meine Pflicht, euch die Wahrheit zu ſagen; wollt ihr ſie nicht hören, ſo kann ich euch nicht helfen. Jetzt möchte ich wiſſen, wie ihr mit dieſen ſogenannten Sorankurden zuſammengetroffen ſeid und was ihr mit ihnen geſprochen habt.“

Amad el Ghandur rührte ſich noch immer nicht; ſeine Leute blickten finſter vor ſich nieder, und Battar, an welchen ich mich mit meinen letzten Worten gewendet hatte, antwortete nicht. Das Herz begann mir wehe zu thun; ich hatte das ſichere Gefühl, daß die Starrſucht dieſer Leute üble Folgen haben werde. Jedenfalls hatten ſie ſich während meiner Abweſenheit dahin beſprochen, bei einer Begegnung mit den Bebbehkurden meinen menſchenfreundlichen Ratſchlägen nicht zu gehorchen. Ich mußte meine Aufforderung noch einmal an Battar richten, ehe er ſich herbeiließ, mir Auskunft zu erteilen:

„Wir ſtiegen in das Thal hinab, um am Fluſſe nach wildem Geflügel zu ſuchen; da kamen die beiden Sorankurden.“

„Saht ihr ſie eher oder ſie euch?“

„Wir ſie.“

„Wie verhielten ſie ſich, als ſie euch dann erblickten?“

„Sie ſtutzten und hielten ihre Pferde an. Wir gingen auf ſie zu und winkten ihnen, daß wir friedlich geſinnt ſeien. Da ließen ſie uns bis zu ſich herankommen.“

„Wie waren ſie bewaffnet?“

„Mit Gewehren, Meſſern und Piſtolen.“

„Was hatten ſie für Pferde?“

„Sehr gute. Sie begrüßten uns ſehr freundlich und fragten uns, wer wir ſeien.“

„Antwortetet ihr ihnen darauf?“

„Nicht ſogleich. Wir verlangten zuvor zu wiſſen, zu welchem Stamme ſie gehörten. Da erfuhren wir, daß ſie Sorankurden ſeien.“

„Habt ihr euch nach dem Lagerplatze ihres Stammes erkundigt?“

„Ja; ſie weiden ihre Herden am Bela-Druz-Kanal.“

„So weit im Süden von hier? Und ſie kamen von Norden? Wo waren ſie geweſen?“

„Das fragten wir nicht.“

„Wo wollten ſie hin?“

„Zu ihrem Stamme. Nun erſt, als wir dies wußten, ſagten wir ihnen, daß wir Haddedihn ſeien.“

„Sagtet ihr ihnen auch noch mehr?“

„Ja, denn die Sorankurden ſind die Feinde der Bebbeh. Wir brauchten uns alſo gar nicht zu ſcheuen. Sie freuten ſich ſehr, als ſie hörten, weshalb wir uns hier befinden, denn ſie hatten von dem Ruhme Mohammed Emins gehört. Ja, ſie waren ganz entzückt, als wir ihnen ſagten, daß ein Stammesgenoſſe von ihnen damals hier der Führer Amad el Ghandurs geworden ſei und ihn auf ſeinem Rachezuge begleitet habe.“

„Da habt ihr ihnen wohl erzählt, was damals hier alles geſchehen iſt?“

„Natürlich! Sie fühlten ſolche Teilnahme dafür, als ob ſie ſelbſt zu unſerem Stamme gehörten.“

„Und habt ihr ihnen auch geſagt, wer jetzt hier iſt?“

„Ja. Sie fragten uns danach. Wir ſprachen von dir, vom Hadſchi Halef Omar und ſeinem Sohne Kara Ben Halef, von Amad el Ghandur, von dem Inglis, welcher damals auch dabei geweſen und verwundet worden iſt. Sie waren ſo freundſchaftlich zu uns, daß ſie ſich ſogar nach deinem berühmten Rih erkundigten, ob du wieder auf ihm reiteſt.“

„Da habt ihr ihnen natürlich auch die gewünſchte Auskunft erteilt?“

„Ja. Sie freuten ſich ſehr über unſere edlen Pferde, über den jungen Hengſt von Kara Ben Halef und über die Stute Amad el Ghandurs.“

„Und dann? Sprich weiter!“

„Und dann? Nun, dann ritten ſie fort.“

„Wohin?“

„Zurück.“

„Zurück? Alſo nach Norden, woher ſie gekommen waren?“

„Ja.“

„Ich denke aber doch, daß ſie ſüdwärts zu ihrem Stamme wollten?“

„Freilich wohl, Emir; aber der eine bemerkte, während wir miteinander ſprachen, daß er ſeinen Dolch aus dem Gürtel verloren hatte. Das war ein altes, koſtbares Erbſtück, welches er unmöglich aufgeben konnte. Sie mußten alſo zurück, um den Dolch zu ſuchen.“

„Aber von den Bebbeh habt ihr doch auch geſprochen. Was habt ihr da erfahren?“

„Wir ſagten, daß wir auf die Ankunft der Bebbeh gerüſtet ſeien, weil wir erfahren hätten, daß dieſe alljährlich hierhergekommen ſind. Da ſagten uns die Sorans, daß die Bebbeh heuer nicht kommen könnten.“

„Was für einen Grund gaben ſie an?“

„Die Bebbeh liegen grad jetzt mit den Pirankurden vom Bulbaſtamm im Streite; es kann täglich ein Zuſammenſtoß ſtattfinden, und ſo wirſt du begreifen, Effendi, daß ſie keine Zeit haben, hierher zu kommen.“

„Schön! Was habt ihr noch mit ihnen geſprochen?“

„Weiter nichts. Was wir dir erzählt haben, iſt alles. Nun giebſt du wohl zu, daß deine Sorge umſonſt geweſen iſt und daß Amad el Ghandur, unſer Scheik, recht gehabt hat?“

Dieſe Frage wurde im Tone großer Befriedigung ausgeſprochen, und nun machte Amad el Ghandur endlich auch eine Bewegung; er drehte ſich langſam um und warf mir einen ſtolzen, triumphierenden Blick zu. Ich that, als ob ich dies nicht bemerkt hätte, und antwortete:

„Ich ſehe ein, daß Amad el Ghandur ſehr unrecht gehabt hat.“

Da fuhr Amad halb empor und rief mir zornig zu:

„Unrecht? Wenn du nach dem, was du jetzt gehört haſt, dieſes Wort ausſprichſt, ſo iſt dir der Verſtand abhanden gekommen, und ich ſehe ein, daß es beſſer iſt, dir das Kommando abzunehmen. Denn wenn wir uns weiter nach dir richten, können wir leicht dem Verderben entgegenreiten.“

„Ich bitte dich, dich nicht aufzuregen, ſondern ruhig zu bleiben! Selbſt wenn ich den Verſtand verloren hätte, reichte doch der kleine Reſt, welcher mir davon übrig geblieben ſein würde, aus, einzuſehen, daß ihr mit aller Gewalt ein böſes Verhängnis auf euch herabbeſchwören wollt. Wenn ihr ſo weiter — — —“

„Schweig!“ fuhr er mich an, indem er vollends aufſprang. „Du, nur du würdeſt dieſes böſe Verhängnis ſein, wenn wir weiter auf dich hören wollten. Du magſt thun, was dir beliebt, und gehen, wohin du willſt; wir folgen dir nicht; wir brauchen keinen andern Lagerplatz. Die Bebbeh kommen nicht. Ich gehöre an das Grab meines Vaters, ich bleibe hier!“

Ich wollte auch aufbrauſen, beherrſchte mich aber und ſagte in ruhigem Tone:

„So laß dir doch wenigſtens meine Gründe ſagen, weshalb ich — — —“

„Nichts, nichts mag ich hören,“ wehrte er ab, indem er mich abermals unterbrach. „Du haſt uns vorgeworfen, daß unſer damaliges Verhalten den Tod meines Vaters verſchuldet habe. Es iſt aber ganz anders: hätteſt du uns erlaubt, auf die Bebbeh zu ſchießen und ihren Scheik Gaſahl Gaboya zu töten, ſo hätten ſie nicht mehr gelebt und uns nicht verfolgen können. Du alſo biſt ſchuld, du allein, ganz allein! Ich klage dich an des Todes meines Vaters und mag nichts mehr von dir wiſſen. Ich gebiete dir, dich von uns zu trennen!“

Er ſtreckte den Arm befehlend aus; ſeine Augen blitzten; er war das lebendig gewordene Bild des rückſichtsloſeſten, keiner Ueberlegung mehr fähigen Zornes. Ich kann nicht etwa bloß ſagen, daß er mir leid that, denn das, was ich jetzt empfand, war viel, viel mehr. Seine Leute hatten ſich auch von ihren Plätzen erhoben; ſie waren zu ihm getreten, mir damit anzudeuten, daß ſie ganz ſeiner Meinung ſeien. Nur Halef, ſein Sohn, Omar Ben Sadek und der Engländer befanden ſich bei mir. Sollte ich auf die ſchwere Anſchuldigung Amad el Ghanburs antworten oder nicht? Noch war ich mit mir nicht darüber einig geworden, da ſprangen Halef und Omar auf; der erſtere trat einige

Schritte vor, räuſperte ſich, wie es ſo ſeine Angewohnheit war, und rief:

„Allah l'Allah! Welche Wunder geſchehen am heutigen Tage! Die Undankbarkeit kleidet ſich in das Gewand des Stolzes, und das Verdienſt wird mit dem Auswurfe der Kamele und Schafe beworfen! Mein Effendi iſt der weiſeſte der Weiſen und der tapferſte der Tapferen. Er hat für diejenigen, welche ihn begleiteten, ſtets wie ein Vater und eine Mutter geſorgt, für ſie gewacht und alle Gefahren auf ſich genommen. Ich, Hadſchi Halef Omar, will hier nicht aufzählen, was er auch für euch gethan hat; ihr ſeid ihm Dank ſchuldig jetzt und in alle Ewigkeit. Aber anſtatt ihm dieſen zu zollen, werft ihr ihm eine Anklage entgegen, welche ich augenblicklich rächen würde, wenn ich nicht einer der Eurigen geworden wäre. Nicht er hat den Verſtand verloren, ſondern euch iſt er abhanden gekommen. Mein Effendi weiß ſtets, was er ſagt. Er ſieht jetzt eine große Gefahr voraus, eine Gefahr, in welcher ihr untergehen werdet, wenn ihr nicht auf ihn hört. Eure Köpfe ſind bis heut frei geweſen von falſchen Gedanken. Aber ſeit ihr dieſes Grab erblickt habt, ſind die Teufel der Blutrache über euch gekommen, haben euer Herz bethört und eure Augen blind gemacht. Es iſt, als ob euch ein böſes Sachuna*) überfallen habe, in welchem ihr tolles Zeug redet und wie unvernünftige Geſchöpfe handelt. Ich bitte euch, den Effendi anzuhören! Ihr werdet ihm gewiß und ſicher recht geben!“

„Nein, wir mögen nichts mehr von ihm hören!“ rief Amad el Ghandur, indem er beide Hände abwehrend ausſtreckte. „Er hat dein Herz bethört, und du biſt ſeines Glaubens geworden; darum redeſt du für ihn. Wir brauchen weder ihn noch dich. Die Blutrache iſt ein heiliges Gebot; du

*) Hitziges Fieber.

aber biſt ein von Allah Abtrünniger. Bleibe bei deinem Effendi; wir haben nichts mehr mit euch zu thun!“

Da avancierte Halef noch einen Schritt und antwortete:

„Ja, ich bin abgefallen von der Lehre, welche Blut und Rache gebietet, und ein Sohn der Liebe geworden, welche ſelbſt den Unwürdigen umfängt. Darum will ich euch das, was ihr jetzt redet und thut, nicht entgelten laſſen, ſondern weiter über euch wachen, damit ihr nicht in eurem Irrtum untergeht. Hier ſtehe ich; ich halte zu meinem Effendi, dem ich treu ſein werde, ſo lange ich lebe, denn ich bin Hadſchi Halef Omar, der von euern grauſamen und blutigen Geſetzen nichts mehr wiſſen mag!“

Da ſtellte ſich Omar an ſeine Seite und ſagte:

„Und ich bin Omar Ben Sadek, auf deſſen Namen nie ein Makel laſtete. Ihr habt unſern Emir Kara Ben Nemſi Effendi beleidigt; ich halte zu ihm; die Folgen aber werden über euch kommen!“

Und nun geſchah etwas, was ich nicht erwartet hatte. Nämlich Halefs kleiner Sohn trat an die andere Seite ſeines Vaters und rief mit ſeiner jugendlich hellen Stimme:

„Und ich bin Kara Ben Halef und halte auch zu dem Effendi, deſſen Namen ich trage. Er iſt größer, als ihr alle ſeid!“

„Ruah ya meſach — geh, du Zwerg,“ lachte Amad grimmig, „um ſo kleiner biſt dann du! Wer unter dem Schutze eines ſolchen Knaben ſteht, kann wahrlich ſtolz auf ſeine Tapferkeit und Klugheit ſein!“

„Ja, ſtolz bin ich allerdings,“ antwortete ich, „doch nicht auf dieſe beiden Eigenſchaften, ſondern darauf, daß dieſer Knabe, deſſen ich mich erſt ſeit einigen Tagen angenommen habe, trotzdem ſchon einen ſchärferen Blick beſitzt als ihr, die ihr euch erwachſene und erfahrene Krieger nennt. Du haſt mich von dir gewieſen; wohlan, ich trenne mich

von euch, doch nur auf wenige Schritte, denn ich weiß, daß ihr meiner Hilfe bedürfen werdet. Du haſt vorhin in deiner Halsſtarrigkeit das Wort geſagt: Ich gehöre an das Grab meines Vaters; ich bleibe hier! Siehe zu, daß es nicht in der Weiſe in Erfüllung geht, daß du für immer hier zu bleiben haſt!"

Ich wendete mich ab und führte meinen Rih von den andern Pferden fort; das war das Zeichen der ausgeſprochenen Trennung; Halef, ſein Sohn und Omar holten ihre Pferde auch. Da ſtand der Engländer, welcher bisher, am Boden ſitzend, ſtumm zugehört hatte, auch auf, brachte ſein Pferd herbeigeführt und fragte mich:

„Hört einmal, werteſter Sir Kara Ben Nemſi, was iſt denn hier für ein Teufel los? Habt Ihr Euch von den Haddedihn getrennt?"

„Ja."

„Warum?"

„Weil ſie mich als Anführer abgeſetzt haben. Die vier nämlich, welche vorhin auf der Jagd geweſen ſind, haben zwei Bebbehkurden getroffen, welche ſie aber für Sorankurden halten. Ich riet, ein anderes Lager zu beziehen; ſie bleiben aber hier."

„All Devils! Da kann es etwas abſetzen, nicht? Wollt Ihr mir wohl ſagen, was — — —"

„Jetzt nicht," fiel ich ihm in die Rede, „ſpäter. Ich muß ſogleich fort, den beiden Bebbeh nach; ich nehme Halef und ſeinen Sohn mit — — —"

„Was, dieſe? Warum nicht mich?" unterbrach er mich.

„Weil ich einen ſichern Mann hier bei den koſtbaren Pferden haben muß, und Ihr ſeid doch der ſicherſte," antwortete ich.

„Well, ſchön, ich bleibe," erklärte er ſehr befriedigt,

obwohl ich ihn nur deshalb nicht mitnahm, weil ich dachte, daß er da Dummheiten machen würde.

Einige Minuten später stieg ich mit Halef und seinem Sohne wieder von der Höhe ins Thal hinab. Bis wir hinunterkamen, fiel mir nichts auf, weil der Weg meist felsig war; unten aber fiel mein Auge auf die Spuren, welche die vier Haddedihn, welche jagen gewesen waren, gemacht hatten; ich sah ihre hingehende und zurückkehrende Fährte. Daneben aber gab es noch die Eindrücke zweier Menschen, welche nicht in den Felsenpfad, sondern seitwärts von demselben einbogen und da zur Höhe führten.

„Kannst du dir denken, wer hier gegangen ist?“ fragte ich Halef.

„Nein, Effendi,“ antwortete er. „Da du mir deine Meinung noch nicht mitgeteilt hast, weiß ich noch nicht, von welchem Gedanken ich auszugehen habe.“

„Von dem Gedanken, daß die beiden Kurden, welche sich für Sorans ausgegeben haben, Bebbehs gewesen sind.“

„Maschallah! Das denkst du?“

„Ja.“

„Aus welchem Grunde?“

„Es giebt mehrere Gründe. Zunächst giebt es keinen Stamm der Soran mehr.“

„Das ist richtig, Sihdi. Dieser Stamm ist ja von den Bebbeh vernichtet worden, so daß nur einzelne Männer übrig blieben, die sich noch heut verbergen müssen. Daran dachte ich gar nicht.“

„Wie kann also ein Stamm der Soran unten am alten Kanale Bela-Druz seine Herden weiden!“

„Dort hat es überhaupt niemals Kurden, sondern stets nur arabische Stämme gegeben. Die vier Haddedihnjäger sind schmählich belogen worden.“

„Und so dumm gewesen, die Lügen zu glauben. Die

zwei Kurden waren die Kundſchafter, die Quartiermacher der Bebbeh, welche heut wie alle Jahre kommen und, um ſicher zu gehen, zwei Krieger vorausgeſandt haben. Dieſe Späher haben es unſern vier Jägern natürlich ſofort an den Stammeskennzeichen angeſehen, daß ſie Haddedihn ſind und ſich infolgedeſſen für Sorans ausgegeben; ſie haben ſie ausgefragt, alles erfahren und ſich dann die Lüge von dem verlorenen Dolche ausgeſonnen, um unauffällig wieder zurückkehren zu können. Dann haben ſie an einem paſſenden Orte ihre Pferde verſteckt und ſind hierher zurückgekehrt, um ſich nach oben zu ſchleichen und uns zu ſehen. Ihre Fährte führt hier hinauf, aber nicht wieder herab; ich will doch nicht denken, daß ſie noch oben ſind! Bleibt hier ſtehen; ich muß Gewißheit haben."

Ich ſchlich mich an Büſchen und Felſen vorüber wieder hinauf. Es war ſehr ſchwer, auf dem harten Boden die Spur zu verfolgen; es gelang mir aber doch. Da ſah ich, daß ſie uns beobachtet und vielleicht auch unſere Verhandlungen gehört und verſtanden hatten, da von uns ſo laut und erregt geſprochen worden war; dann führte ihre Fährte ſeitwärts wieder in die Tiefe. Da gab es Gras; ſie war alſo deutlich zu ſehen; ich ſchätzte ſie kaum eine Viertelſtunde alt und rief Halef und ſeinen Sohn herbei, um ſie ihnen zu erklären. Wie ſtolz war der wackere Hadſchi darauf, daß ſeinem Kara die große Ehre widerfuhr, auf dem jetzigen, gefährlichen Gange mitgenommen zu werden!

Wir folgten nun zuſammen der Spur. Sie ſtrich quer durch die andern Stapfen nach dem Begräbnisplatze am Waſſer hin und führte dann nach Norden, ſich erſt immer nahe ans Ufer haltend. Natürlich fiel ſie von nun an mit derjenigen Spur zuſammen, welche die beiden Bebbeh gemacht hatten, ehe ſie die vier Haddedihn trafen. Wir hatten

alſo alte, herwärts kommende und neue, wieder zurückführende Eindrücke vor uns.

Es dauerte nicht lange, ſo kamen wir an ein Gebüſch, wo die Bebbeh ihre beiden Pferde verſteckt gehabt hatten. Sie hatten dieſe natürlich hervorgeholt und wieder beſtiegen. Sie waren, wie wir ſahen, von hier an Galopp geritten, um den Ihrigen die wichtige Nachricht möglichſt bald zu bringen. Ich erklärte im Weiterſchreiten meinem kleinen Schüler alles, was ihm noch nicht verſtändlich war, und hatte dabei meine helle Freude über ſein gutes, ſcharfes Faſſungsvermögen.

Von dem Verſtecke der Pferde aus waren wir wohl eine gute halbe Stunde lang dem Laufe des Fluſſes gefolgt, jede Deckung ſorgfältig für uns benutzend; da kam der Wald von der Höhe herabgeſtiegen und bildete einen am Fluſſe liegenden graſigen Platz, welcher an den drei andern Seiten von Bäumen umgeben war.

„Hier müſſen wir uns verſtecken," ſagte ich.

„Warum grad hier?" fragte Halef.

„Weil die Bebbeh hier ihr Nachtlager aufſchlagen werden."

„Effendi, biſt du allwiſſend?"

„Nein, aber ich ziehe aus den gegebenen Umſtänden meine Folgerungen. Es iſt nicht mehr ganz eine Stunde bis zum Untergange der Sonne; dann müſſen die Kurden lagern."

„Werden ſie nicht vielleicht weiterreiten bis in die Nähe des Felſengrabes?"

„Nein, denn es iſt da noch dunkel; der Mond geht erſt ſpäter auf. Vielleicht benutzen ſie ſeinen Schein, um ſich uns dann zu nähern. Jedenfalls aber bleiben ſie vorerſt hier."

„Warum nicht weiter oben, ſo daß wir, um ſie zu ſehen, noch weiter zu gehen hätten?"

„Siehſt du denn nicht, daß die beiden Kundſchafter hier abgeſtiegen ſind? Die vielen Stapfen ſagen dir, daß ſie den Platz und auch den angrenzenden Waldesſaum durchſucht haben. Welch ein anderer Grund könnte hierzu vorhanden ſein, als daß ſie die Ihren bis hierher führen wollen?“

„Du haſt recht, wie immer, Effendi. Was werden wir nun thun? Sie belauſchen, um zu hören, was ſie reden werden?“

„Das möchte ich allerdings ſehr gern. Wollen ſehen, ob ſich die Möglichkeit dazu bietet. Wir verſtecken uns im Walde, bis ſie kommen.“

Wir drangen links in den Forſt ein, bis es da ein Buſchwerk gab, welches uns, als wir hineingekrochen waren, vollſtändig verbarg.

Ich war außerordentlich geſpannt darauf, ob die Kurden wirklich da, wo ich es vermutete, anhalten würden. Halef teilte dieſe Neugierde und ſein Sohn natürlich auch.

Da wir nichts weiter thun als warten konnten, unterhielten wir uns leiſe miteinander, und ganz ſelbſtverſtändlich war das Verhalten der Haddedihn und ihres Scheikes der Gegenſtand unſers Geſpräches. Der kleine Hadſchi ärgerte ſich gewaltig und erging ſich in den kräftigſten Ausdrücken über dieſe unvorſichtigen Menſchen. Noch mehr aber, weit mehr, bedrückte ihn der Gedanke, daß ich ſo ſehr gekränkt worden war. Ich mochte ihm wieder und immer wieder verſichern, daß ich jetzt weder Aerger noch Kränkung fühle, ſondern nur die Verpflichtung, über die Leute zu wachen, deren Augen blind und taub geworden waren, er glaubte es nicht und gab ſich alle Mühe, mich zu beruhigen zu tröſten und ſeiner Treue und Anhänglichkeit zu verſichern. Es war unendlich rührend, wie er eng neben mir lag und ſich wie ein Hund an mich ſchmiegte, meine Hand

in ſeinen beiden hielt und ſich bemühte, ſeiner leiſen Stimme den zärtlichſten Ausdruck zu geben. Ich brauchte weder Troſt noch Beruhigung, denn ich grämte mich nicht und fühlte auch keine Erregung mehr; aber dieſe treue, hingebende Liebe ließ mich die Befürchtungen, welche ich hegte, weniger ſchwer empfinden.

Ich hatte jene unbeſtimmte Ahnung von dem unaufhaltbaren Nahen eines traurigen Ereigniſſes, welche mich noch nie betrogen hat, ſondern ſtets in Erfüllung gegangen iſt; daher die letzten Worte, welche ich Amad el Ghandur zugerufen hatte. Für mich fürchtete ich nichts, ſondern es war ein Etwas in mir, welches mir ſagte, daß er es ſei, der ſich zu hüten habe. Ich nahm mir vor, alles zu thun und ſelbſt mein Leben zu wagen, um das Drohende von ihm abzuwenden.

Der Abend ſenkte ſich nieder, und es wurde dunkel um uns; da hörten wir Pferdegetrappel; die Kurden kamen. Der Hufſchlag ging nicht weiter; ich hatte mich alſo nicht getäuſcht; ſie hielten auf dem von mir vorher beſtimmten Platze an.

„Sihdi, du haſt richtig vermutet; ſie ſteigen von den Pferden. Wollen wir hin?“

„Du nicht und auch Kara Ben Halef nicht. Ihr würdet euch unnötig in Gefahr begeben, da ihr die kurdiſche Sprache nicht verſteht. Ich gehe allein.“

„Gut; aber wenn du nicht bald wiederkommſt, folge ich nach!“

„Keine Unvorſichtigkeit, Halef! Ich will ſie belauſchen und muß alſo ſo lange warten, bis ſie von dem reden, was ich hören will. Darüber können Stunden vergehen.“

„Ich werde dir gehorchen; aber wehe ihnen, wenn ſie dich erwiſchen! Ich ſteche und ſchieße ſie alle nieder, alle!“

Ich hatte mir die Art und Weiſe, in welcher ich mein

Vorhaben ausführen wollte, ſchon zurecht gelegt. Das Frühlingswaſſer hatte nämlich vom Berge herab und durch den Wald einen Rinnſal, einen ziemlich tiefen, natürlichen Graben geriſſen, in welchem es dem Fluſſe zugeführt wurde. Dieſer Graben war jetzt trocken und ging quer über den Platz, auf welchem die Bebbeh angehalten hatten. Ich kroch aus dem Gebüſch hervor in dieſe Rinne hinab und ſchob mich langſam in derſelben weiter. Die Kurden ſprachen nicht laut, da ja die Haddedihn zufälligerweiſe in der Nähe ſein konnten; aber als ich eine genügende Strecke vorwärts gekommen war, hörte ich eine Stimme fragen:

„Brennen wir ein Feuer an?“

„Nein,“ antwortete eine andere. „Erſt muß ein Lauſcher weiter abwärts gehen, um nachzuforſchen, ob wir hier ſicher ſind.“

„Wir ſind es, denn die Haddedihn lagern oben am Grabe und werden ſich in dieſer Dunkelheit nicht ſo weit von demſelben entfernen.“

„Ja, die Haddedihn, das ſind dumme Molche, die ſich nicht aus ihren Höhlen wagen. Aber dieſer fremde Teufel iſt überall da, wo er nicht hingehört, und mit ihm der kleine Hund mit dem dünnen Barte, der Gaſahl Gaboya, meinen Vater, erſchoſſen hat. Dieſer Zwerg ſoll gemartert werden, daß ſein Schmerzgeheul weit über die Berge und durch die Thäler erklingt!“

Er nannte einen ſeiner Leute beim Namen und ſchickte ihn fort, die Gegend abwärts zu erkunden. Es war mir natürlich ſehr lieb, daß es jetzt noch dunkel bleiben ſollte; das konnte mir nur nützlich ſein. Ich kroch alſo weiter und immer weiter, bis ich die Waldbäume hinter mir hatte und mich im Graben am Rande des Grasplatzes befand. Die Pferde waren nach dem Waſſer gelaufen; links vom Graben hatten ſich die Kurden niedergeſetzt, um auf die

Rückkehr des Kundſchafters zu warten. Sie konnten jetzt lauter ſprechen, denn falls Haddedihn in der Nähe geweſen wären, hätte er ſie wahrſcheinlich entdeckt und es gemeldet.

Aus dem, was ich bis jetzt gehört hatte, war zu ſchließen, daß dieſe Kurden von dem Sohne Gaſahl Gaboyas, den Halef damals erſchoſſen hatte, angeführt wurden. Wehe uns, wenn wir in die Hände dieſes Bluträchers fielen! Im Verlaufe des jetzt nun folgenden Geſpräches hörte ich, daß er Ahmed Azad hieß; er wurde von den andern ſo genannt. Mein an die Dunkelheit gewöhntes Auge zählte jetzt elf Perſonen. Wenn ihrer nicht mehr waren, brauchten wir uns allerdings nicht zu fürchten.

„Ein Glück," ſagte Ahmed Azad, „daß ich auf den Gedanken kam, zwei Späher vorauszuſenden! Hätte ich das nicht gethan, ſo wären wir den Haddedihn wahrſcheinlich in die Hände geritten."

„Wann greifen wir ſie an?" fragte einer.

„Das kommt darauf an, ob unſer Bote ſchnell genug geweſen iſt. Am liebſten noch in der Nacht, weil ſie uns da nicht ſehen können und wir ſie da ſo überraſchen, daß ſie lebendig in unſere Hände fallen. Alſo köſtliche Pferde haben ſie?"

„Ja. Zunächſt der Rapphengſt des Fremden, welcher ſich Kara Ben Nemſi nennt und zwei Zaubergewehre beſitzt, mit denen man unendliche Male ſchießen kann, ohne laden zu müſſen. Sodann iſt noch ein junger Rapphengſt da, den der Knabe des kleinen Kerls mit den wenigen Barthaaren reitet. Und endlich iſt noch eine koſtbare Schimmelſtute vorhanden, welche dem Scheik Amad el Ghandur gehört. Auch eine Schecke ſoll es geben, welche ausgezeichnet iſt."

„Haſt du dieſe Pferde alle geſehen, als du oben warſt?"

„Alle, nur die Schecke nicht."

„Glaubſt du, daß ſie beſſer ſind als meine ſchwarze Perſerſtute?“

„Nein. Deine Stute ſucht ihresgleichen. Ihr Stammbaum reicht ja hinauf bis in den Stall von Nadir-Schah.“

„Dennoch müſſen wir dieſe Pferde bekommen. Niemand darf auf ſie ſchießen, außer er befindet ſich in Todesgefahr. Das wird aber bei keinem der Fall ſein, denn wir werden ſo ſchnell über dieſe räudigen Hunde her ſein, daß ſie gar keine Zeit finden, um ſich zu beißen.

Leider kehrte jetzt der Kundſchafter zurück und meldete, daß er nichts Verdächtiges bemerkt habe. Darauf erklärte Ahmed Azad:

„So brennt ein Feuer an, damit ihr eſſen könnt! Dann, wenn der Mond gekommen iſt, reiten wir weiter und lagern uns in der Nähe des Felſenberges, auf welchem die Haddedihn ſich befinden.“

Der Kundſchafter fragte:

„Dann muß ich wohl vor dem Angriffe hinauf, um zu ſehen, ob ſie ſchlafen und ein Feuer brennen?“

„Natürlich müſſen wir das vorher wiſſen. Du gehſt voran, um es mir zu berichten.“

Jetzt ſuchten die Kurden die umſtehenden Bäume und Sträucher nach dürren Aeſten ab; das Feuer mußte mich verraten; darum hielt ich es für geraten, mich ſchnell zurückzuziehen. Ich hatte das Glück, die Gefährten zu erreichen, ohne von den Bebbeh bemerkt worden zu ſein, und ſchlich mit ihnen fort. Erſt gingen wir leiſe und langſam, um kein Geräuſch hören zu laſſen; als wir aber die Hörweite hinter uns hatten, brauchten wir uns nicht mehr ſo in acht zu nehmen.

Halef war neugierig auf das, was ich erfahren hatte. Ich ſagte es ihm. Er fragte dann:

„Denkſt du, daß ſie ſchon während der Nacht angreifen werden?“

„Ich denke es. Nur machen mich die Worte des Anführers irre, daß es darauf ankomme, ob der Bote ſchnell genug geweſen iſt. Was für ein Bote mag gemeint ſein?“

„Wer weiß es!“

„Es wäre aber wohl ſehr nötig, es zu wiſſen. In einer Lage, wie die unſerige iſt, kann man nicht umſichtig genug ſein. Ich zählte elf Perſonen, mit dem Kundſchafter zwölf. Ob der Anführer einen Boten fortgeſchickt hat, noch mehr Leute zu holen?“

„Da müßten doch noch mehr Bebbeh in der Nähe ſein!“

„Warum nicht? Wenn dies der Fall wäre, bekämen wir gewiß einen ſehr harten Stand.“

„Ich fürchte mich nicht, Sihdi!“

„Das weiß ich, lieber Halef; aber mir liegt das Vorgefühl in den Gliedern, daß es auch dieſes Mal hier kein gutes Ende nehmen werde.“

„Mach dir doch keine ſolche Sorgen! Wie oft ſind wir in noch viel größerer Gefahr geweſen und ſtets gut daraus hervorgegangen. So wird es auch heut und morgen werden. Was gedenkſt du zu thun? Werden wir den Ueberfall abwarten oder die Bebbeh lieber ſelbſt angreifen?“

„Darüber kann ich nicht beſtimmen. Du weißt ja, daß Amad el Ghandur jetzt das Kommando führt.“

„Allah ſei es geklagt! Hoffentlich aber iſt er inzwiſchen zur Einſicht gekommen!“

„Das bezweifle ich. Ich kenne das Fieber der Blutrache. Wer ihm einmal verfällt, dem iſt nicht zu helfen, bis es ſeinen natürlichen Lauf genommen und entweder den einen oder den andern in den Tod gebracht hat. Du wirſt ſehen, daß er jetzt noch grad ſo denkt wie vorhin, als wir ihn verließen.“

Wir hatten inzwiſchen das untere Thal erreicht und ſtiegen nun zum Grabmale empor. Schon bereits von weitem, als wir durch die ſchon erwähnte Felſenenge gelangt waren, leuchtete uns der Schein eines rieſigen Feuers entgegen.

„Welch ein Fehler, ſolche Flammen lodern zu laſſen!“ entfuhr es mir, obgleich ich mir vorgenommen hatte, jetzt nichts zu thun, als ruhig zuzuwarten.

„Werde ihnen gleich meine Meinung ſagen,“ meinte Halef.

Das ſtets flinke Kerlchen ſprang die Höhe vollends empor und rief den um das Feuer ſitzenden und ſchmauſenden Haddedihn zu:

„Allah akbar, Gott iſt groß, aber eure Unvorſichtigkeit iſt doch noch größer! Was fällt euch ein, ein ſolches Feuer zu brennen!“

„Was geht es dich an!“ antwortete Amad el Ghandur.

„Sehr viel. Mein Leben kann davon abhängen.“

„An deinem Leben iſt nicht viel gelegen!“

„So! Wenn du nicht im Rächerwahne ſprächeſt, würde ich dir anders antworten, als ich jetzt thue. Die Bebbeh ſind da, um uns zu überfallen, und ihr brennt für ſie ein Feuer an, damit ihre Kugeln uns ja recht ſicher treffen mögen!“

„Die Bebbeh? Das lügſt du!“

„Wahre deine Zunge! Ich bin Hadſchi Halef Omar und habe noch nie gelogen. Die zwei Kundſchafter der Bebbeh haben euch weisgemacht, daß ſie Sorankurden ſeien, und von euch alles erfahren, was ſie wiſſen wollten. Nun ſind ſie zurückgekehrt, um den Bluträcher Ahmed Azad, den Sohn Gaſahl Gaboyas, herbei zu holen. Er hält gar nicht weit von hier und will uns überfallen.“

Das brachte die Haddedihn denn doch aus ihrer Faſſung. Sie forderten Halef auf, alles zu erzählen; er antwortete:

„Eigentlich ſeid ihr keines Wortes wert. Ihr habt euch von meinem Effendi losgeſagt, und ſo ſollten wir eigentlich fortreiten und uns nicht weiter um euch bekümmern; aber ich weiß, was ich meiner Bekehrung zur wahren Liebe ſchuldig bin, und werde euch alſo eure Bitte erfüllen. Der Emir Kara Ben Nemſi, ich, der Hadſchi Halef Omar und mein Sohn Kara Ben Halef, wir ſind am Lager der Bebbeh geweſen und haben ihre Geſpräche belauſcht. Hätten wir das nicht gethan, ſo würdet ihr heute nacht abgeſchlachtet wie Schafe, welche keinen Hirten und Beſchützer haben.“

Er erzählte nun das, was wir gethan, geſehen und gehört hatten, in ſeiner farbenreichen Weiſe und ſchloß die beſten Ermahnungen daran. Schon glaubte ich, daß dieſe ſeine Vorſtellungen nicht ohne Erfolg ſein würden, da fuhr ihn Amad el Ghandur an:

„Schweig! Wir brauchen deine Ermahnungen nicht; wir wiſſen ſelbſt, was wir zu thun haben. Alſo zwölf Bebbeh habt ihr gezählt?“

„Ja. Wenn du uns nachzählen willſt, ſo gehe hin zu ihnen!“

„Und da machſt du ſolchen Lärm! Zwölf gegen Zwanzig!“

„Aber es können leicht noch mehr kommen, denn Ahmed Azad hat von einem Boten geſprochen.“

„Sie mögen kommen; wir fürchten ſie nicht. Was ſchreiſt du da über unſer großes Feuer! Grad dieſes iſt für einen ſolchen Ueberfall gut. Wir ſetzen uns in den Schatten; da können die Bebbeh uns nicht ſehen; wir aber erblicken ſie, ſobald ſie kommen, und geben ihnen unſere Kugeln.“

„Aber unſer Ritt ſollte doch ein friedlicher ſein!“

„Schweig! Die Kurden kommen, ſich an uns zu rächen: wir müſſen uns wehren. Aber ſelbſt wenn wir dies nicht müßten, würden wir es doch thun. Dieſe Hunde ſind nicht wert, daß ſie unter Allahs Himmel wandeln; ſie müſſen von der Erde vertilgt werden!“

„Gut, ich werde ſchweigen; ihr aber werdet weinen und heulen über das, was daraus erfolgen wird!“

Er wendete ſich ab und ging dahin, wo Omar Ben Sadek und der Lord ſaßen. Ich hatte mir vorgenommen, nichts zu ſagen, konnte es aber doch nicht über das Herz bringen. Es war ja doch möglich, Blutvergießen zu verhüten. Die Haddedihn konnten hier oben und die Bebbeh unten an ihren Gräbern beten und die gegenſeitige Rache für ſpäter aufheben. Darum machte ich noch einen Verſuch, zum Frieden zu reden:

„Amad el Ghandur, ich war dein Freund, dein Bruder und Gefährte und will es auch jetzt noch ſein. Haſt du nicht heut dieſen Stein in dieſes offene Grabmal geworfen und dabei behauptet, daß dein Vater gerächt ſei? Warum trachteſt du von neuem nach Blut?“

„Die Rache war nicht tot,“ murrte er; „ſie hat nur geſchlafen und iſt wieder aufgewacht.“

„Nein, ſo iſt es nicht; ſie ſchläft noch jetzt; ſie will nicht erwachen; aber du willſt ſie aufwecken. Wer einen Brand entfacht, ſoll vorſichtig ſein und es ſich vorher bedenken, denn er kann ſich leicht ſelbſt verbrennen.“

„Meinſt du, daß ich deine guten Lehren brauche?“

„Ja, das meine ich. Grad jetzt ſollteſt du ein offenes Ohr für ſie haben. Ich mag mich nicht rühmen und will mir auch das, was ich gethan habe, nicht bezahlen laſſen; aber heut, wo ſo vieler Leben, auch das deinige, von dir abhängt, muß ich dich an den Kerker von Amadijah erinnern, in welchem du verſchmachtet wäreſt, wenn ich dich

nicht herausgeholt hätte. Wäre Mohammed, dein Vater, noch am Leben, der damals mit uns war, er würde dir raten, auf meine Worte zu hören."

„Nein," fuhr er da auf, „das würde er nicht, denn dein Rat und deine Worte haben ihn damals in das Verderben geführt. Du bist nicht unsers Glaubens; du gehörst nicht zu uns. Wenn ein gläubiger Moslem einem Christen folgt, ist es stets zu seinem Schaden. Ich will Rache; ich will Blut, und ich werde meinen Willen haben."

„Und ich will Liebe und Versöhnung. Wir werden sehen, wessen Wille bessere Früchte bringt!"

Ich sah ein, daß all mein Bemühen hier vergeblich war, und ging zu den Gefährten, bei denen ich mich niedersetzte. Wir befanden uns im tiefen Schatten, und auch die Haddedihn suchten jetzt dunkle Stellen auf, um mit ihren Kugeln die angreifenden Kurden zu empfangen.

Der Lord hatte nur wenig von dem, was gesprochen worden war, verstanden; ich mußte ihn aufklären. Als dies geschehen war, meinte er:

„Harte Köpfe, diese Kerls! Meint Ihr, daß die Bebbeh auch solche Köpfe haben?"

„Ja."

„Dann kommt es zum Zusammenstoße?"

„Sehr wahrscheinlich; aber ich werde doch versuchen, ihn zu verhindern."

„Wie wollt Ihr das anfangen?"

„Zunächst kann ich nichts anderes thun, als Ahmed Azad wissen lassen, daß wir von dem geplanten Ueberfalle unterrichtet sind. Dann wird er ihn wahrscheinlich, wenigstens für die Nacht, unterlassen."

„Und ihn dann aber am Tage ausführen!"

„Darauf muß ich es ankommen lassen. Vielleicht kommt mir bis dahin ein rettender Gedanke."

„Wie aber ſoll dieſer Kurde erfahren, daß ſein Anſchlag uns verraten worden iſt?“

„Durch den Späher, den er heraufſchicken will, um zu erfahren, ob wir ſchlafen und ein Feuer brennen.“

„Dem wollt Ihr es ſagen?“

„Ja.“

„Wie wollt Ihr das anfangen, Maſter Sihdi und Effendi?“

„Ich nehme ihn feſt.“

„Ach, oh, feſtnehmen!“

Ich ſah trotz der Dunkelheit, daß der Mund des Lordes vor Entzücken ſich in ein offenes Trapezoïd verwandelte und daß ſeine Naſe in ſelige Bewegung geriet. Er ergriff meine Hand und fuhr fort:

„Hört einmal, Ihr großer, vortrefflicher und berühmter Kara Ben Nemſi, wollt Ihr dieſes Feſtnehmen des Kurden nicht mir überlaſſen? Habe während dieſes ganzen, langen Rittes nichts thun können, gar nichts, und hätte doch ſo gern mit einem Regenwurm gekämpft, oder wenigſtens einen Lindwurm totgetreten. Jetzt giebt es die ſchönſte Gelegenheit, meine acht Finger, die mir übrig geblieben ſind, um den Hals eines Bebbehkurden zu legen. Erlaubt mir das, Sir! Ich zahle Euch gern hundert oder auch noch mehr Pfund Sterling dafür!“

„Könnt es ohne Zahlung haben, Mylord. Ich will es Euch erlauben, doch unter der Bedingung, daß ich dabei bin und daß Ihr Euch nach meinen Vorſchriften richtet!“

„Well, zugeſtanden, yes! Bebbehkurde, Finger, Hals, Vorſchriften, vortrefflich, unvergleichlich! Nun geht doch endlich einmal das ordentliche, ſolide Leben wieder an!“

Er rief das ſo laut aus, daß ich ihn erſuchen mußte, ruhig zu ſein. Nach einiger Zeit ging der Mond auf, und ich nahm an, daß die Kurden nun ihr Lager auf dem

Wieſenplatze verlaſſen würden. Ich ſtieg alſo, natürlich ohne den Haddedihn von meinem Vorhaben Mitteilung zu machen, mit dem Engländer die kurze Strecke nach der Felſenenge hinab, wo wir uns verbergen wollten.

Da ſie an ihrer oberen Seite von dem Feuer der Haddedihn beleuchtet wurde, ſo durchſchritten wir ſie und legten uns an ihrer untern, unbeleuchteten Seite hinter einem Gebüſche neben einander auf den Boden nieder. Wir konnten annehmen, daß uns der Späher hier, wo es dunkel war, nicht ſehen werde.

„Ob er aber auch kommen wird?“ fragte der Lord, welcher ganz erpicht darauf war, den Bebbeh in ſeine Hände zu bekommen.

„Jedenfalls,“ antwortete ich. „Ahmed Azad, ſein Scheik, hat es geſagt. Doch ſeid jetzt ſtill, damit wir ihn nicht nur ſehen, ſondern ſchon vorher ſein Kommen hören.“

Nun lagen wir wohl eine Viertelſtunde lang. Von unten herauf erklang jenes monotone und doch ſo vielſagende Rauſchen des Waldes, jene ergreifende Predigt von der Allmacht des Unendlichen, des Ewigen. Da hörte ich ein dumpfes Geräuſch in der Tiefe.

„Horcht!“ flüſterte ich dem Lord zu.

„Höre nichts,“ antwortete er.

„Aber ich höre es deutlich. Es ſind die Schritte der Pferde auf dem Wieſengrunde unten. Sie kommen.“

„Well! Müßt Ihr lange Ohren haben, Sir! Ich glaube, die Lappen davon hängen bis dort hinunter, wo die Kerle ſich befinden. Ihr ſeid ein Unikum und gehört in ein Panoptikum!“

„Danke, Mylord! Nun aber aufpaſſen, denn es wird gar nicht lange dauern, ſo kommt der Späher heraufgeſtiegen.“

Es vergingen vielleicht fünf Minuten, ſo vernahm ich

das Geräuſch eines rollenden Steines, welcher aus ſeiner Lage geſtoßen worden war.

„Er naht,“ raunte ich dem Lord zu. „Nehmt ihn beim Halſe, aber gleich ſo feſt, daß er keinen Laut von ſich geben kann!“

„Und dann?“

„Iſt meine Sache.“

Jetzt hörten wir leiſe Schritte, und einige Augenblicke ſpäter ſahen wir ihn auch. Der Mond beleuchtete ihn hell, während wir im Schatten der Felſenenge lagen. Er war wohl der beſte Späher der Kurden und dennoch ein ſchlechter Kundſchafter; ich an ſeiner Stelle hätte die dunklen Stellen hinter den Büſchen geſucht und wäre gekrochen, während er aufrecht gegangen kam.

Seine Schritte waren langſam und bedächtig; ganz in der Nähe blieb er ſtehen, um zu horchen. Da er nichts Verdächtiges ſah und hörte, ſo ging er weiter, um in die Enge einzudringen; er mußte an uns vorüber. Da gab ich dem Lord einen Stoß; er richtete ſeine lange Geſtalt auf; der Kurde ſah dieſelbe ſo plötzlich neben ſich in die Höhe ragen und wich erſchrocken einen Schritt zurück; ehe er ſich faſſen und einen Schrei ausſtoßen konnte, lagen ihm die Hände des Engländers am Halſe.

„Habe ihn!“ meinte Lindſay. „Was nun?“

„Herlegen.“

Ich hob dem Bebbeh die beiden Füße aus, und der Lord ließ ihn nieder; er machte keine einzige Bewegung der Gegenwehr. Ich zog mein Meſſer, ſetzte ihm die Spitze desſelben recht fühlbar auf die Bruſt, bat Lindſay, ihm den Hals freizugeben, und bedrohte ihn:

„Sprichſt du ein lautes Wort, ſo erſteche ich dich; hingegen wird dir gar nichts geſchehen, wenn du gehorcheſt!“

Er röchelte eine kurze Weile und holte dann tief Atem; zu reden aber oder gar zu schreien wagte er nicht.

„Du siehst, daß du nicht immer Glück beim Spähen hast," fuhr ich fort. „Einmal ist es dir gelungen, als du heut mit einem Gefährten zum ersten Male hier warst; jetzt aber ist's um dich geschehen, wenn du dich nicht so verhältst, wie ich es dir befehle. Beantworte meine Fragen, doch so leise, daß nur wir es hören können! Ahmed Azad lagert mit euch da unten im Thale?"

Er sagte nichts, sondern er besann sich wohl, wie er sich in seiner Lage am besten zu verhalten habe. Ich wiederholte meine Frage und ließ ihn das Messer stärker fühlen.

„Chodih*), stich nicht!" bat er da schnell. „Ja, wir sind da unten."

„Wie viele Männer?"

„Zwölf."

„Nicht mehr?"

„Nein."

„Aber es werden noch mehr kommen?"

„Nein."

„Ihr habt ja einen Boten fortgeschickt? Wozu ist das geschehen?"

„Katera Chodeh — um Gottes willen!" stieß er hervor. „Das weißt du?"

„Ja."

„Wer bist du, o Herr?"

„Ich denke, du kennst mich; sieh mich an!" antwortete ich, indem ich aus dem Schatten in den hellen Mondschein trat.

„Der fremde Emir mit den Zauberflinten!" sagte er im Tone des Schreckens.

*) „Herr" auf kurdisch.

„Ja, der bin. Beantworte meine Frage!“

Er folgte dieſer Aufforderung erſt nach einer Weile des Ueberlegens:

„Wie du es wiſſen kannſt, das iſt mir unerklärlich; aber es iſt wahr; wir haben einen Boten fortgeſandt; er iſt zu Gibrail Mamrahſch gegangen.“

„Ah, nach dem Hauſe des Scheikes der Dſchiafkurden? Das liegt faſt anderthalb Tagereiſen von hier. Was ſoll er dort?“

„Ja, es iſt freilich weit bis dahin, aber doch der nächſte Ort, an welchem wir Fleiſch und Mehl bekommen können. Wir ſind hierher gekommen, um unſere Andacht zu verrichten; da können wir nicht fort, um Wild zu ſchießen. Darum wollen wir uns bei Gibrail Mamrahſch Proviant kaufen.“

„Bei dieſem? Hm! Er gehört zu den Dſchiafkurden, deren Feinde ihr ſeid.“

„Jetzt nicht mehr, Chodih.“

„Mag ſein! Ich glaube dir nicht. Nimm dich in acht! Ihr wollt uns überfallen; ich weiß es genau. Du ſiehſt aber, daß wir dieſen Zugang zur Höhe beſetzt halten. Wer ſich nähert, der wird erſchoſſen.“

„Chodih, wir wollten euch nichts thun!“

„Schweig! Ich weiß es beſſer; ich weiß überhaupt alles. Aber auch wir ſind nur der Andacht und nicht des Kampfes wegen gekommen; darum will ich gegen dich und überhaupt gegen euch anders handeln, als ich eigentlich ſollte. Warum wollen wir uns gegenſeitig bekämpfen, da der Rache Genüge gethan worden iſt? Warum ſoll aus dem gottgefälligen Gebete ein gottloſes Schlachten und Morden werden? Stehe auf; ich gebe dich frei! Steig hinab zu Ahmed Azad, euerm Anführer, und bring ihm meine Botſchaft! Ich biete ihm Frieden. Beide Teile mögen an den

Gräbern für ihre Toten beten und dann diese Stätte verlassen, wann und wie es ihnen beliebt."

„Nein, das darf nicht geschehen!" rief es da neben mir. Amad el Ghandur trat aus der Felsenenge hervor, in welcher er gesteckt hatte, und fuhr in drohendem Tone fort: „Wie kannst du, ohne mich zu fragen, über uns bestimmen! Ich sah euch beide fortgehen; ihr kehrtet nicht zurück; da dachte ich mir gleich, daß ihr etwas beabsichtiget, was gegen meinen Willen ist, und bin euch nach. Ich kam in diese Enge, hörte eure Stimme und blieb stehen. Ich habe alles vernommen, sage dir aber, daß du kein Recht hast, den Frieden zu bieten. Ich würde mich überhaupt schämen, diese Kurdenhunde um Frieden zu bitten! Weißt du das!"

„Ich habe den Frieden angeboten, ich ihnen, sie aber nicht um denselben angebettelt. Weißt du das! Du hast dich von mir getrennt und magst es halten, wie es dir beliebt; ich werde auch thun, was ich will."

„Gut, thue das! Aber dieser Kurde hier ist unser Gefangener; den wirst du mir übergeben!"

„Nein, das werde ich nicht. Ich habe noch nie mein Wort gebrochen, und so wird es auch jetzt bei dem bleiben, was ich gesagt habe. Er ist frei."

„Er ist nicht frei!" rief Amad el Ghandur, indem er den Bebbeh beim Arme ergriff. „Er gehört mir, und ich schwöre dir bei Allah, daß ich — — —"

„Halt, schwöre nicht!" unterbrach ich ihn. „Du würdest deinen Schwur nicht halten können."

„Ich halte ihn und sage dir, daß ich meinem Willen selbst mit der Waffe Nachdruck geben werde!"

„Auch mir gegenüber?"

„Gegen jeden, der mir widerstrebt!"

„Gut! Ganz so, wie du willst! Wenn Freundschaft,

Dankbarkeit, Vorsicht und Ueberlegung nichts mehr gelten, so mag das Messer zwischen uns entscheiden. Es wird heut grad so sein wie damals mit Gasahl Gaboya, und du wirst deinen Starrsinn zu bezahlen haben. Ich habe gesagt, daß dieser Kurde frei sein soll, und mein Wort darf nicht zu schanden werden. Thu die Hand von ihm!"

„Nein!" knirschte er.

„Thu sie weg, sonst schlag ich dich nieder mit dieser meiner Faust! Du kennst den Hieb!"

„Schlag her! Wage es!" drohte er mir, indem er, ohne den Kurden loszulassen, sein Messer gegen mich zückte.

Ich holte zu dem mir so geläufigen Faustthiebe aus, ließ aber den Arm rasch wieder sinken, denn da krachte ganz in unserer Nähe hinter einem Busche hervor ein Schuß und noch einer, Amad el Ghandur drehte sich, den Kurden loslassend, halb um seine eigene Achse und taumelte dann gegen den Felsen. Der Kurde entfloh; hinter dem Busche aber kamen zwei Gestalten hervorgesprungen, welche mit umgekehrten Gewehren auf mich und den Engländer eindrangen, um uns mit den Kolben niederzuschlagen.

Was man in solchen Augenblicken thut, geschieht viel, viel schneller, als man es zu erzählen vermag. Ich wartete den Hieb, der mir gelten sollte, gar nicht erst ab, sondern sprang dem ersten Angreifer entgegen, warf mich einen Schritt weit auf die Seite und stieß ihm mit aller mir zu Gebote stehenden Kraft die Faust in die Achselhöhle des hoch erhobenen linken Armes. Er ließ das Gewehr fallen, stieß einen Schrei aus, und flog fünf, sechs Schritte weit fort, um dort wie ein Sack niederzustürzen.

Indessen war der zweite an den Lord gekommen und hatte zugeschlagen, aber nicht getroffen, weil der Engländer dem Hiebe ausgewichen war. Ich that einen raschen Sprung hinzu und riß den Kurden nieder und hielt ihn fest, bis

ihm der Lord das Meſſer und die Piſtole aus dem Gürtel genommen hatte. Der Mond beſchien ſein Geſicht, und ich erkannte den mir damals wohlgeſinnten Bruder des Scheikes Gaſahl Gaboya. Er war mir, wie man ſich erinnern wird, zur Dankbarkeit verpflichtet geweſen, weil ich ihn den Haddedihn gegenüber beſchützt und aus der Gefangenſchaft entlaſſen hatte; ohne mich wäre er erſchoſſen worden.

Der andere Angreifer, den ich fortgeſchleudert hatte, raffte ſich auf und eilte davon. Ich hielt ihn nicht zurück, obgleich der Engländer mir zurief:

„Dort läuft der Halunke hin. Haltet ihn feſt, Sir Kara!“

„Laßt ihn laufen!“ antwortete ich, „wir haben hier einen beſſern und wertvolleren Mann.“

„Wen den? Ah by god, das iſt ja jener famoſe Scheiksbruder, den wir damals partout ermorden ſollten!“

„Ja. Schnell hinein in die Enge mit ihm! Es könnten noch mehrere Kurden heraufgekommen ſein! Ich nehme ihn. Nehmt Ihr Amad el Ghandur!“

„Ich brauche niemand; ich kann allein gehen,“ antwortete dieſer. „Du biſt ſchuld daran, Effendi; das werde ich dir nie vergeſſen. Du haſt mich ſchlagen wollen; nun bin ich verwundet. Es iſt aus zwiſchen uns beiden, aus für immer!“

Er taumelte in die Enge hinein. Wir beide folgten ihm. Als wir ſie paſſiert hatten, ſtießen wir auf Halef und ſeinen Sohn, welche herbeigeeilt waren.

„Sihdi, wir hörten Schüſſe. Was iſt geſchehen?“ rief der Hadſchi.

„Ein Angriff von zwei Kurden,“ antwortete ich. „Vielleicht kommen noch mehr. Steck dich mit Kara Ben Halef in die Enge, und paßt auf. Ihr ſchießt auf jeden Feind, der ſich ihr nähert!“

Die beiden verſchwanden zwiſchen den Felſen. Auch die Haddedihn hatten die Schüſſe gehört. Sie ſcharten ſich am Feuer um ihren verwundeten Scheik und ließen laute Drohungen hören. Ich achtete nicht auf ſie, denn ich hatte mit dem Bebbeh zu reden. Wir hielten ihn jetzt nicht mehr feſt. Er lehnte am Felſen, blickte finſter vor ſich nieder und ſagte:

„Jetzt bin ich zum zweiten Male in deine Hand geraten, o Emir.“

„Ja, und das iſt mir nicht lieb. Du haſt mir damals ſelbſt geſagt, daß ich dir das Leben und die Ehre gerettet habe; ich bin dein Freund und Bruder geworden*), und dennoch haſt du vorhin auf mich geſchoſſen!“

„Auf dich? Du irrſt. Wir hatten einen Späher heraufgeſandt; er blieb uns zu lange aus. Da ſchlich ich mich mit noch einem herauf. Ich ſah euch und hörte deine friedliche Rede; ich ſah ferner, daß dein eigener Freund das Meſſer gegen dich zückte; da ſchoſſen wir auf ihn.“

„So weißt du alſo, daß ich euch nicht bekämpfen will?“

„Ja.“

„Gut! du biſt noch heut wie damals mein Bruder. Ich gebe dich frei. Du kannſt gehen.“

„Wirklich, Emir, wirklich?“ fragte er, indem er mich ungläubig anſtarrte.

„Ja.“

„Aber . . . aber . . . aber das thut . . . das thut doch kein Menſch!“

„Ein Moslem allerdings nicht; aber du wirſt noch wiſſen, daß ich ein Chriſt bin. Geh in Gottes Namen zu den Deinen. Draußen liegen eure Waffen; hebe ſie auf, und nimm ſie mit! Sag Ahmed Azat, daß ich den Frieden

*) Siehe Bd. III, pag. 177.

will! Ich werde morgen am Vormittage hinunter in euer Lager kommen und mit ihm verhandeln."

„Das — das willſt du wagen?!"

„Es iſt kein Wagnis; ich weiß genau, was ich thue. Ich fürchte mich nicht vor euch, obgleich ihr uns an Zahl weit überlegen ſeid."

„Das weißt du auch?"

„Ja. Euer Späher hat mich belogen. Er ſagte, der Bote ſei zu Gibrail Mamrahſch gegangen, um Proviant zu kaufen; das konnte er einem andern weismachen, aber nicht mir! Der Bote hat noch mehr Krieger von euch herbeigeholt."

„Ja, ſo iſt es, Emir. Wir befinden uns auf einem Kriegszuge gegen die Kurden von Rummok und Piran. Ahmed Azad wich vom Wege ab, um die Gräber hier zu beſuchen, und ſandte uns den Boten, raſch nachzukommen, da die Haddedihn ſich auch hier befänden. Unſere Krieger wollen ſich rächen."

„Wie ſtark ſind ſie?"

„Hundertzwanzig. Ihr werdet verloren ſein, denn ihr habt einen ſchlechten Platz hier oben."

„Ja, der Platz iſt ſchlecht, aber deſto beſſer ſind unſere Waffen, wie du weißt. Und auch darauf kommt es nicht allein an, ſondern ebenſo auf den Mann, der ſie trägt, auf ſeinen Kopf und auf die Gedanken, die ſich in demſelben befinden. Ich wiederhole dir, daß ich mich vor euch gar nicht fürchte. Geh hinab, und ſage das den Deinen! Es iſt auch für ſie beſſer, wenn ſie ſo thun, als ob wir uns gar nicht hier befänden. Es könnte ſonſt aus ihrem Kriegszuge ſehr leicht eine Niederlage werden."

Da ergriff er meine Hand und verſicherte mir:

„Herr, ich habe noch keinen Menſchen gekannt, der ſo denkt, redet und handelt wie du. Wäre ich nicht ein Bebbeh-

kurde, ſo wollte ich, ich wäre ein Chriſt und wohnte in deinem Lande. Sind dort alle Leute ſo wie du?“

„Nicht alle. Es giebt überall Gute und Böſe; ein Chriſt aber wird nie nach dem Blute ſeines Nächſten dürſten, auch nach demjenigen ſeines ärgſten Feindes nicht. Ein wahrer Chriſt weiß, daß die Liebe allmächtig iſt und endlich allen Haß überwindet. Alſo geh; ich komme morgen vormittag hinab. Aber ſag den Bebbeh, daß wir uns während der Nacht hier verteidigen und jeden niederſchießen werden, der es wagen ſollte, ſich bis morgen uns zu nähern!“

„Ich werde es ſagen, Emir, und es mag kommen, wie es will, ſo wirſt du ſehen, daß ich mich als Freund zu dir verhalte.“

„Auch gegen meine Gefährten?“

„Nein, denn ſie ſind die Feinde meines Stammes. Ihnen gegenüber bin ich zu nichts verpflichtet. Lebe wohl! Und wenn wir uns morgen wiederſehen, ſo wünſche ich, daß ich dir ſo dienen kann, wie du mild und freundlich gegen mich geweſen biſt!“

Er ging, und ich gab Halef und ſeinem Sohne die Weiſung, ihn ungehindert durchzulaſſen. Der Lord hatte natürlich kein Wort von unſerer kurdiſchen Unterhaltung verſtanden. Darum fragte er jetzt:

„Ihr laßt ihn fort, Sir? War es nicht beſſer, ihn feſtzuhalten? Wir hätten in ihm einen Geiſel gehabt.“

„Das durfte ich nicht, weil ich damals Freund- und Bruderſchaft mit ihm geſchloſſen habe. Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, daß er jetzt weit mehr für uns wirken wird, als er uns als Geiſel hätte nützen können.“

„Well, ganz wie Ihr wollt. Aber ich hatte den andern Kerl ſo ſchön bei der Gurgel, und nun iſt auch der auf und davon! Ihr ſeid ein ganz eigentümliches Menſchenkind.“

Er hätte wohl gern weiter geſprochen, wurde aber unterbrochen, denn eben jetzt kam Amad el Ghandur raſch und in drohender Haltung auf mich zugeſchritten. Sein Burnus war voller Blut; der Schuß hatte ihn in der Schulter verletzt.

„Ich ſehe den Kurden nicht!“ rief er mich zornig an, indem ſeine Augen grimmig funkelten.

„Ich auch nicht,“ antwortete ich gelaſſen.

„Wo iſt er?“

„Fort.“

„Wohin?“

„Hinunter in ſein Lager.“

„Wer hat ihn fortgelaſſen?“

„Ich.“

„Effendi, ſoll ich dich niederſchlagen? Dieſer Hund hat auf mich geſchoſſen, und du läßt ihn fort! Ich frage abermals, ob ich dich niederſchlagen ſoll?“

„Weißt du nicht mehr, daß ich damals ſein Bruder geworden bin? Er hat mir nichts gethan, alſo habe ich ihn freigegeben.“

„Aber mich hat er töten wollen! Siehſt du hier das Blut an meinem Gewande? Es ſchreit nach Rache!“

„Daran biſt nur du allein ſchuld. Er wollte nichts gegen uns unternehmen; aber als er ſah, daß du das Meſſer gegen mich, der ich ſein Freund bin, erhobſt, ſchoß er auf dich.“

„So hatteſt du ihn mir zu übergeben!“

„Er befand ſich in meinen Händen, nicht in den deinigen. Ich konnte thun, was mir beliebte. Wenn du ihn haben willſt, ſo hole dir ihn!“

„Wagſt du wirklich, in dieſer Weiſe mit mir zu reden! Ich frage zum dritten Male, ob ich dich niederſchlagen ſoll?“

„Und ich antworte zum dritten Male nicht auf dieſe Frage. Du ſelbſt haſt geſagt, daß wir nichts mehr miteinander zu ſchaffen haben, alſo laß mich in Ruh!“

Meine Gelaſſenheit imponierte ihm; aber es koſtete ihm dennoch gewaltige Anſtrengung, ſeinen Grimm zu bemeiſtern. Die Haddedihn waren auch herbei gekommen; ſie ſtanden hinter ihm. Hätte er ſie aufgefordert, mich zu packen, ſo weiß ich wirklich nicht, ob ſie ihm gehorſam oder nicht geweſen wären. Ihr Sinn war eben auch auf Kampf und Rache gerichtet. Ich ging vorwärts, an Amad el Ghandur vorbei und mitten zwiſchen ihnen hindurch. Sie wagten doch nicht, mich zu hindern. Da drehte ich mich noch einmal zum Scheik zurück und ſagte:

„Uebrigens ſprach dieſer Kurde davon, daß wir verloren ſind, weil wir hier einen ſchlechten Platz haben. Seine Truppe beſteht nicht mehr aus zwölf, ſondern aus hundertzwanzig Kriegern. Sieh zu, wie du mit ihnen auskommſt!“

„Hundertzwanzig? Das iſt Lüge!“

Ich that, als hätte ich dieſe Beleidigung nicht gehört, und ging zu meinem Pferde, wo ich mich niederlegte. Später löſte ich Halef und ſeinen Sohn ab und blieb bis zum Morgen wachend in der Felſenenge liegen.

Es war das keine gute Nacht. Es ſchien geradezu ein Teufel in die Haddedihn gefahren zu ſein. Wie hatten ſie ſich über mein Kommen gefreut! Welche Achtung und Zuneigung hatten ſie mir erwieſen! Und nun waren ſie mir ſo plötzlich beinahe feindlich geſinnt. Das war der Rauſch der Rache. Wer es nicht ſelbſt erfahren hat, der kann es gar nicht glauben, welchen Einfluß ſie auf einen halbwilden Menſchen beſitzt. Kommt es doch auch in unſern civiliſierten Ländern gar nicht ſelten vor, daß ein Menſch ſeine Ehre, ſein ganzes Lebensglück von ſich wirft um einer Rache willen, die nicht nur unchriſtlich, ſondern zuweilen gerade lächerlich

iſt. Wenn das Chriſten thun, wie ſoll man da über einen Beduinen, Indianer, Hottentotten oder Auſtralneger richten!

Dies waren die Gedanken, welche mich während der Nacht beſchäftigten. Als es Tag geworden war, ging ich zu meinem Rih, um ihn zu füttern. Er leckte mir die Wangen und die Hände und war außerordentlich zärtlich, weil ich während der Nacht nicht bei ihm geweſen war. Er hatte ſich nach mir geſehnt. Ich hatte ein Säckchen mit Datteln für ihn mitgenommen, ihm bisher aber nur wenige davon gegeben, weil wir ſtets Gras gefunden hatten. Hier oben gab es aber nur ein ſehr ſpärliches Grün, und da mir ahnte, daß es heut zum Kampfe kommen und vielleicht für mich einen Grund geben werde, mich auf die Schnelligkeit und Ausdauer meines Pferdes zu verlaſſen, gab ich ihm alle dieſe Datteln zu freſſen. Er war noch nie ſo zärtlich mit mir geweſen, rieb ſeinen ſchönen Kopf immerfort an mir und ſuchte mich auch von hinten mit dem Schwanze zu erreichen. Das kluge Tier wußte, das es nicht laut werden durfte; es wollte gern vor Liebe wiehern; das merkte ich ihm an; da es ſich dies aber nicht getraute, ſo gab es wiederholt einen Ton von ſich, welcher zwiſchen Wiehern und Schnauben inneſtand. Er war mit dem Druckſen und Gluckſen einer Henne zu vergleichen, welche ihre Küchlein unter ihre Flügel lockt. Wenn es nicht für lächerlich gehalten werden könnte, möchte ich faſt ſagen, Rih ahnte, was ihm bevorſtand, wollte mir zum letzten Male ſeine Liebe zeigen und Abſchied von mir nehmen. Ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß mir, indem ich heut dieſes ſchreibe, einige ſehr unmännliche Tropfen aus den Augen rinnen.

Auch Amad el Ghandur hatte nicht geſchlafen. Er lehnte mit dem Rücken am Grabmale ſeines Vaters und verfolgte meine Bewegungen mit düſtern Blicken. Seine Verwundung war jedenfalls nicht leicht, und in ſeinen Augen

flackerte es, als ob das Fieber bereits im Anzuge ſei. Ich ging trotz allem, was geſtern zwiſchen uns vorgekommen war, zu ihm hin, um mich zu erkundigen und ihm meine Hilfe anzubieten; er aber wendete ſich haſtig ab und ſagte:

„Packe dich fort! Es ſoll mich nie wieder ein Chriſt berühren!“

Nun beorderte ich Halef wieder als Wache in die Felſenenge, hing den Stutzen über und ſtieg den Berg hinab, um zu den Kurden zu gehen. Halef wollte unbedingt mit; ich gab dies aber nicht zu. Das Wagnis war zu groß, als daß ich einen andern hätte daran teilnehmen laſſen mögen.

Ich huſchte von Strauch zu Strauch, um nicht geſehen zu werden, denn ich wollte ganz plötzlich unter die Bebbeh treten. Da ſah ich einen von ihnen an einem Baume lehnen; er blickte bergaufwärts, als ob er von dorther jemand erwarte. Es war Gaſahl Gaboyas Bruder. Er wußte, daß ich kommen wollte. Harrte er auf mich? Hatte er mir etwas mitzuteilen? Ich trat hinter den Büſchen hervor. Als er mich erblickte, kam er raſch auf mich zu und ſagte:

„Emir, du biſt mein Bruder; darum muß ich dich retten. Trenne dich ſchnell von den Haddedihn, ſonſt biſt du mit ihnen verloren.“

„Warum?“

„Ihr werdet in ſpäteſtens einer Viertelſtunde angegriffen werden.“

„Ihr könnt ja nicht durch die Felſenenge, welche wir verteidigen werden.“

„O, wir kommen nicht von dieſer Seite.“

„Ah, ſo wollt ihr jenſeits emporſteigen?“

„Ja. Wir haben gleich nach Tagesanbruch geſucht und eine Stelle entdeckt, an welcher wir hinaufkönnen. Kein Beduine, welcher Bewohner der Ebene iſt, könnte da

empor; wir Kurden aber hausen in den Bergen und sind gute Kletterer."

„Wir werden euch auch da empfangen!"

„Das weiß ich, nachdem ich es dir gesagt habe. Du siehst, wie dankbar ich dir bin, denn ich verrate meine eigenen Genossen. Aber es wird euch doch nichts helfen, denn ihr werdet von zwei Seiten angegriffen, auch von der Felsenenge aus."

„Hm! Wo lagert ihr? Noch immer grad unter uns im Grunde?"

„Nein; wir sind rückwärts gegangen, halb um den Felsenberg herum. Mehr darf ich dir nicht sagen. Ich habe meine Pflicht gegen dich gethan. Nun handle, wie du willst. Chodeh te bahveze — — Gott erhalte dich!"

Er wendete sich um und eilte fort. Ich stieg rasch den Berg hinan und rief, oben angekommen, den gestrigen Streit und auch das heutige Verhalten Amad el Ghandurs vergessend:

„Auf, zu den Waffen, ihr Männer! Die Bebbeh werden uns angreifen, da an dem Felsendurchgang und auch von dort her, wo sie heraufgestiegen kommen."

Da sprang Amal el Ghandur auf und fragte:

„Wo sind sie jetzt?"

„Sie haben sich nördlich halb um den Berg gezogen. Der Bruder von Gasahl Gaboya hat es mir gesagt; darum will ich, daß ihm nichts geschehe. Schießt nicht auf ihn. Schont überhaupt den Feind so viel wie möglich. Schießt sie in die Beine! Ich werde mit meinem Stutzen mich an — — —"

„Schweig!" fuhr mich Amad el Ghandur an. „Was hast du uns zu befehlen! Jetzt bin ich der Gebieter, und was ich sage, das geschieht. Wir werden uns hüten, zu warten, bis sie von beiden Seiten auf uns kommen. Wir

überrumpeln ſie. Wir greifen ſie an. Nehmt die Waffen und die Pferde, ihr tapferen Krieger der Haddedihn! Wir führen die Pferde hinab bis dahin, wo wir aufſteigen können; dann reiten wir mitten unter die Hunde hinein und — — —"

„Um Gottes willen, nur das nicht!" fiel ich ihm in die Rede. „Ihr müßt — — —"

„Schweig!" ſchrie er mich abermals an. „Meinſt du, daß ich nichts vom Krieg verſtehe? Wir brauchen deinen Rat und deine Hilfe nicht. Bleibe hier zurück, und erſtick an deiner Klugheit und an deiner berühmten Feindesliebe. Und wenn dein Halef vergißt, daß er ein Haddedihn geworden iſt und nicht zu dir, ſondern zu uns gehört, ſo mag er mit ſeinem Knaben auch zurückbleiben und uns niemals wieder vor die Augen kommen. Wir brauchen keine Feiglinge bei uns!"

„Feigling? Ich?" rief Halef. „Das hat mir noch niemand geſagt! Ich werde dir zeigen, ob ich feig bin; ich reite mit!"

Er warf ſein Gewehr über und ging zu ſeinem Pferde; ſein Sohn that dasſelbe. Es war ein Augenblick größter Aufregung; ich ſah, daß alle meine Vorſtellungen vergeblich ſein würden, und ſchwieg. Der Lord fragte mich nach dem Grunde des Tumultes, und ich gab ihm Auskunft.

„Machen wir mit?" erkundigte er ſich.

„Hier bleiben können wir nicht."

„Well, ſo ſollen dieſe Bebbeh einen gewiſſen David Lindſay kennen lernen!"

„Nicht ſo, Mylord! Es fällt mir nicht ein, mit dieſen toll gewordenen Menſchen geradezu ins Verderben zu rennen. Ich möchte ſie gern zurückhalten, doch Ihr ſeht, daß ſie nicht auf mich hören. Wir reiten hinter ihnen her und werden dann ja ſehen, was zu thun iſt. Gott gebe einen beſſern Ausgang, als ich ahne!"

Die Haddedihn drängten ſich durch die Enge. Halef und ſein Sohn waren die letzten.

„Sihdi,“ rief er mir zu, „biſt du mir bös? Soll Hanneh, die beſte unter den Frauen, hören, daß ich ein Feigling bin?“

„Nein. Du mußt leider mit; deine Ehre gebietet es dir. Aber laß Kara Ben Halef bei mir zurück!“

„Nein, Effendi. Er ſoll ebenſowenig wie ich feig genannt werden. Hadſchi Halef Omar läßt ſeinen Namen nicht ſchänden. Wenn wir ſterben ſollten, ſo grüße meine Hanneh, die Roſe unter den Blumen, und ſage ihr, daß wir nicht vor dem Tode gezittert haben. Tröſte die Gute, und lebe auch du wohl, mein lieber, lieber Herr!“

Er eilte fort. Omar Ben Sadek war bei uns geblieben.

„Nun, und du?“ fragte ich ihn.

„Ich halte zu dir, denn ich bin nicht verrückt,“ antwortete er. „Mögen ſie mich für feig halten; mein Stolz hört nicht auf ſolche Leute!“

„Du haſt recht. Uebrigens wirſt du wohl Gelegenheit finden, auch zu zeigen, daß du Mut beſitzeſt. Kommt, wir wollen fort!“

Wir nahmen unſere Pferde bei den Zügeln und gingen. Als wir die Enge hinter uns hatten, war von den Haddedihn ſchon nichts mehr zu ſehen; ſie konnten nicht ſchnell genug ins Unglück gelangen. Unten im Thale angekommen, ſtiegen wir auf und ritten ihren Spuren nach. Wir ſahen, wo die Bebbeh gelagert hatten. Die Hufſtapfen ihrer Pferde führten von da aus nach Norden um den Berg herum, deſſen weſtlicher Fuß in eine Ebene überging, deren Breite wohl über eine engliſche Meile betrug.

Eben bogen wir, dem Thale folgend, nach Weſten ein, da hörten wir Schüſſe und ein wildes Geſchrei. Der

Kampf hatte begonnen. Wir ritten raſcher. Das Schießen dauerte fort.

„All devils!“ rief der Lord, deſſen ſich das Kampffieber zu bemächtigen ſchien. „Die Kurden ſchlachten unſere Haddedihn bis auf den letzten Mann ab, wenn wir nicht ſchneller machen. Vorwärts, vorwärts!“

Er gab ſeinem Pferde die Sporen und flog im Galoppe davon. Omar und ich folgten ebenſo raſch hinterher. Jetzt hatte das Schießen aufgehört, aber das Schreien war ſtärker geworden. Da öffnete ſich das Thal nach der genannten Ebene, und wir ſahen den Kampfplatz vor uns liegen. Hier hatten die Bebbeh gelagert; der Ueberfall war wie ich vorausgeſehen hatte, vollſtändig mißlungen. Wir ſahen Tote und Verwundete liegen; diejenigen Haddedihn, welche davongekommen waren, flohen draußen über die Ebene; ſie wurden von den Bebbeh verfolgt; natürlich waren dieſe ebenſo zu Pferde. Links ſah ich Amad el Ghandur auf ſeinem Schimmel dahinſtürmen; fünf Kurden waren hinter ihm her. Der Vorderſte von dieſen ritt eine prächtige perſiſche Rappſtute. Das war der Scheik Ahmed Azad. Grad vor uns floh der kleine Kara Ben Halef, verfolgt von einem Kurden, der auf einem perſiſchen Fuchſe ſaß; auch dieſes Pferd war hochedel, wie ich auf den erſten Blick ſah. Hart hinter dieſem ritt Halef, um ſeinen Sohn zu ſchützen, doch war ſein Pferd nicht ſchnell genug, den Fuchs einzuholen. Auf die übrigen Reiter achtete ich nicht, denn ich ſah, daß Kara Ben Halef verloren war, wenn der kräftigere Kurde ihn einholte; ich mußte ihm zu Hilfe kommen.

„Dem Knaben nach!“ rief ich den Gefährten zu. „Rih, Rih, kawahm, kawahm — ſchnell, ſchnell!“

Wir flogen an dem Kampfplatze vorüber. Die wenigen Kurden, welche dort mit den Verwundeten beſchäftigt waren,

wollten auf uns ſchießen, hatten aber keine Kugeln in den Läufen. Ich ſauſte, ohne nach Omar und Lindſay zurückzublicken, an ſchreienden Kurden vorbei, die ſich auf der Verfolgung befanden, achtete aber gar nicht auf ſie, denn ich hatte nur den Knaben im Auge, dem der Perſerfuchs immer näher kam.

Grad vor uns wurde die Ebene von einem bewaldeten Berge begrenzt, an deſſen Fuß ſich links ein breites Thal öffnete. In dieſem verſchwand jetzt Amad el Ghandur; Ahmed Azad war hart hinter ihm. Dorthin lenkte Kara Ben Halef auch, gefolgt von dem Kurden und dann von ſeinem Vater. Ich kam dem letzteren ſchnell näher. Er hörte mich kommen, drehte ſich im Sattel um und rief, als er mich ſah, mir zu:

„Sihdi, rette meinen Sohn! Mein Pferd iſt nicht ſchnell genug.“

„Hat er das Geheimnis ſchon angewendet?“

„Nein.“

„Dann iſt ja alles gut. Folge mir, und bekümmere dich um weiter nichts!“

Bei dieſen Worten ſchoß ich an ihm vorüber. Es war, wie wenn ein Eilzug an einem langſamen Güterzug vorüberſauſt. Jetzt war das Thal erreicht. Jede Sekunde brachte mich dem Fuchſe näher; bald war ich nur noch wenige Pferdelängen hinter ihm. Der Reiter drehte ſich um, ſah mich und ſchrie mir hohnlachend zu:

„Biſt du es, Giaur! hole mich ein, wenn du kannſt! Ich bin Nizar Hared, Gaſahl Gaboyas zweiter Sohn!“

Er zog ein Piſtol aus ſeinem Gürtel und ſchoß es auf mich ab, traf aber nicht. Da griff er hinter ſich nach dem Schwanze ſeines Pferdes und rief dieſem zu:

„Chadu bend, Chadu bend, ez andſcha, ez andſcha!“

Das war perſiſch und heißt zu deutſch: „Sieger, Sieger,

von dannen, von dannen!“ Er wendete alſo das Geheimnis ſeines Pferdes an. Als der verfolgte Knabe dies hörte, lachte er jubelnd zurück. Ich ſah, daß er ſeinem jungen Rappen die Hand zwiſchen die Ohren legte; was er dazu ſagte, hörte ich nicht, aber ich ſah den Erfolg. Der Rappe war ein ebenbürtiger Sohn meines Rih: das Geheimnis vernehmend, ſchoß er mit doppelter Schnelligkeit davon, der Fuchs aber faſt ebenſo ſchnell hinter ihm her. Als der Kurde ſah, daß er wahrſcheinlich nach und nach zurückbleiben werde, nahm er ſein Gewehr vom Rücken, um es im Reiten zu laden. Er wollte auf Kara Ben Halef ſchießen. Da rief ich „Rih, Rih“ und legte meinem Pferde die Hand auch zwiſchen die Ohren. Der Rappe ſchnaubte tief auf und ſchoß dann ſo reißend ſchnell vorwärts, daß ich binnen einer Minute mich an der Seite des Kurden befand. Ein Kolbenhieb mit dem Bärentöter warf ihn von dem Pferde; er blieb wie leblos liegen. Ich rief den Knaben, und er hielt an. Hinter mir ſah ich Omar Ben Sadek auf ſeinem Schecken; dann kamen Halef und der Engländer.

„Kommt mir ſchnell nach,“ gebot ich Kara Ben Halef, „und bringt dieſen Kurden und ſein Pferd mit! Ich muß noch hinter Amad el Ghandur her.“

Nach dieſen Worten ſprengte ich weiter, natürlich wieder mit Anwendung des Geheimniſſes. Es war mir, offen geſtanden, unerklärlich, daß der ſonſt ſo tapfere Amad el Ghandur vor Ahmed Azad floh, ohne ihm ſtandzuhalten, ſah aber dann ſpäter, daß ihm ſein Gewehr aus der Hand geſchlagen worden war; dazu war ihm der Gürtel zerſprungen und mit dem Meſſer und den Piſtolen herabgefallen; er hatte alſo keine einzige Waffe in der Hand, um ſich zu verteidigen, und konnte ſich nur durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes retten.

Leider ſollte ihm dieſe Abſicht mißlingen. Der geſtrige

Blutverluſt hatte ihn geſchwächt; dazu kam die gegenwärtige Aufregung, und wahrſcheinlich war auch das Wundfieber im Anzuge. Vor ſeinem Verfolger herſchießend, mußte er um eine ſcharfe Krümmung des Thales biegen. Da ſah er ein langes, hohes Felſenſtück quer in ſeinem Wege liegen; er hatte keine Zeit mehr, auszuweichen; er mußte darüber hinweg Es fehlte ihm die Kraft, dem Pferde die notwendige Hilfe zu geben; es blieb mit den Hinterbeinen hängen und ſtürzte jenſeits des Felſens mit ihm nieder, glücklicherweiſe ſo, daß er nicht in dem Bügel blieb, ſondern abgeworfen wurde.

Ahmed Azad kam zwei Sekunden hinter ihm um die Ecke nach; er beherrſchte ſein Pferd ſo gut, daß es ihm gelang, dem Felſen auszuweichen und hinter demſelben anzuhalten. Er ſprang aus dem Sattel, um ſich auf den am Boden liegenden, halb betäubten Haddedihn zu werfen. In dieſem Augenblicke hatte auch ich die Krümmung erreicht. Um dieſelbe lenkend, ſah ich die beiden. Der Bebbeh zückte ſoeben ſein Meſſer nach der Bruſt Amad el Ghanburs.

„Halt, ſtich nicht; es iſt dein Tod!“ rief ich ihm zu und nahm meinen Rih vorn feſt, um über das Felſenſtück zu ſetzen und den Bebbeh niederzureiten. Er warf das Meſſer weg, riß ſein Gewehr, welches noch geladen war, vom Rücken und ſchrie mir entgegen:

„Komm heran, Hund! Du biſt mein!“

Es war mir unmöglich, anzuhalten, denn eben ſetzte Rih zum Sprunge an. Ich ſah die Mündung des Gewehres auf mich gerichtet; der Schuß krachte, grad als mein Rappe hoch empor und über den Felſen flog. Da der Bebbeh im vorhergehenden Augenblicke tiefer gezielt hatte, als ich mich infolge des Sprunges im jetzigen Momente befand, traf die Kugel nicht mich, ſondern mein Pferd. Ich hatte

das Gefühl, als ſäße ich auf einem Stuhle, gegen deſſen Beine ein Schlag geführt wird, zog ſchnell beide Füße aus den Bügeln und wurde in einem zweiten Bogen aus dem Sattel geſchleudert, während Rih ſich überſchlug und jenſeits des Felſen liegen blieb.

Ich war außer mir, raffte mich auf und ſprang, ohne auf den Kurden zu achten, zu meinem Pferde hin. Die Kugel war ihm in die Bruſt gedrungen; es war unrettbar verloren. Da bemächtigte ſich meiner ein Grimm, wie ich ihn noch nie gefühlt hatte; er riß mich förmlich vom Pferde weg und nach dem Bebbeh hin, doch ſchon zu ſpät, denn er ſprang ſoeben wieder auf ſein Pferd. Er hatte geſehen, daß ich unverletzt geblieben war, und die Angſt vor mir und meinen überlegenen Waffen trieb ihn weiter.

„Der Teufel hat dich abermals beſchützt; wohne bei ihm in der Hölle!“ ſchrie er mir noch zu; dann ſauſte er fort.

Die Wut, welche in mir kochte, wollte mich verführen, ihn vom Pferde zu ſchießen, doch hörte ich glücklicherweiſe ſelbſt in dieſem Augenblicke auf die Stimme der Ueberlegung. Tötete ich den Scheik der Kurden, ſo forderte ich die Blutrache noch mehr heraus; bekam ich ihn aber lebendig in die Hand, ſo konnte er mir als Geiſel von größtem Vorteile ſein. Ich mußte ihn alſo fangen. Aber wie? Rih konnte wohl keinen Schritt mehr thun; doch da ſtand ja Amad el Ghandurs Schimmelſtute. Er lag noch am Boden, verſuchte, ſich aufzurichten und ſtöhnte ſchmerzvoll:

„O Emir, ich muß etwas gebrochen haben, und dein herrlicher Rih iſt tot. Räche uns an dieſem Ahmed Azad!“

„Leihe mir dazu deinen Schimmel,“ antwortete ich, indem ich dieſen aber auch ſchon beſtieg. „Und verrate mir ſein Geheimnis; ich ſage es keinem Menſchen wieder; ſchnell, ſchnell!“

Was Amad el Ghandur ſonſt nie gethan hätte, jetzt that er es; er antwortete:

„Streiche ihm mit einem Finger dreimal quer über den Rücken des Halſes und ſag dazu jedesmal das Wort Adſchal*).“

Er ſprach noch weiter; ich hörte es aber nicht, denn ich flog ſchon fort, hinter Ahmed Azad her, welcher nun aus einem Verfolger ein Flüchtling geworden war. Ich war noch nicht weit gekommen, ſo ſah ich ihn vor mir. Weil Amad el Ghandur geſtürzt und mein Pferd erſchoſſen worden war, glaubte der Kurde, er könne nicht verfolgt werden, und ritt in langſamem Trabe, während ich galoppierte. Er ſah ſich nicht um und hörte mich auch nicht, weil der Boden hier weich war. Um ihn vollſtändig zu überrumpeln, wendete ich das Geheimnis an. Der Schimmel gehorchte und griff auf wahrhaft wunderbare Weiſe aus, ſo daß ich, als der Bebbeh endlich den Hufſchlag hinter ſich hörte, kaum zwanzig Pferdeſprünge von ihm entfernt war. Er ſah ſich um und ſtieß einen Ruf des Entſetzens aus. Sein Schreck war ſo groß, daß er für einige Sekunden gar nicht daran dachte, ſeinen Perſerrappen anzuſpornen, und das war für mich genug. Ich ergriff den Bärentöter und ſchlug ihn im Vorüberſauſen mit dem Kolben desſelben vom Pferde herunter.

Als es mir gelungen war, den Schimmel zu zügeln, wendete ich um und kehrte zu Ahmed Azad zurück. Sein Pferd war bei ihm ſtehen geblieben. Er lag an der Erde und verſuchte eben, ſich aufzurichten; aus ſeinem Munde ſtrömte mir eine wahre Flut von Flüchen und Verwünſchungen entgegen.

„Schweig, wenn dir dein Leben lieb iſt!“ gebot ich ihm. „Du haſt mir mein Pferd erſchoſſen. Weißt du, was

*) Eile.

das für dich bedeutet? Ein ſolches Pferd iſt das Leben von hundert Kurden wert. Du biſt mein Gefangener. Weigerſt du dich etwa, mir zu gehorchen, ſo trifft dich mein Meſſer augenblicklich. Her mit den Händen, damit ich ſie dir auf den Rücken binde!"

Trotz meiner Drohung widerſetzte er ſich, und ich hatte, da ich ſein Leben ſchonen und ihn auch nicht verwunden wollte, Mühe, ihn zu bezwingen. Als er endlich mit gebundenen Händen und Füßen am Boden lag, ſah ich Halef, ſeinen Sohn und Omar Ben Sadek in Carriere dahergeſtürmt kommen. Der erſtere ritt Nizar Hareds Perſerfuchs. Sie hielten bei uns an und ſtiegen von den Pferden. Halef ergriff meine beiden Hände und ſagte:

„O Sihdi, Allah hat eine große Traurigkeit auf unſere Herzen geworfen. Rih iſt tot, in ſeine herrliche Bruſt geſchoſſen! Meine Seele will in einem Meere von Herzeleid ertrinken, aber mein Auge kann keinen einzigen Tropfen des Schmerzes finden, denn der Verluſt, der uns betroffen hat, iſt allzugroß. Wer iſt der Hund, deſſen Kugel dieſen Jammer verſchuldet hat? Etwa Ahmed Azad, der hier am Boden liegt, von deiner Hand gefällt? Sage es mir, damit ich ihn zwiſchen meinen Händen hier zermalmen und zerreißen kann!"

„Laß mich jetzt, Halef," bat ich ihn. „Die Kugel ſollte mich treffen; Rih iſt für mich geſtorben. Als er ſtürzte, mußte ich ſchnell weiter, und erſt jetzt finde ich Zeit, daran zu denken, daß wir ihn verloren haben."

Es war ſo, wie ich ſagte; die volle Erkenntnis des Verluſtes trat erſt in dieſem Augenblicke an mich heran. Ich ging ſeitwärts, ſetzte mich nieder und legte das Geſicht in beide Hände. Halefs Knabe weinte laut; ſein Vater ſetzte ſich zu mir und legte den Arm um mich; Omar entfernte ſich einige Schritte, um die Strecke, welche

wir durchritten hatten, überſehen zu können, und drohte in grimmigem Tone:

„Bleib ruhig ſitzen, Effendi! Ich werde darüber wachen, daß ihr ſicher ſeid. Wehe dem Kurden, welcher etwa kommt, ſich an euch zu wagen! Meine Kugel ſendet ihn in die tiefſte Tiefe der Dſchehenna hinab!“

Nach einiger Zeit kamen Amad el Ghandur und der Lord; ſie brachten den gefangenen Nizar Hared geführt. Der erſtere wagte es nicht, zu ſprechen, denn er fühlte, daß er an allem ſchuld war; Lindſay aber erging ſich in den ſonderbarſten Ausrufungen über den Tod des Rappen. Er weinte dabei; er wollte das nicht ſehen laſſen, und infolgedeſſen gab es in ſeinem Geſichte ein geradezu unbeſchreibliches Mienenſpiel.

Eben wollte ich von meinem Platze aufſtehen und ſagen, daß wir zu Rih zurückkehren müßten, deſſen Leiche ich den Kurden auf keinen Fall überlaſſen wollte, da ſchrie Omar laut auf:

„Maſchallah, ſchuf, ſchuf, Effendi, bjidſchi, bjidſchi — Wunder Gottes, ſieh, ſieh, Effendi, er kommt, er kommt!“

„Wer, wer?“ fragte ich.

„Dein Rih!“

Rih? War er nicht tot? War die Wunde nicht lebensgefährlich? Hatte ich mich getäuſcht? Mit zwei, drei Sprüngen ſtand ich bei Omar, wo ich nach rückwärts blicken konnte. Ja, er kam, der Rappe, in langſamem Trabe, wankend und ſtrauchelnd; die Liebe zu mir hatte ihn noch einmal auf- und mir nachgetrieben. Es war ein Anblick zum Herzbrechen. Wir ſprangen ihm entgegen; aus ſeiner Bruſt floß ein fingerſtarker Blutſtrahl. Ich war der erſte bei ihm und ſchlang ihm beide Arme um den Hals. Er ſchnaubte mich freudig an und leckte mir die Wange und den Hals; dann brach er langſam erſt hinten und dann vorn zuſammen.

Nach einer vergeblichen Anſtrengung, ſich wieder aufzuraffen, hob er den ſchönen, kleinen Kopf, ſah mit brechenden Augen zu mir auf und wieherte leiſe, leiſe und erſterbend, wie ich noch nie ein Pferd habe wiehern hören. Ich warf mich neben ihn nieder und bettete ſeinen Kopf an meine Bruſt, während Halef das rinnende Blut zu ſtillen ſuchte. Wir alle weinten, weinten ſo, als ob ein lieber, lieber Menſch im Sterben liege. Des Rappen Maul lag in meiner Hand; er leckte ſie fort und fort, immer leiſer und langſamer, bis er die Zunge nicht mehr bewegen konnte; dann noch ein letztes, ſich verhauchendes Schnauben, ein krampfhaftes Zucken — — — Rih war tot!

Ich nahm das Keffije*), welches ich unter dem Turban trug, hielt es an die Wunde und fing das letzte aus derſelben fließende Blut auf. Dieſes Tuch iſt heute noch ein Andenken, welches ich um keinen Preis aus der Hand geben würde. Dann reichte ich Halef meinen Stutzen hin und ſagte:

„Hier, Hadſchi, haſt du dieſes Gewehr. Du allein weißt außer mir, wie es gehandhabt wird. Ich will noch eine Weile bei dem Pferde bleiben. Wenn die Kurden kommen, laß keinen heran; gieb jedem eine Kugel! Du weißt, ich ſtrebe nicht nach Blut; aber dasjenige unſers Rih iſt gefloſſen; nun iſt es mir gleich, wer noch das ſeinige hergeben muß.“

„Ja, Effendi, bleib ruhig ſitzen!“ antwortete er. „Es ſoll dir keiner dieſer Hunde zu nahe kommen. Meine Augen fließen über von den Thränen des Schmerzes; aber ſie werden dennoch ſo ſcharf ſein, daß jede Kugel trifft, die ich verſende!“

Ich bitte, nicht allzu ſtreng mit meiner damaligen Stimmung ins Gericht zu gehen. Ein Tier lieb zu haben, ja innig lieb zu haben, iſt wohl keine Schwäche, zumal

*) Kopftuch.

wenn es ein so edles ist, wie mein Rih gewesen war. Er hatte mit mir gehungert und gedürstet, mich durch so viele Gefahren getragen und mir so oft das Leben gerettet, auch jetzt wieder, da er an der Kugel, welche mir gegolten hatte, gestorben war. Mit Menschen, mit Freunden kann man sich entzweien, sich über sie ärgern oder betrüben; Rih hatte mir nicht ein einziges Mal Veranlassung zur Unzufriedenheit, zu einer Strafe, einem Schlage gegeben; er hatte jedes meiner Worte, jeden Wink verstanden und fast möchte ich sagen, mit freudigem Gehorsam ausgeführt; er war geradezu ein Teil von mir selbst geworden, den ich nun für immer verloren hatte. Ist es da ein Wunder, daß mir ein Tod so zu Herzen ging, daß ich wie ein Kind weinte und eine lange Zeit bei ihm saß, ohne mich um das, was um mich her vorging, zu bekümmern?

Inzwischen hatten sich diejenigen Haddedihn, welche den Bebbeh entkommen waren, bei uns eingestellt: es fehlten zwölf Mann. Wie wir dann erfuhren, waren sechs davon tot und die andern gefangen; die Bebbeh aber hatten viel schwerere Verluste gehabt.

Dann kamen die Verfolger angeritten. Als Halef ihnen einige Kugeln entgegenschickte, blieben sie halten. Diese Schüsse weckten mich aus meinem Trübsinn auf. Ich erhob mich, nahm Halef den Stutzen aus der Hand und ging den Kurden entgegen. Ich kam bis auf hundert Schritte an sie heran, ohne daß sie wagten, auf mich zu schießen.

„Steigt ab, und bleibt da, wo ihr seid!“ rief ich ihnen zu. „Wir haben Ahmed Azad und Nizar Hared gefangen und werden sie augenblicklich töten, wenn ihr euch nicht friedlich verhaltet. Wir werden mit ihnen verhandeln und sie freigeben, wenn sie bereit sind, Frieden mit uns zu schließen.“

Ohne mich weiter um sie zu kümmern, kehrte ich wieder

zu den Gefährten zurück und ſagte zu Halef, ſo daß die beiden Gefangenen es hörten:

„Ich habe keine Luſt viel zu ſprechen, denn Rih iſt tot. Das erfordert das Leben deſſen, der ihn erſchoſſen hat. Verhandle du mit den beiden Kurden. Ich fordere die gefangenen Haddedihn zurück und auch die Toten, damit wir ſie begraben können. Ich verlange ferner, daß die Bebbeh ſofort dieſe Gegend verlaſſen und erſt einen halben Tagesritt von hier anhalten. Und endlich müſſen mir für meinen getöteten Rappen die beiden Perſerpferde übergeben werden. Ich gebe den Söhnen Gaſahl Gaboyas eine volle Viertelſtunde Zeit; ſind ſie da noch nicht auf meine Bedingungen eingegangen, ſo werden ſie hier an dieſer Steineiche aufgehängt. Diesmal iſt es mein voller Ernſt, Halef!“

„Ja, Sihdi, Rih muß entweder erſetzt oder gerochen werden,“ antwortete er. „Ich ſchwöre dir zu, daß ich keine Minute über eine Viertelſtunde warten werde.“

Ich ſetzte mich wieder bei dem Rappen nieder, ohne auf das, was die Gefangenen ſagten, zu achten. Dann ſah ich, daß trotz meines Verbotes einer der Kurden ſich von den andern trennte, um zu uns zu kommen; es war der Bruder Gaſahl Gaboyas, mein Freund. Ich ließ ihn herbei. Er nahm an den Verhandlungen teil, und ſeinen Vorſtellungen war es zu danken, daß meine Bedingungen angenommen wurden, obgleich der Verzicht auf Rache und der Verluſt ihrer edlen Pferde den beiden Brüdern außerordentlich ſchwer ankam. Gaſahl Gaboyas Bruder verſprach, die Kurden als ihr einſtweiliger Anführer fortzuführen. Ahmed Azad und Nizar Hared ſollten bis zu unſerm Aufbruche als Geiſeln bei uns bleiben.

Nach kurzer Zeit zogen die Bebbeh ab, und nach abermals einer Weile kamen die von ihnen freigelaſſenen

Haddedihn zu uns. Die Toten mußten einstweilen auf dem Kampfplatze liegen bleiben.

Wir hatten während unsers Flucht- und Verfolgungsrittes einen Kreis beschrieben, so daß wir uns jetzt an der Südseite der Felsenhöhe befanden. Ich verlangte, daß Rih hinaufgeschafft und neben Mohammed Emin begraben werde. Keiner widersprach mir, vielmehr legten alle Hand an, den schwierigen Transport auszuführen. Dann wurden auch die sechs gefallenen Haddedihn geholt, um ebenfalls da oben der Erde übergeben zu werden.

Rih wurde mit Hilfe von Holzstützen aufrecht gestellt und, gesattelt und gezäumt, wie er war, mit Steinen umgeben, wie wir einst mit Mohammed Emin gethan hatten. Seine starren, einst so feurigen und verständigen, treuen Augen thaten mir bitter wehe; ich drückte ihm die Lider zu. Als sich das Felsengrab über ihn geschlossen hatte, mochte ich nichts mehr von der Umgebung sehen; ich bestieg die schwarze Perserstute Ahmed Azads und ritt hinter den Kurden her, um zu erforschen, ob sie Wort halten würden.

Soll ich extra erwähnen, daß der Tod Rihs auch Halef zu Herzen ging? Der Hadschi befand sich in einem Zustande größter Aufregung. Bald schluchzte er zum Erbarmen, und bald fuhr er über Amad el Ghandur und die Haddedihn mit Vorwürfen her, gegen welche sie sich nicht zu verteidigen vermochten; er ist, grad so wie ich, noch lange Zeit innerlich krank gewesen.

Die Bebbeh handelten dieses Mal ehrlich, sie waren wirklich fort; dennoch kehrte ich erst gegen Abend nach der Felsenhöhe zurück. Ich wollte allein sein und mochte nicht an den da oben stattfindenden mohammedanischen Trauerscenen teilnehmen. Als ich ankam, hörte ich, daß Amad el Ghandur wiederholt nach mir verlangt hatte. Er lag im Fieber. Ich untersuchte ihn; die Wunde war bös,

aber nicht lebensgefährlich; die Kugel war hinten wieder herausgegangen. Ich legte einen beſſern Verband an und ſorgte für immerwährende Kühlung.

Die Nacht war eine traurige. Ich konnte nicht ſchlafen, Halef und Omar auch nicht; der Lord erging ſich in den ehrenrührigſten Redensarten gegen die Haddedihn und ihren Anführer. Gut, daß ſie ihn nicht verſtanden! Dazwiſchen ſchrie Amad el Ghandur im Fieber auf, mich gegen Ahmed Azad zu Hilfe rufend. Ich war froh, als es Morgen wurde.

Hier konnten wir nicht bleiben, aber wegen des verwundeten Scheikes auch nicht nach den Weideplätzen der Haddedihn zurückreiten. Ich ſchlug alſo vor, zu Gibrail Mamrahſch zurückzukehren, in deſſen Haus Amad el Ghandur die nötige Ruhe und Pflege finden konnte. Man war einverſtanden, denn ich wurde in ſtiller Reue wieder als Führer anerkannt.

Wir bauten aus Aeſten, Zweigen und Laub für den Verwundeten eine Bahre, welche von zwei Pferden getragen wurde. Beim allgemeinen Aufbruche blieb ich mit Halef und ſeinem Sohne noch einige Minuten beim Grabe Rihs zurück.

„Sihdi, mir iſt ſo weh, ſo traurig,“ weinte der Hadſchi. „Ich werde wohl nie wieder lachen können. Mein Herz iſt ganz mit Thränen angefüllt, faſt ſo, wenn es keine Sünde iſt, es zu ſagen, als ob mir Hanneh, die ſchönſte der Frauen, geſtorben wäre!“

Ich drückte ihm die Hand, ſagte aber nichts; dann ritten wir den andern nach. Um Mittag gaben wir die beiden gefangenen Kurden frei, und am andern Tage langten wir bei Gibrail Mamrahſch an, welcher uns ſein Haus mit Freuden zur Verfügung ſtellte.

Der zweitägige Ritt hatte dem Verwundeten ſehr geſchadet. Er raſete förmlich und ſchrie immer nur nach mir.

Glücklicherweiſe hatte ſeine Meinung, daß er beim Sturze vom Pferde etwas gebrochen habe, auf Irrtum beruht. Ich durfte faſt keinen Augenblick von ſeinem Lager weichen. Als ihm dann nach Tagen zum erſten Male die Beſinnung wiederkehrte und er mich erkannte, reichte er mir ſeine Hand und ſagte mit matter Stimme:

„Allah ſei Dank, daß du bei mir biſt, Effendi! Ich habe mit vielen Feinden gekämpft, und du haſt mich errettet.“

Ich ſagte nichts; er verſank in Nachdenken und fuhr dann fort:

„Ich habe zu dir geſagt, daß mich nie wieder ein Chriſt berühren ſolle. Verzeihe mir! Deine Hand thut mir wohl wie die Hand eines Propheten. Ich wollte Blut; du wollteſt Liebe; es hat mich mein eigenes Blut und dich deinen Rih gekoſtet; du aber ſollſt Liebe über Liebe ernten von mir und meinem ganzen Stamme!“

Darauf ſchlief er wieder ein.

Erſt nach vier Wochen war ſeine Geneſung ſo weit vorgeſchritten, daß wir aufbrachen und in kurzen, langſamen Tagemärſchen heimkehren konnten.

Unſer Empfang war kein freudiger. Amad el Ghandur wurde mit Vorwürfen überhäuft. Er nahm ſich das ſo zu Herzen, daß er ſeine Würde als Scheik freiwillig niederlegte; ſie wurde einſtimmig Malek, dem einſtigen Scheik der Ateïbeh, dem Großvater Hannehs, zuerkannt. Nach deſſen Tode wird mein Hadſchi Halef Omar Scheik der Haddedihn ſein. Ich ſchenkte ihm die beiden Perſerpferde, worüber er ganz glücklich war.

Nach drei Tagen brach der Engländer auf. Omar Ben Sadek wollte ihn mit einer Truppe Haddedihn nach Bagdad bringen. Er verabſchiedete ſich von mir mit den Worten:

„Möchte gar zu gern noch länger bei Euch bleiben;

aber es geht nicht, denn Ihr wollt nach Damaskus zurück, und ich muß die Tour abreiſen, welche ich mir vorgeſchrieben habe. Ihr ſeid mein beſter Freund, aber doch ein erzdummer Kerl! Denn hättet Ihr mir damals Euern Rih verkauft, ſo wäre er jetzt nicht erſchoſſen worden. Well! Hoffe aber, daß wir uns bald wiederſehen. Wünſche, daß Ihr ſtets geſund bleibt und Euch jetzt bei dem Ritte nach Damaskus eine ebenſo ſchöne Aleppobeule holt, wie ich damals hatte. Yes!"

Am nächſten Tage ritt auch ich fort. Die Krieger der Haddedihn gaben mir einen halben Tag lang das Ehrengeleite. Halef und ſein Sohn aber ritten noch weiter mit und trennten ſich erſt jenſeits der Dſcheſireh von mir.

„Sihdi, mein lieber, lieber Sihdi, mit dir geht mein halbes Leben fort; die andere Hälfte gehört Hanneh, meinem Weibe, und Kara Ben Halef, meinem Sohne," ſagte der Hadſchi, indem er ſich die Augen trocknete. „Gott ſei bei dir — — allezeit, und — — — ich — — ich kann — — — nicht weiter — — — nicht — — — nicht weiter ſprechen!"

Laut ſchluchzend wendete er ſein Pferd und ritt im Galoppe davon. Ich reichte ſeinem Sohne die Hand und ſagte, auch mit Thränen im Auge:

„Bleibe fromm und brav, und werde ein Mann wie dein Vater! Vielleicht ſehen wir uns einmal wieder. Und ſollteſt du einmal hinauf nach Kurdiſtan kommen, ſo ſteig auf die Felſenhöhe und grüß meinen Rih von mir!"

Seine Lippen bebten vor Wehmut und Rührung; er wollte antworten, konnte aber nicht, legte ſtumm beteuernd beide Hände auf das Herz und ritt dann ſeinem Vater nach. — — —

Karl May's Geſammelte Werke

Bisherige Auflage: 3 Millionen Bände!

Band		Band	
1	Durch die Wüſte	34	„Ich“
2	Durchs wilde Kurdiſtan	35	Unter Geiern
3	Von Bagdad nach Stambul	36	Der Schatz im Silberſee
4	In den Schluchten des Balkan	37	Der Ölprinz
5	Durch das Land der Skipetaren	38	Halbblut
6	Der Schut	39	Das Vermächtnis des Inka
7/9	Winnetou. 3 Bände	40	Der blaurote Methuſalem
10	Orangen und Datteln	41	Die Sklavenkarawane
11	Am Stillen Ozean	42	Der alte Deſſauer
12	Am Rio de la Plata	43	Aus dunklem Tann
13	In den Kordilleren	44	Der Waldſchwarze
14/15	Old Surehand. 2 Bände	45	Zepter und Hammer
16/18	Im Lande des Mahdi. 3 Bände	46	Die Juweleninſel
19	Kapitän Kaiman	47	Profeſſor Vitzliputzli
20/22	Satan und Iſchariot. 3 Bände	48	Das Zauberwaſſer
23	Auf fremden Pfaden	49	Himmelsgedanken (Gedichte)
24	Weihnacht	50	In Mekka
25	Am Jenſeits [4 Bände	51	Schloß Rodriganda
26/29	Im Reiche des ſilbernen Löwen.	52	Vom Rhein zur Mapimi
30	Und Friede auf Erden	53	Benito Juarez
31/32	Ardiſtan und Dſchinniſtan.	54	Trapper Geierſchnabel
33	Winnetous Erben [2 Bände	55	Der ſterbende Kaiſer

Preis geheftet je M. 3.50,
grün gebunden mit farbigem Deckelbild
je M. 5.—

Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresde

Karl-May-Jahrbücher 1918, 1919 und 1920
(I., II. und III. Jahrgang) sind vergriffen.

Karl-May-Jahrbuch 1921. IV. Jahrgang.
384 Seiten. 6 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1922. V. Jahrgang.
368 Seiten. 6 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1923. VI. Jahrgang.
384 Seiten. 8 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1924. VII. Jahrgang.
368 Seiten. 10 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1925. VIII. Jahrgang.
368 Seiten. 12 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1926. IX. Jahrgang.
480 Seiten. 20 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1927. X. Jahrgang.
496 Seiten. 13 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1928. XI. Jahrgang.
480 Seiten. 23 Kunstdruckbilder.

Jahrbuch 1921—1925 Preis je M. 3.—, Jahrbuch 1926—1928 Preis je M. 4.—

Jeder Band mit bisher noch unbekannten Erzählungen, Gedichten und Briefen Karl Mays, mit zahlreichen Beiträgen, Novellen usw. bekannter Schriftsteller. Alljährlich erscheint ein weiteres Jahrbuch.

Mitarbeiter sind u. a.:

Rose v. Aichberger, Dr. Ernst Altendorff, Lisa Barthel-Winkler, Eisenbahninspektor Alfred Biedermann, Geheimrat Prof. Dr. Alfred Biese, Stadtschulrat Dr. Artur Buchenau, Dr. Charlotte Bühler, Major a. D. Regierungsrat Max Cassella, Dr. Franz Cornaro, Geheimer Regierungsrat Cumme, Studienrat Dr. Adolf Droop, Hauptmann a. D. Dr. Reinhold Eichacker, Redakteur Otto Eicke, Prof. Dr. Eduard Engel, Dr. Curt Floericke, Dr. Georg Frötschel, Max Geißler, Rechtsanwalt Dr. Oskar Gerlach, Strafanstaltslehrer Heinrich Glahel, Archivrat Hauptmann a. D. Gustav Goes, Univ.-Prof. Dr. Konrad Guenther, Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, Thea von Harbou, Verlagsdirektor Wirkl. Rat Otto Hartmann, Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig, Max Jungnickel, Kaplan Franz Kandolf, Tony Kellen, Fremdenlegionär Max Kirsch, Prof. Wilhelm Kreis, Prof. Dr. Ritter Richard v. Kralik, Geheimrat Dr. Lorenz Krapp, Hauptmann Dr. Paul Leutwein, Dr. Heinrich Lhotzky, Dr. Werner Mahrholz, Dr. Wilhelm Matthießen, Frau Klara May, Amand v. Ozoróczy, Prof. Dr. K. Th. Preuß, Studienrat Fritz Prüfer, Pfarrer W. Richter, Mittelschulrektor Franz Rohrmoser, Verlagsdirektor Dr. E. A. Schmid, Prof. Sascha Schneider †, Geheimer Rat Univ.-Prof. Dr. Emil Sehling, Dr. Karl Hans Strobl, Marine-Oberzahlmeister a. D. Adalbert Stütz, Hauptmann Hans-Erich v. Tzschirner-Bey, Hochschul-Prof. Dr. Benno Wandolleck, Dr. Wolfgang von Weisl, Rechtsanwalt Max Weiß, Minist.-Dir. Dr. Erich Wulffen, Heinrich Zerkaulen.

Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden